
EX LIBRIS
FREDERICK SPIEGELBERG







Neue Feuerbrände.

Marginalien

zu der Schrift:

Vertraute Briefe über die innern Verhältnisse am Preußischen Hofe seit dem Tode Friedrichs II.

Von demselben Verfasser.

Vierter Band.

Zehntes bis zwölftes Heft.

Mit einem Kupfer.

Amsterdam und Cölln, 1808.
bey Peter Hammer.

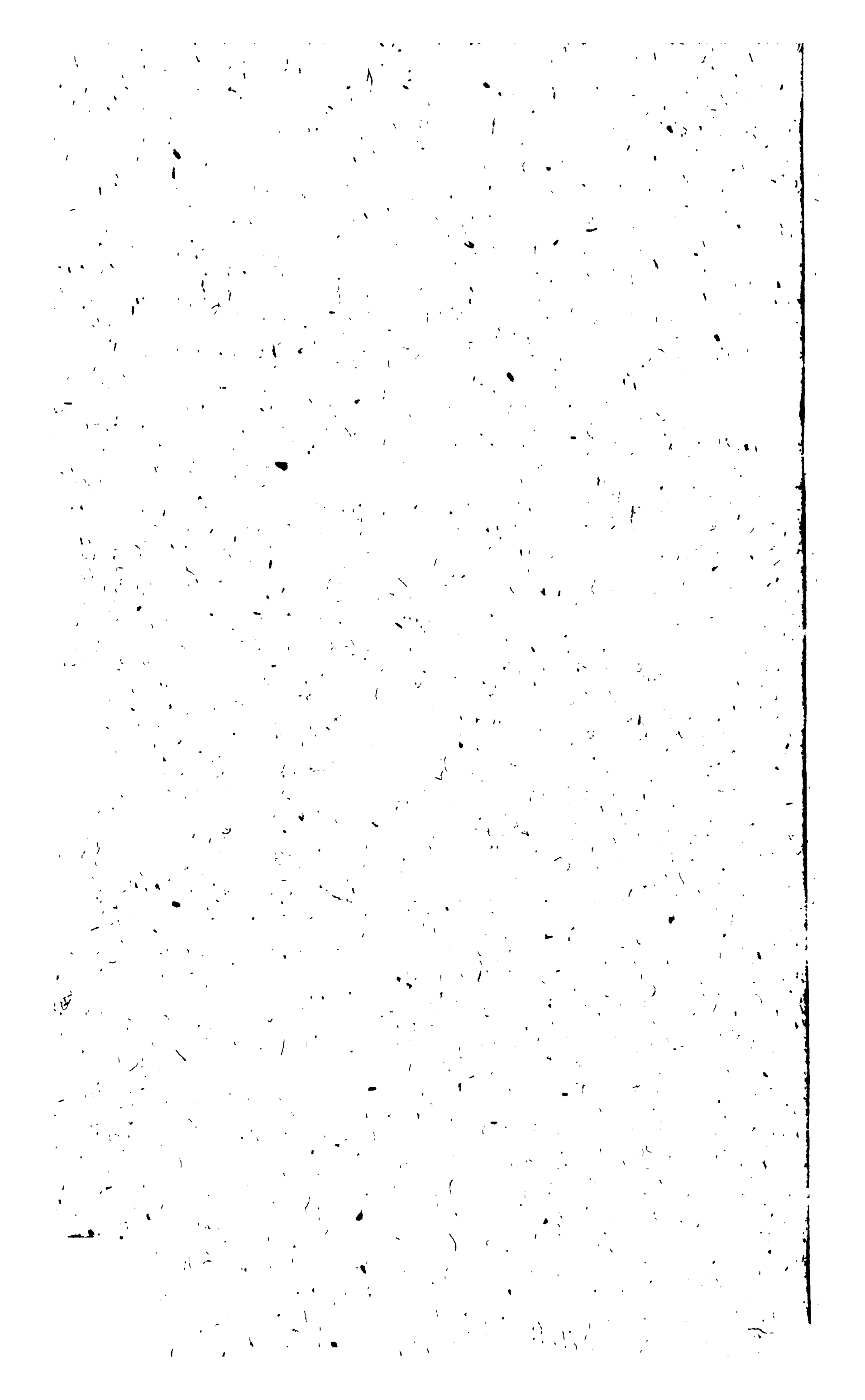
Neue
Feuerbrände.

Herausgegeben
von
dem Verfasser der vertrauten Briefe
über die innern Verhältnisse am Preußischen Hofe
seit dem Tode Friedrichs II.

Ein
Journal in zwanglosen Heften.

Zehntes Heft.
Zweyte Auflage.

Amsterdam und Cölln, 1808.
bei Peter Hammer.



Inhalt.

Seite.

Scenen nach der Natur gezeichnet. Schauplatz Berlin.

1. Die früheste Stafette. (Am 6. Oct. 1806.) 1
2. Zimmer eines Biedermanns. (Oct. 1806.) 6
3. Andere Wohnung eines Biedermanns. (Oct. 1806.) 8
4. Rückgekehrte Soldaten. (Nov. 1806.) 10
5. Fortsetzung. 11
6. Kleinmuth. (Neujahr 1807.) 12
7. Buchhändler Comptoir. (Frühjahr 1807.) 19
8. Kriegsnoth. (Im harten Winter.) 20
9. Familie eines gefangenen Officiers. (Dieselbe Zeit.) 22

Schreiben aus dem schlesischen Gebirge über einige, in einem Theile desselben vorgefallene Kriegsbegebenheiten. 27

Wodurch ist der Gemeingeist des Militairs in der preußischen Armee gesunken? 52

Preußens Lage nach dem Tilsitter Friedensschlusse, und durch welches Mittel kann der gesunkene Geist in der preußischen Armee wieder hergestellt werden? 66

Vorschläge zu einer Pflanzschule, gute Generale heranzuziehen. Beweis daß der Schlendrian, nach der Anciennität die Officiere zu befördern, einer Armee nachtheilig ist. Bessere Individuen werden in allen Militairgraden erzogen, wenn bloß das Talent und die Brauchbarkeit das Avancement bestimmt. 79

E. Ewald 26 Mai 1947

Seite.

Avancements-Ordnung der übrigen Militairgrade. . . 88
Briefe eines Reisenden von Berlin nach Königsberg in Preußen, im September 1807. . . 91
Mangelte es den preußischen Soldaten in den Tagen des 14ten Octobers 1806 an Lebensmitteln, und weswegen? Historisch-critisch beantwortet, als Beytrag zur Geschichte des preußisch-französischen Feldzugs. . . 125
Ehren-Reinigungs-Tribunal für die Officiere der Schlesischen Inspection. . . 156
Cabinets-Ordre Friedrichs II., in Betreff des Avancements der Adlichen. . . 159
Nachricht. . . . 160

Die Erklärung des Umschlags

und nähere Beschreibung dieser Ideen, zu einer bequemern und wärmern Uniform für die preußische Armee folgt in einem der nächsten Hefte.

Scenen
nach der Natur gezeichnet.
Schauplatz, Berlin.

1.

Die früheste Stafette.

(Am 6ten Oktober 1806.)

Jude. Kommis.

Jude.

Weh weh! Was hab ich da gekriegt, Herr N. N. Ich werd ihnen was sagen, aber die Hand, die Hand, daß es kein Mensch wieder erfährt.

Kommis. Hier ist sie.

Jude. Kein Mensch in Berlin, auch Ihr Bruder nicht.

Kommis. Niemand, mein Wort.

Jude. Klug, klug hab ich doch gethan, daß ich mich nicht zu tief hinein steckte. Recht klug, recht klug. Ich hätte mit Lieferung noch können Geschäfte machen, aber es war mir immer, als wenn mir einer sagte: thus nicht.

Kommis. Erhielten Sie eine wichtige Neuigkeit?

Jude. Aber die Hand auf den Mund, die Hand. Ich habe gedacht ich, ich habs nur nicht mögen sagen. Weh, weh! Der Napoleon ist ein großer Mann, ein großer Mann. Ne hören, da ist doch der *** in Naumburg, der mir auf der Messe dort meine Geschäfte besorgt, dem hab ich geschrieben: er soll mir gleich eine Stafette schicken, wenn was großes geschieht, gleich. Man muß doch funfzig Thaler einmal nicht ansehn, wo man tausend Thaler retten kann. Nu sehn Sie, da ist ein Brief, er ist aber nicht mit der Stafette bis hierher gekommen, das wollt ich doch nicht, es macht Aufsehn, nur bis in eine kleine Stadt nicht weit von hier, da haben sie mir einen reitenden Boten geschickt. Na, was schreibt mir der Mann? Die Franzosen sind in Naumburg. Nu sehn Sie die Landkarte. Sehn Sie? Merken Sie was? Drei Mann werden nicht da seyn, auch nicht zehn Mann, auch nicht hundert Mann. Wo ist aber der König von Preußen? Es weiß es doch kein Mensch in Berlin. Kein vornehmer Mann, kein geringer Mann. In Weimar ist er gewesen die letzte Zeit. Nu nehmen Sie mal Ihre Hand, und spannen Sie von Berlin nach Weimar, und von Berlin

nach Naumburg. So! Was liegt nun näher, Naumburg oder Weimar?

Kommis. Naumburg.

Jude. Merken Sie was? Nu hat er eine Bataille verloren, oder er verliert eine Bataille.

Kommis. Der König kann sie aber auch gewinnen.

Jude. Nu! Alles Glück! Aber wie viel Banknoten haben wir in Kasse?

Kommis. Für zwei und sechzig tausend Thaler, glaub ich.

Jude. Gleich damit nach der Bank, und das Geld geholt. Und wenn sie frägen, was wir mit dem baaren Gelde wollen, hören Sie, sagen Sie nichts. Ich hätte eine Lieferung angenommen. — Seehandlungsobligationen haben wir auch.

Kommis. Um zwanzigtausend Thaler.

Jude. Zu * * * und * * * damit. Diskontirt, wie der Kours steht.

Kommis. Wir werden daran verlieren.

Jude. Jetzt werden wir verlieren, und ein andermal gewinnen.

Ein geringerer Jude tritt auf.

Ger. Jude. Haben Sie auch eppes gekaswet von de Zarfes?*)

*) Haben Sie auch etwas von den Franzosen geschrieben?

Jude. (ärgerlich) Was thu ich hier mit dem Leschen Laudesch? Deusch gedippert.

Ger. Jude. Nu ich meine nur ob Sies wissen?

Jude. Nu was?

Ger. Jude. Die Franzosen sind doch geschlagen. Haben Sie keinen Brief?

Jude. Keinen Brief, keinen! Wo soll ich'n Brief kriegen.

Ger. Jude. Zwanzigtausend Mann sind eingeschlossen, zehntausend sind gefangen, zehntausend sind geblieben. Der Prinz Mürat ist doch todt, der Marschall Soult ist doch gefangen. Sehen Sie zu, daß Sie Lieferungen kriegen, was hab ich gesagt.

Jude. Wo habt ihr die Nachricht her?

Ger. Jude. * * * hat einen Brief von Leipzig gekriegt.

Jude. Nu, das ist ja herrlich. Geht doch und erzählts bei * * * und geht aufs Kaffeehaus, hört ihr. Erkundigt euch weiter. Wenn ich Lieferung nehm, sollt ihr auch ein Geschäft machen.

Ger. Jude. Gut! (eilt hinaus.)

Jude. Herr * * * es ist nicht wahr. Nehmen Sie die Hand. Was man in Leipzig will wissen, muß man in Naumburg doch wissen eher. Wer weiß was es für eine Spekulation mit der Nachricht ist. Es ist mir aber lieb, wie lieb! Besorgen Sie mir alles gleich, und fragen Sie alle Leute ob sie nichts von dem großen großen Sieg gehört

haben. Da fallen die Seehandlungspapiere nicht, und die Bank zahlt fort.

Kommis. Wenn Sie sich aber irrten Herr * * *.

Jude. Nu, ich will mich irren, gut! Hab ich die Mühe mein Geld abzuholen. Solls wieder hin, hab ich wieder die Mühe. Verliere ich etwas, verliere ich vielleicht an meinen Seehandlungspapieren 1 Prozent, und, ich wills verlieren.

Kommis. Freilich — denn man kann nicht wissen —

Jude. Nicht wahr, man kann nicht wissen. Denn wenns hieße: Die Franzosen kommen nach Berlin, bleibt wohl die Bank da? Wird sie wohl noch zahlen, he?

Kommis. Ah — ihr Kredit.

Jude. Sehn Sie mir! Brennt mirs Feuer auf die Nägel, wonach seh ich mich um? Nach Wasser, nicht wahr? Die Bank geht fort, die Seehandlung geht fort, die Reichern von Ihren Leuten gehn fort, ausgenommen wer denkt, er kann hier Geschäfte machen.

Kommis. Wenns so käme. —

Jude. Drum das Geld in die Kasse. Will ich haben Seehandlungspapiere, werd ich sie wohlfeil genug kriegen. Das heißt: es kann seyn, und es kann auch nicht seyn. Besser ist besser. Und rufen sie meinen Vetter auch. Er soll herum auf die Kaffeehäuser und von der gewonnenen Bataille sprechen. Er ist so zu nichts anderm zu gebrauchen. Und an meinen guten Freund in Danzig wird ge-

Jude. (ärgerlich) Was thu ich hier mit dem Leschen kaudesch? Deysch gedippert.

Ger. Jude. Nu ich meine nur ob Sies wissen?

Jude. Nu was?

Ger. Jude. Die Franzosen sind doch geschlagen. Haben Sie keinen Brief?

Jude. Keinen Brief, keinen! Wo soll ich'n Brief kriegen.

Ger. Jude. Zwanzigtausend Mann sind eingeschlossen, zehntausend sind gefangen, zehntausend sind geblieben. Der Prinz Mürat ist doch todt, der Marschall Soult ist doch gefangen. Sehen Sie zu, daß Sie Lieferungen kriegen, was hab ich gesagt.

Jude. Wo habt ihr die Nachricht her?

Ger. Jude. * * * hat einen Brief von Leipzig gekriegt.

Jude. Nu, das ist ja herrlich. Geht doch und erzählts bei * * * und geht aufs Kaffeehaus, hört ihr. Erkundigt euch weiter. Wenn ich Lieferung nehm, sollt ihr auch ein Geschäft machen.

Ger. Jude. Gut! (eilt hinaus.)

Jude. Herr * * * es ist nicht wahr. Nehmen Sie die Hand. Was man in Leipzig will wissen, muß man in Naumburg doch wissen eher. Wer weiß was es für eine Spekulation mit der Nachricht ist. Es ist mir aber lieb, wie lieb! Besorgen Sie mir alles gleich, und fragen Sie alle Leute ob sie nichts von dem großen großen Sieg gehört

haben. Da fallen die Seehandlungspapiere nicht, und die Bank zahlt fort.

Kommis. Wenn Sie sich aber irrten Herr * * *.

Jude. Nu, ich will mich irren, gut! Hab ich die Mühe mein Geld abzuholen. Solls wieder hin, hab ich wieder die Mühe. Verliere ich etwas, verliere ich vielleicht an meinen Seehandlungspapieren 1 Prozent, und, ich wills verlieren.

Kommis. Freilich — denn man kann nicht wissen —

Jude. Nicht wahr, man kann nicht wissen. Denn wenns hieße: Die Franzosen kommen nach Berlin, bleibt wohl die Bank da? Wird sie wohl noch zahlen, he?

Kommis. Ah — ihr Kredit.

Jude. Gehn Sie mir! Brennt mirs Feuer auf die Nägel, wonach seh ich mich um? Nach Wasser, nicht wahr? Die Bank geht fort, die Seehandlung geht fort, die Reichern von Ihren Leuten gehn fort, ausgenommen wer denkt, er kann hier Geschäfte machen.

Kommis. Wenns so käme. —

Jude. Drum das Geld in die Kasse. Will ich haben Seehandlungspapiere, werd ich sie wohlfeil genug kriegen. Das heißt: es kann seyn, und es kann auch nicht seyn. Besser ist besser. Und rufen sie meinen Vetter auch. Er soll herum auf die Kaffeehäuser und von der gewonnenen Bataille sprechen. Er ist so zu nichts anderm zu gebrauchen. Und an meinen guten Freund in Danzig wird ge-

schrieben, er solls nicht gleich glauben, wenn sie da gute Nachrichten hören. Die Sache ist nicht klar, sag ich.

Scene 2.

Oktober 1806.

Zimmer eines Biedermannes.

A. B.

A. Verzeihung, daß ich so früh störe. Hörten Sies —

B. Noch nichts, doch ich ahne leider. Schlimme Nachrichten von der Armee.

A. Gott! wir haben eine Schlacht verloren.

B. Ach! unser gute König.

A. Ein Kourier — gestatten Sie, daß ich mich setze — es kam mir nicht unerwartet, doch hat mich der Schrecken so niedergeworfen, daß ich wie betäubt bin — ein Kourier ist mit der unglücklichen Nachricht gekommen.

B. Gott, Gott! unser trefliche König! Freund, ich sahe Sie immer gern, aber diese Botschaft verzeihe Ihnen der Himmel. Und die näheren Umstände? Oder schweigen Sie. Ich mag sie nicht hören.

A. Sie erfahren dennoch Alles. — Der König hat den Befehl geschickt, die Kassen zu flüchten. Er muß also um Berlin besorgt seyn.

B. Das ergiebt auch die Lage der Dinge.

A. Es muß eine große Niederlage — — o mein Himmel! Man hat nicht geglaubt, wie der Schlag treffen würde. Aber Freund, ich meine, man darf doch nicht gleich die Hoffnung zu tief sinken lassen. Friedrich verlor die Schlachten von Kollin, von Hochkirch, von Kunersdorf. —

B. Nein, mein Lieber, das dürfen Sie leider nicht in Vergleich bringen. Ging eine Hauptschlacht verloren, so sind die schweren furchtbaren Folgen nur zu gewiß. Friedrich bei Kollin hatte noch ein Heer bei Prag hinter sich, die Gebirge von Sachsen und Schlesien begünstigten seinen Rückzug. Daun war bedächtig und vorsichtig. Auch bei Hochkirch gnügte ihm der gewonnene Wahlplatz. Wurde Friedrich bei Kunersdorf durch die Russen lebhaft verfolgt, so blieb ihm keine Rettung. Aber damals galt noch der Spruch: Man muß dem geschlagenen Feinde eine goldne Brücke bauen. Mit Napoleon ist es ein anderes. Jeden Sieg hat er noch immer eilig und vollständig benutzt. Ich bilde mir ein: unsre Leute werden in Verwirrung gerathen seyn, da sie sich in ihrem heroischen Glauben die Möglichkeit des Mislingens nicht dachten, und unfehlbar ärndtet der Feind die wichtigsten Vortheile ein.

A. Unsere Truppen standen lange nicht im Felde. Hätten sie nur erst mehr Uebung gehabt.

B. Der Krieg war zu spät, zu spät. Ich behaupte, er konnte nicht gelingen.

A. Vielleicht gieng irgendwo ein Fehler vor — vielleicht —

B. Freund, und wäre Friedrich von den Todten erstiegen, mit ihm sein Schwerin, Keith, Seidlitz, Ziethen, dieser Krieg gelang dennoch nicht.

Bemerkung.

Was der Mann da über Friedrich sagt, ist wohl einer näheren Untersuchung der Kriegskunde werth.

Scene 3.

Eben diese Zeit.

Andre Wohnung eines Biedermannes.

C. D.

C. O, was berichteten Sie mir! Es schmerzt mich unendlich!

D. Und urtheilen Sie von meinen Empfindungen. Mich knüpft eben kein festes Band an den Staat. Ich bin ohne Amt, darf leben wo ich will, aber die Milde der Regierung kettet mich.

C. Zu mild für die Zeiten!

D. Und dieser schönen menschlichen Regierung muß ein so unfreundliches Loos fallen.

C. Ein Beleg der Moral des Schicksals! Doch da stehen wir und klagen unmännlich. Steht nichts in unsrer Kraft, womit wir dem Vaterlande beispringen können?

D. Wir die Einzelnen —

(Die beiden Söhne des C. treten ein.)

Erst. Sohn. Vater, eilen Sie zur Mutter, sie ist untröstlich über unsre Königin, die die Begebenheiten gewiß tief beugen.

Zweit. Sohn. Ich komme von draußen, Vater. Es heißt, man wolle ein Korps von Freiwilligen aufstellen, das dem Feinde an die Elbe entgegen geht, und den Uebergang streitig macht. Lassen Sie mich mit.

Erst. Sohn. Mich auch, lieber guter Vater!

C. Es ist nicht euer Beruf. Doch das muß in der allgemeinen Noth keine Frage seyn. In des Himmels Namen. Nehmt meine Pferde, nehmt das nöthige Geld. Ich bin alt und schwach, sonst würd' ich selbst folgen. Ich eile, der Mutter beizuspringen.

D. Ist es ein Ernst mit der Aufforderung, so schließ ich mich auch nicht aus. Eilen wir.

Bemerkung.

Man halte dies ja für keine Erfindung. Es gab dergleichen wackre Männer. War gleich in diese Ermuthigung Leichtsinn verwebt, der die große Gefahr nicht vollständig übersah, so raubt ihr das nichts an ihrer Schönheit.

Scene 4.

Rückgekehrte Soldaten N. I.

November 1806.

Unter den Linden.

Erster Officier. Zweiter Officier.

Erst. Officier. Herr Bruder, begreife Du wie es kömmt, daß wir hier sind? Ich auf Ehre nicht.

Zweit. Officier. Der Herzog ist schuld. Kommandirte nur Möllendorf, war Napoleon verloren.

Erst. Officier. Freilich, freilich, des Herzogs Maitresse hat unsre Stellung verrathen.

Zweit. Officier. Sieh nur, da kömmt ein Bataillon Franzosen. Sind das wohl Soldaten? Mit den grauen verfluchten Kitteln, keine Cordons im Hut, keine Schnur darum.

Erst. Officier. Den Teufel mögen es Soldaten seyn. Die verdienen auf Ehre den Namen gar nicht. Unsre dritten Bataillons sind Garden gegen sie. Jungens, miserable Jungens.

Zweit. Officier. Sieh die Officiers, keine Portepees am Degen. Sind das Officiers?

Erst. Officier. Wer wird sie Officiers nennen? Auch sinds Schuster- und Schneidersöhne. Hör' ich muß Dir eine Geschichte erzählen, die Dich gewiß amüsirt. Ein Berliner Schuster muß Schuhe an einen Kapitain liefern,

der ist aber mit der Arbeit nicht zufrieden, und sagt: Ich muß das verstehn, Herr, ich bin selbst ein Schuster! Ha, ha, ha!

Zweit. Officier. O das ist trefflich! Das muß ich meiner Tante schreiben! Ha ha, ha ha! Adjeu, Herr Bruder.

Scene 5.

Kürassier und Dragoner.

(gehn vorüber.)

Kürassier. Die tausendsakermentsche Infanterie war Schuld, daß wir die Bataille verloren. Wir hätten die Franzosen zusammengehauen wie kalt Eisen.

Dragoner. Freilich Bruder, der Teufel soll mir den Hals brechen, wenn Du nicht recht hast. Die Franzosen sind uns nur gemaust. Die Kerls können ja nicht reiten. Aber die Infanterie gieng zum Teufel, da kamen wir zu sehr ins Kanonenfeuer, und die Pferde wurden scheu.

(beide ab.)

Grenadier, Musketier und Kanonier.

(gehn vorüber.)

Kanonier. Blitz! wie haben wir bei Jena schon die schw — Franzosen zusammen geschossen. Hätte uns

nur die Infanterie besser unterstützt, aber allein kann der Artillerist nicht alles machen.

Grenadier. Brüder Kanonier, sprich nicht so dumm. Das Donnerwetter soll mich in den Erdboden schlagen, wenn wir die Franzosen nicht alle aufs Bajonett gespießt hätten, aber die Kavallerie deckte die Flanken nicht. Sie haben auch nicht rekognoscirt.

Musketier. Ich will die Schock — auf der Stelle kriegen, wenn nicht alles an der Kavallerie lag. Die ritt zu tausend Teufeln. Unser Regiment hat die Franzosen schon weit genug geworfen gehabt, aber unsre eigene Kavallerie ritt uns nieder.

(alle ab.)

Bemerkung.

Es ist doch immer Ehrgefühl, auf sich selbst keinen Flecken zu dulden.

Scene 6.

Der Kleinmuth.

Graf Wind. Junker Pflug.
Amtmann Sperrnicht.

Um Neujahr 1807.

Graf Wind. Ei, mein Herr von Pflug, mein Herr Oberamtmann, treffen wir unvermuthet in Berlin zusam-

men? Auch Sie hat wohl das Sort maltraitirt? Ich kann mirs denken. O Gott, o Gott! Erschien man sonst um diese Zeit noch in Berlin, warum erschien man? — Ein artig Karneval dies Jahr! Was sagen Sie, guter Oberamtmann?

Amtmann Sperrnicht. Ist noch was zu reden, Herr Graf? Ist noch was zu reden? Die Hände über den Kopf zusammenschlagen, weiter kann man nichts.

Junker Pflug. Ja, das sag ich nur!

Graf Wind. Nein, ich hätte mir die Fureurs des Kriegs nicht unter einem so schauderhaften Bilde gedacht! Die Professoren in Jena sagten mit Recht: der unfreundliche Mars hat uns besucht. Wissen Sie denn, wie es in Altgarten herging? Ah mon Dieu! c'est terrible! Was erfuhren Sie, lieber Pflug? War der Feind bei Ihnen?

Junker Pflug. Das nicht grade, ich liege weit von der Straße ab. Nur ein paar Patroullen kamen auf meinen Hof, mit denen ich noch so zimlich fertig wurde. Aber die Lieferungen! Ward vorher nicht ausgeschrieben, nun gehts erst recht an. Mein Gott, wo will das hinaus. Und all die Fuhren. Womit soll man denn Holz heranfahren? Womit soll man denn im Frühjahre den Acker bestellen? Meine Söhne habe ich alle bei mir auf dem Halse. Sie sind gefangen und bleiben auf ihr Ehrenwort hier. Alles haben sie verloren. Mich ärgert nur der schöne Apfelschimmel am meisten, den der zweite ritt. Wo muß uns denn der Krieg ins Land kommen. Friede ernährt, Un-

friede verzehrt, das sagt ich immer nur. Und das allerschlimmste ist: man hat gedacht, das Korn sollte diesen Winter was gelten, und da ists herunter gefallen, und fällt noch mehr.

Amtmann Sperrnicht. Das sind die französischen Einrichtungen. Aber wir müssen zusammen treten, und einkommen, daß die Ausfuhr wieder frei gegeben wird, sonst gehts nimmermehr. Jetzt ist die freie Ausfuhr nöthiger als je. Wie soll denn der Landmann all die ungeheuren unerschwinglichen Lasten tragen, wenn er nicht wieder was einkriegt.

Junker Pflug. Ja, sehn Sie nur, lieber Amtmann, ich glaube nicht, daß die Ausfuhr freigegeben wird, wenn wir auch einkommen. Wissen Sie warum. Es ist, als ob mirs einer sagte. Denn, wer soll kaufen, frag ich, wer wird kaufen, die Engländer. Aber die Franzosen haben ja Krieg mit ihnen. Und weils bis zur Weichsel doch auf die Franzosen ankömmt, so glaub ich nimmermehr, sie gebens frei.

Amtmann Sperrnicht. Nun dann bleibt nichts, wie eine Pistole vor den Kopf.

Junker Pflug. Meine Herrn Söhne haben den Krieg immer so gewünscht, nun aber, wenn ichs ihnen vorhalte, was ich nur immer gesagt habe, nun sind sie mäuschenstill.

Graf Wind. Ei wissen Sie denn, was mir ein französischer Officier in Altgarten sagte? Vous avez voulu la guerre, Messieurs, la voila!

Amtmann Sperrnicht. Ach du lieber Himmel, wenn die Ausfuhr nicht nachgegeben wird. Ich habe zwar nicht viel mehr auszuführen, aber ich hätte doch gesehn, wie ich von andern noch was gehandelt. — — Ach mein Herr Graf, bei mir vor dem Dorfe hat ein Lager gestanden, ein Lager, ich dachte ich müßte den Tod haben.

Graf Wind. Ach bei mir gings noch viel ärger zu. Ein Mirakel, daß ich noch existire.

Amtmann Sperrnicht. Ich hätte eher an des Himmels Einfallen gedacht, als daß wir die Franzosen im Lande sehen würden. Sechs Friedrichsd'or hab ich gewettet, daß die Bataille von Auerstädt nicht verloren sei. Aber plautz war das Gewitter da. Erst kamen sechs Mann Dragoner. Mein bischen baar Geld, mein Silberzeug das hatte ich vergraben. Hundert Thaler hatte ich heraus behalten, um mir Einzelne vom Halse zu schaffen, bis ich eine Sauvegarde bekam. Ja, ja, ja, ja! Drei blieben zu Pferde im Hof, die Pistolen in der Hand, drei kamen gleich ins Haus. Zum Unglück versteh ich wenig französisch. Die Frau ward mir ohnmächtig, das war eine Wirthschaft. Das Büreau aufgebrochen, heidi, mit den hundert Thalern. Gleich darauf kamen wieder welche. Nun hatte ich kein Geld mehr da, und bekam Fuchteln. Zum Glück traf denn ein Officier ein, der mich befreite. Aber

nun ward mir angekündigt, daß ich sechs Officiere ins Quartier bekäme, und sechs Ochsen liefern müßte und ich weiß selbst nicht mehr wie viel Fourage. Was war zu thun, man mußte sich finden. Nun gings los. Pferde, Korn, Sachen, ich rechne alles wenigstens viertausend Thaler, und doch wars ein Glück, daß sie das Geld im Garten nicht fanden.

Graf Wind. Bagatellen! In Altgarten fiel ja sogar ein Gefecht vor. Das *** Korps zog sich durch die Gegend. Ich bekam ein ganzes Bataillon ins Quartier, ein preußisches Bataillon versteht sich. Ich wollte mich mit keiner Verpflegung befassen, das war meines Pächters Sache, nur die Officiere bat ich. Denken Sie, wir sitzen an der Tafel, als gemeldet wird: die Franzosen kommen. Man hört auch schon das Feuern. Unsre Leute wollen widerstehn. Ich empfand eine Neugier, die Affaire zu sehn, ich stellte mich ans Fenster, weil aber die Kugeln sausten, dacht ich: es ist doch nicht gescheid, sich sans rime sans raison einer Gefahr bloszustellen, und eile mit meiner Frau in den Keller. Wohl eine Stunde hab ich drin gesteckt, da wird die Thür eingeschlagen, und ein paar Chasseurs oder was es waren, stürzen herein. Ich bückte mich mit meiner Frau hinter ein Weinfaß in der Ecke, und mußte mit Schrecken ansehn, wie sie über meinen Johannisberger, meinen Rüdesheimer, meinen feinen Chateau Margeau, meinen Champagner und Burgogner herfielen. Ich wollte immer rufen, meine Frau hielt mir den Mund zu.

Ende-

Endlich da es ein wenig still ward, wollt ich mit guter Manier hinaus. Wie ich mit meiner Frau die Treppe hinaufsteige, kommen mir ein paar Marodeurs entgegen, reißen mir die Uhr weg, durchsuchen die Taschen. Mais Vous ne pillerez pas, Messieurs, sag ich sehr verbindlich, sans doute, j'en suis persuadé! Ich wollte sie, wie man sagt, mit Ambition zwingen. F—tre! giebt mir einer zur Antwort, le pillage et la grande Fête du soldat. Ich verlor wirklich die Fassung, gab vor, ich wollte Geld schaffen, lief aber mit meiner Frau hinten durch den Garten nach dem Busch. Es war schon dunkel, sonst hätten wir wohl nicht reüssirt. Nun denken Sie meine Freunde, zwei Tage und zwei Nächte haben wir in dem Busche zugebracht, ohne ein Bett, ohne Bedienten, ohne etwas zu genießen. Das war eine Schreckenszeit, und doch wagten wir uns nicht zu Hause. Aber ich meine doch, es wäre konsequenter gewesen, à la bonne fortune zurück zu gehen. Man konnte doch mit Officieren reden. Ich wollte es auch einigemal, aber meine Frau nicht. Endlich da alles still geworden war — wir hatten uns beide erkältet, empfanden Uebelkeiten — schlichen wir durch den Garten. Mes amis! Das war ein Anblick. Meine Fenster, meine Trimeaux, meine Lüsters, alle neue Mobilien von Mahagoni und Mosaik, alles zerschlagen. Die Spinden auf, Bijouterien und Rippes, Garderobe, mit einem Wort, alles weg, oder in totalem Ruin. Kein Bett, kein Sopha mehr unversehrt, unser Haupt darauf zu legen. Meine vier Hell-

füchse, meine fünf Reitpferde, alles mit fort. Ich stand wie vom Donner gerührt. Mein Pachter ist eben so mitgenommen, und auf meinen andern Gütern gings nicht ein Haar anders. Und nun die Kontribution. Ich bin jetzt hier, um nur Geld aufzutreiben, und in der äußersten Verlegenheit. Gott! wenn ich nur fünf bis sechstausend Thaler gleich zu finden wüßte, wie wohl mich das noch lange nicht deckt, lange nicht. In Jahr und Tag wird vermuthlich kein Pachter zahlen. Ich habe an kein Karneval den Winter denken können, und reise vermuthlich künftigen Sommer in kein Bad. O welch Unheil traf uns!

Junker Pflug. Ja, das sag ich nur!

Amtmann Sperrnicht. Beklage, beklage von ganzem Herzen, mein Herr Graf.

Junker Pflug. Ich suche auch Geld. Aber wo man hinblickt, Verlust. Soll ich mein bischen Korn hinschleudern um nichts? Soll ich meine paar Obligationen mit 39 Prozent Schaden hingeben?

Amtm. Sperrnicht. Ja wenn man nur wüßte, wie es mit den Staatspapieren käme. Wär es nicht anders, so schlüge man los, ehe es noch schlimmer geht.

Junker Pflug. Ja, das sag ich nur!

Alle. Wir sind übel daran!

Scene 7.

Gegen das Frühjahr 1807.

Buchhändlerkomptoir.

Buchhändler. Philosoph. Politiker. Dichter. Kupferstecher.

Philosoph. Apropos, werden Sie ihr unterbrochenes Verlagsgeschäft nicht wieder anknüpfen? Ich hätte da gegen Bardili —

Buchhändler. Philosophie? Warum nicht gar.

Dichter. Ich habe eine artige Sammlung Sonnette.

Buchhändler. Ja damit kommen Sie mir jetzt.

Politiker. Doch etwas über die Schlacht von Eylau und den nahen Frieden.

Buchhändler. Das ginge noch eher. Wills durchlesen! Der Verfasser der vertrauten Briefe verschlingt nur alles Interesse. Er umfaßt alles, das ist recht ärgerlich. Gräff wird einen guten Schlag damit machen. Warum kömmt so was nicht zu mir?

Kupferstecher. Ich dachte Sie hätten etwa Vignetten zu Romanen zu bestellen.

Buchhändler. Warum nicht gar! Ihr Herren borgt auch recht. Ihr stecht den Kaiser Napoleon zu Fuß und zu Pferde, bald Müras, bald Blücher, bald Schill. Ihr macht jetzt die besten Geschäfte.

Scene 8.

Im harten Winter.

Kriegsnoth.

Familie eines königlichen Officianten.

Hausvater. Gattin.

Gattin. (in Thränen) Lieber Mann, was soll aus uns werden. Kein Gehalt, keine Aussicht ihn ausgezahlt zu sehen, alle Vorräthe aufgezehrt, die kostspielige Einquartierung.

Hausvater. Beruhige Dich, liebes Weib, mit Klagen und Thränen ist nichts gethan.

Gattin. Du empfiehlst mir Beruhigung, aber die drückende Sorge des Haushalts liegt auf mir. Ich habe gestern vergebens gesucht, von einigen Freunden ein Darlehn zu erbitten. Dir sagt ich nichts davon, Dich zu schonen. Aber jeder ist nur um sich besorgt. Nun ists bald Mittag, und noch kein Feuer auf dem Heerd. Die Officiere der Einquartierung werden erscheinen, sie erwarten Bewirthung. Auch für uns ward noch nicht gesorgt, denn mein Wirthschaftsgeld ist rein aufgegangen.

Hausvater. (ringt stumm die Hände.)

Gattin. Wollte Gott, ich dürfte Dir die Frage ersparen, allein ich muß sie thun: was soll nun geschehen? (weint bitterlich.)

Hausvater. Laß aber doch den Muth nicht so tief sinken. Geht es uns freilich übel, so giebt es Unfälle, an

die sich der unsrige gar nicht messen läßt. Denke an die armen geplünderten, abgebrannten, vertriebenen Landsleute die vor einigen Tagen bei uns bettelten. An die Gegend wo jetzt der Kampf wüthet, und die bald das eine, bald das andre Heer sehn. Wir besitzen doch unser ruhiges Obdach, unser Leben steht in keiner Gefahr.

Gattin. Aber diese Betrachtung wirft mir nichts ab für meinen Heerd!

Hausvater. Gott — Gott —

Tochter. (tritt herein, einige Kleider über den Arm.) Auch das war umsonst.

Gattin. Was ist dir, mein gutes Kind?

Tochter. Ich sahe Sie in solcher Verlegenheit, und trug diese Kleider zum Verkauf. Aber niemand, niemand will sie. Einem Trödler mangelte Geld, ein andrer sagte: er könnte jetzt viel bessere Sachen um einen Spottpreis kaufen.

Gattin. Gutes Kind — wohin führt doch die Angst — thue das nicht wieder.

Sohn. (tritt herein) Vater, ich wollte meine goldne Uhr versetzen, daß die Mutter Wirthschaftsgeld bekäme. Weißt Du, was sie mir darauf bieten? Drei Thaler, und das nur auf acht Tage, und ein Thaler Zins.

Hausvater. Sie hat vierzig gekostet.

Sohn. Will ich sie verkaufen, kann ich sieben Thaler erhalten, und dabei einen Tresorschein, an dem ich auch noch einbüße.

Hausvater. Nimmermehr. Das Gold daran ist mehr werth. Behalte deine Uhr, guter Junge! Wir müssen anderwärtig —

Gattin. Aber wo?

Hausvater. Gott! mein Kind, Du plagst mich unerhört.

Magd. (tritt herein) Die Herren Officiere sind zu Hause gekommen, und bitten sich eine Bouteille Wein und kalten Braten zum Frühstück aus. Zugleich lassen sie sagen, daß sie den Mittag noch einen Gast mitbringen werden.

Sohn. (rennt fort) Die Uhr muß hin.

Gattin. (ruft ihm nach) Verkaufe sie ja! Wird sie verpfändet, können wir sie doch nicht einlösen.

Scene 9.

Dieselbe Zeit.

Familie eines gefangnen Officiers.

Officier. Gattin.

Officier. (tritt wüthend herein) Zu toll, zu toll! kann ich das leiden! Nein den Kerl soll —

Gattin. Was ist Dir, guter Mann? so erhitzt, so aufgebracht?

Officier. Denke Dir — Du weißt wir brauchen nothwendig Geld, da meine Equipage, meine Mondirungs-

kammer, alles verloren ging — ich wende mich an einen Juden um hundert Thaler. Ich habe in früheren Zeiten, da ich leider noch etwas leichtsinnig war, manches Geschäft mit ihm gemacht, und er hat Summen an mir gewonnen. Rund schlägt er mir das Geld ab. Er ist nicht einmal so höflich sich zu entschuldigen. Ich, in der großen Verlegenheit, die auf uns drückt — Gott wie sauer ward mirs — lasse mich herab, dem Kerl gute Worte zu geben. Es lagen volle Säcke auf dem Tisch. Ich sage: ein Kompagniechef wird doch noch hundert Thaler Kredit bei ihnen haben. Giebt er mir die Antwort: wer weiß ob der Herr Hauptmann je wieder eine Kompagnie bekommen. Ich kann mir das doch von dem Kerl nicht sagen lassen, fahre auf: Schlingel was weiß er davon? und gehe weg. Denke Dir — ich weiß nicht wo ich die Fassung hernahm, ihn nicht zu mißhandeln — er ruft mir eine Insolenz nach — ich verstand nicht recht, doch von Jena hört ich was. Soll unser Unglück das Gespött eines Juden werden? Weiß der elende Mensch, wie ich im Feuer gestanden habe, daß meine zwei Blessuren noch nicht ganz geheilt sind? Will er sich Urtheile über die Ehre eines redlichen Mannes erlauben? Zehn Jahre früher, und ich hätte ihm unfehlbar den Hals gebrochen. So müßt ich überlegen, daß, wenn er zum Kommandanten geht, ich nach Frankreich transportirt werde, und Du dann verlassen bist. O mein Gott — mein Gott —

Gattin. Wie unglücklich, wie unglücklich sind wir. Du hast also kein Geld bekommen, lieber Mann?

Officier. Du hörst es ja. Doch laß mich nur — ich muß mich erholen — man muß dann weiter sehen. —

Gattin. Wie? — unsre Freunde sind theils nicht hier, theils selbst in der übelsten Lage. Ich kann Dir auch nicht verhehlen, daß ein Brief von meinem Vater da ist. Da Du weg warst, erhielt ich ihn. Sein Gut ist schrecklich verwüstet, alles Vieh weg, von da dürfen wir auf nichts, auf nichts rechnen.

Officier. Kein Uebel kömmt allein. Und ich habe wieder Nachricht von unserm Sohne bekommen. Die Festung * * * ist über, er gefangen, auf sein Ehrenwort entlassen. Er läßt mir sagen, ich soll ihm Geld schicken, daß er zu uns kommen kann.

Gattin. Hartes entsetzliches Schicksal.

Ein junger Officier. Herr Hauptmann, ich komme Abschied von Ihnen zu nehmen.

Officier. Wie so, lieber * * *?

Jüng. Officier. Sie werden meinen Entschluß mißbilligen, aber was soll ich thun? was bleibt mir? Eigentlich hätte ich nicht mehr zu Ihnen kommen sollen, doch kann ich nicht umhin, Ihnen noch für alle die Freundschaft zu danken, die Sie mir während der Zeit erwiesen, daß ich bei Ihrer Kompagnie stand.

Officier. Bitte, bitte recht sehr, das war nicht der Rede werth. Aber — was — was haben Sie vor?

Jung. Officier. Ein Kamerad, der Dienste beim Ysenburgschen Regiment genommen hat, redet mir zu — halb bin ich entschlossen — fast ganz.

Officier. Herr von * * *!

Jung. Officier. Ich weiß alles, was Sie sagen werden, aber was bleibt mir? Vermögen besitz ich nicht. Meine Equipage ist hin. Schärpe und Ringkragen mußt ich verkaufen um nur bis jetzt zu leben.

Officier. Nein, mein Herr von * * *! Sie nehmen keine Dienste, oder ich hätte Sie durchaus verkannt.

Jung. Officier. Niemand, niemand schießt mir etwas vor. Ich habe nur die Wahl eine Kugel vor den Kopf, da bin ich dem Könige doch verloren, oder unter das Regiment von Ysenburg. Wider Preußen wird es niemals fechten.

Officier. Sie erschießen sich nicht, erhalten sich dem Vaterlande — aber unter das Regiment Ysenburg, wo denken Sie hin, das thun nur —

Jung. Officier. Dem Wirthe und einem Handwerksmann bin ich 20 Thaler schuldig. Sie pressen —

Officier. Ich werde Ihnen die 20 Thaler vorstrecken. — In der andern Woche. Und wissen Sie was: Ziehen Sie her zu mir. Meinen Tisch biet ich Ihnen an. Freilich Sie müssen vorlieb nehmen. —

Jung. Officier. Herr Hauptmann — Sie sind wahrscheinlich selbst — wem darf ich Ihre Großmuth —

Officier. Warum nicht gar Großmuth. Sie können mirs in bessern Zeiten zurückgeben. Ihr Ehrenwort, daß Sie nicht in andere Dienste treten. Ich schaffe Rath.

Bemerkung.

Gern nennte ich den edelmüthigen Mann. Doch es ist dies nicht der eine Fall der Art.

Auch von geringeren Klassen des Soldatenstandes weiß ich Beispiele großer Anhänglichkeiten an ihre Officiere, und eines treuen Bestrebens ihnen in der verwirrten Lage nützlich zu seyn. Ein Feldwebel von einem berlinischen Regiment, hatte vor dem Ausmarsch eine bürgerliche Bedienung bekommen. Zwei Officiere der Kompagnie, wobei er ehedem gestanden, wandten sich an ihn, ob er nicht jemand wüßte, der bis zu ihrer Auswechslung ihnen 50 Thaler vorstrecken könnte. Der Mann bemühte sich, doch vergebens. Er hatte aber Kassengelder, und vergaß sich so weit, den Officieren die Summe davon auszuzahlen, indem er vorgab, sie von einem Juden empfangen zu haben. Fast hätte ihn das hernach um seine Stelle gebracht, doch schaffte er bei jemand anders Rath, und läßt sich jetzt das Geld monatlich vom Gehalt abziehen.

Dagegen ist es von einem G — l bekannt, der unverheirathet ist, und sich eines glänzenden Vermögens erfreut, daß er sich immer verleugnen ließ, wenn Officiere ihn zu sprechen begehrten, aus Besorgniß, sie möchten ihm etwa

ihre Verlegenheit schildern. Was hätte es diesem Manne wohl für eine Aufopferung gekostet, hundert unvermögenden Officieren, die jetzt ohne Traktament waren, das letztere vorzustrecken. Tausend Thaler monatlich. Auf etwa acht Monate achttausend Thaler. Es galt ihm, der vom Staate mit Schätzen und Ehre überhäuft worden war, ein Geringes, und welchen Ruhm patriotischer Liberalität konnte er auf diesem Wege gewinnen!

Schreiben aus dem schlesischen Gebirge,

über einige, in einem Theile desselben vorgefallene Kriegsbegebenheiten.

Sie verlangen, lieber Freund! von mir zu wissen, was sich während dem, nun, Gott sei Dank! geendeten, Kriege in den schlesischen Gebirgsgegenden denkwürdiges zugetragen hat, und ich bin gern bereit, Ihrem Verlangen zu willfahren, so weit als meine eigene Erfahrung es mir erlaubt. Diese erstreckt sich aber nur auf den kleinen Distrikt der Stadt Hirschberg und ihre nächsten Umgebungen, weil

nur dahin meine Lage mich von Zeit zu Zeit führte, und so es mir möglich machte, vieles zum Theil selbst zu beobachten, zum Theil aber auch nur von andern glaubwürdigen Männern zu erfahren.

Groß wird die Ausbeute nicht seyn, darauf machen Sie sich im Voraus gefaßt; aber Sie werden doch manches hören, was man, vor Anfang des Krieges, aus den preußischen Staaten zu hören wohl nicht vermuthet hätte, und was, als ein Beitrag zu den Begebenheiten dieses, in seiner Art einzigen, Krieges neuerer Zeit, dessen Resultat so ganz allen, auch den schwächsten Erwartungen, widerspricht — wohl verdient aufbewahrt zu werden. —

Also, ohne weitere Vorrede zu den Thatsachen selbst; so weit ich sie von dem angenommenen Standpunkte zu beobachten Gelegenheit gehabt habe.

Die ersten Kriegsscenen begannen hier mit dem Durchmarsche eines Theils der braunen Husaren. Beim Anblicke dieser braven Truppen, deren Ruf auch in der Rheinkampagne sich so gut bestätigt hatte, schöpfte auch der Muthloseste wieder freier Athem. Solche Männer — und ihrer giebt es doch im preußischen Heere noch mehrere — können, so sprach man, allenfalls wohl einmal geschlagen werden, aber sie werden diesen Unfall auch zu rächen wissen und nie leiden, daß der Feind, er sei auch noch so tapfer, bis in das Herz des Vaterlandes vordringe oder dasselbe wohl gar ganz überwältige. Man rechnete dabei fest auf den Beistand der biedern Sachsen, der braven Hessen

und die, als nicht minder brav erprobten Russen standen, unsrer Meinung nach, als gute Alliirte schon nah an der preußischen Grenze.

Was Wunder, wenn man bei solchen Voraussetzungen von den besten Hoffnungen beseelt war? Die preußischen Officiere ließen es von ihrer Seite auch nicht daran fehlen, uns darinn zu bestärken. Jeder Fähndrich glaubte am Kaiser Napoleon zum Ritter werden zu können, und, wehe dem! der in ihre Behauptungen den mindesten Zweifel zu setzen gewagt hätte. — Kurz man schlief also hier, wie überall, ruhig auf den Lorbeern des großen Friedrichs und dem bis dahin wohl gegründeten Rufe des preußischen Heeres.

Um desto schrecklicher weckte uns aus diesem süßen Schlummer der Sicherheit der traurige 14te Oktober und sein furchtbares Gefolge! Die Ereignisse bei Saalfeld, Jena und Halle, die schnell, wie dem Blitze der Donner, auf einander folgten, zertrümmerten alle Erwartungen. Furcht und bange Besorgnisse traten nun an die Stelle der so scheinbar fest gegründeten Hoffnungen und durchdrangen jedes Gemüth von der großen Hauptstadt an, bis zur kleinsten Provinzialstadt.

War es nun wohl zu verwundern, daß das auch in dem Orte meines Standpunktes der gleiche Fall war? — War es zu verwundern, daß nach so traurigen Ereignissen, wo immer eine schreckbringende Nachricht die andre durchkreuzte, ein einziger würtemberger Chasseur den ganzen

kleinen Ort in Schrecken setzen konnte? — Seitdem die Franzosen in Leipzig einmarschirt waren, hieß es mit jedem Tage, sie würden, durch die Lausitz, auch in Schlesien einrücken. Eine, wenn auch nicht ungegründete, doch gewiß übertriebene Furcht ging vor ihnen her und vermehrte eine Angst, die um so verzeihlicher war, je weniger man die Ereignisse, die sie hervorbrachten, zu fürchten Ursach zu haben geglaubt hatte.

Mit Unrecht hat man daher wohl in einer öffentlichen Schrift über den Schreck gespottet, den der besagte Chasseur in Hirschberg erregte. Es war der erste Feind, den man daselbst sah und man glaubte, seinem Vorgeben nach, mehrere in seinem Gefolge. Daß er ein Ausreißer wäre, der mehr Angst hatte, als die Einwohner selbst, konnte man unmöglich sogleich erkennen und dann traf auch wirklich der größte Schreck nur einen armen Stadtsoldaten, dem er das Pistol auf die Brust setzte, und welcher ihm dagegen zitternd sein Gewehr darreichte, an dem, zum redenden Beweise seiner gar nicht feindlichen Bestimmung, schon seit lange das Schloß fehlte.

Bestimmte Nachrichten aus Sachsen versicherten nun bald, der Feind würde von dieser Seite gar nicht in Schlesien eindringen, sondern auf die Vestung Glogau, als dem Schlüssel des Landes, losgehen und mit Belagerung derselben den Anfang seines Occupationsplanes machen. Der bald aus der Ferne herrollende Donner des Belagerungsgeschützes bestätigte diese Nachrichten und sicherte eine Zeit

lang vor der Furcht des, anderwärts so ernsthaft beschäftigten, Feindes.

Statt seiner waren, seit den Schlachten bei Jena und Halle, täglich selbstranzionirte Preußen in ganzen Schaaren hier durchgegangen. Sie befanden sich in der kläglichsten Verfassung und völlig wehrlos. Zufolge dem Aufrufe des, zum Gouverneur von Schlesien ernannten, Prinzen von Anhalt Pleß begaben sie sich nach den Vestungen Schweidnitz und Glatz, um daselbst wieder wehrhaft gemacht und aufs neue gegen den Feind geführt zu werden. Aber es fehlte an Waffen. Um sie zu erhalten, wurden aller Orten, wo es angieng und auch hier Gewehr aller Art von Bürgern und Bauern requirirt und ganze Ladungen voll nach Schweidnitz abgeliefert. Somit war der Bürger und Landmann entwaffnet und wenn, wie man für gewiß sagte, noch ein Landsturm organisirt werden sollte, so blieb dem erstern, statt aller Waffe, nur sein Handwerkszeug und dem letztern seine Heugabel. Diese hätten nun wohl noch etwas imponiren können, aber die erstern hätten wohl nur dann genutzt, wenn es dem Feinde gefallen hätte, sich über die Hogarthischen Figuren todt lachen zu wollen.

Ein Landsturm überhaupt wäre unter den vorwaltenden Umständen höchst wahrscheinlich eher nachtheiliger, als vortheilhaft gewesen. Wo war der Mann, der es gewagt hätte, sich an die Spitze einer solchen, aus so heterogenen Theilen zusammengesetzten, Masse zu stellen? und hätte sich ja auch einer gefunden, der kühn dazu gewesen wäre, wür-

de man zu ihm auch das erforderliche Zutrauen gehabt haben? — Vom Militär müßte er doch wohl gewesen seyn? — Aber die Unfälle bei Jena und Halle und die darüber verbreiteten Gerüchte, — wahr oder falsch, das thut nichts, denn sie wurden von den Meisten für wahr gehalten, — hatten nun einmal alle, auch die vorher geachtetsten, Officiere dergestalt in Miskredit gesetzt, daß es jedem schwer, wo nicht unmöglich, gefallen seyn würde, sich das, zu einem solchen Unternehmen erforderliche, Zutrauen zu erwerben. Der Bürger und Landmann würde vielleicht gern sein Haus und Hof vertheidigt haben; aber ungeübt in den Waffen, wehrlos gemacht und ohne Anführer mit Zutrauen, würde ein solches, scheinbar patriotisches, Unternehmen keine, als höchst nachtheilige, Folgen gehabt haben und es blieb nichts übrig, als ruhige Unterwerfung und Ergebung in ein unvermeidliches Schicksal: was auch einige, wirklich oder vorgeblich, exaltirte Köpfe dagegen sagen mochten und gesagt haben.

Lassen Sie mich nach dieser kleinen Ausschweifung zu meiner Geschichtserzählung zurückkehren! — Glogau war gefallen. Zu seiner Vertheidigung hatte man sich auch der Grenzjäger bedient. Diese waren nach der Uebergabe des Platzes auf Ehrenwort frei gelassen worden und durften mithin nicht mehr feindlich handeln. Ein Theil derselben erlaubte sich indeß doch ein kleines Detaschement Würtemberger oder Baiern anzugreifen und einige Gefangene zu machen, die sie durch Hirschberg nach Schweidnitz führ-

ten. Aber ein Korps Feinde folgte ihnen auf dem Fuße nach und so sahe denn ersterer Ort zum erstenmale wirklich den Feind. — Er betrug sich, Kleinigkeiten abgerechnet, ruhig und zog, nach einem Aufenthalte von einigen Stunden, weiter, ohne seine Absicht, die erwähnten Grenzjäger hier zu finden, erreicht zu haben.

Der Kommandant von Schweidnitz hatte, wie man sagt, in seiner Veste noch einen ansehnlichen Theil Gewehre gehabt, dieselben aber größten Theils von da weg und nach Breslau bringen lassen.

Jetzt fiel es ihm indeß doch ein, eine Expedition ins Gebirge machen zu lassen. Mit den, vorher erwähnten, requirirten Waffen wurden also einige hundert Mann wehrhaft gemacht und ein Theil davon erschien auch in Hirschberg. Gott, welch ein Kontrast gegen das vorige preussische Militär! Infanteristen mit Spiesbürger Flinten und Degen; Reiter ohne Pferde oder höchstens nur solchen, die eben den friedlichen Arbeiten des Ackerbaues entrissen waren, um ihren Reiter ins blutige Feld der Ehre zu tragen. Nur Thränen standen dem guten Patrioten bei diesem Anblick zu Gebothe! — Schade, daß ein als brav anerkannter Mann bestimmt seyn mußte, eine, für das Ganze so nutzlose, und für das Einzelne eher nachtheilige, Expedition zu kommandiren! — Denn was war ihr Zweck? — Kein andrer, als für Schweidnitz Dinge zu requiriren, die im platten Lande weit eher zu haben waren, und vom Gebirge erst von daher geholt werden, oder die auch wohl nur

für die Tafel des Herrn Kommandanten berechnet zu seyn schienen, so wie z. E. eine bedeutende Anzahl Flaschen Malaga und Arrak.

Lange blieb dieses preußische Korps nicht hier. Nachdem es den Zweck seiner Absendung erfüllt oder vielleicht auch, nachdem es Kunde von der Annäherung des Feindes erhalten hatte, marschirte es nach Schweidnitz zurück und überließ das Gebirge Gott und seinem Schicksale.

Der Feind traf auch wirklich gleich ein. Ein Korps Würtemberger suchte die Preußen auf, nahm Nachtquartier und marschirte am andern Morgen weiter, ohne daß ein grober Exceß dabei vorgefallen wäre. — So sahe also dieser Ort den Feind zum zweitenmale und wieder durch die Schuld des Freundes selbst. Sein auch diesmal hier wenigstens beobachtetes gutes Betragen, machte ihn und seine Ankunft auch schon weniger furchtbar.

Kurz darauf schien sich die alte Furcht doch beinahe wieder zu erneuern. Landleute brachten die Nachricht: eine Streifparthie Würtemberger Jäger hanse gewaltig auf den benachbarten Dörfern und nähme ihren Marsch nach der Stadt. Sie trafen auch, etwa 60 Mann stark, wirklich ein. Ihr Anführer nannte sich selbst Rittmeister von Mauser. Ob dieser ominöse Name mit seinem Zwecke übereinstimmte, weiß ich nicht! In Hirschberg war es nicht der Fall. Dieser Ort kam mit der Furcht los und sie setzten, nach eingenommenem Mittagsessen, ihren Stab weiter

sollen sich aber für das, was sie in der Stadt versäumt, auf dem Lande erholt haben.

Glogau war indessen gefallen und Breslau wurde belagert. Das Glogauer Departement war unter französische Regierung gekommen und mußte für dieses Glück durch Kontribuzionen und Requisizionen aller Art theuer genug bezahlen. Das preußische Gouvernement von Schlesien hatte seinen Sitz in Glatz und wenn ersteres dies oder jenes ausschrieb, so verboth dagegen letzteres das geringste davon abzuliefern, ohne jedoch sein Verboth mit gehöriger Kraft, zu unterstützen. Da indeß die Kommunikazion zwischen Glatz und dem Gebirge offen war, so kamen sehr häufig, bald größere, bald kleinere Partheien Preußen dahin und auch nach Hirschberg, um allerhand Requisizionen zu machen, meist aber nur, während der Nacht, königliche Kassen abzuholen.

Unter den Anführern dieser Freipartheien zeichnete sich bald ein gewisser Negro vorzüglich aus. Er soll vorher schon mancherlei Rollen gespielt haben; jetzt trat er, wie ein Deus ex machina, auf einmal als königlich preußischer Rittmeister auf. Das Gebirge schien ihm am gelegensten, um es zum Schauplatze seiner Kriegsthaten zu machen und er wählte daher bald Hirschberg, bald Warmbrun zu seinem Standquartier. Anfangs erschien er nur selten und mit weniger Mannschaft, um königliche Kassen abzuholen oder sonst, unter allerlei Gestalten, dem Feinde Abbruch zu thun. Mehrmalen soll er wirklich dabei sich sehr ausgesetzt und sein Leben gewagt haben. Da er hierdurch dem

Könige nutzte, ohne dem Lande zu schaden; so hätte er sich wirklich um beide verdient machen können, wenn nicht sein Glück ihn zu früh verleitet hätte, weiter zu gehen, als seiner Bestimmung gemäß und mit dem wahren Besten des Landes vereinbar war. Doch ehe ich dieses durch Thatsachen beweise, muß ich meine Erzählung durch ein tragikomisches Interm.zzo etwas unterbrechen.

Aufgemuntert durch das Beispiel des Rittmeisters Negro fanden sich bald mehrere die es ihm nachthun und den kleinen Krieg auf ihre eigene Hand führen wollten. — So erschien einst um Mitternacht ein Korps Preußen unter der Anführung eines Lieutenants von Wolfersdorf. Sie wurden einquartirt und der Herr Lieutenant bekam sein Quartier, nebst einem Oberjäger Nieme, in dem Hause eines Kaufmanns. Er begann den andern Tag mit Requisizionen von allerhand Montirungsstücken, vorzüglich von Pferden. Alles Gelieferte wurde baar bezahlt, aber, wohl verstanden, nach einer von ihm selbst gemachten Taxe und das darüber geforderte wurde, seinem Lieblingsausdrucke gemäß, mit A....prügeln bezahlt. Auch auf dem Lande hatte er dergleichen Requisizionen schon gemacht und, schon nach seiner eigenen Aussage, selbst Priester und Küstermäntel nicht verschont.

Sein Betragen gegen seinen Wirth war anfangs untadelhaft; auch war ihm alles erwiesen worden, was man einem solchen Manne gewöhnlich zu erweisen pflegt. Wie er selbst hätte am Ende des Guten zu viel gethan! ward

trunken und vertauschte den ehrliebenden Officier gegen ganz das Gegentheil. Anfangs ergoß sich seine Begeisterung in, von Thränen begleitete, Betheurungen der Treue und Liebe gegen den König, um kurz darauf in die heftigsten Invektiven gegen seinen Wirth und den ganzen Ort überzugehen. In seiner Tollheit bildete er sich ein, man habe für die Bewirthung Bezahlung von ihm verlangt, warf einen Beutel mit Geld auf den Tisch, damit der Wirth sich daraus bezahlt machen möchte. Sprach gewaltig hoch von seinem Adel und um desto verächtlicher vom Bürger- und Kaufmannsstande. Drohete überhaupt das Haus seines Wirthes, ja die ganze Stadt, anzünden und in einem Aschenhaufen verwandeln zu lassen und ergriff am Ende, sein Betragen zu krönen, zu mehrern malen eines der daliegenden Tischmesser, mit dem er alles niederstoßen wollte, was sich ihm näherte. Kurz sein Betragen war das eines Rasenden. Schon lange vorher hätte er seinen Leuten Befehl zum Abmarsch gegeben; aber sie warteten vergebens und waren, zum Theil, Zeugen des schönen Betragens ihres Anführers. Welch ein Beispiel! — Wenn sie nun von gleichem Geiste beseelt gewesen wären? —

Erschöpfung, Thee, vielleicht auch das Zureden der, durch seine Tollheit noch nicht verscheuchten Gegenwärtigen, besonders des Oberjägers Nieme — ein lieber Mann, und ganz das Gegenstück des Herrn Lieutenants — bewogen ihn endlich zum Abmarsche. Aber auch hier mußte er noch seine Lust zu schlagen an dem armen Bauerburschen, der

ihn fuhr, büßen; vielleicht hat er heute noch die Spuren seiner Klinge aufzuweißen. Daß er betrunken war, kann vielleicht als einzige Entschuldigung eines solchen Betragens angeführt werden; aber es frägt sich demohngeachtet: ob es bei dem Anführer irgend eines Korps und unter solchen Umständen, wo der Feind nicht weit war, sich so zu betrinken recht und erlaubt war? — Er hat, wie man sagt, auch seinen Lohn gefunden. Von den Sachsen, zu denen er hat übergehen wollen und bei denen er sich, schon vorher, noch viel schlechter betragen hat, ist er gefänglich angehalten und so für immer unfähig gemacht worden, seinen Stand ferner zu entehren.

Von dieser Ausschweifung zurück zu dem Herrn Rittmeister Negro! — Sein Korps hatte sich indeß ansehnlich vermehrt. Er selbst erschien gewöhnlich in einer glänzenden Uniform und legte sich sogar eine, von ihm sogenannte, noble Garde zu, die sich aber nicht über drei Mann belief. Ein gewesener Friseur spielte unter derselben die vorzüglichste Rolle. Seine Kameraden erzählten, er wäre am bravsten gewesen, wo ohne Gefahr blos Kassen abzuholen wären.

So ausgerüstet dehnte nun der Herr Rittmeister seine Geschäfte weiter aus, als es sein eigentlicher Wirkungskreis wohl erlaubte. Königliche Kassen und Gelder, wogegen auch nichts zu sagen war, waren itzt nicht mehr der alleinige Gegenstand seiner Expedizionen; auch Privateigenthum wurde von ihm nicht mehr respektirt. Er hielt

die Posten unter Weges an; mishandelte die Postillone und verbot das Ausgeben der Briefe, bis zu seiner Ankunft. Welcher Nachtheil konnte nicht durch diese Verzögerung manchem Kaufmanne zugezogen werden? — Einer derselben, aus Hirschberg, hatte der Gattin eines gefangenen, und in Frankreich krank gewordenen, preußischen Officiers, auf ihr Verlangen, einen Kreditbrief nach Frankfurth am Main gegeben, weil sie zu ihrem kranken Mann reisen wollte. Die valuta dafür gab sie in baarem Gelde auf die Post in Löwenberg. Negro fand bei seiner Untersuchung der Post dieses Geld und nahm es in Beschlag, unter dem Vorwande: es sei eine unpatriotische Handlung, Geld in Feindes Land zu schicken. Also einen kranken preußischen Officier unterstützen und ihm und seiner Gattin gefällig seyn, ist unpatriotisch! — Nur mit Mühe und durch viele Vorstellungen konnte er bewogen werden, das angehaltene Geld wieder frei zu lassen.

Nicht so nachgiebig bezeigte er sich bei einer andern bedeutendern Gelegenheit: Die Stadt Hirschberg hatte ihren Antheil zur großen Landeskontribuzion zusammengebracht und nach Glogau abgesendet. Aber noch war dies nicht der Fall mit dem Antheile, den das Land zu bezahlen hatte. Der Exekuzionstermin wurde daher anberaumt; und die Vollstreckung derselben und die, damit verbundenen noch größern, Kosten zu vermeiden, wurde endlich auch dies Quantum von 16000 Thaler angeschaft und auf dem Steueramte zu Hirschberg, zur Fortschaffung nach Glogau

niedergelegt. Dies waren doch wohl nicht königliche Gelder, sondern Privateigenthum das nun einmal bezahlt werden mußte, wenn man die Exekuzion und andre Ungelegenheiten, wogegen Negro zu schützen viel zu schwach war vermeiden wollte. Aber daran kehrte er sich nicht. Er erklärte, daß er dieses Geld nicht würde abführen lassen und, um sein Wort zu halten, erschien er plötzlich eines Abends mit einem Haufen seiner Leute, bemächtigte sich, aller Vorstellungen ungeachtet, mit stürmender Hand des sämtlichen Geldes und führte es von dannen. Die Folge davon war für Stadt und Land höchst unangenehm und nachtheilig.

Da das weggenommene Geld nicht sogleich wieder angeschaft werden konnte, so erschien ein starkes Exekuzionskommando von Würtembergern und wurde in die Stadt gelegt. Mit vieler Noth brachte man das Benöthigte endlich zusammen, um diese theuren Gäste so bald als möglich wieder los zu werden; aber das Land erlitt doch dabei einen Verlust von 16000 Thaler, die Exekuzionsgebühren ungerechnet, und die unschuldigen Bürger hatten die unangenehme Last der Einquartirung, vielleicht auch die Kosten derselben. Ob dem Könige einiger Nutzen dadurch zuwuchs, wage ich nicht zu entscheiden. So trug also der vorgebliche Freund selbst dazu bei, auch diejenigen Theile der preussischen Provinzen auszusaugen, welche, bis daher, vom Feinde noch etwas verschont geblieben waren!

Kaum waren die Würtemberger abmarschirt, so erschien wieder der Herr Rittmeister. Durch seinen Fortgang aufgemuntert, setzte er, ansehnlich verstärkt, seine Streifzüge fort. Niemand durfte es von jetzt an und schon vorher wagen, seine Maasregeln, nur im geringsten, zu tadeln, ohne sich der Gefahr auszusetzen mit Stockprügeln gemißhandelt oder nach Glatz abgeführt zu werden. Viele Bauern und Schulzen mußten, bei der geringsten Veranlassung, die Stärke seines oder seiner Leute Armes fühlen und einige preußische Beamte, die das Unglück hatten ihm zu misfallen, wurden gewaltsam nach Glatz abgeführt und noch mehrere mit gleichem Schicksale bedrohet. Seine Prügelwuth stand in gleichem Verhältnisse mit seiner Trinkwuth; denn er war nur selten nüchtern.

In Schmiedeberg, zwei Meilen von Hirschberg, mischte er sich sogar in die Civiljustiz; ließ einen des Diebstahls verdächtigen, aber noch nicht eingestandenen, Inquisiten dergestalt abprügeln, daß er, da er ihn mit sich wegführen ließ, unter Weges an dieser, in den preußischen Staaten doch längst abgeschaften, Tortur gestorben seyn soll. Durch ein solches, ganz und gar unberechtigtes, Verfahren machte er sich denn auch natürlich, bei dem vernünftigen Theile, dergestalt verhaßt, daß man den Feind mit weniger Angst kommen sah, als ihn und seine Leute. Ersterer, der seine Excesse allenfalls noch mit dem Kriegsbrauche hätte entschuldigen können, betrug sich, wenigstens in Hirschberg, noch ziemlich ordentlich; aber er, der hiesige Ge-

trunken, nach Hirschberg zurück, seinen Zug fortzusetzen. Seine Officiere folgten nicht minder seinem Beispiele; opferten tapfer dem Bachus und überließen sich sodann den Armen des Morpheus so fest, daß auch Pistolenschüsse sie aus dem Schlummer nicht zu erwecken vermochten. — Dies ist wörtlich wahr: denn in dem Weinhause, wo sie schliefen, erschoß sich, aus Unvorsichtigkeit, dicht vor ihrer Stubenthüre der Hausknecht, ohne daß sie vom Knalle erwacht wären. Alles andre überließen sie der Besorgung ihrer Sergeanten und die Schlüssel der Stadtthore waren der Aufbewahrung des Hauswirthes anvertrauet.

Bald wäre ihnen diese Sicherheit schon in Hirschberg übel bekommen. Nach Mitternacht entstand plötzlich Lerm, daß der Feind im Anmarsch wäre. Die Gemeinen und Feldwebel geriethen in Allarm; ein Theil der Gefangenen wurde gleich weiter transportirt; aber ausgeschickte Eilbothen brachten die Nachricht: der Lerm sei falsch! und so blieb alles übrige in stolzer Ruhe.

Erst Morgens zwischen neun und zehn Uhr — nachdem die Gemeinen schon seit vier Uhr aufmarschirt gewesen waren — erschien der Anführer und nun ging es langsamen Marsches weiter nach Schmiedeberg. Einige brachen indeß doch noch einmal rechts ab nach Warmbrun, um da, bei Wein und Liebe, sich noch einmal, für künftige Beschwerden, neue Stärkung zu holen, oder, richtiger zu sagen, ein Bachanal in aller Form zu feiern.

So soll es aller Orten, auf dem Wege nach Glatz, nicht minder langsam vorwärts gegangen seyn und die Folge davon war, daß die ganze, glänzende Expedizion zum größten Nachtheile des Negro und seines Korps endete.

Der Feind hatte Zeit genug gehabt, Nachricht von dem Vorgefallenen zu erhalten und von den Belagerungstruppen vor Neiße wurde ein ansehnliches Korps Würtemberger und Baiern, unter dem Oberbefehl eines französischen Generals, ins Gebirge detaschirt, um Negro und seine Leute aufzuheben. Der Vorrab, aus Würtemberger Jägern bestehend, überrumpelte in Schömberg, etwa noch 6 Meilen von Glatz, die sichern Preußen; griff sie an, machte einen Theil gefangen, zersprengte die übrigen und bemächtigte sich wieder aller, nicht bereits in Sicherheit gebrachter, Beute. Negro, aus tiefem Schlafe aufgeweckt, rettete sich diesmal noch mit Verlust seiner ganzen Equipage, durch die Geschwindigkeit seines Pferdes, fiel aber doch nachher in die Hände des Feindes und findet sich, so viel ich weiß, noch in der Gefangenschaft zu Breslau.

So endete also die Laufbahn des Herrn Rittmeisters bald und schlecht durch eigene Schuld. Er soll während derselben an 90,000 Thaler baaren Geldes abgeführt haben, und wenn alles wirklich zum Besten des Königs verwendet worden, so könnte dies allenfalls eine kleine Entschuldigung seines übrigen Betragens und des, dem Lande wirklich zugefügten, Nachtheils abgeben. Abeat in pace!

Von den Versprengten des negroschen Korps hatte sich ein Theil, längst der Gebirge, wieder zurück in die Gegend von Hirschberg und besonders nach dem Dorfe Schreibershau gezogen. Sie zu verfolgen und, wo möglich, aufzuheben, rückte nun das obenerwehnte Detaschement Baiern und Würtemberger, etwa drei bis vierhundert Mann stark, heran und nahm sein Hauptquartier in Hirschberg. Von da aus geschahen mehrere Streifzüge in die Gebirgsdörfer, aber ohne sonderlichen Erfolg. Einem baierschen Dragoner wurde dabei, es ist nicht ganz klar geworden von wem, das Pferd erschossen und dies gab Veranlassung zu mehrern bedeutenden Excessen und einzelnen Plünderungen. Auch in der Stadt bezeugte der Feind nicht übel Lust eine kleine Plünderung zu unternehmen und soll wirklich bei dem Kommandanten derselben darum nachgesucht haben. Aber dieser, ein in jeder Rücksicht lieber und fürtreflicher Mann, Graf Leibelfing, Major beim Leibregiment, hielt so gute Mannszucht und wies alle ungebührliche Forderungen der Gemeinen, mit solchem Ernst, zurück, daß keinem wieder die Lust dazu ankam. Die Stadt kann ihn wirklich als ihren Retter ansehen und er bleibt auch gewiß bei allen Einwohnern in ewig verehrtem Andenken! — Selbst da, wo er nach Kriegsrecht vielleicht anders hätte handeln können, bewies er sich nachsichtig. Auf dem Wege von Schmiedeberg hatten zwei Schulzen ranzionirte Preußen bei sich versteckt und sie, auf die Anfrage der Baiern, verläugnet. Sie wurden aber doch ge-

funden und die Schulzen, als Gefangene, mit nach Hirschberg geführt. Statt der gefürchteten Strafe entließ sie der Major blos mit der Aeußerung: er wäre nicht gewohnt wie Negro zu handeln und wolle sie daher blos mit der Warnung entlassen, künftig vorsichtiger zu handeln.

Ohne einige Requisizionen an Kleidungsstücken und andern beträchtlichen Kostenaufwand konnte es indeß doch nicht abgehen und diesen neuen Verlust verdankte die Stadt abermahls den Maasregeln des Herrn Rittmeisters.

Kaum waren die Feinde abmarschirt, als sich auch schon wieder, in Schreibershau neu organisirte, Preußen einfanden. Zwar stand Negro nicht mehr an ihrer Spitze, aber andere, schon bei seinem Korps gestandene, Officiere hatten an seiner Stelle das Kommando übernommen. Man war entschlossen, sich in Schreibershau gegen jeden Angriff zu behaupten; hatte Verschanzungen aufgeworfen und sich sogar mit zwei kleinen Stücken, sogenannten Pöllern, versehen. Ließ es übrigens auch an nichts fehlen, was zu einem lustigen Leben gehört und die Zeit, welche der Dienst nicht erforderte, wurde bei Wein, Spiel und Tanz gar angenehm verlebt. Aber so etwas erfordert Geld und der Soldat wollte auch seinen Sold haben. Die aufgehobenen obrigkeitlichen Kassen reichten nicht zu, man mußte daher auf andre Mittel bedacht seyn.

Hirschberg steht, wegen seines Handels, in dem Rufe einer reichen Stadt und ist es ehemals auch wohl gewesen. Aber sein Handel ist nicht mehr, was er ehemals

war — das beweisen sichtbar viele leer stehende oder gar in Ackerland und Wiesen umgeschaffene Bleichen — und wenn es auch noch bedeutende Häuser hat, so haben doch auch diese, durch die lange Stockung der Geschäfte gelitten und unter den jetzigen leidigen Umständen war besonders der Mangel an baarem Gelde fast allgemein, denn die, vom Feinde ausgeschriebenen, Kontribuzionen hatten alle Kassen erschöpft.

Man hielt diesen Ort indeß doch immer noch für eine Geldgrube, aus welcher man sich mit allem Benöthigten hinlänglich versehen könnte. In dieser Absicht erschien eine Deputazion, die, im Namen des Gouverneurs von Glatz, von der Kaufmannschaft eine Summe von 40,000 Thaler, sage Vierzigtausend Thaler, als ein Anlehn verlangte. Man wollte dagegen die Waldungen der Grafschaft verpfänden, die zum Theil schon in der Gewalt des Feindes war und, unter den damaligen Umständen, vielleicht noch ganz hinein kommen konnte. Doch was schadete das! Die Römer verkauften ja sogar die Aecker, auf denen sich Hannibal mit seinem Heere gelagert hatte und fanden Käufer. — Aber die Hirschberger waren keine Römer und wollten oder konnten vielmehr sich darauf nicht einlassen. — Warum nicht? — Vielleicht aus mehrern Gründen nicht! Hauptsächlich aber wohl aus dem sehr triftigen: weil es ihnen unter den damaligen Umständen schlechterdings unmöglich war, eine solche bedeutende Summe aufzubringen.

Aber

Aber dieß wollte man nicht glauben. Man legte die Weigerung des Handelsstandes als sehr unpatriotisch aus und beschloß durch gewaltsame Mittel zu erlangen, was auf dem Wege der Güte nicht hatte gehen wollen. Die beiden Kaufmannsältesten wurden bei Nachtzeit aus ihren Häusern geholt und nach Schreibershau geführt, wo man sie so lange gefangen behalten zu wollen erklärte, bis die verlangte Summe bezahlt wäre. Aber Vorstellungen und vielleicht besonders die Erklärung, daß, wenn die Kaufmannsältesten nicht sogleich wieder freigelassen würden, man sich sofort, durch eine Stafette, an den König selbst wenden würde, bewirkten schon am zweiten Tage darauf ihre Freilassung. — Ganz ungestraft ist indeß die Kaufmannschaft doch nicht davon gekommen; einige geringere Summen sind nachher doch noch von ihr beigesteuert worden; ich weiß aber nicht, unter welchem Titel.

So gingen die Sachen in Schreibershau noch einige Zeit fort, ohne daß irgend einer hätte einsehen können, was der König oder das Land von alle diesem Wesen für Nutzen gehabt hätte. Dem letztern wenigstens gereichte es gewiß mehr zum Schaden! Endlich fand sich ein Mann, der, von wahrem patriotischen Geiste beseelt, ihm ein Ende machte und dieses Korps zu wirklichen nützlichen Zwecken abführte.

Dieß war der, von jedem, der ihn kennt, als Officier und als Mensch hochgeachtete preußische Major Herr von Pütlitz. Er war, nach der Uebergabe von Glogau, auf

sein Ehrenwort entlassen worden und lebte seitdem in Hirschberg. Der obenerwehnte baiersche Major von Leibelfing war in einer Affaire vor Glatz in preußische Gefangenschaft gefallen und wurde nun sogleich gegen den Major von Putlitz ausgewechselt, der nun eilte, seinem Könige aufs neue zu dienen.

Er stellte sich an die Spitze eines Theils der Schreibershauer Truppen und ging damit dem bedrängten Glatz zu Hülfe. Ewig Schade, daß der brave Mann nicht glücklicher war! — Auf den äußersten Vorposten vor Glatz wurde er von einem, weit überlegenern, Feinde angegriffen und fiel, nach tapfrer Gegenwehr, schwer am Kopfe verwundet, betäubt zu Boden. Sein Besieger will ihn vollends tödten, aber sein, nicht minder braver, Diener — an seiner Seite kämpfend — wirft sich auf ihn, deckt ihn mit seinem Körper und rettet, mit zwei sehr schweren Wunden am Kopfe, sich einen guten Herrn und dem Könige einen braven Officier. Beider Wunden sind glücklich geheilt; die gebliebenen Narben sind redende, Achtung gebiethende, Beweise ihres Heldenmuthes, und ihr König, selbst ein Held! wird nicht unterlassen, sie weiter dafür zu belohnen.

Der in Schreibershau noch zurückgebliebene Theil der ehemaligen negroschen Freiparthie fuhr indeß fort, sein Wesen oder Unwesen fortzutreiben. Feinde waren nicht zu beunruhigen, daher beunruhigten sie harm- und wehrlose Kranke in Warmbrun. Ein Gichtbrüchiger Kammerdiener

eines Prinzen von Hohenzollern Hechingen wurde, unter dem Vorwande, er sei ein Spion, aus seinem Bette gerissen und fortgeführt. Nach dringenden Vorstellungen wurde er zwar wieder frei gelassen, aber es kostete ihm diese Heldenthat, den unersetzlichen Nachtheil an seiner Gesundheit ungerechnet, eine bedeutende Summe Geldes und andre Kostbarkeiten, die dabei, man weiß nicht wie, verlohren giengen. Ein Harfenspieler, der sich blos von seiner Kunst nährte, schien einem dieser Herrn verdächtig und mußte dafür, da man ihm weiter nichts anhaben konnte, mit einem — man denke — Paar Sporen bezahlen, die man unter seinen wenigen Haabseligkeiten fand und als verdächtig wegnahm.

Durch solche und ähnliche armselige Heldenthaten suchten die noch in Schreibershau befindlichen Braven wenigstens einige davon, ihren Muth zu zeigen; bis endlich ein Befehl von Glatz das Ganze vollends auflösete. Die Gemeinen erhielten ihren Abschied und konnten hingehen, wohin sie wollten; die Officiere sollen zum Theil zu ihren vorigen Geschäften zurückgekehrt seyn, wo sie sich und andern vielleicht nützlicher seyn werden, als bei einem Metier, das die meisten und selbst ihr Anführer Negro — nach seiner eingenen Erklärung — nicht verstanden.

Die benachbarten Gegenden könnten gewiß noch mehrere ähnliche Beispiele liefern; aber ich bin dahin seltener gekommen und darüber nähere Erkundigungen einzuziehen, habe ich auch weder Zeit noch Gelegenheit gehabt. Der

glücklich hergestellte Friede hat mich wieder an den Ort meines Berufes zurückgeführt und ich verließ die Gegenden, wo ich die, Ihnen gemeldeten, Beobachtungen zu machen Gelegenheit hatte, mit dem herzlichsten Wunsche, daß sie und alle, die durch den Krieg gelitten haben, recht bald durch einen allgemeinen Frieden zum Genusse einer vollkommenen Ruhe gelangen möchten; denn sie haben ihrer wirklich lange nöthig, um ihre Wunden zu heilen und sich von den ausgestandenen Drangsalen zu erholen. — Der Himmel gebe meinem Wunsche Erfüllung! —

Wodurch
ist der Gemeingeist des Militairs
in
der preußischen Armee gesunken?

Eine Armee ohne Gemeingeist gleicht im Kriege einem Schiffe auf dem stürmischen Meere, welches das Steuerruder verloren hat, es schwankt hin und her, bis es entweder auf den Strand geräth, oder an Felsenklippen zerschlagen wird. Der Gemeingeist in der preußischen Armee stand unter Friedrich Wilhelm I., und besonders seit der

Schlacht bei Molwitz, während der beiden ersten schlesischen Feldzüge, auf der höchsten Stufe, ja höher als keine andere deutsche Armee vorher gestanden hatte. Sein Gehalt verlor sich durch den mörderischen siebenjährigen Krieg, welcher in den letzten Jahren größtentheils den alten Stamm des preußischen Fußvolks vertilgte.*)

„Es gieng ihm," sagt Bernhorst: „bei der längern Fortsetzung des Krieges, wie den Bäumen an einem Gebirge; je weiter hinauf, desto krüppelhafter." Unser Fußvolk, sagte der König beim Ausgange des 9ten Jahres, ist durch den öftern Verlust ausgeartet, deswegen darf es nicht zu schweren Unternehmungen gebraucht werden; sein innerer Werth ist mit dem ehemaligen nicht zu vergleichen.

Das Genie Friedrichs des Großen,**) die trefflichen Generale; das hohe Ehrgefühl des Officierkorps, und der blinde Zufall, daß die Oestreicher und die Reichstruppen weit schlechter waren, deckten indeß bis zum Ableben Friedrichs des Großen vorerwähnte innere Unvollkommenheiten.

Nach dem siebenjährigen Kriege nahm Friedrich mit Ernst Bedacht, den Kriegsstand wieder herzustellen. Die

*) Bei der Kavallerie, die man weislich nicht ohne Noth dem kleinen Gewehr und dem Kartätschenfeuer exponirte, und immer nur kraftvolle Attaken mit derselben machte, wo sie schneller wirkte, war es ein ganz anderer Fall.

**) Friedrich äußert gegen Fouquet: „Man muß unsere Leute nicht furchtsam machen, sie sind es von Natur mehr denn zu sehr."

schöne Armee, (sagt der Verfasser der Fragmente über den preußischen Staat, Seite 101.) war so zusammengeschmolzen, daß bei manchen Regimentern nach dem Hubertsburger Frieden, welche den Krieg vom Anfang mitgemacht hatten, nicht hundert Mann aufzufinden waren. In diese neue Generation der Armee mußte Bildung, Dressur und Gemeingeist geschafft werden. Die verwilderte Disciplin verlor sich bald, da die Strafe bis zur fürchterlichsten Strenge in den Kriegsreglements und den Kriegsartikeln geschärft wurden.

Wenn Friedrich II. dadurch den gesunkenen Gemeingeist wieder empor hob, und besonders mit Argusaugen über die Subordination wachte, den Gemeinen aufs Rad flechten ließ, welcher Hand an einen Officier oder Unterofficier legte, und selbst seine größten Lieblinge beim Officierkorps kassirte, so bald sie sich im Dienste gegen den Staabsofficier Einwendungen oder Widerspruch erlaubten; so gerieth doch bald das Räderwerk der künstlich zusammengesetzten Maschine ins Stocken, als Friedrich Wilhelm II. die Maximen seines weisen Vorfahren nicht so konsequent beachtete. Schlau durchschaute der scharfsehende Graf Mirabeau den Charakter des Königs, wie den seiner Umgebungen und prognosticirte schon im Jahre 1787. dem preußischen Staate in wenigen Jahren seine Auflösung.

Wenn es auch dem neuen Monarchen gerade nicht an Kopf fehlte, so kontrastirte doch seine Trägheit, seine Geistesfahrlässigkeit, sein unbedingtes Zutrauen, welches er

in die Generaladjutanten, in die Kabinetsräthe und das Oberkriegskollegium setzte, auffallend gegen die Thätigkeit und den Menschenblick Friedrichs des Großen. Das Distinguiren sittenloser Menschen; der Einfall, auf Anrathen eines verschmitzten Ausländers, an Ausländer die ersten Aemter zu vertheilen, die durch Gaukelei und Frömmelei nicht nur den König täuschten, sondern auch einen geheimen Anhang in der Armee sich machten; das Avanciren und Befördern ohne Plan in der Wahl ihrer Betbrüder, und vieler anderer jungen Leute, die zu ihrer Clique gehörten; der üble Umstand, daß die Chefs und Kommandeurs der Regimenter nicht mehr nach Gesetz und Recht für ihre Untergebenen sorgen und handeln konnten; sondern durchaus Connexionen haben mußten, wenn sie eine Sache durchsetzen wollten: dieß alles zusammengenommen gab in der Armee ein übles Blut, rüttelte mit Riesenmacht an den Säulen des festen Gebäudes, streute den Saamen des Neides und der Zwietracht aus, und verbreitete ein Gift um sich, welches den rauhen Soldaten weichlich und üppig machte, den sonst soliden Officier zum Elegant und Spieler umformte und in aller Art seinen sonst geraden Charakter verdarb.

Ein nicht geringerer Verderb für den Verfall des Gemeingeistes in der preußischen Armee, war das impetuöse (stürmische) Treiben, dem jungen Officier eine wissenschaftliche Kultur zu geben. Es war an und für sich allerdings löblich, daß man Hand an diese Geistesreform legte, denn

der Militairstand war noch zu roh gegen den Bürger: es mußte aber nur damit äußerst vorsichtig verfahren werden; man mußte den Gewinn auf die folgenden Generationen berechnen, um nicht die alten Officiere vor den Kopf zu stoßen.

Es ist nie mehr in der französischen Armee, als unter Ludwig dem XV. geschrieben worden, wo eben diese Armee in der ganzen französischen Kriegsgeschichte am schlechtesten auf dem Kriegsschauplatze der Welt figurirte. Hofkabalen, Maitressengunst und Viehwisserei hatten die Energie der Generale erschlafft und mit ihr die Subordination der Armee aufgelöst. Die Franzosen sanken dadurch zur Nullität und in den Augen der Deutschen bis zur Verächtlichkeit hinab. Man hätte daran ein Beispiel nehmen sollen, als Bischofswerder, Mannstein und Madame Rietz die Officiere der Armee nach Laune, nach Gutdünken, sogar auch wohl zur Befriedigung ihrer Sinnlichkeit emporhoben. Es war voraus zu sehen, daß dadurch der Gemeingeist der Preußen erschlaffen mußte, daß Preußen leicht einmal dasselbe Schicksal wie die Franzosen bei Roßbach haben und Jahrhunderte, vielleicht auch wohl noch länger, dieselbe Rolle spielen könne. Man sah nicht darauf, was die Franzosen unter Karl dem Großen, unter Heinrich IV. und Ludwig XIV. gewesen waren; sondern man beurtheilte den Werth ihrer Generale nach Soubise und Clermont; die Bravour und den Militärgeist der Armee nach Roßbach und Minden.

Ein Glaube, der sich bei den Deutschen auch dann noch, und zu ihrem eignen Unglücke erhielt, als Robespierre durch die Guillotine längst schon Generale gebildet hatte, welche den Türenne's, Conde's, Luxenburg's, Catenats, Vilerois, Vilars u. s. w. nicht nachstanden, und einen Geist in der Armee rege gemacht hatte, der einst dem der Römer nicht unwürdig gewesen seyn würde.

So parador auch meine Meinung scheinen mag, so behaupte ich doch: je dümmer der größere Hause der Soldaten ist, destoweniger scheut er die Gefahr; er ist geneigter blindlings zu folgen, denn sein eingeschränkter Verstand ist keiner spitzfindigen Nachgrübeleien fähig, und dieß läßt ihn seiner Pflicht gerade und fest ins Auge schauen. Habe ich nicht etwa die Erfahrung zu Anfange der schlesischen Kriege auf meiner Seite, wo manchem preußischen Staabsofficier der Ausdruck Kolonne eine allgebraische Formel war? *) Und sehen wir es nicht noch heutigen Tages bei den Russen? Ich schließe den Generalstaab aus; aber der

*) Im Jahr 1741. hatten die Preußen 26 Jahre lang gerastet und keinen Krieg gehabt. Wann nun bei der Parole von Kolonnen gesprochen und, wie die Bataillone in denselben einander folgen sollten, befohlen ward, so traten die braven Idioten zusammen, und fragten sich im Vertrauen: wat is denn ene Kolunnige? und das Resultat fiel: eh wat! ik folge op min Vodddermann; wo deh hinmarschirt, ik och. (Siehe S. 30. im 2 B. der Betrachtungen über die Kriegskunst.)

Subalternofficier in der französischen Armee ist größtentheils roh, und doch sind sie die besten praktischen Soldaten. In dem Maaße, wie seit 20 Jahren die Schöngeisterei unter den deutschen Officieren stieg, verlor sie sich bei den Franzosen, weil ein 15jähriger Krieg sie ernsthafter beschäftigte.

„Griechenland beschäftigte sich im Frieden (sagt Bernhorst in der 2ten Abtheilung seiner Betrachtungen über die Kriegskunst, S. 27.) mit dem Kriege als einer Wissenschaft; der Gebrauch einer jeden Art von Waffen, die Theorie der Haufenstellung und der Märsche sowohl, als die Grundsätze, denen gemäß sie angewendet, der Krieg selbst, mit Inbegriff aller seiner Vorfälle, gelenkt werden sollte, gehörten zu dem öffentlichen Unterricht, zu den Dingen, die jeder gute Bürger verstehen mußte und eigne Meister lehrten. Rom war so aufgeklärt nicht; dort lernte der Bürger zwar treflich hauen und stoßen, den Spieß werfen, in seinen Manipul sich zweckmäßig einreihen; er ward im Lasttragen, in Arbeiten, in der Ausdauer des Marschirens geübt, und zog mehr als der Grieche, ein tüchtiger Streiter, unter seinem Konsul zu Felde; aber die höheren Kriegswissenschaften hatten keinen Lehrstuhl. Die Republik überließ die Anführung des Heeres den Talenten oder der Erfahrung derer, die hierzu beauftragt wurden, oder sich der Sache unterzogen — einem Sempronius, einem Varro, einem Mumius, roh, wie der Senat, welcher ihn abschickte, einem unerfahrnen Lukullus, ei-

nen Cäsar, dem es selber auffiel, daß er noch nichts gethan hatte — überließ sie denselben in der guten Hoffnung, sie würden, gesetzt die Theorie mangle ihnen, den Gelegenheiten im Kriege schon absehen,*) wie sie ihre Legionen zu brauchen hätten.“ Nicht wenige solcher Männer erfüllten diese Hoffnungen vollkommen, wie wir in unsern Tagen ähnliche von Hoche, Moreau und Massena erfüllen sahen, die ebenmäßig keine Schule besucht hatten. Auch unter den Imperatoren that sich keine Lehranstalt des Sublimern in der Kunst auf, und näher, vom Mittelalter her war es ausgemacht zur Maxime geworden, den Krieg aus Erfahrung zu lernen.

Ob jede dieser Meinungen halb wahr, und beide zusammengenommen ganz wahr, oder dennoch nicht wahr sind? darüber mag ein Kongreß aller Feldherrn, Sieger und Besiegten, die von der Katastrophe Theobald Dillons an, bis zum Rheinübergang bei Diersheim, Truppen geführt haben, mit der Hand aufs Herz entscheiden.

Aber zu der Zeit, von welcher hier die Rede ist, hatte der größte Haufen der Officiere die Maxime des Mittelalters von Grund der Seele angenommen. Wer den Krieg gesehen hatte, schmeichelte sich ihn zu verstehen; wer ihn nicht gesehen hatte, blieb ruhig, und zweifelte nicht, ihn

*) War es denn mit den französischen Generalen zu Anfange des Revolutionskriegs anders? Schwangen sich nicht Jünglinge und Männer sogar aus den niedern bürgerlichen Ständen, welche einst ganz davon ausgeschlossen wurden, durch Genie und Talent zu den höchsten militärischen Ehrenstufen hinauf, worauf sie jetzt in ihrer Kunst höher stehen, als die aus dem Fürstenstande?

zu verstehen, so bald er ihn nur sähe. Jeder besorgte nothdürftig sein Geschäft, alle die Nachsichten benutzend, die ihm nur vergönnt wurden; Hohe und Niedere hatten, als ersten und vornehmsten Zweck, vermehrten Wohlstand mit Aufsteigen zu den höhern Stufen im Auge. Mit Geduld und Zeit gelangte man zu diesem Zweck, welchem alle andre nachstehen mußten, und wann etwa Jemand an Seilen der Gunst von oben herabgelassen und vorgesetzt ward, so lamentirte der übergangene Haufe in allen Weinschenken, schrie über Ungerechtigkeit, ließ sich aber alles gefallen; denn der neue Zusammenhang der Dinge hätte einen gewissen sanften Geist, den wir den Geist des Nahrungsavancements, auf das Oberalter im Dienste gegründet, nennen wollen, hervorgebracht, der seinen ungestümen Vorgänger aufzehrte. Ich bin der älteste Fähndrich, mithin muß ich Lieutenant werden — ich der älteste Staabskapitain, mithin gebührt die offene Kompagnie mir, sagten die Eingeschriebenen der Ranglisten, lauerten gierig auf Fortrücken, und nannten den Appetit, Ambition.

Vielleicht in dieser Rücksicht hatte man die Zöglinge Friedrichs des Großen, nicht für wissenschaftliche Kultur empfänglich gemacht. Der rohe Natursohn, der nicht zu grübeln vermag, ob die ihm aufgetragene Funktion ausführbar oder nicht ausführbar sei, ist viel geneigter sich dem unbedingten Willen seines Anführers zu unterwerfen, als jenes durch Egoismus und Eigendünkel aufgeblasenes Kraftgenie, welches alles besser weiß, alles sarkastisch be-

krittelt und darum nur vermittelst des Zwanges von augenblicklicher Widersetzlichkeit abgehalten werden kann. Der Krieg nur bildet den Soldaten, und Eigenschaften, die wie beim Dichter und anderen Künstlern angebohren seyn müssen, den General. Alle Theorien führen, wenn sich nicht die Natur einmischt, zu Stümperprodukten. Friedrich der Große hatte hier als ächter Menschenkenner den richtigen Gesichtspunkt aufgefaßt. Machte man den jungen Officier, in der Stimmung wie die preußische Armee unter ihm war, zu aufgeklärt, so mußte nothwendig die Achtung und der Respekt desselben gegen die älteren Officiere sinken, und durch selbiges die Subordination einen empfindlichen Stoß erleiden. Unter seiner Anführung kam es mehr auf einen gesunden Menschenverstand an. Ein großes auf wahre Verdienste gegründetes Ehrgefühl gehörte dazu, Festigkeit des Willens, Charakterkraft, unerschütterliche Bravour mußte ein General besitzen, der auf Auszeichnung bei ihm Rechnung machen wollte. Die Generale Hülsen und Ziethen waren nicht fähig große Operationspläne zu entwerfen; allein sie hatten bei jenen Eigenschaften Fassungsvermögen genug, das in Ausführung zu bringen, was ihr König groß entworfen hatte; sie hatten überdieß aus der Erfahrung gelernt, auch als selbsthandelnde Männer den Feind bei gegebenen Nachlässigkeiten, bei Schwächen und Blößen aufs empfindlichste zu bestrafen. Einen andern Beweis geben die französischen Marschälle in den neuern Kriegen. Kannten sie wohl, ehe sie das Schwerd in

die Hände bekamen, den Krieg mehr, als dem Nahmen nach? und hat es wohl viele Gelegenheiten seit Kaiserslautern 1794. gegeben, wo sie nicht über Feldherrn den Sieg davon trugen, deren Steckenpferd das Kriegsstudium ihre ganze Lebenszeit hindurch gewesen war?

Das unter Friedrich Wilhelm II. und auch bei der jetzigen Regierung zu weit getriebene Impulsiren auf wissenschaftliche Kultur hat einen großen Antheil an der gänzlichen Subordinationsauflösung. Der jüngere Officier, welcher dadurch den ältern Officier übersah, wurde verleitet, nicht nur mit Widerwillen das zu thun, was von jenem ihm befohlen war (er ertrug ohne wörtliche Widersetzung zuletzt keine Dienstverweise mehr); sondern er fachte auch den Geist der Anarchie und der Widerspenstigkeit in dem ignoranten Theil seiner übrigen Kameraden an. Der ältere Officier, welcher im Stillen eine gewisse Geistesüberlegenheit den jüngern Herrn stillschweigend einräumen mußte, weil nur der Geist das Thun und Handeln der Menschen regiert, verlor das Zutrauen zu sich selbst, und mit demselben seine ganze Energie. Der Erfolg war, daß von nun an, von Seiten des ältern Officiers, (wenn er nicht exponirt seyn wollte nach jeder Parade von dem Fähndrich zum Zweikampfe herausgefordert zu werden) im Dienste nicht mehr befohlen, sondern komplimentirt wurde. *)

*) In den letzten Zeiten der Ludwige in Frankreich, sagt Berenhorst, getraute sich kein Befehlshaber eines Regiments seinen muthwilligsten, ungezogensten Untergebenen ein unabgemessn

Um den Sarkasmen des Klüglings zu entgehen, suchte mancher schwache Staabsofficier sich seine Gunst gleichsam zu intriguiren, nicht minder auf Kosten des Dienstes den jungen Officieren so manches durch die Finger zu sehen, damit sie ihn in der Weinschenke und auf dem Kaffeehause nicht als einen groben Mann ausschalten. Daß das Radotiren der jüngern Officiere immermehr dadurch überhand nahm, versteht sich von selbst; daß die Staabsofficiere völlig ihre Würde verloren, als man wahrnahm, wie niedrig schmeichelnd sie um die Inspektionsadjutanten, ja oftmals auch um Büchsenspanner und Lakaien herum schlichen, um sich durch sie in die Gunst des Königs und der Generalinspekteure zu setzen, war eine ganz natürliche Sache.

Der unbefangene Wahrheitsfreund und stille Beobachter dieses Unfugs wird mir hierin beistimmen, daß der Ton der Armee vor einem Jahrzehend so war, und leider auch bis zu den großen Kriegsereignissen des Feldzuges 1806, so blieb. Konnte wohl ein ernster Krieg bei diesem Geiste zu glücklichen Resultaten führen? War das Fatum der Preußen nicht schon in diesen ausgearteten Soldatencharakter eingeflochten? Der biedere König, der hier die Schuld seines Vaters büßen muß, wie muß das Innerste seines

nes Wort zu sagen. Alles mußte im Komplimententon — Messieurs! j'ose remarquer — j'oi l' honneùr de vous faire observer — vorgebracht werden, wo er nicht gegen die erste beste Epée se erogant tant soit peu forte, blank ziehen wollte.

Herzens bei dem Hinblicke auf das was in 9 Monaten vorgefallen ist, zerrissen seyn! Gerade die Menschen, die er mit Ehren und Würden überschüttete, waren grobe Verräther; andere die er für die Stützen des Staats hielt, trugen nicht wenig dazu bei, denselben in den Abgrund zu stürzen; wieder andere haben durch Thatsachen Beweise abgelegt, daß sie nur Friedens- und keine Kriegesgenerale waren.

Der König ist der beste General und der einsichtsvollste Minister im preußischen Staate. Dieß haben seine Urtheile über die Lage der Dinge Anfangs Oktobers; seine Reflexionen über die vorhergegangenen politischen Verhältnisse ins Licht gestellt. Nur mehreres Selbstvertrauen, mehrere Brutalität gegen die ersten des Reichs, hätte er haben müssen, um Einheit und Folgsamkeit unter die Generale und Minister bringen zu können. Wie oft hat man ihm den Stuhl vor die Thüre gesetzt, weil dieser oder jener in dem Wahne stand, daß er dem preußischen Staate unentbehrlich sei. Was haben sie denn im Kriege, gerade da wo der Staat ihren Arm und ihren Kopf bedürftig war, für Dienste geleistet? Ein solcher Mensch ist wahrlich ein lächerlicher Egoist, welcher das glaubt. Wie vielen tapferen Generalen und klugen Ministern riß die Guillotine während der französischen Revolution die Köpfe weg, und es erstanden immer neuere aus der Niedrigkeit, die jene weit, sehr weit übertrafen. Dieser nämliche Fall kann bei Preußen, ja bei einer jeden deutschen Nation statt

finden,

finden, wenn man sie nur suchen will. So ist wahrhaftig kein Mensch unentbehrlich. Der Kaiser Napoleon hat dieß an dem ins Exil verwiesenen Exgeneral Moreau, an Lecourbe und Championet bewiesen.

Als der Kaiser Napoleon zur Mittagszeit in einer preußischen Stadt in einem Hause abgestiegen war, aß er ganz allein in einem Zimmer. Der Vorsaal war mit französischen Marschällen angefüllt. Niemand als ein Mameluk durfte es wagen in das Zimmer hinein zu gehen. Selbst der Prinz Mürat und der Fürst von Neufchatel mußten seine Befehle im Vorsaale erwarten. Nach aufgehobener Tafel ertheilte er Audienz. Die Marschälle standen wie die Bildsäulen da. Keine menschliche Seele wagte es, ohne aufgefordert zu werden, einen Laut von sich zu geben. Französische Marschälle, mit so schwerem Ruhm bedeckt, bezeigen sich so devot; wer hätte bei uns es wohl ausgehalten, das Geschrei der preußischen Generale über ihre Großthaten und Feldherrntalente geduldig anzuhören, wenn sie in der Lage der französischen Marschälle waren und ihnen das Kriegesglück bei Jena und Prenzlau nicht so abhold war. Der Thron ist der heilige Sitz der Größe und der Schwäche eines Staates. Von ihm dehnt sich die inspirirende Kraft nach allen Theilen aus. So auch die Ehrfurcht und die Achtung des Geringeren gegen den Oberen. Ein Oberer läßt sich dieß auch gern gefallen, wenn er nur wieder den strengen und steifen Ton, wie er ihn von dem Kaiser oder König ertragen muß, ihn so einem Unter-

gebenen wiedergeben kann; die Sache selbst betrachtet mancher als läppisch, sie ist aber sehr konsequent. Die Ordnung und der gute Geist der ganzen Nation ruhet darauf; denn ein Theil hält den andern in seinen Schranken. Den Sinnen und dem Egoismus ist es freilich schmeichelnder, wenn der König gegen die ersten Staatsbeamten kordat herablassend ist und diese es wieder in eben dem Maaße gegen die Subalternen sind. Im Ganzen verglichen, geht nur der kleine Unterschied daraus hervor, daß bei der stolzen Regentenmethode die Furcht und die Angst vor Unglück die Federn in der Maschine immer gespannter und strammer werden, bei der humanen ins Schädliche übergehenden Regentenmethode solche dagegen erschlaffen, weil die Menschen mancher Art sich schlechterdings nicht selber führen und absolut am Gängelbande strenge geleitet werden müssen.

II.

Preußens Lage nach dem Tilsitter Friedensschlusse, und durch welches Mittel kann der gesunkene Geist in der preußischen Armee wieder hergestellt werden?

Wer wirklich preußischer Patriot ist, kann nicht auf die Kriegesscenen in den preußischen Landen zu

rückblicken, ohne aufs tiefste in seinem Gemüth erschüttert zu werden. Werfe deinen Blick wohin du willst, Leser! was siehst du? Nichts, als Jammer und Elend; Schutt und Asche; menschenleere Dörfer; verödete Provinzen; einen um die Hälfte verschuldeten Staat, der vor 9 Monaten noch im größten Flore war; Stockung des Handels und Stillstand so vieler Gewerbe, Fabriken und Manufakturen. —

Noch vor Jahresfrist waren wir eine selbstständige Nation. Die mächtigsten Potentaten der Erde buhlten um unsere Gunst, jetzt müssen wir stillschweigend zusehen, wie Frankreich mit seinen Verbündeten unsere Arsenäle ausleert. Wir sehen uns gezwungen, eine starke Armee mehrere Monate nach einem bittern Frieden in unserm Lande zu verpflegen, damit sogar der kärgliche Ueberrest der noch geretteten Haabe verloren gehe; die Aecker müssen unbearbeitet liegen bleiben, weil theils der Landmann durch lästige Transportfuhren, theils durch Lieferungen über die Hälfte von seinem Vieh einbüßte.

Wie sollen aber diese Wunden, der wichtigsten Hülfsmittel, durch Danzigs und Magdeburgs Verlust, beraubt, durch die für Preußen nunmehr todte Weichsel und den Bromberger Kanal, wieder geheilt, wie der Staat aufgerichtet und die zertrümmerte Armee wieder auf die Beine gebracht werden? — Es ist eine wichtige starke Arbeit. Möchte der König sich jetzt fester, als je an sein Volk anschließen, das ihm und der preußischen Staatsverfassung ergeben ist.

Möchte er sowohl in politischen als bürgerlichen Verhältnissen zu dem Wiederaufbau das rechte Materiale wählen!

Als der große Kurfürst Friedrich Wilhelm, vermöge seiner weisen Verfügungen, aus den Ruinen, welche der 30jährige Krieg zurück gelassen hatte, mit einer wahren Meisterhand, Menschen und Wohlstand hervorzog, da war die politische Lage isolirter Fürsten günstiger, als sie jetzt ist. Wallensteins und Tillys Militärdespotismus, welcher den Habsburgern die Aussicht eröffnete, die Welt in eine Universaltheokratie umzuwandeln, war durch Gustav Adolph und seine treflichen Generale zertrümmert worden. Ein Reichsfürst hatte mithin ein weit ungebundeneres Handeln. Keine Gewalt, keine Macht hält Frankreich in den jetzigen Zeitläuften ab, dem Willen jedes europäischen Fürsten Fesseln anzulegen. Es wird keinem die nöthige Ruhe gönnen, die innern Staatskräfte auf einen soliden Fuß zu bringen, um darauf mit erneuerter Kraft hervortreten zu können.

Fällt demnach der Zweck weg, warum Preußen, im Vergleich seiner Ländergröße, eine so übertrieben große Armee auf den Beinen erhielt, die die Hälfte der Staatseinkünfte verschlang und im Verhältniß mit seiner Volksmenge nicht in Proportion stand: so darf auch die Armee, bis

sich das Blatt einmal wieder wendet, nicht mehr so groß seyn.

Man suche daher lieber der Armee das an Güte zu ersetzen, was ihr an der Zahl abgeht. Man bringe mehrere Nationalität in dieselbe, und berechne die Stärke derselben so, daß ein gewisser Spielraum übrig bleibt, um recht zweckmäßige Anstalten treffen zu können, daß Fond und Geld genug da sei, die Veteranen und Invaliden in Zeiten in Ruhestand versetzen zu können.

Der Ausländer werde abgeschafft. Das preußische Militair war bis daher ein Asyl von Menschen, die mitunter bald größerer, bald geringerer Verbrechen wegen, aus ihrem Vaterlande gestoßen waren; sie verpesteten den Nationalgeist, und, um sie in Zucht und Zaum zu halten, waren Strafen nothwendig, welche Abscheu erregten und den ganzen Stand entehrten.

Die noch in der preußischen Armee, von Friedrich Wilhelm I. herstammende Grille, ein Regiment nur schön zu finden, wenn es große Leute hat, schaffe man ebenfalls ab. Ein kleiner Mensch schießt eben so gut, als der Große seinen Mann auf den Kopf, und kömmt es zum Handgemenge, so ersetzt die Gewandtheit und ein muskelkräftigerer Körper das Maas und die Länge, an welcher ihn sein Gegner vielleicht übertreffen mag. Ein kleiner Mensch ist, physiologisch untersucht, überhaupt mehr geeignet die Fatiguen des Kriegs zu ertragen, als eine große Gestalt. Die Beine des erstern dürfen keine so großen Körper tragen;

Brust, Lunge u. s. w. sind minder ausgedehnt. Anstatt daß sonst die kleinen Leute frei in den Kantons herum vagabundirten und ins Ausland wanderten; anstatt daß man sie höchstens zu Pack- und Stückknechtsdiensten bei dem Ausbruch des Krieges benutzte, ersetze man durch sie den Ausländerstamm.

Der Militairstand hatte in dem preußischen Staate einen eigenthümlichen Vorzug. Nach Friedrichs Principien waren dem Bürgerstande die Wege verschlossen, darin zu hoher Würde aufzusteigen. Friedrich warf sein ganzes Zutrauen dem Adel zu. *) Er suchte in ihm ein höheres Point d'honneur, ungefähr nach dem Gewichte, als es

*) „Der Turnierfähige Adel" sagt Bernhorst, „hatte sich vorlängst entschieden, die Wissenschaften dem Bürgerlichen zu überlassen, die kurze Abschweifung der fruchtbringenden Gesellschaft war vorüber. Der von Alters her in diesem Stande als Glaube vererbte Grundsatz, daß ein Edelmann Herz und Arm haben müsse, machte sein unbestreitbares Verdienst, welches er jetzt dem besoldenden Landesherrn widmete, und welches diesem, in dieser Gestalt, auch wohlgefiel. Da man nun gegenwärtig gewahr ward, daß, um mit der Zeit und von ihr getragen, empor zu steigen, keine Zeit zu verlieren sei, so begannen bis auf Avantage — so hieß es — dienenwollende Neulinge, welches aus Dankbarkeit nunmehr bloß dem Adel zugestanden ward. Bürgersöhne mußten Gemeine werden und bleiben, nach gerade schon im Knabenalter als Unterofficiere einzutreten. Die größtentheils unvermögenden Eltern wurden dadurch bei guter Zeit von der Sorge der Erziehung und der Ernährung befreiet, aber der Militärstand erhielt auch desto rohere Subjekte, roh in dem Maaße, daß oft die Anfänger weder Lesen noch Schreiben mitbrachten."

seine Ahnherrn in der Landesvertheidigung bewiesen hätten. Nur der Arm des Adels konnte nach seinem Glauben Gefahren Trotz bieten; nur er war unbestechbar; nur von ihm konnte erwartet werden, sich eher unter den Ruinen des Vaterlandes begraben zu lassen, als eine That zu begehen, die sein Wappen, seinen Stammbaum beschimpfen konnten. Dem vierzehnten Jahrhundert war diese Categorie angepaßt. Jetzt hatte sie ihren Gehalt verloren, weil ein jedes Ding in der Welt seine eigene Zeitperiode des außerordentlichen Wirkens hat. Sie spaltete den Geist der Nation und erregte um so mehr Neid und Mißgunst beim Bürger, da er längst schon das, was die Geburt ihm versagt, durch Fleiß und Bildung ersetzt hatte, während der Adel, besonders der Nominaladel roh geblieben war. Ertrug der Bürger nach dem siebenjährigen Kriege stillschweigend, aus Achtung gegen den kriegerischen Ruhm, welchen die Armee sich erworben hatte, das Hahnsprechen und den Uebermuth des jungen Officiers; so war er jetzt außer sich, herabwürdigend von einer Klasse Menschen sich behandeln zu lassen, welcher er, reell genommen, nicht mit Achtung und Liebe ergeben seyn konnte.*)

*) Weil sich die ganze Impulsion der Monarchen auf den Militairstand erstreckte, so hieng er sich viel unbedingter an das Oberhaupt, als der Civilstand, und hörte gar gelehrig auf, sich für einen Theil des Staates zu halten, dessen producirende Mitglieder er schon lange mit Verachtung angesehen hatte. Die ersten Zwiespalte gaben die Quartiere in den Städten, und dann die Werbungen. Der Soldat verachtete

Hierzu gesellte sich nun noch, daß der größte Theil des in Militairdienst getretenen Adels arm war. Der Sold war äußerst kärglich und in der gegenwärtigen Zeit um so kärglicher, da er, in Verhältniß zu den ehemaligen Preisen, sich vor 50 Jahren um ein Drittheil höher stand.

Der Officier konnte daher den Bürger nicht entbehren. Er machte Schulden, und um nur Geld zu bekommen, verpfändete er oft sein Ehrenwort (die Achse, um welche die ganze Ehrfurcht beim Bürger gegen den Officier sich drehen sollte,) welches er nicht halten konnte. Der Officier mußte sich also Blößen geben, die, sehr natürlich, dem ihm untergeordneten Stande keine hohe Meinung von ihm zuließen. Das Gefühl der Geringschätzung wurde bei dem Bürger gegen den Soldatenstand um so reger. Die Frage drang sich ihm mit Gewalt auf, warum nicht auch er, als Bürger, ein Ehrenmitglied des ersten Standes im Staate seyn solle?

Einheit eines einzigen Staatsinteresses ist, nach diesem unglücklichen Kriege, mehr als jemals bei Preußen nothwendig. Man amalgamire daher beide Stände mit einander. Es habe der gebildete Bürger mit dem Adel ei-

den Bürger, welchen er drückte, und wurde von diesem gehaßt, weil er ihn drückte. Ein Band, dem ähnlich, welches in Griechenland vor der Revolution des Quintius Flaminius die Tyrannen und ihre fremden Lohnsoldaten zusammenknüpfte, umschlang nunmehr die Verfassungen der ehemaligen Gothen, Wenden, Allemanen und Franken, sagt Bernhorst in den Betrachtungen über die Kriegeskunst. 2. Abtheil. S. 19.

nerlei Rechte. Auch er nähre die Hoffnung, vermöge Talent und Genie sich bis zur höchsten Militairwürde herauf schwingen zu können; auch er labe sein Herz mit dem Gedanken, den Heldenruf auf seine Nachkommen zu bringen. Dagegen sei man aber auch wieder gegen den Adel gerecht. Kommt ihr ehrgeitzigen Bürgersöhne, umgürtet euch mit der Escarpe, tragt den Federbusch und das Portepee, erfahret dabei aber auch, den Ehrenprunk abgezogen, die Last dieses Standes! Schwer ist es manchem Chef geworden, welchen ihr um seine Revenüen beneidet, bis er sich in den Genuß derselben setzen konnte. Hunger und Kummer, Sorgen und Chikanen war er vielleicht ausgesetzt, ehe er die Stuffenleiter bis zu diesem gemächlichern Genuß ersteigen konnte. Calculirt, wie so Viele während der Feldzüge, die er bis zur Kompagnie oder Eskadron thun mußte, verkrüppelten und den Strapatzen des Krieges unterlagen, auch wohl durch Chikane aus der Armee geschafft wurden. Beim rechten Lichte betrachtet, seid ihr viel glücklicher. Ihr studirt, ihr widmet euch der Handlung, ihr ergebt euch den Künsten und Wissenschaften, ihr werdet Landwirthe. In einem oder dem andern Fache gelangt ihr, höchstens im dreißigsten Jahre, zu Aemtern, wobei ihr mehrentheils eigene Herren seid. Der Officier hingegen ist dieß während seiner ganzen Dienstzeit nicht. Werdet ihr in Civilämtern kontrakt, blind, taub u. s. w., wozu auch euer Dienst schon wenigere Gelegenheit giebt, als beim Soldatenstande, so werdet ihr von euren Kolle-

gen übertragen; eure einmal fixirten Einkünfte bleiben euch. Ganz anders ist dieß im Militairstande. Robuste Gesundheit wird vom Officier verlangt. Wird sein Körper geschwächt, wird er mürbe, des fernern Dienstes unfähig, so wird er sogleich entlassen, und der vierte Theil von seinen Einkünften macht die Pension aus, die man ihm im passiven Zustande läßt. Der Militairstand ist ein glänzendes Elend, und ist gewiß nur darum ein Stachel im Auge des Civilisten, weil ihm der freie Zutritt dazu verschlossen war.

Theilt sein Recht auf die Militairwürde der Adel mit dem Bürger, so stehe ihm dagegen auch wieder frei, ungehindert Kaufmann, Oekonom zu werden, und ohne Schaamröthe sich irgend einer Kunst zu widmen, oder ein Handwerk zu ergreifen.

So lasse man denn von nun an in Preußen, ohne Unterschied der Person, alles Soldat werden. Der gemeine Bürger- und Bauernstand diene von unten auf; nach achtjähriger Dienstzeit erhalte er den Abschied. Zeichnet er sich durch vorzügliche Eigenschaften als Soldat aus, so avancire er ohne Umstände zum Unterofficier und Officier; zeigt er mehr Neigung zum Civilstand, so hat er dann noch immer Zeit, auf die Universität zu gehen, weil man voraussetzen kann, daß, wenn er im achtzehnten Jahr zum Soldaten eingezogen wird, seine Schulstudien vollendet seyn müssen. Der Adel und der erste Bürgerstand diene vom Unterofficier an; beim Officieravancement finde keine An-

cienetät statt. Vorzügliche Bravour, Talent, wahre Sittlichkeit und ein determinirter Soldatencharakter müssen einzig die Vorzüge seyn, auf welche die unpartheiische Wahl des Kommandeurs fallen muß.

Wen Mutter Natur in allen diesen Stücken vernachlässigte, der bleibe Unterofficier, habe er das Adelsdiplom, oder gehöre er zur ersten Bürgerfamilie. Verläßt ihn der Hang, ein Martissohn zu bleiben, so nehme er nach ausgedienter Zeit seinen Abschied, um in einer andern Handthierung sein Glück zu versuchen.

Dadurch daß bei diesem Einrolliren der Vornehme wie der Geringe; der Reiche wie der Arme, nur an einem und demselben Strang zieht, wird es keine Familie mehr unglücklich machen, ihren Sohn zum Soldatenstand weggeführt zu sehen: sie wird vielmehr stolz seyn, unter den Vertheidigern des Vaterlandes ein Mitglied aus ihrer Mitte zu wissen.

Der ganze Stand wird dadurch ein größeres Maas an Achtung genießen. Man wird den armen ehemaligen preußischen Soldaten nicht mehr unter das Dach stecken, wo er auf einem elenden Strohlager dem Wind und Wetter ausgesetzt war, wo er im Winter halb erfror. Man wird ihn im Wirthshause nicht mehr, weil er ein gemeiner Soldat ist, und ein Bürger oder Meister sich schämt, mit ihm aus einem Kruge oder Glase zu trinken, auf der Hausflur oder vor der Thüre kurz abfertigen. Auch wird er eine bessere Kost für sein Menagengeld erhalten, denn der

stolze Bürger wird denken: so wie du deinen Soldaten verpflegst, so kann dieselbe Verpflegung auch deinem Sohne wieder zu Theil werden.

Aus dem Bürger- und Bauernstande werden sich viele kraftvolle Menschen, durch den Sporn der Ehrliebe angefeuert, aus der Niedrigkeit und Unbemerktheit hervorarbeiten, da sonst der Feldwebel das Maximum und im Alter die Stelle eines Oberamtsbeschauers oder eines Feuerburgermeisters, wenn man ihm ja zu einer Versorgung behülflich seyn wollte, die höchste Stufe war, die er ersteigen durfte.

Doch ehe die Hand an alle diese Reformen gelegt wird, so muß zuvörderst in die Bestandtheile der noch existirenden preußischen Armee ein besserer Geist geschafft werden. Der alte Geist, wenn anders die innere Kraft der jetzigen Armee diesen Namen verdienet, ist im höchsten Grade traurig. Es ist keine Subordination darin.*)

*) Eine Portion übertragner Gewalt, welche, zweckmäßig abgetheilt, von den obern bis zu den untern Graden, in divergirenden Linien, herabsinkt, nebst Unterwürfigkeit und blindem, stummen Gehorsam — dieß alles ward in Regeln und der Sache angemeßne strenge Gesetze gebracht, Gesetze, welche in einer solchen Vollständigkeit sich weder eine griechische noch römische Feldherrnmacht zu erfreuen gehabt hatte, im Gegentheil darin sehr weit zurückgeblieben war. Die Einführung dieser Subordination fiel jedoch den Regenten gar nicht so schwer, als man hätte denken sollen, weil jeder Befehlshabende, dem ein scharfes Gebiß angelegt ward, zugleich mehrere Riemen in die Hand bekam, an welchen er schärfere Gebisse rücken konnte.

Soll nicht eine jede neue Arbeit durch ihn verdorben werden: so müssen die Uebel bis zur Wurzel ausgerottet werden. Dazu giebt es nur ein Mittel — excessive Strafen. Der Monarch lege seine zu weit getriebene Güte gegen die Armee ab. Er kassire ohne Barmherzigkeit den General, welcher in dem Dünkel seiner Unentbehrlichkeit durch brutale Opposition selbst die Majestätsrechte verletzt und vermöge eines so schädlichen Beispiels unaufhaltsam die Bande der Subordination in den untern Graden auflöset. Er ernenne in jeder Inspektion eine Militairkommission, und lasse durchaus demjenigen Officier die Kugel vor den Kopf schießen, der im Dienst sich auch nur mit einem Wort gegen seinen Obern vergeht. Ein gleiches Schicksal widerfahre ihm, wenn man ihn im Kriege Feigheit und Pflichtwidrigkeit beschuldigen kann, oder er in dem Grade diensnachlässig ist, daß dadurch der Ehre der ganzen Armee ein bedeutender Schade zufiel.

Den Generalen und Staabsofficieren müssen alle Persönlichkeiten und Grobheiten untersagt seyn, welche nicht bessern, wohl aber das Ehrgefühl bis zur Abgestumpftheit

Viel trägt der Mensch im gesellschaftlichen Zustande, sobald er nur andern wieder zu tragen geben kann.

Unstreitig aber gehört die Einführung, von welcher wir reden, zu den merkwürdigsten Fortschritten des Kriegswesens; denn was sind Heere ohne Gehorsam, und wie können Haufen bewaffneter Menschen bewegt, zu einem bestimmten Zweck schnell und unfehlbar hingelenkt werden, ohne eine unten auf das mannichfaltigste getheilte Authorität, die aber oben straff angezogen, in einer Hand zusammenläuft?

kränken und selbst den würdigsten Officier zu Subordinationsverbrechen reitzen können. Geziemende Verweise, auch wohl Arrest, doch nicht zu oft, damit man dieses Mittel nicht abnutze, erfolge aber auf alles, was absolut dienstwidrig ist und legal gerügt werden muß; damit der Complimentirton ausgerottet, und dem Dienste nichts mehr vergeben werde.

Beim gemeinen Mann werden nicht nur die Ausländer, welche Regimentsstrafe erlitten haben, und die man einer schlechten Aufführung überführen kann, entlassen, sondern auch alle Einländer treffe in gleichen Fällen dasselbe Loos.

Der Soldatenstand soll vom gemeinen Mann an ein geehrter Stand seyn. Stockprügel, Gassenlaufen und öffentliche Züchtigungen entehren das Ganze. Sie waren bis daher nothwendige Uebel, die aber bei einer Nationalarmee wegfallen, deren Organisation die Tendenz hat, nicht nur den Officier, sondern auch den gemeinen Mann durchs Ehrgefühl zu dirigiren. Geringe Verbrechen bei den Gemeinen werden daher mit Arrest belegt, dessen es nach den Umständen mehrere Grade geben kann, um gröbere Fehler gegen unbedeutendere härter rügen zu können. Auf Ehrenverbrechen erfolge Kassation, und ist damit eine Infamie verknüpft, so wandere der Inkulpat mit abgeschnittenen Haaren und abgeschnittenen Rockknöpfen, als Baugefangener auf die Festung. Schon das Subordinationsvergehen gegen den Unterofficier werde mit dem Tode bestraft. Keine Entschuldigung in Rücksicht auf Temperament oder

Uebereilung, auch nicht, daß der Arrestant seine ganze Lebenszeit hindurch ein übrigens guter Mensch gewesen sei; kurz keine Fürbitte, keine Konnexion muß ihn retten können. Auf Poltronnerien, und besonders auf das in der preußischen Armee noch nie gesehene Gewehrwegschmeißen erfolge ebenfalls die Todesstrafe. Geschieht es von ganzen Bataillonen oder ganzen Regimentern, so werde ohne Gnade der zehnte Mann erschossen und der Name eines solchen Regiments aus der Rangliste ausgestrichen. Selbst der übrige Theil darf nicht einmal in der Armee untergesteckt werden, damit man auch sogar den letzten Mann aus einem Stande verbanne, dessen Schandthat im Allgemeinen die ruhmwürdigeren Regimenter befleckt hatte.

III.

Vorschläge zu einer Pflanzschule, gute Generale heranzuziehen. Beweis, daß der Schlendrian, nach der Ancienität die Officiere zu befördern, einer Armee nachtheilig ist. Bessere Individuen werden in allen Militairgraden erzogen, wenn bloß das Talent und die Brauchbarkeit das Avancement bestimmt.

Der höhere Kommandostab muß nicht mehr von einer Hand ergriffen werden, die ihn nicht zu führen versteht;

Ungeschickt ist er von vielen Untergeneralen in der preußischen Armee geführt worden, weil der Schlendrian des Avancements, robuste Gesundheit und Länge der Dienstzeit: und nicht Geistesgewandheit, nicht Sprachbildung, weder eine reiche Phantasie oder jene Uebersicht aller Zufälle im Gebiete der Möglichkeiten die an Schnelle dem Blitze gleichen, noch auch ein Herz, welches sich mit der Unsterblichkeit labt, sie zu einer Würde hinanleitete, in welcher sie, beraubt aller dieser geistigen und moralischen Eigenschaften, blos nur Instrument der höhern Generale seyn konnten, von welchen aber leider wieder den einen Theil Altersschwäche, oder sieche Leibeskonstitution abgestumpft hatte, und den andern Theil, welcher sich in einem erfreulichern physischen Zustande befand, ein zu heißes Blut durchfloß, und ein nicht genug moderirter Ehrgeiz beherrschte; gefährliche Naturgaben für einen General in kritischen Momenten, wenn er sie nicht der Vernunft unterzuordnen fähig ist.

Wem ist die Sicherheit des Staates anvertraut? in welcher Hand liegt Ehre und Schande, Flor und Armuth der Nation? In der des Generals, der dieß alles mit dem Schwerdte vertheidigen soll. Dazu aber gehört Verstand und Klugheit, Eigenschaften, die keinem Menschen, folglich auch nicht dem Edelmanne angebohren sind. Man sollte daher einen Generalstab bilden, in welchen die hellsten Köpfe und die feurigsten Seelen des Landes als Zöglinge aufgenommen würden. Man sollte schon die Schule dazu

benutzen, und die Lehrer dahin vermögen, gewissenhafte Berichte über die Anlagen und Fähigkeiten ihrer Zöglinge, an die Herrschaften und Ortsobrigkeiten einzugeben. So wie ein rohes Erz so mancherlei Vorbereitungen bedarf, ehe es, von allen Schlacken gesäubert, verarbeitet werden kann, eben so sollte ein junger Mensch, nachdem er, durch strenge Prüfungen bewährt, einer fernern Aufmerksamkeit würdig ist, durch manche Schule noch wandern, wo in allen Wissenschaften, Künsten u. s. w. auf seinen künftigen Rang hingearbeitet würde, bevor er in ein Regiment, und von da in die Pflanzschule für Generale einrangirt würde. Ich höre hier mit bitterm Spott einwenden: Hätte Preussen vor zehn Jahren eine dergleichen Pflanzschule angelegt, so hätte dieß in dem Feldzuge vom Jahr 1806. noch etwas fruchten können. Jetzt braucht Preußen keine Generale mehr, folglich auch keine Pflanzschule, um welche zu ziehen. Diesem, aufs gelindeste gesprochen, so unüberlegten Urtheile erwiedre ich, daß wenn Preußen auch in 9 Monaten ein beispielloses Unglück erlebte, es keinesweges ausgemacht ist, daß es nicht in der nächsten oder einer der künftigen Generationen wieder groß werden kann. Was war denn Rom, als die Gallier unter Brennus das Kapitol blokirten? was, als die Römer durch Hannibal bei Cannä geschlagen waren? Wie oft lag Frankreich unter konvulsivischen Zuckungen, unter Karl dem VI. und Heinrich IV. und dennoch erhielt es sich aufrecht. Wir kennen freilich zur Zeit noch keinen Camillus, kein Mädchen von

Orleans, keinen Sully, denn sonst würde es unmöglich mit uns so weit nicht gekommen seyn! *) In einer pitoyableren Lage konnte wohl kein Völkchen seyn, als die Brandenburger unter George Wilhelm waren. Von außen hatte der Krieg Feuer und Flamme, von innen die Pest ganze Kreise verödet und menschenleer gemacht. Die Armee, welche der große Kurfürst Friedrich Wilhelm ererbte, war kaum 4000 Mann stark, und in noch nicht vollen acht Jahren fieng dieser Kurfürst doch schon wieder an, ein Wort mit zu sprechen.

„Will man in einem Lande, (sagt Julius von Voß in den Fragmenten der Politik und Kriegskunst) wo der Holzmangel fühlbar wird, keine Pflanzen anlegen, weil der Samenstreuer nicht mehr erwarten darf, die Stämme in ihrem höchsten üppigsten Wuchs zu sehn? Nein, lieber so zeitig als möglich ans Werk! Von Jahrzehend zu Jahrzehend steigt die ergiebige Progression.“

*) Becker der Geschichtsforscher äußert sich über die Schicksale des Perseus: „Wenn jetzt noch ein Alexander aufgestanden wäre, und ein Heer, wie jenes, welches die große Persermonarchie zerstörte, mit gleichem Glücke gegen das übermüthige Rom geführt hätte! Aber sonderbar, daß eben jetzt alle drei Welttheile keinen Helden von Alexanders Geiste besaßen, der der tyrannischen Herrschsucht dieser Weltunterjocher Gränzen setzen und die Völker von ihrem drückenden Joche hätte befreien können; denn nach Erlösung seufzten alle, die je ein römisches Heer beherbergt hatten, und verhaßt war der römische Name, er mochte Tribute fordern, oder eine trügliche Freiheit verkündigen.

Ich schlage demnach vor, für die Pflanzschule künftiger Generale, einen Generalstab zu bilden, der nicht stärker seyn darf, als die Armee an Brigade- und Divisionsgeneralen nöthig hat. Terrainjäger, Plänezeichner, Kolonnenfahrer und andere in die Mechanik einschlagende Handthierungen kann es immer nebenher im Generalstabe noch geben, um als Instrumente von den Generalen im Kriege gebraucht zu werden. Es ist keine absolute Nothwendigkeit, wenn sie auch alle diese Dinge so gelernt haben, wie der Uhrmacher eine Uhr in den Gang bringt, daß sie auch Generale werden müssen, dessen Werth schlechterdings nur intelligenter und geistiger Natur seyn darf.

Die Zöglinge, welche der Staat zu Generalen auserkohren hat, formiren die Suite des Königs. Hier werde der künftige General beschäftigt mit allem, was zur Leitung eines Krieges gehört; er mache Operationspläne; er entwerfe Märsche; er greife Festungen an und vertheidige sie, alles auf Urtheil und Calcül gegründet; er zeige ob er die strategische und taktische Kunst besitze, mit der Schnelligkeit eines Blitzes bei Revüen und Herbstmanövern einen Plan aufzufassen, der nach den Umständen augenblicklich auf der Stelle entworfen werden muß, um den gegen ihn kommandirenden General, welcher ihm eine Falle gelegt, ins Verderben zu stürzen.

Avancirt ein Brigadegeneral zum Divisionsgeneral, so wird die Stelle aus dem Generalstabe ersetzt, dabei wird keineswegs eine Anciennität beobachtet, sondern der quali-

Orleans, keinen Sülly, denn sonst würde es unmöglich mit uns so weit nicht gekommen seyn! *) In einer pitoyableren Lage konnte wohl kein Völkchen seyn, als die Brandenburger unter George Wilhelm waren. Von außen hatte der Krieg Feuer und Flamme, von innen die Pest ganze Kreise verödet und menschenleer gemacht. Die Armee, welche der große Kurfürst Friedrich Wilhelm ererbte, war kaum 4000 Mann stark, und in noch nicht vollen acht Jahren fieng dieser Kurfürst doch schon wieder an, ein Wort mit zu sprechen.

„Will man in einem Lande, (sagt Julius von Voß in den Fragmenten der Politik und Kriegskunst) wo der Holzmangel fühlbar wird, keine Pflanzen anlegen, weil der Samenstreuer nicht mehr erwarten darf, die Stämme in ihrem höchsten üppigsten Wuchs zu sehn? Nein, lieber so zeitig als möglich ans Werk! Von Jahrzehend zu Jahrzehend steigt die ergiebige Progression."

*) Becker der Geschichtsforscher äußert sich über die Schicksale des Perseus: „Wenn jetzt noch ein Alexander aufgestanden wäre, und ein Heer, wie jenes, welches die große Persermonarchie zerstörte, mit gleichem Glücke gegen das übermüthige Rom geführt hätte! Aber sonderbar, daß eben jetzt alle drei Welttheile keinen Helden von Alexanders Geiste besaßen, der der tyrannischen Herrschsucht dieser Weltunterjocher Gränzen setzen und die Völker von ihrem drückenden Joche hätte befreien können; denn nach Erlösung seufzten alle, die je ein römisches Heer beherbergt hatten, und verhaßt war der römische Name, er mochte Tribute fordern, oder eine trügliche Freiheit verkündigen.

Ich schlage demnach vor, für die Pflanzschule künftiger Generale, einen Generalstab zu bilden, der nicht stärker seyn darf, als die Armee an Brigade- und Divisionsgeneralen nöthig hat. Terrainjäger, Plänezeichner, Kolonnenfahrer und andere in die Mechanik einschlagende Handthierungen kann es immer nebenher im Generalstabe noch geben, um als Instrumente von den Generalen im Kriege gebraucht zu werden. Es ist keine absolute Nothwendigkeit, wenn sie auch alle diese Dinge so gelernt haben, wie der Uhrmacher eine Uhr in den Gang bringt, daß sie auch Generale werden müssen, dessen Werth schlechterdings nur intelligenter und geistiger Natur seyn darf.

Die Zöglinge, welche der Staat zu Generalen auserkohren hat, formiren die Suite des Königs. Hier werde der künftige General beschäftigt mit allem, was zur Leitung eines Krieges gehört; er mache Operationspläne; er entwerfe Märsche; er greife Festungen an und vertheidige sie, alles auf Urtheil und Calcül gegründet; er zeige ob er die strategische und taktische Kunst besitze, mit der Schnelligkeit eines Blitzes bei Revüen und Herbstmanövern einen Plan aufzufassen, der nach den Umständen augenblicklich auf der Stelle entworfen werden muß, um den gegen ihn kommandirenden General, welcher ihm eine Falle gelegt, ins Verderben zu stürzen.

Avancirt ein Brigadegeneral zum Divisionsgeneral, so wird die Stelle aus dem Generalstabe ersetzt, dabei wird keineswegs eine Anciennität beobachtet, sondern der quali-

ficirteste genommen. Ueber die Generalswahl entscheidet eine Komitee sachkenntnißreicher und dabei geprüft redlicher Männer. Auch wacht diese Komitee über die Disciplin des Generalstabes. Unter einer Anzahl junger genialischer Männer facht ein übertriebener Ehrgeiz ewige Reibungen in Meinungen und das Streben, über andere empor gehoben zu werden, zu leicht den Geist der Intrigue und der Kabale an. Einem dergleichen Officier mag die Alternative offen stehen, als Subaltern in sein Regiment zurück zu treten, oder in der Blüthe seiner Jahre Divisionsgeneral zu seyn, so bald er wegen eines eingebildeten Desseins den Dienst nur kavalierement betreibt, Gährungen macht, oder an kleinlichem Neide hängt und Mismuth zeigt, wenn er glaubt, daß vermöge seines egoistischen Ehrgeitzes dem Verdienste eines andern zu sehr gehuldigt wird.

Große Geistesanlagen sind an sich seltene Geschenke der Natur; sie gleichen oftmals dem Brillanten, welchen man, da er noch von keiner Künstlerhand abgeschliffen worden, in seiner schlechten Hülle verkennt. Eben so geht es dem bescheidenen Genie; es verkrüppelt und bleibt Zeit seines Lebens todt, so wie der Brillant unentwickelt in seiner drückenden Erdmasse. Um demnach zu verhüten, daß nicht einzig die Söhne der Generale und Minister, oder andere reiche junge Leute aus den vornehmsten Familien, vermöge ihrer feinern Erziehung des Rechts ausschließlich sich anmaßen, in die Generalsschule aufgenommen zu werden, so gebe man sich vielmehr Mühe, die rohen Brillanten

aufzusuchen; sie leuchten besser, wenn sie dann aus der Künstlerhand kommen. Ein Genie, aus der Gemeinheit heraufgezogen, ist dankbarer gegen das Geschick, weil es aus sich selbst das ward, was es ist, als ein anderes, was die Geburt, die Kunst und der Zufall, erst dazu machen soll. Und da es überhaupt mehr auf einen edlen Soldatencharakter, auf Kopf und Herz, als auf eine Pflanze ankommt, die gewaltsam aus dem Treibhause in die Höhe getrieben ist; so würde die Kommission, welche bei der Wahl, ein Subjekt zur Generalsschule zu bestimmen, nach Rücksichten und nicht nach Pflicht und Gewissen gehandelt hätte, durchaus höchst verantwortlich zu machen seyn.

Das Alter eines Generals sei wahlfähig, wenn es zwischen 30 und 40 Jahren ist. Dieß ist die Blüthezeit des Mannes; mindere Jugend verfällt leicht in Tollkühnheit und in Fehler, die der gesetzte Mann vermeidet. Ein Mann, dessen Charakter, geistig und moralisch, sich im 30sten Jahre noch nicht entwickelt hat, wenn nämlich an seine Kultur Hand angelegt worden, der ist wenigstens nicht zum General geschaffen. Mit dem 60sten Jahre muß jeder General gezwungen seyn, sein Amt niederzulegen. In dieser Lebensperiode stumpft sich die Entschlossenheit und der Trieb zu ausgezeichneten Thaten ab. *) Man lasse dabei keine eigene Diskretion statt finden. Der Mensch ist ein eitles Wesen! Wenn er auch in der besten Kraft seines Le-

*) Es giebt freilich Ausnahmen, aber nicht viele. Der allgemeine Nutzen muß dem in einzelnen Fällen nachstehen.

dens den Vorsatz gefaßt haben sollte, bei Zeiten auf seinen Ehrenposten freiwillig zu resigniren,*) um seinen eingesammelten Ruhm nicht aufs Spiel zu setzen, so denkt er doch anders, wenn diese Zeit alsdann wirklich heranhahet. In seinem sechzigsten Jahre erhalte also der General eine anständige Pension, oder eine seinem Range angemessene Versorgung. Ein gleiches finde Statt, wenn irgend ein physisches Uebel, sei es auch nur ein Salzfluß — Podagra oder Gicht, **) seine Dienstthätigkeit hemmt. Man wende nicht ein, daß der Staat nicht so viel Fond haben möchte, als nöthig werden könnte, so viele alte und invalide Generale zu versorgen. Geht man aber bei den Preussen von dem Systeme ab, keine so große Armee zu halten, und achtet man darauf, solche vielmehr mit der Volksmenge und den Landeseinkünften zu proportioniren; findet

*) Hätte es doch der Herzog von Braunschweig gethan: so beherrschten ferner die Guelffen und Katten ihre Throne.

**) Es müßte der Herr General jedoch aber dem Staate zuvor erweisen, daß diese Uebel nicht durch ein üppiges, schwelgerisches Leben, sondern wirklich durch die Aufopferung seiner Gesundheit in dem Dienste für den Staat erzeugt worden wären, wozu jedoch die Zeugnisse eines Arztes, die so leicht bewirkt werden können, nicht allein — sondern die allgemeine Stimme der Nation hinlänglich seyn möchte. Denn Zeugnisse von Einzelnen sind bald herbeigebracht — unbestechlicher sind die der Nation. Dieser Satz gilt von dem Acciseinnehmer schon an bis zum Minister hinauf. Ursache und Folge — diese allein sind die Ausbeute für das Heil aller Nationen.

Anmerkung eines Freundes der Wahrheit, ehe dieser Aufsatz abgedruckt wurde.

man es ferner nur die Generale zur Führung der Armee-korps und nicht der einzelnen Regimenter nöthig, und findet man gerade es nicht für nothwendig: so wird sich die Generalswürde so vereinfachen, daß die Zahl nicht sehr groß seyn wird.

Das Recht, Eleven zur Generalsschule zu liefern, sei nicht einigen Regimentern, sondern ohne Ausnahme allen Regimentern der Armee verliehen; nur wenn es einem Regimente an Subjekten dieser Art gänzlich mangeln sollte, tritt das folgende Regiment in die Wahl desselben.

Alle Nationen der Welt sind brav, so bald sie nur gut angeführt werden. So waren es die Griechen unter Themistocles und Aristides; die Macedonier unter Alexander; die Römer unter Scipio und Cäsarn; die Hunnen unter Attila; die Türken unter Mahomet und Bajazet; die Franzosen in dem mittlern Zeitalter unter Conde und Türenne, und was leisten sie jetzt unter Napoleon? Die Oestreicher unter Wallenstein und Eugen der Savoyer; so die Schweden unter Gustav Adolph, Banner und Torstensohn, wobei selbst Herzog Bernhard von Weimer mit seinem deutschen Völkchen nicht zu vergessen ist; die Preussen unter dem Dessauer, unter Friedrich dem Großen, dem herrlichen Heinrich, Friedrichs Bruder, und dem Prinzen, Ferdinand v. Braunschweig; die

Engländer unter Marlborough; die Russen unter Souwarow, sogar die Baiern unter Mercy.

Es kommt alles auf den Impuls, womit das Verdienst aus dem Schlummer geweckt wird, und auf die Energie an, die durch gerechte Strafen und großmüthige Belohnungen in einer Nation erzeugt wird. Generale auf diese Art hervorgezogen, angelernt und ausgebildet, dieß muß anfeuern, dieß muß Intelligenz erwecken.

IV.

Avancementsordnung der übrigen Militairgrade.

Ein jeder erfahrne Officier wird wissen, daß öfters ein sehr respektabler Kapitain ein unbeholfener Staabsofficier ist. Man lasse daher die Anciennität vom jüngsten Officiere bis zum Kompagniechef, so wie es bisher geschehen, seinen Gang fortgehen, damit selbst Officiere, welchen die Natur eine gewisse Geisteskraft versagte, ein Ziel haben, wo sie ein ehrenvolles Brod finden. Zum Staabsofficiere avancire aber der Hintermann, so bald der Kommandeur des Regiments ihn fähiger dazu hält. Bevor ihm aber das wirkliche Prädikat eines Staabsofficiers ertheilt wird, lege er bei Führung eines Bataillons, unter mannichfaltigen Aufgaben vor den Augen des Divisionsgenerals erst die Probe ab. Der Vorschlag an die höhere

Instanz gehe dann in Erfüllung, so bald seine Fähigkeiten zum Staabsofficier bewährt gefunden worden sind.

Die Majors avanciren dann der Reihe nach in der Armee fort. Bei jedem Regimente ist ein Oberster, welcher Kommandeur ist, ein Obristlieutenant und ein Major, welche letztere Bataillone führen. Um die unnütze Zahl der Staabsofficiere zu reduciren, bedarf es weder einen Schließ- noch einen überkompletten Major.

Um selbst aus der Masse der Gemeinen die würdigsten Subjekte zu Unterofficieren zu erheben, und zu verhüten, daß weder der ehemalige Soldatenbediente des Kapitains noch sonst einer durch andere Konnexionen Begünstigte sich zu diesem Range emporschwingen könne, so hänge das Unterofficieravancement nicht mehr von der Wahl des Kapitains, sondern von der Wahl der Gemeinen ab, denn diese sind es, welche die Verdienste und den moralischen Werth ihres Kameraden weit besser als der Kapitain würdigen, da sie täglich mit demselben umgehen, und ihn bei Gelegenheiten, wo das Auge des Kapitains nicht hindringt, beobachten. *)

*) Bei einem Baierschen Infanterieregimente kommen während der Blokade bei Cosel mehrere Scharfschützen zu einem Kapitain und verlangen, daß der Schütze N. degradirt werden möchte. Der Schütze N. ist ein guter Mensch, über welchen der Kapitain bis daher noch nie eine Klage hatte führen hören. Die mit verdrüßlichem Ernste ausgesprochene Frage des Kapitains: Warum? konnte keinesweges die Appellanten aus ihrer Fassung bringen. „Er ist nachlässig auf seinem Posten gewesen; er hat zwei Menschen, die wahrschein-

Es werden demnach, wenn ein Gemeiner zum Unterofficier avanciren soll, von den Gemeinen drei Kandidaten dazu in Vorschlag gebracht, unter welchen es dem Kapitaine frei steht, einen zu wählen. Aus den Unterofficieren werden wieder die Feldwebel gewählt.

Kein Unterofficiere aber avancire zum Feldwebel, bevor nicht seine Fähigkeiten in Gegenwart aller Stabsofficiers geprüft worden sind, und er schon seit längerer Zeit Proben von Dienstfähigkeit abgelegt hat. Es können dazu ebenfalls drei Kandidaten bestimmt werden, unter welchen der Kommandeur des Regiments den tauglichsten und fähigsten zum Feldwebel bestimmt. Die Feldwebel tragen das Portepee und avanciren nach der Reihe zu Officieren; *)

lich Spione sind, die Chaine passiren lassen, war die Antwort. Der Kapitain ließ den angeklagten Schützen kommen, und stellte in Gegenwart der Ankläger ein kurzes Verhör an. Die Deduktion hatte ihre Richtigkeit. Der Schütze ward zum Gemeinen degradirt, so gern der Kapitain die Sache niedergeschlagen hätte. Ist dieser Militairgeist in der ganzen Baierschen Armee derselbe, so ist er löblich zu nennen. Das Mittel sollte Nachahmung finden.

*) Da der Feldwebel einer Kompagnie durchaus mit dem Dienste bekannt seyn muß, und nächst dem Kapitain, so zu sagen, die zweite Person bei einer Kompagnie ist: so ist man gesichert, da alle Officiere Feldwebel gewesen seyn müssen, damit man nicht nur Officiere erhält, welche den Dienst kennen, sondern auch an Kopfarbeiten gewöhnt sind. Wären diese auch nur Listen, Anfertigungen, Pässeschreiben und Attestausstellungen, so sind solche doch Kopfarbeiten, welche das Lesen und Schreiben können voraussetzen, was nach Bernhorsts Meinung den ehemaligen preußischen Officieren gar sehr gemangelt haben soll.

die sogenannten Junker fallen weg; weder Kadetten-, unterofficiere noch Ekolisten werden als Officiere in die Regimenter eingeschoben. Man bestimme sie gleich, was mir besser zu seyn scheinet, nach dem Grade ihrer Anlagen und Fähigkeiten zum Generalstabe. Müssen sie aber in die Regimenter eingeschoben werden, so müssen sie von unten auf dienen, das heißt: Unterofficiere werden.

Briefe
eines Reisenden
von
Berlin nach Königsberg in Preußen,
im September 1807.

Stargard, den 18. Sept.

Bis hierher wäre ich gekommen; aber was kann ich Dir Neues melden? Die Gegend ist überall von französischen Truppen oder ihren Alliirten besetzt, und die Durchmärsche theils nach Osten, theils nach Westen, dauern unaufhörlich fort. In Freienwalde erzählte man mir, wie der Lieutnant Wedel vom Schillschen Korps im vergangenen Winter bei der neuen Oder angekommen sei, dort 18 Kähne, mit französischen Waffen beladen, gefunden, die Bedeckung verjagt, und mit Hülfe seines ohngefähr 20 Mann starken

Trupps alle diese Waffen, größtentheils Kanonen, in den Fluß geworfen habe. So vortheilhaft das nun für den Augenblick der russisch-preußischen Armee oder den preußischen Festungen war, so wenig Erfolg gewährte es für die Zukunft, denn, sobald sich das Streifkorps nothgedrungen, um nicht von der sich nähernden Uebermacht vernichtet zu werden, entfernt hatte, zwangen die Franzosen die armen Landleute, das Geschütz aus dem Grunde des Flusses wieder heraufzuholen. Daß dieß mit Lebensgefahr geschah, ist begreiflich. Dazu gab es unzählige Prügel. Und wozu führte das Ganze? Ja, hätte Wedel die Kanonen zuvor vernageln lassen; dann war etwas entscheidendes gethan: aber dazu glaubte er nicht Zeit genug zu haben. Was er an Proviant auf den Kähnen fand, hatte er an die dortigen Landleute verkauft. Die Franzosen erfuhren es; die Käufer mußten alles unentgeltlich zurückgeben, und erhielten obendrein derbe Schläge. Und somit war die ganze preußische Expedition gescheitert.

Merkwürdig ist ein Vorfall, der sich im Frühlinge zu Königsberg in der Neumark ereignete. Der Lieutenant Müller vom Schillschen Korps hatte sich mit ungefähr 50 Mann aus der Colberger Gegend auf den Weg gemacht, alle Dörfer und Städte, wo französische Besatzung war, umgangen, und kam so nach Königsberg. Ueberall, wo dieses Korps keine Besatzung fand, nahm es die öffentlichen Kassen, suchte die noch verborgenen Vorräthe von Waffen und Montirungen auf, und zog dann weiter. Mül-

ler, welcher der Sage nach zuvor Tambour war, und sich durch Kühnheit zum Officier aufgeschwungen haben soll, — ging mit seinen Leuten über die Oder, kam nach Angermünde, fand hier eine schwache Besatzung, schlug sich mit dieser in den Straßen des Städtchens herum, nahm, was zu nehmen war, und führte dann über die Oder und nach Königsberg zurück. Hier requirirte er die schon zuvor in Beschlag genommenen Kassen, und wollte sich mit seinen Leuten einquartiren; aber der Magistrat fürchtend, die Franzosen würden, wenn die Preußen die Stadt wieder verlassen hätten, kommen, und an ihm die gute Aufnahme der Letztern rächen, widersetzte sich. Der dirigirende Bürgermeister Andree führte das Wort, obgleich nicht er, sondern der Senator Menu (ein Mann, der sich eine gewisse Superiorität im Magistrat erworben) den Plan gemacht hatte, den Preußen alles zu versagen. Andree antwortete auf Müllers Forderung verneinend, und hatte, um seine Weigerung zu unterstützen, die Bürger durch die Sturmglocke zusammenrufen lassen. Müller sagte, was zur Sache gehörte; machte den Bürgern Vorstellungen, daß ihre Widersetzlichkeit nichts bewürken könne, und als diese sich, zum Theil aus würklichem Patriotismus, zum Theil aber auch aus Vorliebe für ihre gesunden Gliedmaßen, entfernt hatten, ließ Müller dem dirigirenden Burgermeister Andree — ich weiß nicht genau — 20 oder 25 Prügel durch einen Korporal geben.

In der That, der Fall ist merkwürdig. Wie sollte sich der Burgermeister benehmen? Nahm er die Preußen gut auf, so konnte er später das Schicksal des Burgermeisters zu Kyritz haben. Nun, da er sich ihnen widersetzte, ward ihm körperliche Züchtigung. Indessen scheint es, als wenn er, in seiner — oder vielmehr in Mayns Ansicht, das Bessere erwählt habe. Wo die Alternative Schläge oder Tod ist, da greift der Gescheute doch am liebsten zum ersteren. Der Patriot hat freilich manches dagegen einzuwenden. —

Der General Rüchel lebt in der Nähe von Stargard auf seinem Gute Haseley, und hat seinen vollen Gehalt als Pension. So ist also an allen jenen Berliner Sagen nichts, die ihn kassirten, seine Güter in Beschlag nehmen und ihn sogar in dänische Dienste gehen ließen rc.

Colberg, den 21. Sept.

Auch die Reise hierher ist vollendet. Durch Dörfer und Städte, in denen die Ruhr, das Nervenfieber und eine Kopfkrankheit (Influenza) wüthet, zogen wir fürbaß. Allenthalben hörten wir Rühmliches von dem wackern Schill; allenthalben nennen die Leute ihn mit Freudeglanz in den Augen. „Ja, wenn dieser Mann mehr Kraft, einen größern Würkungskreis hatte, dann würde sicher gerettet, was noch zu retten war!“ so heißt es überall und ich glaube mit Recht. Sicher hat er den französischen Trup-

pen, nach Maasgabe der ihm zu Gebot stehenden Mittel, bedeutenden Schaden zugefügt. Er nahm ihnen unter andern wichtige Transporte von Lebensmitteln und Munition, und das zu einer Zeit, als sein Streifkorps vielleicht nur 3 — 400 Mann stark war. Er reussirte sowohl durch List, als durch militairische Maaßregeln. So war er zum Beispiel mit einem preußischen Officianten im Einverständniß, der an einem Orte wohnte, den die Franzosen besetzt hatten und von wo aus sie allerlei Bedürfnisse aus Pommern nach Südpreußen sandten. So bald dieser Officiant den Abgang eines Transportes erfuhr, gab er an Schill Nachricht, sowohl von der Zeit des Abganges, als von der Stärke der Bedeckung. Schill nahm nun eine solche Anzahl von Soldaten mit sich, daß er der Stärkere war, paßte dem Feinde auf, überfiel ihn, als er nichts übels ahnete und war auch nicht ein einziges Mal unglücklich. Das ging lange gut, bis man französischer Seits argwöhnisch wurde, und jenen Officianten beobachtete; aber dieser, schlau genug, machte die Soldaten, zu der Zeit, betrunken, als er etwas an Schill melden wollte, und der Handel blieb auf dem alten Fuße. Am Ende kam man dem Menschen zu nahe auf die Spur, und er sollte eben verhaftet werden, als er einen Wink von dem ihm zugedachten Loose durch einen guten Freund erhielt. Er flüchtete zu Schill, und dieser stellte ihn zum Lohn für geleistete Dienste in seinem Korps als Officier an. (Im Vorbeigehn erzähle ich Dir, daß dieser Officier gegenwärtig von den nobeln Herrn vom

Militair gering geschätzt wird, weil er nur bürgerlichen Standes ist, und also ohne Von keine Achtung verdient.) Doch zurück zu meinem eigentlichen Satze!

Schill, vom Schlachtfelde bei Auerstädt, mit einer Kopfwunde bedeckt, entronnen, kam in den letzten Tagen des Oktobermonats 1806. in Colberg an, zog zuerst in Gesellschaft einiger wenigen Freunde hinaus in's Freie, und führte so mehrere glückliche Koups aus. Dieß reitzte. Es schlossen sich mehrere Officiere und eine große Anzahl von Selbstranzionirten an ihn an, und so mehrte sich sein Häuflein, aber auch zugleich mit diesem eine Menge Feinde, die ein kleinlicher Neid und herkömmliche Albernheit gegen ihn aufregte. Diese Zwerge, die ihren Kameraden oder Untergebenen nennen hörten, wenn man ihrer nicht gedachte, entzweiten sich bald mit dem Braven und schufen sich das miserable Amüsement, ihn, so viel als möglich, zu kränken. Selbstranzionirte, die in Menge herbeiströmten, unter ihm zu dienen, wurden von dem Colberger Kommandanten, dem Obrist Loukadou, ihm abgenommen, und zur Armee des Königs eingeschifft, damit er ja nicht zu stark würde, um etwas bedeutendes auszuführen. Forderte er etwa eine Unterstützung an Mannschaft oder Waffen, so gab Loukadou abschlägliche Antwort. Sagte Schill: er werde damit die Gegend und die Festung rein halten, so entgegnete der Kommandant: „Mir ist die Festung anvertraut; diese will ich schon vertheidigen. Was draussen vorgeht, kümmert mich nicht, und ich gebe nichts dazu her.“

her." Mit Recht zürnte Schill; doch die Subordination verwies ihn in die Grenzen der ruhigen Duldung. Er wurde mit Zimmerarrest bestraft. Denke: mit Arrest lohnte man den, der nur das Wohl seines Monarchen, seines Vaterlandes wollte. Er litt diesen Arrest und erschien hier am größesten; denn als die Bürger, die ihn, weil er sie beschützte, wie einen Halbgott ehrten, deshalb aufrührerisch wurden und ihn befreien wollten, ließ er dieses durchaus nicht zu, und bat den alten Bürger Nettelbeck, der ihn besuchte, „er möchte den Leuten sagen, er sei nicht im Arrest, sondern nur krank." Welche Engelsgeduld! Welche Gutmüthigkeit! Wie viel Resignation bei entschiedenem Werth! Die Gebrüder Hirschfeld (Lieutenants) der Lieutenant Wedel trennten sich von ihm, er verlohr den Muth nicht; mehrere Expeditionen scheiterten, weil seine Kameraden ihm nicht gehorchen wollten, er blieb standhaft. Nach Wollin zum Beispiel ging er in Gesellschaft des Kapitains Wallenfels. Dieser befolgte seine Anordnungen nicht, weil er Kapitain war und Schill nur noch Lieutenant. Schill verlohr die Fassung nicht, bis er endlich vom Könige nach Pommern gesandt wurde. Gegenwärtig befindet er sich bei dem Blücherschen Korps als Major, und zum Lohn seiner Treue, seiner Thaten wird sein Korps allmählig aufgelöset, weil die preußischen Regimenter jene Selbstranzionirten reklamiren, welche ehedem bei ihnen standen und dann zu Schill gingen. Ueberdieß wendet man große Kosten auf das Marwitzische

Korps das gar nichts gethan hat, und bekümmert sich nicht im mindesten um das seinige, welches nach Verhältniß seiner Kraft alles that. Mit dem Marwitzischen Korps spielt man, giebt ihm schöne, prunkende Monturen, (die schon an 80—90,000 Thaler kosten) während Schills Leute simpel gekleidet sind. Pah! der glänzende Rock thut es nicht; aber es ist ärgerlich, so etwas zu sehen. Das Verdienst steht unbemerkt im finstern Winkel, während die Narren auf offnem Markt im Sonnenschein jubeln. Das ist der Welt Lauf. Aber in einem Staate, der durch ähnliche Erscheinungen größtentheils in den Abgrund der Nichtigkeit herabsank, sollte es anders seyn, ganz anders. Man lohne dem Würdigen und lasse die Unthätigen im Schlummersessel und Schlafrock. Wozu sie ausstaffiren, daß es scheint, als hätten sie gehandelt, während sie der animalischen Ruhe pflegten? ꝛc.

Colberg, den 22. Sept.

Wenn man die Geschichte des preußischen Staates in dem letzten Jahre übersieht, so kömmt dem Zuschauer das Ganze vor, wie das Gemälde eines Pfuschers, worauf alle Figuren im Schatten stehen, oder mißgestaltet, und nur wenige Personen beleuchtet sind. Zu diesen Beleuchteten gehören unstreitig Schill, und noch einige Wenige, die ihre Pflicht erfüllten; alles übrige ist schwarz oder verkrüppelt.

Greifenberg, das man auf der Reise von Stargard nach Colberg berührt, ist ein sehr ödes und todtes Städtchen. Ehedem soll es recht lebendig gewesen seyn; jetzt wüthet die Ruhr fürchterlich daselbst und stürzt täglich mehrere Menschen in's Grab. Auf einer sehr bedeutenden Reihe von Brandstädten gelangt man endlich in die Stadt selbst. Sechs und dreißig Scheunen, wohin die Bürger gerade ihre besten Effekten geborgen hatten, sind durch die Unvorsichtigkeit des Domestiquen eines hier gewesenen französischen Kommandantens ein Raub der Flammen geworden. Der Mensch schoß auf das Strohdach einer Scheune nach Sperlingen. Ein brennender Wergpfropf entzündete das Dach, und nach wenig Stunden lagen diese 36 Gebäude in Asche. Wie mag es kommen, daß an so vielen Orten, wo französische Truppen waren, Feuer ausbrach? So viel ist gewiß, daß dieses niemals aus Vorsatz und immer nur durch Unvorsichtigkeit geschah.

Die exemplarische Wachsamkeit der Gensdarmerie erstreckt sich zwar zur Zeit noch nicht bis zu diesem Punkt; allein man darf hoffen, daß zu Vermeidung so vielen Unglücks die menschenfreundlichen französischen Obern auch hierauf einst Rücksicht nehmen werden.

Auch in Greifenberg lebt ein braver Mann, der Justizrath Struensee, bekannt und geschätzt durch seine edle Freimüthigkeit, wodurch er in der letzten Zeit dem Städtchen nützlich wurde. Freilich war die Sache nicht von hoher Bedeutung; aber du lieber Gott! wenn man nur das

Außerordentliche in Anspruch nehmen sollte, indem man das Ganze in's Auge faßt, so würde man wenig Gutes zu erzählen finden. Zur Sache. Das Städtchen Greifenberg hatte starke Durchmärsche und Einquartirungen gehabt und viel requirirte Bedürfnisse geliefert. Der Verdienst stockte bei dem Brachliegen der Gewerbe; die Scheunen waren niedergebrannt; die Bürger befanden sich in äußerster Armuth. Dessenungeachtet wurden noch 1000 Quart Branntwein von dem armen Städtchen requirirt. Der Justizrath Struensee, welcher an der Spitze des Magistrats steht, stellte vor, daß bei dem erdrückenden Elende der Einwohner diese Forderung unmöglich befriedigt werden könne; ein Drittel nur vermöge die Kasse zu liefern. Es wurde mit Exekution gedroht, und im Orte lief schon das Gerücht umher, die Stadt solle angezündet werden, wenn nicht die Lieferung ganz geleistet würde. So wenig Wahrheit an dieser Sage war, so gebahr sie doch in den Gemüthern der unglücklichen Bewohner des Ortes die schrecklichste Furcht. Struensee begab sich zum Kommandanten, und stellte den beklagenswürdigen Zustand der Stadt mit eben so viel Wahrheit als Unerschrockenheit dar, daß man sich endlich bewogen fühlte, statt der verlangten 1000 Quart mit 334 zufrieden zu seyn. Struensee that wenig, und doch that er alles; denn weiter reichte sein Würkungskreis nicht.

Greifenberg ist der letzte Ort nach hierher zu, worin französische Truppen stehen; schon im nächsten Dorfe findet man Preußen vom Blücherschen Korps, dessen Haupt-

quartier in Treptow an der Rega ist. Wir kamen nach Treptow. Das preußische Militär scheint sich leider nur im Aeußern verbessert zu haben. Die jetzige Montur (Filzmützen, kurze blaue Jacken, und graue Tuchhosen, die unten, als Kamaschen, zugeknöpft, bis über die Schuhe hinabreichen; alles einfach) ist bequemer und wärmer für den Soldaten, als die ehemalige; aber der Gemeingeist derselben ist scheinbar noch der alte. Ich habe Betrunkene auf den Straßen umhertaumeln sehen; ich habe gehört, daß die Ausländer (vorzugsweise die Polen) noch immer desertiren, und wenn sie, wie es oft geschieht, aufgefangen werden, noch immer Gassen laufen. Ich sah die jungen Herrn Officiere mit Federbüschen, die in respektabler Länge, wie der Babylonische Thurm, Himmelan strebten, ich sah sie bei Saltzers Pharao spielen, trinken, bramarbasiren, hörte sie fluchen, und wie ehedem noch immer auf — ihre Ehre schwören und nach durchjubelter Nacht kehrten sie erst am frühen Morgen vom Spiel zurück. Ich habe erfahren, daß das dortige Kommissariat so zahlreich ist, als wäre das Korps von höchstens 7000 Mann zehnmal stärker, und daß in der Kasse eine so große Confusion obwalte, daß man ein Plus von 9000 Thalern in Courant besitze, von welchem man nicht weiß, woher es kam, und eben so wenig begreifen könne, woher in andern Münzsorten ein Minus entstanden sei. So wären wir denn noch hie und da die alten Preußen wie vor dem 14ten Oktober 1806. Gott sei es geklagt!

Behüte mich der Genius des Verstandes, dem General Blücher etwas von allen diesen Dingen zur Last zu legen! Er gehört zu den lichten Figuren im Gemälde; aber kann der Einzelne auf 7000 Verwöhnte, unter solchen Umständen vollends, so lebhaft einwirken, daß sie seinem Beispiele folgen, wenn dieser Einzelne noch dazu ein Greis ist? Der jetzige Major Schill, der sich mit seinen Leuten diesem Korps anschließen mußte, und in der Gegend von Camin steht, macht gegen die andern Herren eine ehrenvolle Ausnahme in allem seinen Thun und Handeln. Bescheiden, wie er es von jeher war, und ordeutlich, wie immer, geht er seinen ruhigen Gang fort. Das Blüchersche Korps steht auf einer Erdzunge von Pommern, die in die Ostsee geht; die Leute liegen in dem kleinen Bezirk sehr gedrängt, in den Quartieren, Blücher wünscht mehr Raum, wünscht noch einige benachbarte Städte besetzen zu können, und korrespondirt deshalb mit dem französischen Befehlshaber, dem Marschall Soult in Elbingen, jedoch bis daher noch immer vergebens; im Gegentheile verlangt man, daß er die Städtchen Treptow und Camin noch einräumen und sich auf die Festung und das Gebiet von Colberg beschränken solle. Niemand weiß, wie es sich enden wird; auch der Hellsehendste kann in der dunkeln Zukunft kein Resultat erspähen.

Colberg hat sehr gelitten, doch nicht so viel, als die schlesischen Festungen. Das Bombardement hat nur wenige Häuser eingestürzt, z. B. das Rathhaus, den

Bauhof und zwei bis drei Privatgebäude. Beschädigt sind mehrere, doch nicht außerordentlich. Es hat hier und dort gebrannt; aber die Wachsamkeit der Bürger, mit ihrem vortreflichen Aufseher, dem siebenzigjährigen Nettelbeck an der Spitze, beschwor immer schnell die Wuth der Flammen. Er besorgte mit unermüdeter Thätigkeit die Feuerlöschungsmittel; wo eine Bombe oder Granate fiel, da war er augenblicklich bei der Hand, wo die Gefahr am dringendsten war, da fehlte er nicht, und sein Rath, seine Thätigkeit linderte und half. Ueberdieß führte er die Aufsicht über die Bürgerwachen in der Stadt, und auf dem Walle ging er umher die Posten zu revidiren und munter zu erhalten. Allenthalben war er, und sah nach; rapportirte dem Kommandanten und rieth zur Anwendung der zweckdienlichsten Mittel; befeuerte die Bürger und war das belebende Organ jedes Punktes, auf welchem er sich befand.

Ich habe ihn gesehen, gesprochen, und nähme nicht zehntausend Thaler, wollte mir einer jene halbe Stunde abkaufen, in der ich ihn besucht habe.

Wären alle Bürger in den preußischen Festungen, zum Beispiel in Magdeburg, Küstrin und Stettin Nettelbecke gewesen, so stände es anders und besser um den Staat. Wahrscheinlich hätten wir zwar der französischen Einsicht, Kühnheit und Bravheit weichen müssen, aber wir wären mit Ehren gewichen, und die Vernichtung wäre nicht so urplötzlich, wie Gottes Sturmgewitter hereingebrochen; wir wären nicht so gekleistet, gerombergt, ge-

haackt und von Ingersleben nicht ins innerste Elendsleben geführt worden. Als einst Nettelbeck während des Anfanges der Belagerung von Colberg vor dem Kommandanten, dem Obristen Coukadou und dem Vicekommandanten, Kapitain Wallenfels stand und eben von der Haltbarkeit der Festung die Rede war, nahm er das Wort und sprach: „Meine Herrn, Colberg muß dem Könige erhalten werden, es koste was es immer wolle! Proviant und Munition haben wir vollauf, und wir Bürger sind einig, auszuharren und wenn auch alle unsre Wohnungen zu Schutthaufen werden müßten. Kehren Sie sich daher nicht an die Klage eines Einzelnen und denken Sie um unsertwillen keinesweges je an Uebergabe. Ich meinerseits: wer mir das verdammte Wort hören läßt, es sei Civil- oder Militairperson, ich steche ihn mit diesem Degen, den Sr. Majestät der König und Sie mir anvertraut haben, auf der Stelle todt, und sollte ich mich auch nachher selbst damit durchbohren müssen!" Würklich impulsirte er mit solchen Aeußerungen sowohl auf den schwachen Kommandanten, als auf die Menge.

Als ich den biedern Greis sah, erschien er mir wie ein Verklärter; der Anblick gab mir Ersatz für den Kummer eines Jahres, innerhalb welchem ich so viele Unverklärte zu sehen gezwungen war. Was einst ein Wilhelm Tell war, ist hier dieser Mann. Geht er einst hinüber in jene blaue Feste, die kein schelmenhafter Kommandant übergeben kann, um seine Güter zu retten, so sollte man ihm ein

Marmordenkmal mit der Inschrift setzen: Hier ruht der erste Patriot des neunzehnten Jahrhunderts! Er verdient diese Auszeichnung wie die Achtung aller preußischen Staatsbürger bei seinen Lebzeiten.

Von der Belagerung von Colberg selbst kann ich Dir nur wenig sagen, da ich weder Militair noch Ingenieur bin, noch während derselben hier gegenwärtig war; begnüge Dich daher mit diesen Fragmenten, die ich Dir hier aufzeichne. Zwar liegt ein reichhaltiges Tagebuch über diesen Gegenstand vor mir; aber welches Interesse könnte es für Dich haben, wenn Du lässt: Heute fiel eine Granate in Peter Müllers oder Hanns Richters Haus, zersprengte die Wände und Fenster, entzündete auch einen Balken; doch wurde das Feuer mit Gottes Hülfe bald wieder gelöscht. Höre also, was besser zur Sache dient.

So lange die feindlichen Truppen in geringer Anzahl nach Hinterpommern kamen, hielt Schill mit seinem Korps die Nähe rein; als aber endlich Franzosen, Italiener, Polen und Truppen des Rheinbundes anrückten, und Schill von dem Kommandanten, der wie ein Maulwurf nur auf sein enges Loch, die innere Festung, sah, keine Unterstützung erhielt, da mußte er sich bis unter die Kanonen zurückziehen, und die förmliche Belagerung begann (den 7ten März). Schill verschanzte sich außerhalb der Stadt am Hafen in der Maikuhle, und erhielt so die Kommunikation der Festung mit der Ostsee. Von hier aus beläftigte er die Belagerer, jedoch nur im Verhältniß seiner

geringen Kräfte. Das Beste, was er thun konnte, war, ihr Anrücken zu verhindern, und das that er ganz. Die Vorposten attakirten sich; dabei blieb es einige Zeit und man kämpfte mit wechselhaftem Glück um die äußern schlechten Verschanzungen. Der Wolfsberg, z. B., (eine Schanze am Strande) wurde zwei Mal von den Belagerern genommen und wieder verlohren; erst zum dritten Male behaupteten sie sich darin. Wie der Kommandant Coukadon verfuhr, höre aus einem Beispiel: Eines Tages brannte es in seinem Hause und er bezog das Posthaus; am Abende machte Nettelbeck eine Patrouille mit einigen Bürgern auf dem Walle um die Stadt. Er fand nur sieben Schildwachten und die Kanonen unbewacht. Ueber diesen Umstand glaubte er dem Kommandanten rapportiren zu müssen. Er begab sich in dessen Wohnung, es war 10½ Uhr. Als er gemeldet wurde, erhielt er zur Antwort, der Obrist habe sich bereits zur Ruhe begeben und sei daher nicht mehr zu sprechen. Um 10½ Uhr zu einer solchen Zeit nicht mehr in wichtigen Angelegenheiten zu sprechen. Wahrlich ein Kommandant a la Fanchon!

Schill verließ den 13ten April die pommersche Küste und ging nach Schwedischpommern, um die dort angelangten Selbstranzionirten von der preußischen Armee zur Verstärkung seines Korps nach Colberg zu führen. Der Plan litt aber eine große Abänderung, denn der König von Preussen hatte beschlossen, durch einen Theil seiner Armee in Verbindung mit Schweden von Stralsund aus eine Diversion zu

machen. Schill kam daher später nach Colberg zurück, um sein Korps nach Stralsund zu holen, wogegen aber der Kommandant und die Bürgerschaft so laut sprach, daß Schill nur die Kavallerie seines Korps, 1½ Eskadrons hinwegführen konnte.

Am 22ten April waren endlich, bei der Nachlässigkeit Coukadous, die Belagerer so weit vorgerückt, daß an diesem Tage die erste Granate in die Stadt flog, und sicher wären sie bald darauf in die Festung eingezogen, wann nicht der König, von Coukadous sanftem Sinne belehrt, zur rechten Zeit einen bessern Kommandanten hierher gesandt hätte. Dieser brave Mann war der Generaladjutant von Gneisenau. Merkwürdig aber bleibt hier die schonende Güte des Königs: statt den, nun entsetzten, Kommandanten mindestens zu reprochiren, sandte er demselben, um ihm die Entlassung zu versüßen, das Generalspatent. Die Colberger meinen, er habe etwas anders verdient.

Gneisenau kannte nicht allein den Umfang seiner Pflichten, sondern er übte sie auch mit musterhafter Treue und mit unendlichem Fleiß, und wenn jedoch späterhin die Stadt viel vom Bombardement litt, so war es keinesweges seine Schuld. Er war kein Zauberer; er konnte keine Unmöglichkeiten möglich machen, und was sein Vorgänger verpfuscht hatte, war nicht mehr zu redressiren; aber er that, was er vermogte. Coukadou hatte sich, wie ein Bauer, um 10 Uhr ins warme, weiche Bett gelegt; Gneisenau nahm sein Quartier in einem kleinen Zimmer über dem

Lauenburger Thor, lag hier, wenn der Dienst es erlaubte, auf einer Pritsche, und sprang rüstig von derselben auf, wenn in der Nacht, gleichviel zu welcher Stunde, ein Adjutant oder ein Bürger mit Meldungen zu ihm eintrat. „Dieser Mann“ — sagte Nettelbeck zu mir — „ein paar Monate früher unser Kommandant, und die Feinde wären (mit Schills Beihülfe) nicht so nahe an Colberg gekommen, obgleich sie 14000 Mann stark, und also mit großer Uebermacht anrückten.“

Einige Zeit hindurch hatte der augenblickliche Mangel an schwerem Geschütz die Belagerer gehindert, den letzten Akt des Trauerspiels aufzuführen. Endlich (am 31. Mai) kam die traurige Nachricht in Colberg an, daß der Feind nun die Mittel erhalten habe, die Stadt durch Zerstörung zur baldigen Uebergabe zu nöthigen, und bald darauf auch die, daß die Belagerer sich von Osten und Westen her der Festung mit ihren Laufgraben näherten. In der Mitte des Junimonates kam aus England ein Transport von 46 Kanonen an, woran es der Festung sehr gemangelt hatte. Eine wichtige Unterstützung, um das Verderben aufzuhalten, nicht aber um es gänzlich zu entfernen; dazu war es bereits zu spät.

Einige Ausfälle der Belagerten reussirten in so fern, daß des Feindes Operationen nicht den baldigsten und glänzendsten Erfolg hatten. So ging es bis zum Anfang des Julimonates fort. Jetzt wandte das Belagerungskorps den furchtbarsten Ernst an. Die äußern Werke, die Wolfs=

Matt = und Hohenbergsschanze waren in seinen Händen, und er fing nun an, (den 16ten Juli, Morgens um halb 3 Uhr) die Stadt aufs heftigste zu bombardiren. 6775 Bomben, Granaten und Paßkugeln flogen innerhalb 36 Stunden, und verursachten bedeutenden Schaden. Das Rathhaus und der Bauhof brannten zuerst. Wie ungerecht vom Schicksal! Das Colberger Rathhaus, worin eine brave Bürgerobrigkeit berathschlagte, ward zertrümmert, und andre Rathhäuser, in denen Werke der Finsterniß vollbracht werden, sind stehen geblieben.

Mit dem Anfange des starken Bombardements zugleich drangen die Feinde nach der Maikuhle vor; hier kommandirte nach Schills Abreise der Lieutenant Gruber, ein Mann, der recht gut sprach, und von dem man also auch Handlungen erwartete. Aber mit dieser Erwartung war es nichts, denn wiederholt gewarnt, hielt er es für unmöglich, angegriffen zu werden, und überließ sich, wie die Colberger sagen, den Freuden der Flasche. Auf einmal stürmten die Feinde zahlreich heran und überstiegen die jetzt schlecht bewachten, von Schill früher angelegten temporellen Verschanzungen. Gruber, vom panischen Schreck ergriffen, flüchtete hastig zurück über den Hafen, und überließ den Gegnern den festesten Punkt um Colberg, der vortreflich belegen ist, um die Kommunikation zwischen dem Baltischen Meer und der Festung zu beschützen und zu erhalten. Diese natürliche Position, durch Wald, Buschwerk und Erdwälle fest, durch Moräste unzugangbar,

(wenn sie nämlich gut vertheidigt werden) war nun in den Händen der Feinde. Die nach der Südseite belegene Morastschanze, und die auf dem rechten Ufer des Hafens befindliche Mündeschanze, beide noch von Preußen besetzt, konnten nichts mehr bewürken, denn die Bäume und Erdhügel schützten die Eroberer; die Verbindung Colbergs mit der Ostsee war verloren. Freilich kostete der Coup den Italienern, die ihn ausführten, viele Leute; aber er wurde doch ausgeführt. Schwieriger war nun die Vertheidigung, denn alle Unterstützung von der Seeseite war abgeschnitten, und in der Stadt brannten die Häuser und einige stürzten ein. Schauerlich hallte das Gewimmer der Verwundeten und Verstümmelten durch die Straßen, und die Verzweiflung schlug ihre kalten Klauen in das Gemüth der Leidenden. Plötzlich und ungehofft erschien ein Himmelsbote. Die Kunde, daß die Monarchen einen Waffenstillstand geschlossen hätten, traf ein; der Donner des Geschützes verstummte. Feierliche Stille folgte dem Tosen und nur Gebete und dankende Seufzer aus voller Brust unterbrachen das tiefe Schweigen. Bald folgte die Nachricht vom Friedensschluß und Colberg war gerettet. Es war am 2ten Juli Nachmittags um 3 Uhr, als die erste schöne Botschaft eintraf.

In die Reihe der wackern Männer, Gneisenau, Nettelbeck, Schill, verdient auch noch der Name eines gemeinen Kavalleristen gesetzt zu werden. Er heißt Marquard, ist ein Pommer, und dient im Kürassierregiment Wallјodz.

In der ersten Zeit der Belagerung, als die Garnison noch Ausfälle unternahm, befand sich Marquard unter dem Rittmeister Herzberg in der Reihe derer, die mit hinaus zogen. Mit beispielloser Kühnheit und Gewandtheit sprengte er in die Reihen der Polen, die hier gegen die Preußen fochten. In Zeit von 2 Stunden hatte er 10 Polen getödtet oder schwer verwundet. Darauf verfolgte er zwei polnische Officiere; bald war der eine vom Pferde herabgehauen und der andere in die Schulter verwundet. Dieser bat um Pardon. Marquard gab ihn. Der Pole überreichte ihm Uhr und Börse; er nahm beides, theilte aber den Inhalt der Börse, und gab die Hälfte dem Gefangenen zurück. Jetzt kamen Preußen von der Infanterie heran. Von einem gewissen bittern Haß gegen die Polen beseelt, wollten sie Marquards Gefangenen tödten; aber dieser litt es durchaus nicht: „Ich habe dem Mann Pardon gegeben" — sagte er — „ein ehrlicher Kerl hält Wort, und wer ihn auch nur verletzt, den werde ich als meinen Feind, als einen Mörder behandeln!" Diese kräftige Rede würkte, die Infanteristen zogen sich zurück und Marquard brachte seinen Gefangenen in Sicherheit.

Ich denke solche Züge sind der Aufbewahrung werth.

Schade nur, daß auch hier wieder einige Schattenfiguren gegenüberstehen, die ich, um gerecht zu seyn, Dir nicht entziehen darf.

Als das Bombardement zuerst begann, flüchteten sich die Leute in Keller, die sie als Bombenfest ansahen. Unter

Wenn ich Dir bei meiner Abreise versprach, alles mir aufstoßende Lobenswürdige und Gute, so wie jede Unordnung, Mißbräuche und das Schlimme zu berichtigen, so muß ich nothgedrungen auch etwas in letzterer Hinsicht über das preußische Postwesen sagen. Wir fuhren mit Extrapost. Da wir einen leichten Wagen besitzen, so glaubten wir mit zwey Pferden auszreichen zu können. In der Hauptstadt machte man uns keine Umstände; aber schon in Werneuchen fuhr uns der dortige bekannte strenge Posthalter, Petitjeandu, wie Paulus die Chorinder an, und machte uns die Offerte, 3 Pferde zu bezahlen, oder dort zurückzubleiben. Wir bewirkten es endlich, mit Hülfe einer derben Portion Geduld, den gestrengen Herrn dahin zu bewegen, daß er nur zwey Pferde in den Courszettel schrieb; so kamen wir denn unangefochten einige Stationen weiter. Hier aber, wo die Bürger oder Bauern dem Posthalter die nöthigen Pferde liefern, hing unser Fortkommen jedesmal von der Laune eines gewinnsüchtigen groben Postknechtes ab, der öfters erklärte: mit 2 Pferden gehe es nicht. Und doch sagt das Reglement: es soll auf die Beschaffenheit des Wagens Rücksicht genommen werden. Ist es nicht zum Tollwerden, wenn zwey Personen, ohne Gepäck in einem federleichten Wagen, gezwungen werden, drey, oft Rosinantenähnliche Rosse zu bezahlen, wenn sie mit einem recht gut fortkommen könnten? Setze Dich auf eine Muschel, komm vor der Posthalterey an, und der gebietende Herr, oder auch sein Knecht schnarcht Dir das Reglement entgegen: eine Person zwey Pferde, zwey Personen drey, dreye vier Pferde u. s. w. So wurden wir denn

immerwährend an die heilige Zahl: drey, erinnert, und einige Male gezwungen, ihre Oberherrlichkeit anzuerkennen. Ist das nicht Mißbrauch, um dem Reisenden, der ohnehin überall geprellt wird, es auch hier bemerken zu lassen, daß er nicht ungeschröpft durchkomme? Wie oft kann dieser Mißbrauch, unter Umständen, wie sie jetzt eingetreten sind, den Reisenden plötzlich in die peinlichste Verlegenheit setzen, wenn er nur so viel Geld mit sich führt, als er nach seiner Berechnung bedarf, und ihn nun der Postknecht nöthigt, mehr aufzuwenden?

So schön die Umgebungen von Danzig sind, so traurig ist es im Innern, so schmuzig sind in dieser Jahrszeit und bei dieser Witterung alle Straßen. Da reicht die Vortreflichkeit der jetzigen französischen Policey immer noch nicht hin, Reinlichkeit zu bewirken; der Fußgänger steigt fast überall bis über die Knöchel durch den Gassenkoth.

Von der Belagerung von Danzig halte ich es für Ueberfluß, Dir etwas Detaillirtes zu melden; nur summarisch stehe hier etwas Weniges: Es ging mit Danzig ungefähr, wie mit Colberg, nur daß Colbergs Bürger alle für die Erhaltung der Festung sorgten und handelten, und hier ein großer Theil derselben die Uebergabe wünschte, um der preußischen Gewalt entzogen zu werden: Sonst geschah hier alles, wie dort. Der erste Commandant, Mannstein, war, was Loukadou in Colberg war; als Kalkreuth kam, war es schon zu weit hinein böse geworden. Der Vorgänger hatte so operirt, als hätte er die Ordres vom Kaiser Napoleon erhalten. Die Ausfälle wurden von so geringzähliger Mann-

schaft gethan, und so übel angelegt, daß sie nothwendig verunglücken mußten. Einige Anhöhen um die Stadt her wurden besetzt, die dominirenden aber den Belagerern überlassen. Selbst Kalkreuth that nicht Alles, obgleich er manches that. So war das Final natürlich. Punktum!

Bei meiner Anwesenheit las ich einen Anschlagzettel von dem französischen Gouvernement, nach welchem so eben die Gebäude in der Stadt, welche Königl. Preußisches Eigenthum sind, öffentlich verauctionirt werden sollten.

Wie man hört, so macht der Danziger Magistrat an den König von Preußen die Forderung: er solle den Schaden, welcher der Stadt durch die Abbrennung der Vorstädte und das Bombardement selbst erwachsen sey, durch Geldsummen ersetzen. Es wäre ein Betrag von acht Millionen Thalern. Da im Friedensschlusse davon nicht die Rede war, und man nicht gehört hat, daß der französische Kaiser darein gewilligt, so zweifle ich billig an der Wahrheit der Sage. Wäre es aber wahr, so ist die Summe groß genug für das Vergnügen, die Stadt einige Jahre hindurch besessen zu haben, und sie jetzt so mal apropos zu verlieren. Friedrich II. konnte sie in Besitz nehmen und that es nicht.

Ein ächt englischer Nationalzug von einem hiesigen Kaufmann, brittischer Abstammung, ist mir bekannt geworden. Höre ihn und urtheile: Der Gouverneur von Danzig, General Rapp, erließ eine Bekanntmachung, worin bestimmt wurde, daß der Einwohner seiner Einquartirung dies und jenes zu geben schuldig sey, außer

diesen aber alles Andre refüsiren könne. Durch diese Verfügung suchte der Gouverneur den möglichen Mißbräuchen und Unordnungen vorzubeugen. Aber der englische Kaufmann, Gipson, dehnte das Verfügungs-Recht nach seinem Gelüste folgendermaßen aus: Ein französischer Capitain vom Oudinotschen Corps, Namens Blanchard, war bei ihm einquartirt. Nach einer kleinen in die Nähe gemachten Reise kehrte er eines Abends spät in sein Quartier zurück. Durstig geworden, ließ er sich durch seinen Domestiquen vom Wirth eine Bouteille Wein ausbitten. Herr Gipson aber berief sich auf jene Bekanntmachung vom Gouvernement, nach welcher er seiner Einquartirung, außer der Mahlzeit, nichts zu verabreichen schuldig sey, versagte mit ziemlich undelikaten Worten den Wein, und sandte eine Flasche Wasser hinauf. Begreiflich verdroß der Vorfall den Officier. Er verfügte sich zum Wirth, verwies ihm, jedoch schonend genug, seine Unart, ihm so etwas durch den Bedienten sagen zu lassen, und setzte hinzu: er würde ihm auf Erfordern den Wein bezahlt haben. Gipson, unempfindlich für ähnliche Gutmüthigkeit, trieb die Unverschämtheit noch weiter, meinte, es habe Niemand die Franzosen herbeigerufen und so weiter. Jetzt hielt der Capitain es für rathsamer, zu schweigen und sich zu entfernen. Am andern Morgen aber ging er zum Gouverneur und verklagte Herrn Gipson. General Rapp ließ ein Commando von 25 Gemeinen in Gipsons Haus legen, welche drei Tage bei ihm im Quartier blieben und von ihm ernährt werden mußten, und condemnirte ihn zu einer Geldbuße von 400 Thalern, die an das Danziger Stadt-Armen-Haus bezahlt wurden.

Gipson offenbarte sich hier ganz als Engländer; selbst der Drang der Umstände vermochte ihn nicht dahin, dem Nationalhaß zu entsagen, der, wie man begreift, hier sehr hart geahndet werden konnte, wenn es nicht im Charakter der Franzosen läge, sehr oft den Feind durch schonende Großmuth zu beschämen. Wir haben dieser Fälle mehr. Man sieht leicht ein, daß der Gouverneur, wenn er wollte, diesen Mann als einen Revolutionair ansehen, so der Sache eine schlimme Wendung geben, und ihn in dieser Hinsicht hart bestrafen konnte. Er begnügte sich, ihm durch eine Correction zur Reflexion zu bringen. Ueberhaupt erfahre ich hier, daß die Franzosen sehr schonend gegen die Engländer verfuhren. Man erkundigte sich weder nach den englischen Handelscomtoirs, noch nach Personen, die als National-Britten zu betrachten waren.

(Die Fortsetzung folgt.)

Mangelte es den preußischen Soldaten in den Tagen des 14ten Oktobers 1806 an Lebensmitteln, und weswegen?

Historisch-critisch beantwortet als Beitrag zur Geschichte des preußisch-französischen Feldzugs.

Gewiß ist es, daß jede viel umfassende Verwaltung, nicht in allen ihren einzelnen Zweigen, bis zu den geringsten Verrichtungen, strenge Vollkommenheit haben kann, und überaus ungerecht würde es seyn, kleine für sich vorhandene Mängel zur Wichtigkeit förmlicher Klagepunkte zu erheben.

Auch der redlichste, preiswürdigste Geschäftsmann, ausgerüstet mit Klugheit und dem anhaltendsten Fleiß, ist nicht im Stande alle die Ansprüche zu befriedigen, welche eine fehlerfreie Bewirkung des seinem Amte zum Grunde liegenden Zwecks an ihn zu machen berechtigt ist.

Leidenschaften und sowohl individuelle als allgemeine Beschränktheit der menschlichen Kräfte, werden nie aufhören dem Redlichdenkenden tausend Hindernisse aufzuthürmen und ursprüngliche Möglichkeiten in Unmöglichkeiten zu verwandeln. Nur zu oft wird er mit blutendem Herzen wider seine Ueberzeugung maschinenmäßig handeln, seinen Eifer für das Gute unterdrücken und mit dem Strome

es während der Belagerung erhalten wurde? so giebt der Colberger zur Antwort: Der Hafen würde bald versanden, wären die Baumwurzeln nicht dort. Gut! Sollte aber der Hafen nicht auf eine andere Weise zu befestigen seyn? zum Exempel durch Anpflanzung von Kropfweiden, deren Zweige sich in jedem Jahre neu regeneriren, indessen die Wurzeln sich im Boden verflechten und ihn außerordentlich fest und unablöslich machen? — Die Colberger wollten die umliegende flache Gegend unter Wasser setzen, und versuchten dieß durch eine Leitung aus der Wasserkunst, mittelst Röhren, zu bewerkstelligen. So zweckdienlich das seyn möchte, um den Feind entfernt zu halten, so muß ich doch den guten Bürgern rathen, diese Operation in Zukunft bei ähnlicher Gefahr (da Gott für sey!) mit mehr Ernst, als dießmal, zu betreiben. Die dazu angewandte Rinne, welche an den innern Festungswerken hinläuft, hat nicht mehr Umfang als eine Stallkrippe. Wie viel Zeit hätte es nun aber bedurft, mit Hülfe dieser Rinne eine gehörige Ueberschwemmung zu bewirken und zu erhalten? Erst am Ende der Belagerung fiel man auf diese Idee. Früher und kräftiger hätte sie viel bewirken können. —

Der Reisewagen hält vor der Thür. Lebe wohl. Bald mehr ꝛc.

Danzig, den 25sten Sept.

Da sind wir in der nunmehrigen freyen Hanseestadt, die sich jedoch erst ihrer Freyheit wird erfreuen können, wenn ein allgemeiner Friede eintritt; denn noch kreuzt ein englisches Schiff vor dem Hafen und hemmt alle

Ein- und Ausfahrt. Danzig lebt in und durch den Handel. Kein Wunder also, wenn in diesem Augenblick, da er gänzlich darnieder liegt, und in der Erinnerung an das Erlittene, Aller Blicke sich zu Boden senken, und der Unmuth herrschend ist. Noch sind die Gränzen der Stadt nicht berichtigt, wenn nämlich die Zeitungsnachricht richtig ist: daß das Gebiet der Stadt sich auf zwey Meilen umher erstrecken solle. Auf dem Wege nach Oliva und Neustadt steht ein Gränzpfahl mit dem Wappen der Stadt, aber die Entfernung vom Thor beträgt kaum eine deutsche Meile.

Bei dem Worte Gränzpfahl erinnere ich mich eines Scherzes von gestern. Wir essen zu Mittage mit einem preußischen Beamten und einem hiesigen Advokaten. Beide führten ihr Gespräch über die letztern Zeit-Ereignisse. Der preußische Beamte, noch durchglüht von der ehemaligen Integrität des preußischen Staates im Allgemeinen, dehnte dieses Princip auch über die Partikeln desselben aus, und hatte eine hohe Meinung davon: „Denken Sie!" — sagte er — „Da hat die Stadt uns „einen Gränzpfahl gerade in die Mitte unsrer Amtswiese „geschlagen! Was soll das heißen? Meint man, wir „werden mit der halben Wiese vorlieb nehmen? Es ist „ein Gewaltstreich!" Der Mann hielt seine Amtswiese für ein Noli me tangere, für ein unverletzbares Heiligthum.

Auf dem Wege hierher sahen wir am Meeresufer einige französische Schildwachen stehen; wahrscheinlich, um die Engländer abzuhalten, daß sie nicht Waaren ans Land bringen, oder nicht etwa landen, um Neckereyen auszuführen.

Wenn ich Dir bei meiner Abreise versprach, alles mir aufstoßende Lobenswürdige und Gute, so wie jede Unordnung, Mißbräuche und das Schlimme zu berichtigen, so muß ich nothgedrungen auch etwas in letzterer Hinsicht über das preußische Postwesen sagen. Wir fuhren mit Extrapost. Da wir einen leichten Wagen besizzen, so glaubten wir mit zwey Pferden auszreichen zu können. In der Hauptstadt machte man uns keine Umstände; aber schon in Werneuchen fuhr uns der dortige bekannte strenge Posthalter, Petitjeandu, wie Paulus die Chorinder an, und machte uns die Offerte, 3 Pferde zu bezahlen, oder dort zurückzubleiben. Wir bewirkten es endlich, mit Hülfe einer derben Portion Geduld, den gestrengen Herrn dahin zu bewegen, daß er nur zwey Pferde in den Courszettel schrieb; so kamen wir denn unangefochten einige Stationen weiter. Hier aber, wo die Bürger oder Bauern dem Posthalter die nöthigen Pferde liefern, hing unser Fortkommen jedesmal von der Laune eines gewinnsüchtigen groben Postknechtes ab, der öfters erklärte: mit 2 Pferden gehe es nicht. Und doch sagt das Reglement: es soll auf die Beschaffenheit des Wagens Rücksicht genommen werden. Ist es nicht zum Tollwerden, wenn zwey Personen, ohne Gepäck in einem federleichten Wagen, gezwungen werden, drey, oft Rosinantenähnliche Rosse zu bezahlen, wenn sie mit einem recht gut fortkommen könnten? Setze Dich auf eine Muschel, komm vor der Posthalterey an, und der gebietende Herr, oder auch sein Knecht schnarcht Dir das Reglement entgegen: eine Person zwey Pferde, zwey Personen drey, dreye vier Pferde u. s. w. So wurden wir denn

immerwährend an die heilige Zahl: drey, erinnert, und einige Male gezwungen, ihre Oberherrlichkeit anzuerkennen. Ist das nicht Mißbrauch, um dem Reisenden, der ohnehin überall geprellt wird, es auch hier bemerken zu lassen, daß er nicht ungeschröpft durchkomme? Wie oft kann dieser Mißbrauch, unter Umständen, wie sie jetzt eingetreten sind, den Reisenden plötzlich in die peinlichste Verlegenheit setzen, wenn er nur so viel Geld mit sich führt, als er nach seiner Berechnung bedarf, und ihn nun der Postknecht nöthigt, mehr aufzuwenden?

So schön die Umgebungen von Danzig sind, so traurig ist es im Innern, so schmuzig sind in dieser Jahrszeit und bei dieser Witterung alle Straßen. Da reicht die Vortreflichkeit der jetzigen französischen Policey immer noch nicht hin, Reinlichkeit zu bewirken; der Fußgänger steigt fast überall bis über die Knöchel durch den Gassenkoth.

Von der Belagerung von Danzig halte ich es für Ueberfluß, Dir etwas Detaillirtes zu melden; nur summarisch stehe hier etwas Weniges: Es ging mit Danzig ungefähr, wie mit Colberg, nur daß Colbergs Bürger alle für die Erhaltung der Festung sorgten und handelten, und hier ein großer Theil derselben die Uebergabe wünschte, um der preußischen Gewalt entzogen zu werden; Sonst geschah hier alles, wie dort. Der erste Commandant, Mannstein, war, was Loukadou in Colberg war; als Kalkreuth kam, war es schon zu weit hinein böse geworden. Der Vorgänger hatte so operirt, als hätte er die Ordres vom Kaiser Napoleon erhalten. Die Ausfälle wurden von so geringzähliger Mann-

schaft gethan, und so übel angelegt, daß sie nothwendig verunglücken mußten. Einige Anhöhen um die Stadt her wurden besetzt, die dominirenden aber den Belagerern überlassen. Selbst Kalkreuth that nicht Alles, obgleich er manches that. So war das Final natürlich. Punktum!

Bei meiner Anwesenheit las ich einen Anschlagzettel von dem französischen Gouvernement, nach welchem so eben die Gebäude in der Stadt, welche Königl. Preußisches Eigenthum sind, öffentlich verauctionirt werden sollten.

Wie man hört, so macht der Danziger Magistrat an den König von Preußen die Forderung: er solle den Schaden, welcher der Stadt durch die Abbrennung der Vorstädte und das Bombardement selbst erwachsen sey, durch Geldsummen ersetzen. Es wäre ein Betrag von acht Millionen Thalern. Da im Friedensschlusse davon nicht die Rede war, und man nicht gehört hat, daß der französische Kaiser darein gewilligt, so zweifle ich billig an der Wahrheit der Sage. Wäre es aber wahr, so ist die Summe groß genug für das Vergnügen, die Stadt einige Jahre hindurch besessen zu haben, und sie jetzt so mal apropos zu verlieren. Friedrich II. konnte sie in Besitz nehmen und that es nicht.

Ein ächt englischer Nationalzug von einem hiesigen Kaufmann, brittischer Abstammung, ist mir bekannt geworden. Höre ihn und urtheile: Der Gouverneur von Danzig, General Rapp, erließ eine Bekanntmachung, worin bestimmt wurde, daß der Einwohner seiner Einquartirung dies und jenes zu geben schuldig sey, außer

diesen aber alles Andre refüsiren könne. Durch diese Verfügung suchte der Gouverneur den möglichen Mißbräuchen und Unordnungen vorzubeugen. Aber der englische Kaufmann, Gipson, dehnte das Verfügungs-Recht nach seinem Gelüste folgendermaßen aus: Ein französischer Capitain vom Oudinotschen Corps, Namens Blanchard, war bei ihm einquartirt. Nach einer kleinen in die Nähe gemachten Reise kehrte er eines Abends spät in sein Quartier zurück. Durstig geworden, ließ er sich durch seinen Domestiquen vom Wirth eine Bouteille Wein ausbitten. Herr Gipson aber berief sich auf jene Bekanntmachung vom Gouvernement, nach welcher er seiner Einquartirung, außer der Mahlzeit, nichts zu verabreichen schuldig sey, versagte mit ziemlich undelikaten Worten den Wein, und sandte eine Flasche Wasser hinauf. Begreiflich verdroß der Vorfall den Officier. Er verfügte sich zum Wirth, verwies ihm, jedoch schonend genug, seine Unart, ihm so etwas durch den Bedienten sagen zu lassen, und setzte hinzu: er würde ihm auf Erfordern den Wein bezahlt haben. Gipson, unempfindlich für ähnliche Gutmüthigkeit, trieb die Unverschämtheit noch weiter, meinte, es habe Niemand die Franzosen herbeigerufen und so weiter. Jetzt hielt der Capitain es für rathsamer, zu schweigen und sich zu entfernen. Am andern Morgen aber ging er zum Gouverneur und verklagte Herrn Gipson. General Rapp ließ ein Commando von 25 Gemeinen in Gipsons Haus legen, welche drei Tage bei ihm im Quartier blieben und von ihm ernährt werden mußten, und condemnirte ihn zu einer Geldbuße von 400 Thalern, die an das Danziger Stadt-Armen-Haus bezahlt wurden.

Gipson offenbarte sich hier ganz als Engländer; selbst der Drang der Umstände vermochte ihn nicht dahin, dem Nationalhaß zu entsagen, der, wie man begreift, hier sehr hart geahndet werden konnte, wenn es nicht im Charakter der Franzosen läge, sehr oft den Feind durch schonende Großmuth zu beschämen. Wir haben dieser Fälle mehr. Man sieht leicht ein, daß der Gouverneur, wenn er wollte, diesen Mann als einen Revolutionair ansehen, so der Sache eine schlimme Wendung geben, und ihn in dieser Hinsicht hart bestrafen konnte. Er begnügte sich, ihm durch eine Correction zur Reflexion zu bringen. Ueberhaupt erfahre ich hier, daß die Franzosen sehr schonend gegen die Engländer verfuhren. Man erkundigte sich weder nach den englischen Handelscomtoirs, noch nach Personen, die als National-Britten zu betrachten waren.

(Die Fortsetzung folgt.)

Mangelte es den preußischen Soldaten in den Tagen des 14ten Oktobers 1806 an Lebensmitteln, und weswegen?

Historisch-critisch beantwortet als Beitrag zur Geschichte des preußisch-französischen Feldzugs.

Gewiß ist es, daß jede viel umfassende Verwaltung, nicht in allen ihren einzelnen Zweigen, bis zu den geringsten Verrichtungen, strenge Vollkommenheit haben kann, und überaus ungerecht würde es seyn, kleine für sich vorhandene Mängel zur Wichtigkeit förmlicher Klagepunkte zu erheben.

Auch der redlichste, preiswürdigste Geschäftsmann, ausgerüstet mit Klugheit und dem anhaltendsten Fleiß, ist nicht im Stande alle die Ansprüche zu befriedigen, welche eine fehlerfreie Bewirkung des seinem Amte zum Grunde liegenden Zwecks an ihn zu machen berechtigt ist.

Leidenschaften und sowohl individuelle als allgemeine Beschränktheit der menschlichen Kräfte, werden nie aufhören dem Redlichdenkenden tausend Hindernisse aufzuthürmen und ursprüngliche Möglichkeiten in Unmöglichkeiten zu verwandeln. Nur zu oft wird er mit blutendem Herzen wider seine Ueberzeugung maschinenmäßig handeln, seinen Eifer für das Gute unterdrücken und mit dem Strome

schwimmen müssen. — Doch ihn tröste sein Bewußtseyn und das Gesetz der Nothwendigkeit des Bösen neben dem Guten *). —

Nie wird die Stimme der Unzufriedenheit über eine öffentliche Corporation ganz laut werden, wenn solche anders eine für das Wohl des Staats ersprießliche, keine natürlich ungerechte Absicht zum Grunde hat und ihre Bestimmung wenigstens größtentheils erfüllt. Selbst dann wird die Zufriedenheit nicht aufgehoben seyn, wenn zum allgemeinen Besten einzelne Veranlassungen zum Mißvergnügen nicht vermieden werden konnten.

Aber wenn der Staat, trotz seiner nicht gescheueten kostspieligen Aufopferungen, in den mäßigsten Erwartungen getäuscht wird, und wenn Tausende unter dieser Täuschung leiden müssen und abgehalten werden, das Vertrauen des Vaterlandes mit ihrem Willen zu belohnen, dann ist der höchste Unwille gerechte Pflicht, und geduldiges Uebersehen wäre mehr als Schwäche, wäre Begünstigung des Verbrechens.**)

Auch die denkwürdigen Tage des 14ten Octobers v. J. lieferten uns in dieser Hinsicht Thatsachen, die würdig sind, näher beleuchtet und bekannt gemacht zu werden.

Nicht bloß einzelne Soldaten, sondern ganze Abtheilungen der unglücklichen preußischen Krieger, hatten früher mit einem fürchterlichen Feind zu kämpfen, ehe der Kampf mit der französischen Armee begann.

Verirrung hatte die Stelle der Ordnung eingenom-

*) Kann er das Zweckmäßige, den Leidenschaften anderer zum Trotz nicht erreichen, so muß er abtreten.

**) Sehr wahr! Es ist die Tenzenz der Feuerbrände.

men; unter ihr fühlte sich die Rotte*) der im Finstern Schleichenden wohl, und es entstand — der Mangel. Er war gleichsam der Vorbote dessen, was nachher geschehen ist.

Das Gefolge des Mangels stellte sich in seiner ganzen Größe durch Ermattung, Mißmuth und Verzagtheit ein. — Unwillkührlich war der Krieger, nach Maaßgabe der Gegenwart, gedrungen, sich trüben Blicks eine traurige Zukunft vorzustellen, und streitend gegen die ersten Bedürfnisse seiner menschlichen Natur waren seine Kräfte abgespannt, ehe er deren Gebrauch für seinen König und seinen Heerd machen konnte.

Unleugbar trägt zwar die schimpflichste Feigheit den größten Theil der Schuld, daß ganze Bataillone in dem Augenblick, da ihre Bravour auf die Probe gestellt werden sollte, die Flucht der ungewissen Hoffnung des Siegs vorzogen; doch auch der durch Entkräftung mit Gewalt herbei gezogenen Verzagtheit und unthätigen Hingebung ist ein bedeutender Theil der Ursachen zuzuschreiben; denn zugestanden, daß in den Adern vieler Soldaten kein Tropfen Heldenblut floß, so bezeugen doch selbst einsichtsvolle Männer von der Parthei des Siegers, daß dem, der ohne Ausnahme die völlige Entartung der Söhne Borussiens behauptet, mehr als einzelne Beispiele entgegen gesetzt werden können.

Wer nur je in der Lage gewesen ist, die dringendsten Ansprüche seines Magens befriedigen zu können, wird gestehen müssen, daß sein Muth unwiderstehlich niedergedrückt worden sey.

*) Warum werden die Buben nicht genannt; damit, wenn sie auch dem Strick entgehen, sie doch der öffentlichen Verachtung Preis gegeben werden?

schaft gethan, und so übel angelegt, daß sie nothwendig verunglücken mußten. Einige Anhöhen um die Stadt her wurden besetzt, die dominirenden aber den Belagerern überlassen. Selbst **Kalkreuth** that nicht Alles, obgleich er manches that. So war das Final natürlich. Punktum!

Bei meiner Anwesenheit las ich einen Anschlagzettel von dem französischen Gouvernement, nach welchem so eben die Gebäude in der Stadt, welche Königl. Preußisches Eigenthum sind, öffentlich verauctionirt werden sollten.

Wie man hört, so macht der Danziger Magistrat an den König von Preußen die Forderung: er solle den Schaden, welcher der Stadt durch die Abbrennung der Vorstädte und das Bombardement selbst erwachsen sey, durch Geldsummen ersetzen. Es wäre ein Betrag von acht Millionen Thalern. Da im Friedensschlusse davon nicht die Rede war, und man nicht gehört hat, daß der französische Kaiser darein gewilligt, so zweifle ich billig an der Wahrheit der Sage. Wäre es aber wahr, so ist die Summe groß genug für das Vergnügen, die Stadt einige Jahre hindurch besessen zu haben, und sie jetzt so mal apropos zu verlieren. **Friedrich II.** konnte sie in Besitz nehmen und that es nicht.

Ein ächt englischer Nationalzug von einem hiesigen Kaufmann, brittischer Abstammung, ist mir bekannt geworden. Höre ihn und urtheile: Der Gouverneur von Danzig, General **Rapp**, erließ eine Bekanntmachung, worin bestimmt wurde, daß der Einwohner seiner Einquartirung dies und jenes zu geben schuldig sey, außer

diesen aber alles Andre refüsiren könne. Durch diese Verfügung suchte der Gouverneur den möglichen Mißbräuchen und Unordnungen vorzubeugen. Aber der englische Kaufmann, Gipson, dehnte das Versagungs-Recht nach seinem Gelüste folgendermaßen aus: Ein französischer Capitain vom Oudinotschen Corps, Namens Blanchard, war bei ihm einquartirt. Nach einer kleinen in die Nähe gemachten Reise kehrte er eines Abends spät in sein Quartier zurück. Durstig geworden, ließ er sich durch seinen Domestiquen vom Wirth eine Bouteille Wein ausbitten. Herr Gipson aber berief sich auf jene Bekanntmachung vom Gouvernement, nach welcher er seiner Einquartirung, außer der Mahlzeit, nichts zu verabreichen schuldig sey, versagte mit ziemlich undelikaten Worten den Wein, und sandte eine Flasche Wasser hinauf. Begreiflich verdroß der Vorfall den Officier. Er verfügte sich zum Wirth, verwies ihm, jedoch schonend genug, seine Unart, ihm so etwas durch den Bedienten sagen zu lassen, und setzte hinzu: er würde ihm auf Erfordern den Wein bezahlt haben. Gipson, unempfindlich für ähnliche Gutmüthigkeit, trieb die Unverschämtheit noch weiter, meinte, es habe Niemand die Franzosen herbeigerufen und so weiter. Jetzt hielt der Capitain es für rathsamer, zu schweigen und sich zu entfernen. Am andern Morgen aber ging er zum Gouverneur und verklagte Herrn Gipson. General Rapp ließ ein Commando von 25 Gemeinen in Gipsons Haus legen, welche drei Tage bei ihm im Quartier blieben und von ihm ernährt werden mußten, und condemnirte ihn zu einer Geldbuße von 400 Thalern, die an das Danziger Stadt-Armen-Haus bezahlt wurden.

Sipson offenbarte sich hier ganz als Engländer; selbst der Drang der Umstände vermochte ihn nicht dahin, dem Nationalhaß zu entsagen, der, wie man begreift, hier sehr hart geahndet werden konnte, wenn es nicht im Charakter der Franzosen läge, sehr oft den Feind durch schonende Großmuth zu beschämen. Wir haben dieser Fälle mehr. Man sieht leicht ein, daß der Gouverneur, wenn er wollte, diesen Mann als einen Revolutionair ansehen, so der Sache eine schlimme Wendung geben, und ihn in dieser Hinsicht hart bestrafen konnte. Er begnügte sich, ihm durch eine Correction zur Reflexion zu bringen. Ueberhaupt erfahre ich hier, daß die Franzosen sehr schonend gegen die Engländer verfuhren. Man erkundigte sich weder nach den englischen Handelscamtoirs, noch nach Personen, die als National-Britten zu betrachten waren.

(Die Fortsetzung folgt.)

Mangelte es den preußischen Soldaten in den Tagen des 14ten Oktobers 1806 an Lebensmitteln, und weswegen?

Historisch-critisch beantwortet als Beitrag zur Geschichte des preußisch-französischen Feldzugs.

Gewiß ist es, daß jede viel umfassende Verwaltung, nicht in allen ihren einzelnen Zweigen, bis zu den geringsten Verrichtungen, strenge Vollkommenheit haben kann, und überaus ungerecht würde es seyn, kleine für sich vorhandene Mängel zur Wichtigkeit förmlicher Klagepunkte zu erheben.

Auch der redlichste, preiswürdigste Geschäftsmann, ausgerüstet mit Klugheit und dem anhaltendsten Fleiß, ist nicht im Stande alle die Ansprüche zu befriedigen, welche eine fehlerfreie Bewirkung des seinem Amte zum Grunde liegenden Zwecks an ihn zu machen berechtigt ist.

Leidenschaften und sowohl individuelle als allgemeine Beschränktheit der menschlichen Kräfte, werden nie aufhören dem Redlichdenkenden tausend Hindernisse aufzuthürmen und ursprüngliche Möglichkeiten in Unmöglichkeiten zu verwandeln. Nur zu oft wird er mit blutendem Herzen wider seine Ueberzeugung maschinenmäßig handeln, seinen Eifer für das Gute unterdrücken und mit dem Strome

schwimmen müssen. — Doch ihn tröste sein Bewußtseyn und das Gesetz der Nothwendigkeit des Bösen neben dem Guten *). —

Nie wird die Stimme der Unzufriedenheit über eine öffentliche Corperation ganz laut werden, wenn solche anders eine für das Wohl des Staats erspriesliche, keine natürlich ungerechte Absicht zum Grunde hat und ihre Bestimmung wenigstens größtentheils erfüllt. Selbst dann wird die Zufriedenheit nicht aufgehoben seyn, wenn zum allgemeinen Besten einzelne Veranlassungen zum Mißvergnügen nicht vermieden werden konnten.

Aber wenn der Staat, trotz seiner nicht gescheueten kostspieligen Aufopferungen, in den mäßigsten Erwartungen getäuscht wird, und wenn Tausende unter dieser Täuschung leiden müssen und abgehalten werden, das Vertrauen des Vaterlandes mit ihrem Willen zu belohnen, dann ist der höchste Unwille gerechte Pflicht, und geduldiges Uebersehen wäre mehr als Schwäche, wäre Begünstigung des Verbrechens. **)

Auch die denkwürdigen Tage des 14ten Octobers v. J. lieferten uns, in dieser Hinsicht Thatsachen, die würdig sind, näher beleuchtet und bekannt gemacht zu werden.

Nicht bloß einzelne Soldaten, sondern ganze Abtheilungen der unglücklichen preußischen Krieger, hatten früher mit einem fürchterlichen Feind zu kämpfen, ehe der Kampf mit der französischen Armee begann.

Verirrung hatte die Stelle der Ordnung eingenom-

*) Kann er das Zweckmäßige, den Leidenschaften anderer zum Trotz nicht erreichen, so muß er abtreten.

**) Sehr wahr! Es ist die Tenzenz der Feuerbrände.

men; unter ihr fühlte, sich die Rotte*) der im Finstern Schleichenden wohl, und es entstand — der Mangel. Er war gleichsam der Vorbote dessen, was nachher geschehen ist.

Das Gefolge des Mangels stellte sich in seiner ganzen Größe durch Ermattung, Mißmuth und Verzagtheit ein. — Unwillkührlich war der Krieger, nach Maaßgabe der Gegenwart, gedrungen, sich trüben Blicks eine traurige Zukunft vorzustellen, und streitend gegen die ersten Bedürfnisse seiner menschlichen Natur waren seine Kräfte abgespannt, ehe er deren Gebrauch für seinen König und seinen Heerd machen konnte.

Unleugbar trägt zwar die schimpflichste Feigheit den größten Theil der Schuld, daß ganze Bataillone in dem Augenblick, da ihre Bravour auf die Probe gestellt werden sollte, die Flucht der ungewissen Hoffnung des Siegs vorzogen; doch auch der durch Entkräftung mit Gewalt herbei gezogenen Verzagtheit und unthätigen Hingebung ist ein bedeutender Theil der Ursachen zuzuschreiben; denn zugestanden, daß in den Adern vieler Soldaten kein Tropfen Heldenblut floß, so bezeugen doch selbst einsichtsvolle Männer von der Parthei des Siegers, daß dem, der ohne Ausnahme die völlige Entartung der Söhne Borussiens behauptet, mehr als einzelne Beispiele entgegen gesetzt werden können.

Wer nur je in der Lage gewesen ist, die dringendsten Ansprüche seines Magens befriedigen zu können, wird gestehen müssen, daß sein Muth unwiderstehlich niedergedrückt worden sey.

*) Warum werden die Buben nicht genannt; damit, wenn sie auch dem Strick entgehen, sie doch der öffentlichen Verachtung Preis gegeben werden?

Wer es bezweifelt, daß der preußische Soldat wirklich in den Tagen kurz vor und nach dem 14ten October v. J. das fatalste Gegentheil vom Ueberfluß empfunden habe, der kann nicht besser überzeugt werden, als durch die Bewohner der Gegend Weymars, Jena's und Erfurts, die ihm in ihren beraubten Heerden und Vorräthen bestätigen werden: der Soldat sey gedrungen gewesen, troß dem verbietenden strengen Kriegsgesetze, zu marodiren. Will er dieß auf Rechnung der bei großen Armeen unvermeidlichen Uebel schreiben, so wird ihm die einstimmige Behauptung des Militairs und selbst die merkwürdige Kabinets-Ordre des Königs von Preußen aus Ortelsburg, den 1sten December 1806, im 3ten Artikel sattsam widerlegen.

Aber weswegen litt der Soldat Mangel? — — —

Die deutliche Beantwortung dieser Frage richtig zu verstehen, erfordert zuvor eine gedrängte Uebersicht des preußischen Feldverpflegungswesens, und eine kritische Beleuchtung seiner Anwendung seit 1805, durch einige mit dem besondern Vertrauen beehrte Männer und deren Hülfspersonale. —

Das Verpflegungswesen der Armee wird in Friedenszeiten von dem Militairdepartement des General-Direktoriums verwaltet und beschränkt sich, da der Soldat nur leichten Dienst hat und sich bei seinem Solde noch Nebenverdienste machen kann, bloß auf die Verpflegung mit Brod und Fourage. —

Im Felde erlauben die Verhältnisse des Soldaten nicht, sich Nebenverdienste zu verschaffen und er ist einer größern Anstrengung unterworfen. Sein Sold ist zu gering, um damit die vermehrten Lebensbedürfnisse zu bezahlen, und theils als Belohnung für die größere Anstrengung seiner Kräfte, theils um solche zu erhalten, sieht

sich

sich der Staat genöthigt, dem Soldaten, außer dem gewöhnlichen Brode, noch andere Lebensmittel, gegen sehr geringe Bezahlung, die mit seinen Einkünften in richtigem Verhältnisse stehet, zu bewilligen, oder eine sogenannte Feldverpflegung zu veranstalten.

Das mit der Mobilmachung entstandene Feld-Verpflegungs-Departement hatte die Obliegenheit, die Feld-Verpflegung durch Commissariate und auch gewissermaßen durch die Generalintendantur bewirken zu lassen. — Die Regiments- und Compagnie-Chefs waren angewiesen, sich wegen der Lebensbedürfnisse an die Commissariate oder deren Proviant-Aemter zu wenden und dafür zu sorgen, daß jeder Soldat das ihm Zukommende ohne Zögerung und unverkürzt erhalte.

Jedem Armee-Corps war ein Feld-Kriegs-Commissariat beigeordnet, welches die Mittel besaß, das Corps reichlich und zweckmäßig mit den zur Erhaltung des Lebens und der Gesundheit nothwendigen Bedürfnissen zu versehen. —

Eine weitläuftige Auseinandersetzung der Mittel, wodurch es seinen Zweck erreichen sollte, streitet wider den diesen Blättern vergönnten Raum, und es wird genug seyn, zur Verdeutlichung des Folgenden anzuführen: daß dem Commissariate zur Betreibung seiner Funktionen ein angemessenes Officianten-Personal und zur Unterstützung der Proviant-Zufuhr ein Proviant-Fuhrwesen zu Gebote stand; daß im Betreff der neuesten Verpflegung im October (1806) vor und im Rücken der Armee reiche Magazine etablirt waren, und dem Commissariate die Befugniß zustand, Kontrakte über Lebensmittel mit Lieferanten, bis auf Genehmigung des Feld-Verpflegungs-Departements, abzuschließen.

Die ersten Commissariate seit Beendigung der Rhein-Campagne und der Aufhebung der Demarkations-Linie, wurden im Herbste 1805 beim Ausmarsch der Truppen errichtet, und schon damals zeigte es sich, daß man bei der Anstellung der Feld-Proviant-Beamte ohne Aengstlichkeit den Grundsatz außer acht ließ: wie der Meister — so die Arbeit.

Allgemein wird der damalige Chef des Feld-Verpflegungs-Departements, Generallieutenant von * * * n, für ein Muster rechtschaffener, uneigennütziger Thätigkeit geachtet, nur muß es ihm unmöglich gewesen seyn, bei der Auswahl der Personen, mit denen er zunächst als Vorgesetzter in Verbindung stand, mehrere Männer einer genauen Prüfung zu unterwerfen. — Stand er gleich an der Spitze, so konnte er als bedeutender Geschäftsmann auch wohl gezwungen seyn, nicht ohne Rücksichten und lästige Verhältnisse zu handeln; denn wer ist nicht der Macht des Einflusses unterworfen! — Wie wäre es sonst möglich gewesen, daß sein und des Staats Vertrauen so unerhört hintergangen würde, und ein Mann, der zur vorzüglichen Beförderung des Wohls der Armee ganz verpflichtet war, dem kriechenden Eigennutze vorangehen durfte? ? ? — —

Der Obrist von S * n bekleidete den wichtigen Posten eines Generalintendanten der Armee; ein Amt, welches von Haabsucht und anmaßungsvollem Eigendünkel schlechterdings unzertrennbar ist, seyn solche auch immerhin unter dem Gewande des redlichen Eifers verborgen.

Der Deutlichkeit wegen ist anzunehmen, daß sich der Generalintendant die Repräsentation des Feld-Verpflegungs-Departements zugeeignet habe, und so stand denn auch der Obrist S * n mit allen Kriegscommissariaten

der Armee (im October 1806) in einer superioren Verbindung.

Die Direktoren der verschiedenen Commissariate, welche auch, mit Ausnahme zweier, im October 1806, im Felde in Activität standen, waren der Geheime Ober-Finanzrath Dreyer, der Kammer-Direktor von Rohr, die Kriegs- und Domainenräthe Carew, Ribbentrop, König, Jacoby der 1ste und 2te, Mallinkrodt und Timme.

Grösstentheils waren diese Männer schon in der Rheincampagne 1798 und dem pohlnischen Feldzuge mit dem Verpflegungswesen beschäftigt gewesen, und dieß bestimmte vielleicht die, durch einige Individuen mindestens, nicht gerechtfertigte Auswahl; denn so richtig auch übrigens die Voraussetzung seyn mag, den durch Praxis unterrichteten Geschäftsmann dem bloßen Theoretiker vorzuziehen, so stößt dieß dennoch nicht die Warnung um, welche in dem Erfahrungssatz liegt: „Genuß des Verbotenen reizt den Vertrauten, — Furcht zu verirren hindert den Fremden — Schleichwege der graden Straße vorzuziehen.“ —

Wie viele Wahrheit hierbei zum Grunde liegt, beweisen schon die Cantonnirungen der Armee 1805, und, wenn zu der Zeit der Baum an seinen Früchten erkannt worden wäre, so würden einige Individuen von dem Verpflegungs-Geschäft des Herbstes 1806 ausgeschlossen worden seyn, und die damalige Verpflegung nicht so grobe Veranlassung zum Tadel gegeben haben.

Einleuchtend wird dieß, wenn man die Geschäftsführung der Commissariate 1805 in ihrem Fortgange und ihren Resultaten vergleicht.

Das Commissariat der Reserve-Armee, bewieß unter der Leitung des Direktors Dreyer und in Mitwirkung des Kriegsraths Carew die Möglichkeit, sich durch eine zweckmäßige Geschäftsführung das Lob der vorzüglichsten

Dienstverwaltung zu versichern. Immer nach passenden Grundsätzen handelnd, wußte es solche, auch in den schwierigen Fällen, der guten Sache gemäß anzuwenden, und Furcht und Achtung setzte der Gewinnsucht eigennütziger Personen schon im Entstehen Schranken, die zu durchbrechen keiner ungehindert zu wagen hoffen durfte.

Der Kammerdirektor von Rohr und noch andere Kommissariats-Direktoren löseten die im Felde stets schwierige Aufgabe — Ordnung zu erhalten, und jeder, durch beabsichtigte Privatvortheile erzeugten Erschwerung des Verpflegungs-Geschäfts, auf eine Art zuvorzukommen, die den redlichen und gewandten Geschäftsmann beurkundet.

Schon freuete sich der bessere Theil der Officianten, die Feldverpflegung beendigt zu sehen, ohne daß das, gegen den Feldproviantbedienten so geneigte Mißtrauen, durch einen bedeutenden, unangenehmen Vorfall Nahrung erhalten habe; als zwei Thatsachen (beide unter dem Commissariate der Hauptarmee) bewiesen, daß die auf Argwohn beruhende öffentliche Meinung von der Handlungsweise der Feldofficianten, nicht so ganz ungerecht zu nennen sey. —

Berlin und Potsdam sahen im Frühjahr 1806 einen Obercommissarius, Commissarius und Officianten des Proviantwesens auf eine criminelle Art behandelt. Dieß würde nicht geschehen seyn, wenn das Commissariat der Hauptarmee ein anderes Verfahren beobachtet hätte, als das war, wodurch die Haabsucht dreist gemacht wurde und sich Freiheiten erlaubte, unter welchen die Armee und der sächsische Landmann leiden mußte.

Das gedachte Commissariat hatte dem Obercommissarius S . . . ch die Besorgung der Privatzufuhr, welche in Weißenfels geleitet werden mußte, übergeben. Die

nach Weissenfels hatten die Lieferungspflichtigen das Getraide angefahren, und von hier aus mußten die sächsischen Fuhrpflichtigen den Transport nach den Magazinen der Hauptarmee bewerkstelligen, weswegen der S . . . ch authorisirt war, die benöthigten Fuhren, mit Hülfe der dazu angewiesenen sächsischen Marschcommissarien, zu requiriren.

Dieß geschah; — — allein die Wege waren ungeheuer schlecht, die Kornpreise im Betreff des Pferdefutters sehr hoch, der Landmann, in seiner Wirthschaft gedrängt, und gezwungen mehrere Tage auf der beschwerlichsten Reise zuzubringen, glaubte um so mehr, daß den preußischen Officianten das: leben und leben lassen, von der einträglichen Seite — nicht unbekannt sey, da er die Winke verstand, welche ihm durch eine äußerst langsame Abfertigung gemacht wurden. Er klopfte nach seinem Bibelverstande an und fand — willige Aufnahme. — Die nun nicht mehr schwierige Frage: was muß ich thun, um nicht zu fahren? wurde jetzt freimüthig mit — gebet, so wird euch gegeben — beantwortet, und statt daß die Armee die höchst benöthigte Zufuhr erhielt, füllte sich S . . chs und Consorten Chatulle.

Die Verpflegung des Armeecorps war 1805 — 6 fortdauernd in einer dürftigen Lage, mehrere Abtheilungen litten sogar drei Tage Mangel, und dieß alles in Folge der auffallend langsamen Anfuhre, deren nachläßigem Betrieb man es ansah, daß die Ursachen in Menschlichkeiten zu suchen seyen. Ohne sich die Mühe einer Untersuchung zu geben, beruhigte sich das Commissariat bei der Entschuldigung des S . . . ch, daß die Stellung der Fuhren und der Vorrath der Säcke so sparsam sey; obgleich es an keinem von beiden mangelte.

Hätte das Commissariat bei der ersten Stockung der Anfuhre die Umstände genau erwogen, so würde es sich

wegen besserer Stellung der Fuhren, directe an die säch-
sische Marschbehörde gewandt und Beschwerde geführt
haben. Im Betreff der Säcke mußte das Commissariat,
wenn es eine richtige Controlle führte, beurtheilen können,
ob in Weißenfels genugsamer Vorrath war.

Wäre vielleicht die Sache nicht sogleich ganz durch
Schriftwechsel aufzuklären gewesen, so mußte das Com-
missariat, um die augenscheinlichen Unrichtigkeiten zu ent-
decken, in Weißenfels selbst, mit Zuziehung des Marsch-
commissarius, eine Untersuchung des ganzen Fuhrenbetriebs
veranstalten, und es würde ohne Zweifel das Verfahren
des S....ch früher zur Kenntniß gekommen, und vielem
Uebel vorgebeugt worden seyn.

Indeß dieß geschah nicht, und die gesegnete Erndte
des S....ch würde wahrscheinlich nicht unterbrochen
und gestört worden seyn, wenn ihn nicht der Wein un-
vorsichtig gemacht hätte.

Ein sächsischer Bauer, der nach Art kluger Leute mit
den S....ch unterhandelte, fand dessen Appetit nach
goldner Speise etwas zu stark. Er machte einige vergeb-
liche Gegendemonstrationen, wurde verdrießlich, und es
erwachte der Geist der Rache in ihm. Listig fügte er sich
nun mit einem Male in das Verlangen des S....ch,
und machte keine Schwierigkeiten weiter, ließ sich aber
schriftlich bescheinigen, daß er seine Fuhren geleistet habe.
S....ch stellte das Attest mit der widersprechenden
Clausel aus, daß es wegen Mangel an Säcken nicht
möglich gewesen sey, den Bauer mit Ladung zu versehen.
Der Fuhrpflichtige glaubte nach Maaßgabe der Clausel
gezwungen werden zu können diese Fuhre zu einer andern
Zeit dennoch leisten zu müssen. Die Furcht, sein Geld
vergebens angewandt zu haben, beschleunigte seine Rache
und bewog ihn, mit dem Atteste zum Marschcommissarius

(bei welchem S. . . ich aufs neue Fuhren requirirt hatte) zu gehen und demselben den ganzen Verlauf der Sache zu entdecken. S . . . ch wurde mit seinen Consorten eingezogen, die Privatzufuhr ging ungleich besser von statten und diejenigen, welche an der Erschwerung derselben Schuld waren, sind nur durch den Einmarsch der Franzosen der Dauer ihrer Strafe entgangen.

Bey dem unter dem Commissariate der Hauptarmee stehenden Feld-Verpflegungs-Amte in Weimar, vergiftete sich der Rendant und der Kontrolleur erschoß sich. Obgleich die Motiven, welche zum Selbstmord leiteten, schwer zu ergründen sind, so giebt uns doch das der That vorangegangene Leben der Unglücklichen zugleich so manchen Fingerzeig, um selbst Vermuthungen das Gewicht der Gewißheit geben zu dürfen.

Dieß ist bei Beurtheilung der erwähnten Selbstverkürzungen des Lebens in Erwägung zu ziehen.

Der Rendant war ein junger, in Geschäften wenig erfahrener Mann. Er wurde von einem Controlleur unterstützt, den er früher nicht gekannt hatte, welcher ebenfalls nicht die, zur Leitung eines Geschäftes erforderliche, ganze Kraft besaß.

Die Arbeiten der Expedition und Buchführung ließen ihre oftmalige Anwesenheit in Magazinen nicht zu, und die dortigen Verrichtungen mußten Assistenten übergeben werden, die, dem Rendanten von dem Commissariate zugetheilt, ihnen völlig fremd waren und größtentheils kein Interesse fühlten, am Wohle des Rendanten zu arbeiten, die sich vielmehr überzeugt hielten, daß Redlichkeit bloß Dummheit sey.

Während der Rendant und sein Controlleur auf dem Comtoire beschäftigt waren, wurden von ihren Assistenten heimlicher Weise ganze Quantitäten Mehl und Getraide

hält den Verfasser dieses Aufsatzes ab, noch mehrere Thatsachen dieser Art niederzuschreiben, und um im Verfolg seiner Darstellung sich nicht den Vorwurf der Partheilichkeit zuzuziehen, hält er es für nöthig, ein- für allemal zu bemerken, daß er weder mit dem Verpflegungswesen und dessen Beamten in jemals unmittelbarer Verbindung stand, noch von einem der genannten Personen beleidigt oder begünstigt ist, auch nichts zu fürchten oder zu hoffen hat; daß er vielmehr ohne alle Leidenschaften der nakten Wahrheit huldigt, indem er sich, um vielleicht nützlich zu seyn, bemühet, den Lesern aus guten Quellen Mittheilungen zu machen, die zur Beantwortung der diesem Aufsatze überschriebenen Frage führen sollen.

Im April 1806 wurde dem Armeecorps, welches unter dem Befehle des Generals von Kalkreuth in Pommern bis zum Herbste cantonnirte, ein Feld-Kriegscommissariat unter der Leitung des schon früher erwähnten Directors Carew zugetheilt.

Da die Brod- und Fouragevepflegung so lange durch die Kammern besorgt wird, bis die Truppen über die Landesgränzen gerückt sind, so beschäfftigte sich das Commissariat in der ersten Zeit seiner Existenz bloß mit der sogenannten Geldverpflegung. Es ließ späterhin der pommerschen Kammer nach, einige der damals unbeschäftigten Officianten bei der Brod- und Fourageverpflegung anzustellen. —

Die Unfähigkeit des Landmanns dortiger Gegend, den Soldaten noch länger, fast umsonst zu beköstigen, zog die Nothwendigkeit einer Victualien-Verpflegung herbei, die dem Commissariate übertragen ward.

Sie wurde zur durchgängigen Zufriedenheit des Militairs betrieben, und der Zweck wurde um so gerader ausgeführt, weil dem Soldaten, außer zweimal wöchentlich

nach Weissenfels hatten die Lieferungspflichtigen das Getraide angefahren, und von hier aus mußten die sächsischen Fuhrpflichtigen den Transport nach den Magazinen der Hauptarmee bewerkstelligen, weswegen der S . . . ch authorisirt war, die benöthigten Fuhren, mit Hülfe der dazu angewiesenen sächsischen Marschcommissarien, zu requiriren.

Dieß geschah; — — allein die Wege waren ungeheuer schlecht, die Kornpreise im Betreff des Pferdefutters sehr hoch, der Landmann, in seiner Wirthschaft gedrängt, und gezwungen mehrere Tage auf der beschwerlichsten Reise zuzubringen, glaubte um so mehr, daß den preußischen Officianten das: leben und leben lassen, von der einträglichen Seite — nicht unbekannt sey, da er die Winke verstand, welche ihm durch eine äußerst langsame Abfertigung gemacht wurden. Er klopfte nach seinem Bibelverstande an und fand — willige Aufnahme. — Die nun nicht mehr schwierige Frage: was muß ich thun, um nicht zu fahren? wurde jetzt freimüthig mit — gebet, so wird euch gegeben — beantwortet, und statt daß die Armee die höchst benöthigte Zufuhr erhielt, füllte sich S . . chs und Consorten Chatulle.

Die Verpflegung des Armeecorps war 1805 — 6 fortdauernd in einer dürftigen Lage, mehrere Abtheilungen litten sogar drei Tage Mangel, und dieß alles in Folge der auffallend langsamen Anfuhre, deren nachläßigem Betrieb man es ansah, daß die Ursachen in Menschlichkeiten zu suchen seyen. Ohne sich die Mühe einer Untersuchung zu geben, beruhigte sich das Commissariat bei der Entschuldigung des S . . . ch, daß die Stellung der Fuhren und der Vorrath der Säcke so sparsam sey; obgleich es an keinem von beiden mangelte.

Hätte das Commissariat bei der ersten Stockung der Anfuhre die Umstände genau erwogen, so würde es sich

[illegible] wurde, wie man es der Favorit-Neigung am angemessensten hielt.

Zwei Mitglieder des vorher schon oft genannten Commissariats der Hauptarmee 1805 — 6, die ebengedachten E . . . . . r und M . . . . t, wurden jetzt 1806, gleichfalls die Direktoren des Commissariats der, unter dem Herzog von Braunschweig stehenden Hauptarmee.

Was war natürlicher, als daß Personen, die von gleichem Eifer beseelt waren, auch sich gegenseitig die Hände reichten und so ein Kleeblatt bildeten, daß bei dem Werk: Zusammenstellung, so eben erwähnt worden, und durch welche alles das bewirkt worden ist, was nachher als Funktion des Commissariats der Haupt-Armee skizzirt werden wird.

Die Truppen rückten über die Gränzen und die Feldverpflegung nahm ihren Anfang. Sonderbar war es, daß dort am mehrsten Brod gebacken wurde, wo die wenigsten Truppen durchmarschirten, welches nachher, so wie in Leipzig, für Spottgeld an das Publikum verkauft werden mußte. Hatte man etwa schon von Hause aus Marschrouten zu machen vergessen, oder wollte die dieß betreffende Behörde dadurch eine Probe der Verschwiegenheit ablegen, daß sie solche den Commissariaten nicht mittheilte, die aus denselben ersehen mußten: wie viel Truppen und zu welcher Zeit sie durch einen Ort marschiren würden und dort verpflegt werden müßten? —

Alles schien darauf hinzudeuten, daß in den Tagen des 14ten Oktobers, nicht so sehr aus Mangel an Vorräthen, sondern aus Seltenheit an treuer Beflissenheit, ein Mangel für den Soldaten entstehen würde, den man mit Recht, herbeigezogen, nennen konnte.

Selbst Officiere hielten es nicht unter ihrer Würde, das Brod, welches für den Soldaten bestimmt war, dem

äußern zu lassen, und hernach vorzugeben, daß nichts zu erhalten gewesen sey. Leipzig und Halle lieferten dem Verfasser dieses hiervon die Ueberzeugung.

Es wurden nun, nach Maaßgabe der Truppenmärsche, Feldmagazine angelegt und mit Rendanten besetzt, die vorzüglich unter dem Commissariate der Hauptarmee in der Mehrheit keinen sonderlichen Trieb fühlten, ihr eigenes Interesse und Vergnügen dem Interesse der Armee nachzusetzen, und die übrigens, in so weit sie unter der jetzt gedachten Behörde standen, wußten, daß solche keine Kontrolle über die Functionen der Verpflegungsämter führe. — —

Um die Armee auch im Lager mit Lebensmitteln aller Art zu versehen, wurde von dem Commissariate der Hauptarmee mit den Lieferanten Krelinger und Comp. ein Contrakt abgeschlossen, der in Absicht der Preise wenigstens ein non plus ultra von Staatsökonomie genannt werden konnte.

Ein jeder wird sich wohl mit Recht überzeugen, daß dieser Contract nicht ohne außerordentliche Mühevergeltung für die, von Seiten des Staats, mit der Abschließung Beschäftigten, abgeschlossen werden konnte, in welchem den Lieferanten eine Lieferung von 30000 Quart Brandtwein, gleichviel Franz oder Korn, ohne besondere Bestimmung der Stärke, übertragen, und für das Quart 16 Gr., schreibe sechszehn gute Groschen in Golde, in einer Zeit bewilligt würde, in welcher jeder bemittelte Brandtweinfabrikant, nach dem Beispiel der Erfurter Brandtweinbrenner, mit Rücksicht auf die große Quantität, die Hälfte des Preises für convinabel gehalten haben würde? ? ? — —

Es ist wirklich interessant, eine Vergleichung der Preise, welche im September und October 1806 Statt fan-

den, mit den in diesem Contract festgesetzten Preisen zu machen. Was wird man unwillführlich schliessen müssen, wenn man bedenkt, dass gewöhnlich — je grösser das Quantum, je minder der Preis — dennoch für das Pfund Butter (Faßbutter) 15 Gr. 8 Pf., und für den Scheffel Erbsen 5 Thlr. 16 Gr. in Golde, im Contracte festgesetzt war.

Sonst pflegte, in der Regel, das Feldverpflegungs-Departement den, von den Commissariaten abgeschlossenen Contracten, die Genehmigung zu geben. Der Contract mit Krelinger indessen erhielt seine Confirmation durch den Generalintendanten. Warum und weswegen —? das läßt sich leicht denken.

Sehr vernünftig soll sich der Director J . . . h, bei dem Generalintendanten über die bestimmten enormen Preise beschwert, und gewiß mit völligem Grunde behauptet haben, daß dieser Contract verursachen dürfte, daß jeder Lieferant übertriebene Preise verlangen und dem Staate ungeheuern Nachtheil bringen würde. Indeß gehörte es unter die Unmöglichkeiten, das Geschehene ungeschehen zu machen.

Die ersten Früchte der Eintracht waren geerndtet und jeder Kluge würde es den Genießenden verdacht haben, wenn sie, belohnt durch das erste Gelingen, versäumt hätten, die Röhren der Quellen so zu befestigen, daß auch für die Zukunft auf deren Ergiebigkeit zu rechnen sei.

Sicherlich fehlte es ihnen nicht an der hierzu gehörigen Ueberlegung, denn ihr Bemühen gelang nur zu gut und würde, bei besserem Glück der Armee, von erwünschtem Erfolge gewesen seyn.

Um ihre Autorität auszudehnen und mit der Vergrösserung ihres Wirkungskreises auch ihrer Meynung ein weiteres Feld einzuräumen, wurde beschlossen, den Versuch zu machen, das Commissariat des Kalkreuthschen Corps dem

Com-

Commissariate der Hauptarmee einzuverleiben, welches zu realisiren nicht schwer halten konnte, da man sich einmal einen Vorzug zuzueignen gewußt hatte, der dem Feld-Verpflegungs-Departement nichts weniger als Anmaßung, sondern schnell zum Ziel eilender, lobenswerther Eifer zu seyn dünkte. —

Der größte Theil des Armeecorps des Grafen von Kalkreuth langte früher an seinem einstweiligen Bestimmungsort an, als dessen Commissariat im Stande war.

Nichts konnte nun erwünschter für das Commissariat der Hauptarmee seyn, als mittlerweile dessen Verpflegungsgeschäffte mit übernehmen zu müssen; denn was konnte nun seinem Verlangen erhebliches entgegen gesetzt werden, dem Director Carew die Betreibung der Proviantzufuhr zu übertragen, und wie war es möglich, die eigentliche Absicht zu entdecken, welche unter diesem Verlangen verborgen lag, nemlich den, wegen seiner beharrlichen Consequenz, gefürchteten Carew, außer eigentliche Einsicht und Mitwirkung in die Leitung des Verpflegungs-Geschäffts zu setzen? —

Also wurde der Director Carew schon wohlbedächtig auf seiner Reise zur Armee beauftragt, sich, von Halle, Merseburg und Naumburg aus, mit dem Transport des Getraides eine Beschäftigung zu machen, die mehr für den Ober-Proviantmeister geeignet war, als für denjenigen, der bisher ein eigenes Commissariat dirigirt hatte.

Wie sehr mußte nicht der Stolz derjenigen gekitzelt werden, die es bewirkt hatten, einen früher allein wirkenden Director, als drittes Mitglied zu sehen! —

Doch der Redlichdenkende genießt schon Belohnung und Genugthuung in der Ausübung seiner Pflichten, und troz dem, daß Carew mit manchen, ihm vorsetzlich gemachten Hindernissen zu kämpfen hatte und ein rauhes

Zurückstoßen dulden mußte, erkaltete sein guter Wille nicht, durch den er es bewirkte, daß die Magazine der Hauptarmee mit Mehl und Fourage gefüllt erhalten wurden.

Die Zufuhr der Lebensmittel war jedoch, nach der Meynung des Commissariats der Hauptarmee, eine geringfügige Sache, und es würdigte derselben so wenig Aufmerksamkeit, daß es sogar vergessen hatte, den Victualien-Lieferanten Pässe, zum Gebrauch in den sächsischen Ländern, auszuwirken.

Schon wurde vierzehn lang Tage eine bedeutende Menge Victualien von der Accise zu Merseburg zurückgehalten, weil die Lieferanten ohne Paß waren, ohne welchen die sich nach der Form richtende Accise zu Merseburg, die freye Durchfuhr schlechterdings nicht erlauben wollte, und gefaßt war, eher die Verproviantirung der Armee zu hemmen, als eine dringende Ausnahme von der Vorschrift zu machen.

Wahrscheinlich würde dieß noch eine Zeitlang gedauert haben, wenn nicht Carew über Merseburg gereiset wäre und mit Gewalt die freie Passage der Victualien, durch einen auf der Stelle selbst ausgefertigten Paß, bewerkstelligt hätte.

Diesem ist es zuzurechnen, daß in den Tagen des 14ten Octobers, wenigstens einige Victualien ausgetheilt werden konnten; sonst wäre vielleicht gänzlicher Mangel daran gewesen.

Während daß das Commissariat der Hauptarmee die Proviantzufuhren als Nebensache zu behandeln schien, suchte es Mittel, sich die Sorge für die Verpflegung zu erleichtern und einen Theil der bloß lästigen Autorität, auf die Schultern der Subalternen zu werfen.

Man gestand, daß die Verpflegung der französischen Armee den Vorzug der Kürze habe, ohne sich weiter das

Warum? — durch Erforschung der Ursachen zu erklären. Dieß Eingeständniß erregte den Wunsch der Nachahmung, und ohne erst das Für und Wider einer genauen Prüfung zu unterwerfen, eilte man um so mehr, solche ins Werk zu stellen, da man doch in der Realisation die Mühe belohnt wähnte, sich die undankbare Bürde der Geschäfte zu erleichtern und der Verantwortlichkeit durch Formen auszuweichen.

Die Geschichte der letzten zehn Jahre belehrt uns, daß die französische Armee, während dieser und noch längerer Zeit, in fremden, zum Theil eroberten Staaten mobil war und auf fremde Kosten verpflegt wurde. —

Verschieden ist die Verpflegung, wenn solche den fremden eroberten Staaten, verschieden ist sie, wenn solche dem eigenen oder befreundeten Lande zur Last fällt. —

Erstere erlaubt Maximen, die durch das Recht des Eroberers gerechtfertigt werden. Die Lage der Truppen und die Wichtigkeit der schnellen Ausführung müssen hier zuweilen die Umgehung der Schranken billigen, die der gewinnsüchtigen Willkühr und der Aufhebung der Ordnung entgegen gesetzt sind, weil man gezwungen seyn kann, von zwey Uebeln eins zu gestatten.

Bewegen sich indessen die Truppen in befreundeten, eigenen oder alliirten Ländern, so ist, indem der Feldzug beschlossen wurde, schon vor dessen Ausführung im Voraus für die Subsistenz des Militairs auf eine Art gesorgt, die wenigstens die äußerste Behutsamkeit in der Anwendung gehäßiger Mittel, durch welche man den Unterhalt der Armee bezwecken will, verlangen darf.

Die preußische Armee befand sich, zur Zeit des Septembers 1806, nur auf befreundetem Boden, die Truppen hatten während des Marsches etapenmäßige Verpflegung zu genießen und konnten in den Lagern, bey guten Anord-

nungen genugsam aus den Magazinen und Gemeindedepots verpflegt werden; die Obrigkeiten waren, in Betreff ihrer Verabreichungen, an eine geschäfftsmäßige Ordnung gewöhnt, und selbst dann, wenn der in Sachsen schon vorgedrungene Feind einen Rückzug machte und die Magazinvorräthe vernichtet hätte, mußte es den Veranstaltungen der Obrigkeiten überlassen bleiben, solche wieder herzustellen und die Lieferung derselben an die Militairs, in der gewohnten Weise zu bewerkstelligen.

Die Staaten der nicht mit uns in Krieg begriffenen Mächte durften nicht feindlich behandelt werden.

Bey der französischen Armee ist die Verpflegung der Divisionen besondern Kriegs-Commissarien übertragen, deren Vorgesetzter der Chef Ordonnateur ist. Die Commissarien sind in der Mehrheit selbstständige Männer, mit einer, durch jahrelanger, Uebung versehenen, sachkundigen Gewandheit. Ihr Wirkungskreis ist auf die auswärtige Verpflegung berechnet.

Das nämliche Commissariat, welches durch den Abschluß des vorerwähnten Contracts, einen Beweis seines Diensteifers gab, eignete sich ebenfalls die Ehre der Einführung zu, indem es beschloß, auch bey der preußischen Armee sogenannte Divisions-Commissarien anzustellen.

Ob dieß zweckmäßig war —? ist umsomehr eine interessante Frage, da es drey Männer gab, die durch den geringsten Zweifel, sicherlich auf das Unversönlichste beleidigt worden wären, — obwohl man bey richtiger Beleuchtung nicht umhin kann, zum Voraus dann verneinender Meynung zu werden, wenn man nach Beurtheilung des Vorgesagten in Erwägung nimmt, daß schon in den befreundeten sächsischen Staaten die Functionen der Divisions-Commissarien, der, am 24. Sept. für dieselben

bestimmten Instruction gemäß, ihren Anfang nehmen sollten.

Ein Rückblick auf den vorher schon bezeichneten Geschäfftsgang im Feldverpflegungswesen leitet wenigstens zur Ueberzeugung, daß die Verrichtungen der Divisions-Commissarien in den befreundeten Ländern mindestens nicht nützlich und zu voreilig waren. Man erstaunt darüber, wie es möglich gewesen sey, schon damals den Divisions-Commissarien die Befugniß zu ertheilen, Requisitionen in der abschreckendsten Form auszuschreiben.

Nicht alle Neuerungen sind Verbesserungen, sondern oft Gegenstücke von diesen! — Schön wäre es, wenn die Instruction für die Commissarien solche Beschaffenheit hätte, daß sie zu keinem Beleg dieser Wahrheit Stoff gäbe. Aber wenn gewisse Arbeiten das Verdienst haben, durch sich selbst Fehler zu verdeutlichen, so ist dieß Verdienst einer Instruction nicht abzusprechen, zu deren Beurtheilung nachstehender Abriß dienen mag:

Der Divisions-Commissarius war ermächtigt, (in Gemäßheit des Bedarfs), Ausschreibungen zu machen, welche der die Abtheilung commandirende General vollziehen und allenfalls durch das Militair herbeitreiben mußte.

Zur Vermeidung gewinnsüchtiger Mißbräuche war er angewiesen, sich in den befreundeten Ländern von der jedesmaligen Ortsobrigkeit bescheinigen zu lassen: daß er nicht mehr und nicht weniger empfangen habe, als was die Truppen erforderten; und solches mußte er, nebst den Empfangsquittungen des Militairs, seiner Rechnung zur Justification beifügen.

In den feindlichen Ländern war der Commissarius beschäftigt, beim Fouragieren über die richtige Vertheilung

zu machen, damit in einer Gegend die Vorräthe nicht mit einemmale aufgezehrt würden.

Des Feindes Land wird in der Instruction nur allein bey dem Ausdruck: Fouragieren erwähnt, und sonderbar genug je nachdem die Bedeutung des Worts: Fouragieren, eigentlich oder uneigentlich verstanden wird, je nachdem man glaubt, daß die damit bezeichnete Handlung zu jeder oder nur zu einer gewissen Jahrszeit ausgeführt werden kann, ist entweder anzunehmen, daß die Requisitionen des Commissarius in Feindes Land, eben den Justificationen, wie die in des Freundes Staaten, unterworfen waren, oder es in des Commissarius Willkühr stand, ob und wie er seine Ausschreibungen justificiren wolle.

Der Commissarius konnte, nach Gutbefinden, selbst dann Requisitionen machen, wenn, gleichviel in Freundes oder Feindes Land, ein Magazin in der Nähe war, nur mußte er das Requirirte und dessen Vertheilung den Magazinrendanten überlassen! ! ! —

Wenn die Truppen eine Zeitlang in einer Gegend campirten, so mußten sich die Commissarien in den umliegenden Ortschaften theilen, und zum Maaßstab dieser Repartition diente die Größe der Oerter, die Zahl und die Wohlhabenheit der Einwohner.

Eine so wichtige Sache blieb größtentheils dem Gutdünken junger Leute überlassen, die an Mangel topographischer Kenntnisse und ohne in schwierigen Fällen die nützliche Gewandheit zu besitzen, zum erstenmale mit dieser Verpflegung zu thun hatten. Ein Theil dieser Commissarien bestand aus ehemaligen Handlungsbeflissenen, die mit dem besten Vorsatz, sich selbst nicht zu vergessen, zu Felde gegangen waren, deren speculativer Diensteifer nur durch eine erfreuliche Proviantberechnung angefeuert werden konnte, und die übrigens sehr irrige Begriffe vom Geschäftsgange hatten.

Das Commissariat provocirt im Verfolg der Instruction auf das Savoir faire der Commissarien; sollte solches etwa hierin bestehen? —

Die Instruction drückt sich über die, bei den Ausschreibungen vorbehaltene Autorität des Commissariats sehr zweideutig aus, so daß den Ausflüchten des Unredlichen eher die Thüren geöffnet als versperrt werden.

Die Form der Requisitionen war, ohne Rücksicht

auf das Locale, in unglückschwangern Drohungen abgefaßt.

Uebrigens gesteht die Instruction selbst, daß sie nur die allgemeinsten Gegenstände berühre, das andere alles aber hier dem Savoir faire des Commissarius überlassen bleibe; mithin war derselbe, bei Verstößen gegen die gute Sache durch die Behauptung, daß er seiner Beurtheilung gemäß gehandelt habe, gedeckt; obgleich er verpflichtet war, Autorisationen des Divisions-Generals einzuholen.

Wenn eine Instruction nicht bloß eine Vorschrift der zu beobachtenden Formalitäten, sondern eine vollständige Anweisung zur Amtsführung seyn soll, so muß sich solche wenigstens über die möglich vorauszusetzenden Fälle, welche eine doppelte und entgegengesetzte Ansicht leiden, auslassen, und es ist gewiß ganz zweckwidrig, eine Instruction zu einer Vollmacht auszudehnen, durch welche die willkührliche Einsicht des Officianten freien Spielraum erhält.

So war die Lage der Sachen, als der 14te October 1806 näher rückte. Bis dahin war die Verpflegung des Armeecorps im Allgemeinen ohne besondere Unterbrechung gewesen, indem die Truppen mehr zerstreut cantonirten, und die Magazine, welchen es nicht am Proviant fehlte, so nahe aneinander lagen, daß sich die Geschäfte nicht außerordentlich drängten, und die Verabreichung des Brodes und der Fourage keine ungewöhnliche Anstrengung erforderte.

Das Commissariat der Hauptarmee mußte durch die ihm täglich gemachten Eröffnungen unterrichtet seyn und wissen, daß sich die Militairmasse auf einem Punkt vermehren würde, und daß Armeecorps, welche bis dahin in andern Provinzen gestanden und von ihren Commissariaten verpflegt worden waren, in die Gegenden kommen würden, in welchen es seinen Wirkungskreis und seine Magazine hatte. Es war hiernach seine Obliegenheit, die Verpflegungsämter anzuhalten, den erforderlichen Vorrath an Brod fertig zu haben und sich überhaupt in Bereitschaft zu setzen, viele Geschäffte abzumachen.

Indessen wurde dieß vernachläßiget, und man überließ es dem Savoir faire der Rendanten und Commissarien, in der entscheidenden Zeit fürs Beste zu sorgen.

Die Magazinbeamten waren gutes Muths und unbekümmert über das, was kommen sollte. Sie speculirten

vielmehr zum Theil schon voraus, wie es zu machen wäre, um aus einer möglichen Collision den besten Vortheil zu ziehen.

Einige Divisions-Commissarien, größtentheils noch ungewiß, wie sie ihre Instruction verstehen sollten, hielten es für das Beste, alles gehen zu lassen, wie es sonst gegangen war.

Die Verpflegungsämter verliessen sich auf die Divisions-Commissarien und so umgekehrt. Das Commissariat verließ sich im Wesentlichen auf beide, und glaubte genug zu thun, wenn es auf die Beobachtung der Form drang.

Nichts hat so schädlichen Einfluß auf die gute Sache, als die Ueberzeugung der Unterbehörden von der Schwäche und Unschlüssigkeit ihrer Obern.

Der ächte Geist der Eigensucht und der Verwirrung ist dort gewiß zu Hause, wo die Untergebenen veranlaßt werden, den Grad der Achtung gegen ihre Vorgesetzten herabzustimmen, welcher aus dem Glauben in die Vorzüglichkeiten und Einsichten derselben entsprang.

Das Beyspiel konnte man beynahe in jeder unter dem Commissariate der Hauptarmee stehenden Verpflegungscorporation finden. Anstatt daß die Proviantbedienten die beste Verwaltung zu einem gemeinschaftlichen Zwecke machen sollten, folgte fast ein jeder seinem eigenem Kopfe und seinen Begierden, und die so nöthige Subordination war im Wesentlichen nur schwach zu erkennen.

Ein Theil der Truppen sah sich unvermuthet genöthiget, sich zurück zu ziehen, und die Feldverpflegungsämter, welche auf diesen Fall gar keine Rücksicht genommen hatten, konnten selbige nur mit wenig Brod versehen.

Mehrere Regimenter waren schon durch die Affaire bey Saalfeld, von ihren Proviantwagen getrennt, und andere, welche solche noch besaßen, hatten sich genöthiget gesehen, ihren eisernen Bestand, der vielleicht bey mancher Kompagnie auf gewisse Art verringert seyn mochte, aufzuzehren.

So concentrirte sich im Lager bey Weimar eine beträchtliche Anzahl Truppen.

In Erfurt, Buttelstädt und Naumburg waren die Mehl- und Fourage-Magazine ansehnlich gefüllt; nur in Weimar war der Vorrath geringe.

Die in dem früher erwähnten Kontract verpflichteten

Lieferanten schienen sich nicht verbunden gehalten zu haben, mit der Ablieferung der Victualien sehr zu eilen, denn obgleich in Weimar, nur ein unbedeutendes Quantum vorhanden war, so würde solches doch noch weit geringer gewesen seyn, wenn nicht die dortigen Materialisten ihren Vorrath abgelassen hätten.

Demungeachtet konnte schon am 12ten und 13ten October, nicht jeder Soldat seine bestimmte Portion erhalten, weil die Bestände aufgezehrt waren und selbst die Kaufleute nichts mehr zu verkaufen hatten.

Mehrere Regimenter erhielten dann erst Victualien, z. B. lebendiges Vieh, als sie durch den schnellen Aufbruch außer Stand gesetzt wurden, den geringsten Gebrauch davon zu machen.

Die Feldbäckerey wurde zwar im Lager aufgeschlagen; indeß war solche zu unbeträchtlich im Verhältniß des mit Brod zu versorgenden Militairs, ihre Errichtung geschah viel zu spät und nahm eine sehr kostbare Zeit weg.

Die in Weimar wohnenden Stadt-Bäcker mußten daher aufgefordert werden, solcher zu assistiren. Doch diese waren früher, durch das inconsequente Benehmen des Directors M.....t und seine übel angebrachten Drohungen, aufs äußerste erbittert worden, und die natürliche Folge mußte eine für die Verpflegung überaus nachtheilige Saumseligkeit seyn.

Aber alles dieses würde keinen so bösen Effect gemacht haben, wenn nicht der Mehlbestand der Bäcker verbacken und solcher nur erst nach einer langen Pause, wie sich schon die brodbedürftigen Truppen marschfertig hielten, erzeugt worden wäre.

Diese Stockung war die erste und erheblichste Ursache, daß erst der Teig zum Brode in den Ofen geschoben wurde, wie schon der Soldat, für den es bestimmt war, aus dem Lager aufbrach.

Sie und die geschilderte Victualienverpflegung wirkten unmittelbar dahin, daß eine beträchtliche Anzahl Soldaten, ohne satten Genuß irgend eines Lebensmittels, mit halb leeren Magen, zur Bataille marschirten, und schon vor dem Anfang derselben, wirklich von dem empfindlichsten Mangel niedergedrückt wurden.

Und die Ursachen dieser Stockung, dieser Verhinderung der Brod- und Victualien-Verpflegung? — — sind ohne

Mühe zu finden, wenn man sich daran erinnert, welchem Commissariate das ganze Verpflegungsgeschäft um Weimar übertragen blieb.

Weswegen es an Victualien fehlte — ? — ist gewissermaßen schon oben beantwortet worden. Das Commissariat der F. A. wird entweder, den Lieferanten eine Zeit zur Erfüllung ihrer Lieferung festgesetzt haben, die weiter als in den Tagen vor den 14ten October hinausgedehnt gewesen seyn muß; und dann handelte es wider das Interesse der Feldverpflegung, dessen erste Bedingung die möglichste Beschleunigung des Proviants ist; — oder aber, das Commissariat unterließ absichtlich die Mittel anzuwenden, durch welche sich die Lieferanten (denen das successive Ankaufen vortheilhafter ist) gezwungen gesehen hätten, mit der Herbeyschaffung der Lebensmittel so zu eilen, daß in Weimar genugsamer Vorrath in Bereitschaft war; und wenn der Fall war, mußten Personalverhältnisse obwalten, die diese schädliche Nachsicht verlangen durften.

In beyden Fällen ist es nicht schwierig, den an dem Mangel ursprünglich schuldigsten Theil zu entdecken. — — —

Wie es zuging, daß die Bäcker in Weimar nicht fortdauernd Mehl hatten, — — läßt sich sehr gut aus der damaligen Beschaffenheit des Geschäfts erklären, die im Eingange dieses Beytrags bezeichnet ist.

Eigentlichen Mangel am Mehl litt das Magazin wenigstens zur Zeit noch nicht, obschon der geringe Vorrath denselben bald befürchten ließ; und es war daher nichts anders an der Unterbrechung des Backens schuld, als der Wirrwarr, welcher sich von dem Commissariate aus, epidemisch auf die übrigen Officianten fortpflanzte.

Der Director T....e, sein Sohn und ein mehr gehaßter, als respectirter Oberproviantmeister, (M.....t befand sich auf Reisen) ordneten zugleich an. Einer widersprach in seinen Anordnungen dem andern und die Hauptsache wurde — vernachläßigt, indem einer wähnte, der andere betriebe sie. Die Officianten ahmten ihren Oberen nach und die Selbstsucht hatte gutes Spiel.

Die Retirade begann, und obgleich die Art derselben fast alle Ordnung über den Haufen warf, mithin alle Ver-

pflegung in den ersten Tagen auflösete; so bestätigte solche doch noch so manches, in dieser Skizze niedergeschriebene.

Der Director T....e bewieß z. B. welchen Grad von Sorgfalt er für das Interesse des Staats habe; indem er fast eine an Gleichgültigkeit gränzende Resignation, wegen der, dem F. A. Commissariate untergebenen Kriegescasse, die nunmehr über Artern nach Magdeburg gebracht werden sollte, und in großer Gefahr schwebte, bezeugte, und sogar geflißentlich die Furcht vermehrte.

Mehrere Divisionscommissarien hatten sich von ihrer Division getrennt (bey der sie jetzt gerade zuerst hätten nützen können). Dies möchte Entschuldigung verdienen; — verdienen es aber auch diejenigen, welche es als Spaß erzählten, daß sie ihre Rechnungspapiere vernichtet hätten, um durch dieselben nicht zu verrathen, daß sie preußische Officianten wären, — oder die im selbstlobenden Tone nicht verhehlten, daß sie jene Requisitionen ausgeschrieben, solche zum Theil auch empfangen, aber keine Quittungen darüber ausgestellt, mithin auch keine obrigkeitlichen Rechnungsjustificatoria erhalten haben?? — —

Das Commissariat der Hauptarmee retirirte mit mehreren Commissariaten nach Magdeburg, und es wurde ihm übertragen, nächst dem dortigen Proviantamte, die Verpflegung der durchgehenden Truppen zu befördern. Doch wie dies geschah, ist daraus abzunehmen, daß es Magazinboden gab, auf welchen das Commissariat einige seiner Officianten zur Austheilung der Fourage angestellt hatte und die Befolgung seiner Anweisungen glaubte, während dessen die Officianten sich (wie ein gewisser K.,.;....s) in den Weinhäusern von der Strapatze der Retirade erholten, und es den Soldaten überließen, wie viel sie in Empfang nehmen wollten, die dann auch nach Herzenslust sich versorgten.

So wurde die Feldverpflegung in den Tagen des 14ten Octobers 1806 betrieben, die, wichtig genug in ihren Folgen, noch zu so manchen Reflexionen Stoff giebt, den der Verfasser dieser Darstellung, wenn er es für vergönnt hält, seine frommen Wünsche über Feldverpflegung mitzutheilen, in der Folge benutzen wird.

Ehren-Reinigungs-Tribunal für die Officiere der Schlesischen Inspection.

Ich eile, Sie von der Errichtung eines Ehren-Reinigungs-Tribunals zu benachrichtigen, das für die Officiere der Schlesischen Inspection durch abschriftlich beiliegende Circularverordnung des General-Lieutenant von Grawert d. dat. Breslau den 9ten Decbr. 1807. unter Vorsitz der verschiedenen Regimentschefs organisirt wird.

Indem ich Ihnen blos das Aktenstück mittheile, enthalte ich mich aller Anmerkungen, und freue mich im Voraus, über diese merkwürdige Erscheinung Ihre Meinung und Ihre Randglossen zu lesen. An Stoff kann es dazu nicht fehlen. Wo wird nun die von unserm Hans Sachs promulgirte General-Amnestie bleiben? Ich glaube, da, wo sie war, in seiner närrischen Einbildung. B. S***.

An die sämmtlichen ernannten Präsidenten des Ehren-Reinigungs-Tribunals für die Officiere aller Regimenter der Schlesischen Inspection. d. dat. Bresl. den 9ten Decbr. 1807.

Die unausbleiblichen Folgen eines unglücklichen Kriegs sind Mißtrauen und Vorwürfe der übrigen bürgerlichen Stände gegen den Soldatenstand. Der Bürger glaubt sich berechtiget, das Militair, welches ihn gegen die Bedrückungen und Mißhandlungen des Feindes nicht schützen konnte, der Feigheit und Pflichtvergessenheit be-

schuldigen zu dürfen, und wenn diese ungerechte und unvernünftige allgemeine Anklagen auch durch die Gesetze gehindert werden können, sich laut zu äußern, so bleibt doch ein unvertilgbares gehäßiges Vorurtheil gegen unsern Stand zurück, welches zu unzählichen unangenehmen Auftritten Anlaß geben und für uns alle drückend und demüthigend bleiben muß. Diesen Wirkuugen müssen wir selbst durch öffentliche Rechtfertigung und eigene Sichtung entgegen arbeiten.

Aller erlittenen Unglücksfälle ohngeachtet, glaube ich doch mit aller Zuversicht behaupten zu dürfen, daß es in den preußischen Armeen nur wenig Officiere giebt, die Ursachen haben, eine strenge Untersuchung ihres Dienstbenehmens im letzten Kriege zu scheuen. Aber auch diese wenigen dürfen nicht verschwiegen bleiben, und nicht länger einen Rock tragen, den sie durch Pflichtvergessenheit entwürdiget haben. Denen aber, die sich völlig vorwurfsfrei fühlen, muß ganz besonders eine solche Untersuchung wünschenswerth seyn.

Des Königs Majestät haben bereits eine Commission unter Vorsitz der beiden königlichen Herren Brüder niedergesetzt, um die Rechtfertigung aller der Generale und anderer Officiere zu hören, welche Capitulationen geschlossen haben. Allerhöchstdieselben wollen, daß auch sämmtliche Officiere der Armee, welche gefangen worden, über die Art ihrer Gefangennehmung und über ihr sonstiges Betragen während des Kriegs, Rechenschaft ablegen sollen; allein Seine Majestät wollen es dem Officier-Corps der Regimenter selbst überlassen, durch ein aus ihrer Mitte gewähltes Tribunal, diese Untersuchung anzustellen.

Demnach ernenne ich Euer ꝛc. zum Präses dieses Tribunals für das Dero Commando anvertraute Regiment, mit dem Auftrage, dazu noch einen Staabs-Officier, zwey Capitains und zwey subalterne Officiere auszuwählen, von denen Dieselben im voraus überzeugt zu seyn glauben, daß niemand ihnen etwas Nachtheiliges nachzusagen im Stande ist.

Euer ꝛc. werden demnach an sämmtliche Officiere des Dero Befehlen anvertrauten Regiments, deren Aufenthalt Ihnen bekannt ist, mit Einschluß derjenigen, die noch in Frankreich gefangen sind, schreiben, solche mit der Absicht des Tribunals bekannt machen, ihnen die Namen der

Mitglieder desselben anzeigen, und sie zuvörderst auffordern, zu erklären, ob sie gegen das eine oder das andere dieser gewählten Mitglieder etwas einzuwenden haben, dann aber von ihrer eigenen Gefangennehmung, so wie von ihrem ganzen Dienstbenehmen während des Kriegs Auskunft zu geben, und endlich auf ihr Ehrenwort zu erklären, ob sie von irgend einem Officier des Regiments etwas Nachtheiliges zu sagen wissen, wobei sie anzuweisen sind, daß es ihnen frey steht, ihre Erklärungen directe an mich einzusenden.

Wenn die erwählten Mitglieder des erwähnten Tribunals einstimmig von ihren Regiments-Kameraden anerkannt sind, lege ich Ihnen im Namen des Königs, als Pflicht- und Ehrensache auf, jeden, auch den geringsten Umstand, der auf den einen oder den andern Officier des Regiments, ohne Unterschied des Grades, ein nachtheiliges Licht werfen könnte, auf das Sorgfältigste zu recherchiren, und bey der Untersuchung der Gefangennehmung darauf zu sehen, ob auch jeder Officier nach der unglücklichen Affaire bemüht gewesen ist, sich wieder an seine Fahne anzuschließen, oder aus welchen Gründen er dieß unterlassen, und endlich, ob es ihm möglich gewesen ist, der Gefangenschaft zu entgehen und sich zur Armee des Königs zu begeben. Nach Vollendung dieser Untersuchung werden Euer ꝛc. ein von sämmtlichen Mitgliedern des Tribunals unterzeichnetes Resultat der ganzen Verhandlung mir zu überschicken die Güte haben.

Nur allein durch die gewissenhafte und partheylose Betreibung dieser Untersuchung können die Regimenter dahin gelangen, die Vorwürfe kennen zu lernen, die man einzelnen ihrer Mitglieder machen kann. Ich glaube nicht hinsetzen zu dürfen, wie wichtig ihrem eigenen Ehrgefühle diese Kenntniß seyn muß.

Erst wenn sich jedes Regiment auf die vorgeschriebene Art gerechtfertigt hat, und von jedem Mitgliede, das sich Pflichtvergessenheit hat zu Schulden kommen lassen, gereinigt seyn wird, erst dann kann der Officierstand wieder frey und ohne vor sich selbst und andern zu erröthen, auf die vorher genossene allgemeine Achtung Anspruch machen, und mit Gewißheit gewärtigen, daß jeder, der es alsdann noch wagt, ihm wegen des unglücklichen Aus-

gangs des Kriegs Vorwürfe machen zu wollen, als ein niedriger Verläumder und Störer der öffentlichen Ruhe aufs Stärkste bestraft werden wird.

Breslau, den 9ten December 1807.

von Grawert.

Cabinets-Ordre Friedrichs II., in Betreff des Avancements der Adlichen.

Daß Friedrich den Adel nicht ernstlich schätzte, sondern nur das ihn belebende Prinzip benutzte, beweist folgende Cabinets-Ordre.

Wie wäre es auch von dem großen Mann zu erwarten gewesen, daß er für ein Geschlecht bloß deshalb eine Achtung hätte haben sollen, weil es einem adlichen Schooß entwachsen war? Wäre dieß der Fall gewesen, dann hätte er wahrscheinlich, so wie bey den Pferden, adliche Gestüte angelegt, und sich vielleicht aus der Mongoley andere Raçen verschrieben.

Folgende Cabinets-Resolution hat der Graf von Schulenburg im Hannöverschen, da er um baldige Beförderung seines Sohnes gebeten hat, welcher als Junker beym Leib-Regiment zu Pferde diente, erhalten.

Wohlgeborner, lieber Getreuer!

Ich habe aus Eurem Schreiben vom 22. May c. Euer Gesuch wegen Eures Sohnes gesehen; ich muß Euch aber sagen, daß ich schon längst Befehl gegeben habe, keinen Grafen in meiner Armee anzunehmen; denn wenn sie ein oder zwey Jahre gedient haben, gehen sie nach Hause, und es ist lauter Windbeuteley mit ihnen. Will

Euer Sohn dienen, so gehört die Grafschaft nicht dazu, und er wird nie weiter avanciren, wenn er sein Metier nicht ordentlich lernt. Ich bin Euer gnädiger König.

Fr.

N. S. von des Königs Maj. Höchsteigener Hand.

Junge Grafen, die nichts lernen, sind Ignoranten in allen Landen. In England ist der Sohn des Königs nur Matrose auf einem Schiff, um die Manövers dieses Dienstes zu lernen.

Im Falle nun einmal ein Wunder geschähe, und aus einem Grafen etwas werden sollte, und er der Welt und dem Vaterlande einigen Nutzen schaffen sollte, so muß er sich auf Titel und Geburt nichts einbilden, denn das sind nur Narrenspossen; sondern es kömmt nur allezeit auf sein merite personel an.

Nachricht.

Daß eine Menge von Berichtigungen, Schreiben an die Redaktion der N. F. B., rc. noch nicht bekannt gemacht ist, wird oft und heftig getadelt. Den unbekannten Herren Einsendern dieser Aufsätze diene daher zur Nachricht; daß kein anderer Grund, als der, so viele weit früher eingegangene Beyträge vorzuziehen, dieses bewirkt hat. Keine dieser Schriften wird verborgen bleiben, sondern schon in den nächsten Heften werden dergleichen Aufsätze erscheinen. Vorzüglich wird hiermit dem Herrn Verfasser eines weitläuftigen Schreibens an den Verfasser der vertrauten Briefe, und Verleger der Neuen Feuerbrände erklärt, daß er schon in den folgenden Heften seine Bemerkungen wird wörtlich lesen können.

Die Red. d. N. F. B.

Anek-



Stehender Artikel.

Der Verleger dieser Feuerbrände sieht eines Theils alle Gegenschriften, sie mögen die vertrauten Briefe oder die Feuerbrände selbst betreffen, mit Vergnügen, denn sie verursachen Frictiones; allein andern Theils bedauert er, daß durch dergleichen, wenn sie in fremde Zeitungen eingerückt werden, jenen, sans rimes et sans raison, ein Vortheil zufließe. Man gebe dieses der Verlagshandlung zu verdienen, welche sich billig finden lassen wird. Ihre Adresse findet man in dem 6ten Hefte der Feuerbrände Seite 131 genau angegeben (wie der Herr Kanzleidiener wohlweislich meint), und jede Berichtigung, ja selbst Invectiven sollen in den Feuerbränden gegen ein Billiges aufgenommen werden. Auf diese Weise kann jedes beklommene Herz sich Luft machen, und es bekommt doch wenigstens jeder Leser der Feuerbrände Notiz davon, ohne daß man nöthig hat, es andern auf die Nase zu binden, was man sich zu sagen hat.



Stehender Artikel.

Der Zweck dieses Journals ist doppelt: Es soll Materialien zur Zeitgeschichte liefern, und Mißbräuche rügen, durch welche Deutschland in seiner Regierungsform vernichtet wurde. Wer dazu im deutschen Publikum beytragen will, diesen Zweck zu erreichen, der thue es; er sey uns willkommen: er liefere uns aber authentisch-historische Thatsachen und keine Unwahrheiten; denn wenn eine dokumentirte Berichtigung erscheint, so trifft ihn der Vorwurf; nicht uns. Eben so willkommen sind uns durchdachte Vorschläge zu Reformen, wenn sie auch nur fromme Wünsche enthalten sollten. Niemand stoße sich an dem Titel unsers Journals; denn wer gegen Mißbräuche ohne Rücksichten und Schonung kämpft, muß mit Feuerbränden um sich werfen. Es ist wohl möglich, daß mancher beleidigt wird, der Antheil an so vielerley Unfug hatte, der unter unsern Augen vorging; unser Blatt steht ihm aber zur Rechtfertigung offen. Wollte man auf Personen Rücksicht nehmen, so wäre es unmöglich, als ehrlicher Mann für die Zeitgeschichte zu sammeln.

Unsere Addresse weist jeder Buchhändler nach, und honorirt wird jeder Beytrag, der brauchbar ist.

Neue
Feuerbrände.

Herausgegeben

von

dem Verfasser der vertrauten Briefe
über die innern Verhältnisse am Preußischen Hofe
seit dem Tode Friedrichs II.

Ein

Journal in zwanglosen Heften.

Eilftes Heft.

Amsterdam und Cölln, 1808.
bei Peter Hammer.

Stehender Artikel.

Der Zweck dieses Journals ist doppelt: Es soll Materialien zur Zeitgeschichte liefern, und Mißbräuche rügen, durch welche Deutschland in seiner Regierungsform vernichtet wurde. Wer dazu im deutschen Publikum beytragen will, diesen Zweck zu erreichen, der thue es; er sey uns willkommen: er liefere uns aber authentisch-historische Thatsachen und keine Unwahrheiten; denn wenn eine dokumentirte Berichtigung erscheint, so trifft ihn der Vorwurf; nicht uns. Eben so willkommen sind uns durchdachte Vorschläge zu Reformen, wenn sie auch nur fromme Wünsche enthalten sollten. Niemand stoße sich an dem Titel unsers Journals; denn wer gegen Mißbräuche ohne Rücksichten und Schonung kämpft, muß mit Feuerbränden um sich werfen. Es ist wohl möglich, daß mancher beleidigt wird, der Antheil an so vielerley Unfug hatte, der unter unsern Augen vorging; unser Blatt steht ihm aber zur Rechtfertigung offen. Wollte man auf Personen Rücksicht nehmen, so wäre es unmöglich, als ehrlicher Mann für die Zeitgeschichte zu sammeln.

Unsere Addresse weist jeder Buchhändler nach, und honorirt wird jeder Beytrag, der brauchbar ist.

Neue Feuerbrände.

Herausgegeben

von

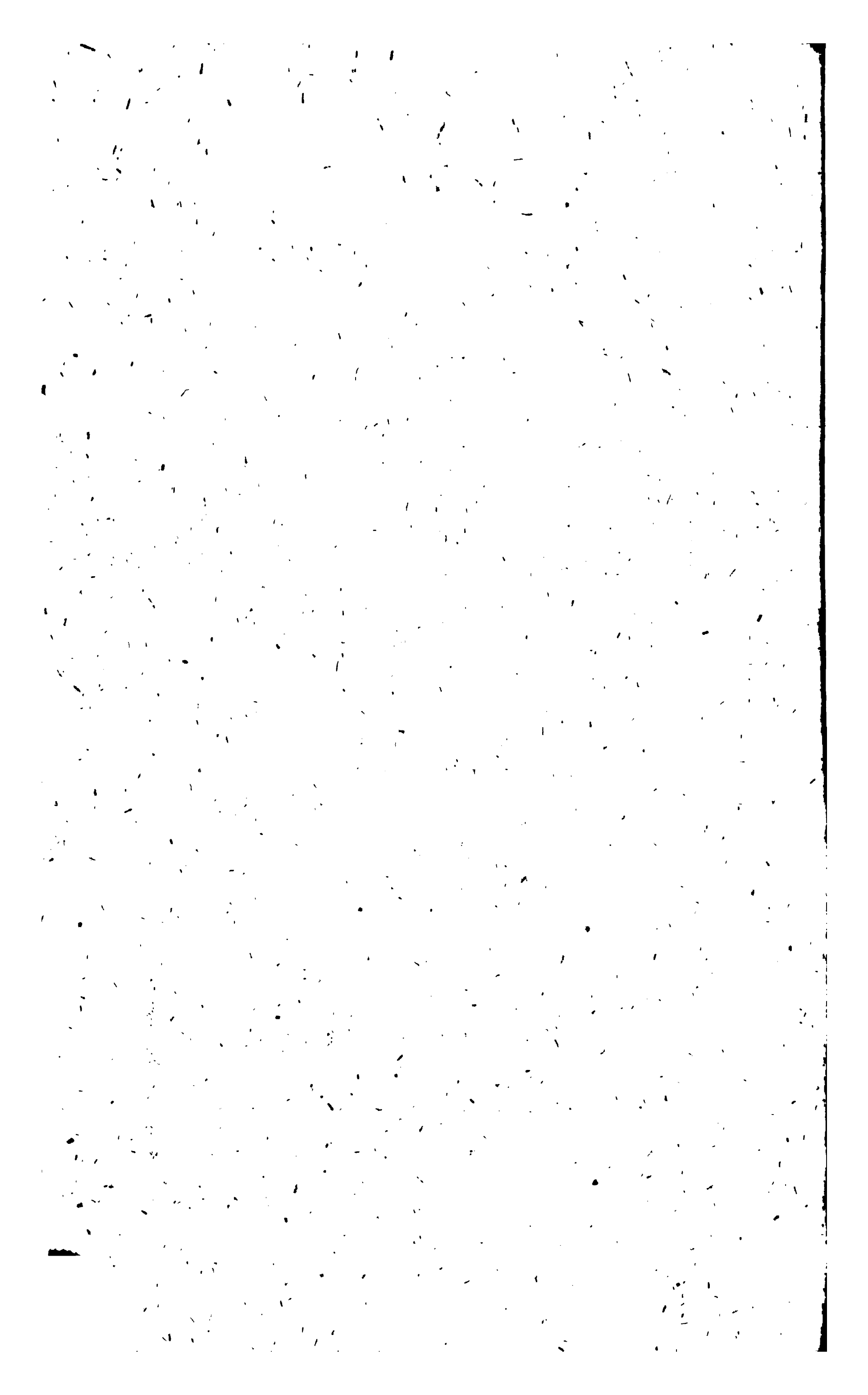
dem Verfasser der vertrauten Briefe
über die innern Verhältnisse am Preußischen Hofe
seit dem Tode Friedrichs II.

Ein

Journal in zwanglosen Heften.

Eilftes Heft.

Amsterdam und Cölln, 1808.
bei Peter Hammer.



Inhalt.

Erklärung des Umschlags zu diesem Hefte. . . Seite IV
Thatsachen der neuesten preussischen Staatspolitik. . . 1
Reminiszenzen aus Schlesien. . . . 14
Relationen aus Berlin. . . . 43
Briefe eines Reisenden (Fortsetzung). . . 60
Darstellung des Finanzwesens von Spanien. . . 66
Victrix causa Diis placet et victa Catoni. . . 89
Mare liberum — mare clausum. . . 91
Auszug aus dem genealogischen Verzeichnisse der europäischen Fürstenthümer eines gewissen deutschen Staatskalenders für das Jahr 1807. . . 95
Pechfackeln. Erstes Bund. . . 97
Die Maurerey. . . . 102
Entschuldigung des General von Wartensleben, wegen der Capitulation von Magdeburg. . . 107
Berichtigung. . . . 112
Aus Stralsund. . . . 114
Schreiben an den Redakteur d. N. F. Br. . . 119
Die Sibyllinischen Blätter, nebst Nutz-Anwendung, mit Rehbergs Dienerschaft und vorgeschlagener deutscher ständischen Verfassung, verglichen von einem Deutschen. . . . 121
Recensionswesen in Schlesien. . . 130
Ueber die Rechtfertigung der preussischen Armee. . . 136

Erklärung des Umschlags zu diesem Hefte.

Die Leser kennen bereits, aus den Briefen eines Reisenden in dem vorhergegangenen zehnten Hefte, die Biedermänner Schill und Nettelbeck. Der Umschlag dieses Heftes stellt ein paar Züge aus dem Leben derselben dar.

Das erstere Blatt ist nach S. 97. des zehnten Heftes der Neuen Feuerbrände: Schill ist den Händen der Feinde entronnen, und sammelt Selbstranzionirte, in der Absicht die Gegend um Colberg von Feinden zu reinigen. Der Kommandant derselben, Koukadou, nimmt ihm dieselben ab und verweigert ihm jede Unterstützung, mit der Bemerkung: „Mir ist die Vestung anvertraut, diese will ich schon vertheidigen; was draußen vorgeht kümmert mich nichts, und ich gebe nichts dazu her.“ Mit Recht zürnt Schill — und wird dafür mit Zimmerarrest bestraft. Er sitzt diesen Arrest und war hier am größten. Die Bürger von Colberg, die ihn als Halbgott verehrten, eilen ihn zu befreyen, er ließ dieß aber durchaus nicht zu, und bat den alten Bürger Nettelbeck, der ihn besuchte; „er möchte den Leuten sagen, er sey nicht im Arrest, sondern krank.“ Welche Gutmüthigkeit! Wie viel Resignation bey entschiedenem Werthe!

Das andere Blatt von S. 104. des zehnten Heftes entlehnt, zeigt Nettelbeck, den wackern Bürger Colbergs. Wären alle Bürger der preußischen Vestungen wie er gewesen, es wäre nicht so weit gekommen. Er steht hier, während des Anfanges der Belagerung von Colberg, vor dem Kommandanten, den Obristen Koukadou, und dem Vicekommandanten dem Capitain Wallenfels, die eben von der Haltbarkeit der Vestung sprechen, und sagt: „Meine Herren! Colberg muß dem König erhalten werden, es koste was es wolle! Proviant und Munition haben wir „vollauf, und wir Bürger sind einig auszuharren und wenn „auch alle unsere Wohnungen zu Schutthaufen werden müßten. „Kehren Sie Sich daher nicht an die Klage eines Einzelnen und „denken Sie um unsertwillen keinesweges an Uebergabe. Ich „meinerseits, wer mir das verdammte Wort hören läßt, es sey „Civil- oder Militairperson, ich steche ihn mit diesem Degen, „den Sr. Majestät der König und Sie mir anvertraut haben, „auf der Stelle todt, und sollte ich mich auch nachher selbst „damit durchbohren müssen!“ Wirklich impulsirte er mit solchen Aeußerungen sowohl auf den schwachen Kommandanten, als auf die Menge.

Thatsachen
der
neuesten preußischen Staatspolitik.

Als im Herbste 1805 plötzlich die Kriegsflamme im Süden und Osten aufloderte, mehrere französische Armeekorps bei Strasburg, Speier und Mannheim über den Rhein setzten, ihre Marschdirektion auf Nördlingen und Donauwerth richteten, war auch der Marschall Bernadotte mit seinem Korps durch das Hessische und Fulda'sche bis Würzburg vorgerückt. Diese letztere Bewegung machte die Aufmerksamkeit des Königs von Preußen rege. Er versammelte zu Potsdam einen Kriegsrath, um über die dunkeln und wunderbaren Dinge, die sich ereignen möchten und, sichtbar, schon aus den Bewegungen der französischen Armee sich prognosticiren ließen, die Meinungen seines Generalstabs einzuziehen.

Zu diesem Kriegsrathe waren die Generallieutenants von Rüchel und von Pfuhl; die Obersten von Massenbach, von Kleist, und zuletzt auch noch der Ka-

binetsrath Beym gezogen. Die Frage ward aufgeworfen: welchen Marsch das Bernadott'sche Korps von Würzburg nehmen würde, um mit der großen französischen Armee vereinigt zu werden. Der König fürchtete eine Gebietsverletzung. Der General von Rüchel behauptete das Gegentheil, und erwiederte: Napoleon sei durch den Marschall Düroc von Ew. Majestät unbedingtem Willen au fait gesetzt, er wisse, daß Sr. Majestät sich gegen diejenige Macht feindselig erklären würde, welche es wagen wollte, ihr Gebiet zu verletzen. Wenn auch Napoleon nicht die Dankbarkeit verpflichtete, da Sie der immer standhafte Freund Frankreichs geblieben wären, so würde ihn schon die Politik für eine dergleichen Verwegenheit warnen. Unmöglich könne es in dieser Lage den Franzosen gleichgültig seyn, ob Preußen der Feind oder Freund der Franzosen sei. Der Marschall Bernadotte werde daher über Mergentheim und Dünkelsbühl nach Nördlingen marschiren.

Rüchels Gründe fußten auf luftigen Hypothesen und waren weder der Politik noch dem Genie Napoleons angepaßt, der alles wagt, um alles zu gewinnen; der gerade da, wo die Gefahr am größten ist, über kleinliche Bedenklichkeiten sich hinwegsetzt, um desto energischer den Hauptzweck verfolgen zu können. Nicht um Mack eine Schlappe anzuhängen, nein! die halbe östreichische Armee zu vernichten, dieß war Napoleons Absicht, und dann mit eben

der Impetuosität sich gegen den übrigen Theil seiner Feinde zu wenden.

Alexander, Cäsar und Friedrich der Große machten es nicht anders. Muthig in den Kahn und fürchte nichts, er trägt Cäsarn und sein Glück — denkt der große Mann. Darum waren Napoleons Blicke nur auf die Gegenwart, nicht auf die Dinge, die da kommen sollten, berechnet. Rücheln fehlte es nicht an Scharfblick, hell und klar wie der König die Lage der Dinge zu durchschauen; sein feuervolles Gemüth; sein blindes Vertrauen auf die Armeekraft des ehemaligen, von aller Welt gefürchteten Preußens; der patriotische Haß gegen eine Nation, die das alles gestört hatte, verblendeten seine richtigere Ansicht, und so ebenfalls auch einen andern Theil des Rathertheilenden Kriegsraths.

Nur der bei Rüchels Demonstrationen kalt und ruhig gebliebene General Pfuhl nahm das Wort, und erklärte, daß er ganz anderer Meinung sei. Pfuhl hub also an: „Napoleon ist ein kühner Mann und seinen bis hieher gezeigten Staatskenntnissen ist es zuzutrauen, daß er genau weiß, was er, reell genommen, von der einen oder andern Macht zu fürchten hat. Man muß ihn nach seinen Thaten beurtheilen. Sein Thatenlauf trägt von dem Tage an, wo er der Gegenstand der civilisirten Welt wurde, das Gepräge eines höchst unternehmenden Mannes, welchem das Glück treulich zur Seite geht. Napoleon ist für keine weitläuf-

tige Kombinationen; er liebt die Kürze. Läge es also in seinem Plan, die Oestreicher in ihrer Stellung an der Iller en Front anzugreifen: so hätte Bernadotte gewiß eine andere Marschdirektion eingeschlagen. Nach meinem Dafürhalten muß der Held der Geschichte so genommen werden, wie er ist, nicht wie er nach einem in unserer Imagination zusammengestellten Traumbilde seyn soll, sobald es darauf ankommt, über Dinge ein Urtheil zu fällen, die zwar noch unentwickelt sind, welche aber, wenn man dieses Urtheil auf einen falschen Gesichtspunkt stellt, von den wichtigsten Folgen seyn können. Ich sehe aus den kühnen Märschen der französischen Armee große Dinge entstehen. Es ist auf nichts weiter als auf Vernichtung der Mackschen Armee angesehen. Dieser Plan leidet bei einem großen Manne keine Rücksichten; ich behaupte daher, das Bernadottsche Korps wird durch Ansbachsche marschiren, und auf Neuburg oder Ingelstadt sich wenden, um sich entweder in Vereinigung mit den Bayerschen Truppen in den Rücken der Oestreicher zu werfen und dieselben von Tyrol abzuschneiden; oder — wenn Mack auf das linke Donauufer sich ziehe, um nach Böhmen seinen Rückzug anzutreten, — sich den Oestreichern abermals in den Weg zu legen, um sie aufzuhalten, bis die große französische Armee herangeeilt sei. In dem einen wie in dem andern Falle, kann und wird das Ansbachische, ja auch das Bairenthsche Gebiet.

wenn die Oestreicher, von der Oberpfalz abgeschnitten, ihren Rückzug nach Eger nehmen müssen, verletzt werden."

Der General Pfuhl urtheilte hier, wie ein jeder General eigentlich urtheilen sollte. Man muß den Charakter des Gegners scharf ins Auge fassen, bevor auch nur ein Gedanke zu einer kriegerischen Unternehmung in das Gehirn treten darf; aber das ist es eben, was so viele Generale in diesem Kriege nicht beherziget haben.

Aber nur den großen Mann kann ein gleich großer Mann beurtheilen. Eigenliebe und Dünkel sind Irrlichter, die nur täuschen, hinterher aber lächerlich und in der Folge elend machen. Es gehört viel dazu, einen großen Mann zu durchschauen, dazu gehört aber mehr, als mit Gemächlichkeit zukünftige Begebenheiten aus schon bekannten zu zergliedern, um seiner Bequemlichkeit, seiner Eigenliebe oder seinem Dünkel nicht wehe zu thun.

Nachdem der General Mack schon drei französische Armeekorps im Rücken hatte, nachdem ihm durch die Occupation der Stadt Landsberg wirklich der Rückzug nach Tyrol abgeschnitten war, und er nun schon nicht mehr weder nach Tyrol noch nach dem Innfluß zurück konnte, so hielt er doch noch immer Memmingen und Lindau besetzt; seine Reconnoisance wandte sich nach der Schweitz und nach dem Schwarzwalde, statt auch nur einen bekümmerten Gedanken seines Rückens wegen zu haben. Napoleon setzte sich in die größte Gefahr. Er lief über die Donau vor, ließ seine Kommuni-

Verhängniß über ein Land beschlossen ist. So muß uns ein kleiner Umstand, ein kleiner Zweifel in dem Augenblicke, wo der Geist umhüllt wird, die wahren Maßregeln zu ergreifen, von dem rechten Wege abdrängen und in einen unabsehlichen Abgrund stürzen!

Ach und Weh möchte jeder Preuße über Hardenberg schreien, daß er nicht in der damaligen Lage die Ansicht eines Ministers, sondern die eines Populars hatte; daß ein unglücklicher Dämon ihn gerade zu der Person des Königs führen mußte, als dieser einen heilsamen Entschluß zum Wohle seines Volkes fassen wollte. Nach meinen Ansichten ist es blos Hardenberg zuzuschreiben, daß Preußen seine Selbstständigkeit und mit derselben die Hälfte seiner Provinzen verlor; daß es jetzt unter tausend Bedrückungen schmachtet und, trotz der Friedensverträge bei Tilsit, fremde Truppen von dem Schweiße seines Angesichts nähren muß, bis auch den Reichsten und Vornehmsten nur die Augen übrig bleiben werden, um Jeder sein Unglück beweinen, und über Hardenberg schreien zu können.

Wieder eine Episode! Man verzeihe mir. Ich hänge an meinem Vaterlande, und fühle daher doppelt die Schmach und das Unglück, was es ertragen mußte, und leider, trotz des eingetretenen goldenen Friedens, wonach so mancher lechzte, noch dulden und leiden muß.

War Hardenberg ein wirklich weiser Diplomatiker und ein Patriot wie der unvergeßliche Herzberg, so hätten ihn

hier nicht die Affekten geleitet, die seine Vernunft gefangen nahmen. Dann sah er den Durchmarsch der Franzosen durchs Ansbachsche nicht als einen Duell an, um über die gerügte Beleidigung die ganze Nation ins Labyrinth zu führen. Er hat sich aber in seinen diplomatischen Handlungen so rein ausgegossen, daß Preußen zu seinem eigenen Unglück, wie das nun erwiesen ist, keinem seiner Minister das Portefeuille anvertrauen konnte, der es, was das preußische Interesse anbelangt, ungeschickter und unglücklicher hätte führen können. Er pfuschte Haugwitzen offenbar ins Handwerk. Natürlich! Sie waren beide Antagonisten. Haugwitz war französisch, Hardenberg englisch gesinnt. Keins von beiden taugte etwas. Mußte aber eine Parthei genommen werden, so war es besser, wenn man jetzt die französische Parthei ergriff, als dann, da Mack schon halb ecrasirt war. So wie der General nicht auf seinem Posten ist, wenn er den Impuls zum Handeln vom Feinde erst erhalten muß, eben so wenig ist es der Minister, der Diplomatiker, welcher nicht schon lange vorher die Ergeignisse der Zukunft in der Gegenwart abwiegt, und berechnet, wohin er sich wenden, wie er maschiniren, und an welche Macht er sich anschließen soll, um ein dem Staate drohendes Ungewitter schon zu zertheilen, noch ehe es über dem Haupte schwebt. Preußen schlummerte, als Alopäus und Jackson einen Ton annahmen, welchen Preußen seit dem großen Kurfürsten nicht gewohnt war, von einer fremden Nation anzuhören.

Hierdurch ward man aufmerksam gemacht, daß die Selbstständigkeit Preußens wirklich schwankte. Alles gerieth in Harnisch. Fort! an die Grenzen! Wir wollen sehen, wer die Willenskraft der Preußen zwingen will! Ob das preußische Kabinet hier einem Kinde glich, welches nicht weiß, wozu es gut ist, wenn sein Wille gebrochen wird, das will ich nicht untersuchen; da es aber einmal eigensinnig war, und darauf bestand, nicht nach der Pfeife eines andern tanzen zu wollen: so mußte es auch nun einen festen Plan fassen. Man mußte die französische Parthei ergreifen, und gegen die Moskowiter und Engländer das Schwerdt wirklich ziehen und es in Aktivität setzen. Offenbar war es jetzt zu spät, da Russen, Oestreicher und Preußen, mit gesammter Macht nicht zugleich gerüstet, den Kriegsschauplatz wider Napoleon betraten, als er noch im Lager bei Boulogne war.

Hardenberg mußte zur Besinnung kommen, und, wenn er Patriot war, wegen des Durchmarsches der Franzosen durchs Ansbachsche eher den reuigen Sünder machen, daß er die bessere Einsicht des Königs verworfen hatte, als hier einen so empörenden Lerm anzustimmen, über Gewalt und Excesse zu schreien, welche die Franzosen und Bayern in Franken verübt haben sollten, was, beim rechten Lichte betrachtet, auf weiter nichts hindeutete, als daß wegen Mangel an Holz einige Glasflügel und Fensterrahmen, wofür man Entschädigung versprach, ausgehoben worden waren, und daß man die Schuttböden endlich mit Gewalt

erbrochen hatte, weil mit Güte niemand Korn und Hafer herausgeben wollte. Indulgenz gegen den Starken war hier Politik. Widerstand aber gegen den Starken thörichte Unklugheit.

Ich begreife nicht, sagt Herr von Bülow: woran Herr von Hardenberg dachte, als er dem französischen Minister die Wege bezeichnete, auf denen man, ohne das heilige Gebiet zu berühren, im südlichen Deutschland fortreisen könne. Erinnerte er sich nicht des Kardinals Mazarin, welchem der Marschall Türenne mit den Worten auf die Finger klopfte: „Mein Herr Kardinal, ihr Finger ist keine Brücke.“ — Herr von Hardenberg ist kein Soldat und hat die Wichtigkeit der Straßen nicht in militairischer Hinsicht zu beurtheilen verstanden. Der König von Preußen, weiser, als sein Minister, hatte die Sache ganz richtig beurtheilt und ist ruhig geblieben.

In dieser drangvollen Kriegsepoche für einen König, der ein besseres Schicksal verdiente, und seiner Unterthanen, die auch bey aller Schmach (es giebt freylich Ausnahmen) ihm mit Treue ergeben und mit Liebe anhangen, wanderte das Portefeuille aus einer Hand in die andere. Der Minister Haugwitz überlieferte es dem Minister Stein; dieser dem Minister Schulenburg; dieser dem General Zastrow.

Alle diese Minister waren weder russisch noch englisch gesinnt, wodurch sie beurkundeten, daß sie vernünftige Pa-

trioten waren, und daß sie einen richtigen Ueberblick über die politische Lage der Dinge aufgefaßt hatten.

Da das ehrliche Gemüth des Königs aber einmal nach so grober Täuschung aufgereitzt war; so überwog die Anhänglichkeit an Rußland und England die Politik. Der König war unempfänglich gegen den weisen guten Rath, welchen einer nach dem andern dieser Minister ihm gab, aller Fehde ein Ende zu machen.

Mit Rußland zu stehen oder zu fallen, dazu entschloß sich der Nachkömmling der großen Hohenzollerischen Fürsten ein Jahr darauf.

Nun kam Hardenberg wieder zum Vorschein, der Unglücksdiplomatiker für das preußische Haus. Allianz- und Subsidientraktaten mit England und Schweden zu schließen, war sein erstes Machwerk, ungeachtet ein jeder einsehen konnte, daß es zu nichts half, und dadurch nur Oel ins Feuer gegossen wurde. Die Russen konnten nicht helfen, wenn es auch Alexanders Wille war. Auch sie haben zu schlechte Generale. Es lag vielleicht in Benningsens Hand, die Lage der Dinge nach der Schlacht bey Eylau zu wenden. Er machte es aber nicht anders, als Apraxin nach der Schlacht bey Jägersdorf. Statt vorzudringen und am 9ten Februar mit dem geschwächten Feinde die Schlacht zu erneuern, ihn vollends niederzuwerfen, kehrt er links um und zieht sich an den Pregel zurück *). O, der neuen Regel seiner Kriegskunst! Hätte er doch der Welt nicht weiß machen wollen,

*) Der Verfasser folgt hier der allgemeinen Stimme; wir verweisen ihn auf den 3ten Theil der vertrauten Briefe.

D. Redact.

daß seine unüberwindlichen Russen die Schlacht gewonnen, die Geißel der Kritik, besonders die der Nachwelt würde ihn weniger treffen. Preußen hatte nun Erfahrungen gemacht, was es von Rußlands Hülfe zu erwarten hatte. Mir däucht, es war Zeit einzulenken. Der arangirte Minister der Diplomatik nährt aber neuere Hoffnunnungen. Die Russen sehen gelassen zu, wie die Franzosen sich an der Passarge und Weichsel festsetzen, und Danzig eingeschlossen wird. Es wird kein Zeichen des Lebens von Seiten der Russen gegeben, bis die große wichtige Stadt auch in feindlichen Händen ist. Napoleon bietet wieder Frieden an; allein er wird abgeschlagen. Ich denke jetzt anders, als damals. Nach der Schlacht von Eylau war es die höchste Zeit, sich in Friedenshandlungen mit Frankreich einzulassen. Das Land hätte die rückständige Kontribution erspart, wir behielten die Weser zur Grenze, das Abbrennen der noch nicht eroberten, und die Demolationen der schon eroberten Festungen hielten ein; eine gewisse Militairmacht wäre längst schon wieder organisirt. Doch ich will eben so wenig weiter fortkalkuliren, noch auch über den Minister Hardenberg weiter urtheilen. Keinesweges nehme ich aber meine Meinung zurück, daß für Preußens Schicksal ein böser Dämon das Portefeuille ihm in die Hände gegeben hat. Er mußte es im Jahr 1799. statt im Jahr 1805. haben, dann fielen die Resultate, Frankreichs Uebermacht herabzusetzen, vielleicht glücklicher aus.

Reminiscenzen aus Schlesien.

I.

Allmälig schleicht mit leisen Tritten die alte Ordnung der Dinge einher, und die Menschen drücken sich nach so vielen ausgestandnen Leiden wieder an die Hoffnung.

Doch was sind Hoffnungen, während ein eben so mächtiges, als unbegreifliches Fatum waltet? während der nächste Moment das zusammenstürzt, was der vorhergehende errichtete?

Den geheimen Oberfinanzrath Herrn von Massow bestimmt das Gerücht zum künftigen Minister Schlesiens, welchem die schlesischen Patrioten den Vorwurf machten, daß er in den Tagen der Gefahr seine Stelle niedergelegt habe, auf welcher er mit seinem Verstande viel Gutes bewirken, und durch seine anerkannte Redlichkeit manchen Braven erhalten konnte!

Doch uns dünkt, ein Mann von Ehre hat immer Gründe, warum er so und nicht anders handelt, und

wenn auf diesem Namen kein Flecken haftet, so kann jene Resignation wohl keinen hervorbringen.

Die Folge hat uns bewiesen, daß selbst diejenigen, welche im Dienste blieben, die von ihnen verlangte Stipulation leisteten, und dabey die besten Absichten hatten, dennoch nichts ausrichteten und bewirkten, was sie vielleicht gewünscht hatten, und ihren Entschluß zu bleiben für übereilt hielten.

Es wäre besser gewesen, wenn sämmtliche Officianten der höhern Finanz-Collegien entlassen worden wären, ehe der Feind kam, den sie nachher unterrichteten und zurecht wiesen.

Herr von Massow, der große Dienstkenntniß und Ordnungsliebe besitzt, dabey höchst strenge Grundsätze der Ehre und Rechtlichkeit hegt und befolgt, hält sich jetzt in Breslau auf, und wird wahrscheinlich der Nachfolger des Grafen Hoyms seyn.

Er tritt in einer Crise sein Amt an, und er wird Mühe haben, in einem Labirinth, worin jetzt die Geschäfte liegen, den Faden nicht zu verlieren. Besonders dürfte das neueste Edikt wegen Aufhebung der Erbunterthänigkeit der ganzen schlesischen Administration eine andere Form geben.

Gewiß darf man hoffen, daß Herr von Massow dem Vaterlande im Besitz seiner patriotischen Tugenden und Einsichten nützen, und so den Ersatz gewähren wird, der sich von seiner Thätigkeit voraussetzen läßt.

Es gehört wahrlich ein ausharrender Geist, ein lichter Blick, und eine von allen Vorurtheilen entfesselte Redlichkeit dazu, der Menge von Uebeln zu begegnen, die sich mehr oder weniger festgesetzt und eingenistet haben.

Herr von Massow hat das Gute für sich, daß das Publikum mit seiner Wahl zufrieden ist.

Dieselbe Achtung, dasselbe Vertrauen widmet die Stimme des Publikums ebenfalls dem Herrn General-Lieutenant von Grawert, der zur Organisation der Armee, vornehmlich der Infanterie, berufen ist.

Auch er hält sich bereits in Breslau auf, verhält sich aber in gewisser Beziehung noch leidend und beobachtend, wie der Herr von Massow.

Wenn politische Rücksichten den schnellen Fortgang auch aufhalten, so scheint doch das Fundament zur Wiederherstellung gelegt zu seyn, und es ist wenigstens Trost, die neue Schöpfung den Händen solcher Männer anvertraut zu sehen.

Ueber

Ueber den bisherigen dirigirenden Minister, Grafen von Hoym, widersprachen und kreuzten sich die Gerüchte. Der eine Theil behauptete, Sr. Majestät habe in einem eigenhändigen Schreiben den Herrn Grafen neuerdings auf seine hohe Stelle berufen; ein andrer Theil ließ ihn im Privatstande leben.

Der Graf hielt sich nach seiner Resignation erst in Liegnitz, dann auf seinem reizenden Dyhrnfurt auf; späterhin besuchte er die Bäder zu Landeck.

Wir glauben, trotz allem, was dafür und dawider gesagt wird, behaupten zu dürfen, daß der Herr Graf schwerlich seinen alten Ehrenposten wieder einnehmen wird! — Wenn es Leute giebt, die ganz der entgegengesetzten Meinung sind, so wollen wir sie gern dabei lassen.*)

Unbeschadet der Kenntnisse und Erfahrungen Anderer, und so wahr es Schlesien nicht an braven Männern fehlt, dürfte sich jedoch, in Absicht der Lokalkenntnisse, und der Uebersicht des Ganzen, vielleicht keiner mit dem Herrn Grafen von Hoym messen können; und wenn der Fall entsteht, so werden seine Ansichten immer sehr belehrend und nützlich bleiben. Mehrere Beobachter, Freunde und Feinde, haben über den Herrn Grafen abgesprochen; — doch selbst seine Feinde können ihm den Besitz großer Eigenschaften und Fähigkeiten nicht absprechen. Er ist

*) So eben enthalten die öffentlichen Zeitungen eine Anzeige, daß Sr. Majestät darein gewilliget hätten, den Herrn Grafen aller ferneren Geschäfte zu entbinden.

bei einem Schatze von Erfahrungen sehr gebildet, human, zuvorkommend, artig und liebreich. Er verspricht lieber, als er abschlägt; er spricht jedermann, und hat für jeden einen Maasstab der Behandlung, der ihn als Welt- und Geschäftsmann mit dem scharfen Blick des Menschenkenners charakterisirt. Das Geschwätz, womit das Publikum, besonders das Breslauische, laut gegen ihn deklamirt haben soll, ist durchaus nur Geschwätz! Dieses Publikum ist, wie überall, zu wenig unterrichtet, um die Stelle eines solchen Mannes und seine Verhältnisse würdigen zu können, theils fehlt es ihm auch an gutem Willen.

So wie wir die Duldungs- und Gehorsamseigenschaft der Schlesier kennen, die bis jetzt so sehr an der Tagesordnung waren, können laute Anklagen und Oppositionen gar nicht gedacht werden. Was wollte man auch? Etwa den Schwätzern nachlallen, die dem Grafen die bisherigen hohen Getreidepreise anrechnen wollen? Man beweise, anstatt zu verdammen und unterrichte sich von den ehemaligen Konjunktüren! Zugleich darf es nicht vergessen werden, daß es ein sehr berühmtes Werk über das Staatsrecht, aus der Feder eines sehr berühmten Mannes, giebt, worin die Aufkauferei gleichsam vertheidiget und als unschädlich dargestellt wird. Bedarf es einer Rechtfertigung des Herrn Grafen, woran wir billig zweifeln, so ist derselbe gewiß in dem Falle, sich vollkommen rechtfertigen zu können.

Das königliche Handschreiben an den Grafen von Hoym ist rührend und herzlich; — es belegt in jeder Zeile die Seelengüte und Rechtschaffenheit des Monarchen, und kann als das schönste Monument des Grafen gelten.

Als Beleg und zur Erläuterung mag eine Schilderung aus der Feder eines unglücklichen und rechtschaffenen Staatsbedienten sprechen, der ihn im Oktober dieses Jahres sah und sprach. Er sagt: „Dyhrnfurt, jener reizende, elysische Aufenthalt des Grafen, scheint leer und todt, mismuthig und trüb, wie sein Besitzer. Alles ist still und einsam; überall sprechen die Spuren des Krieges an. Ich fand den Grafen mehr kränklich, als schwach, wie er sich selbst gegen mich ausdrückte, fand ihn abgehärmt und gleichgültig für die Welt und ihre Ereignisse; seine Unterhaltung war, ganz wider seine Gewohnheit, ernst, trüb und kurz."

„Er scheint außerordentlich sensibel; sein Blick sucht das verlorne Glück des Vaterlandes gleichsam im Staube."

„Bei meinen rührenden Schilderungen zeigte er eine gewisse Theilnahme, aber nur in matten Aeußerungen, gleichsam als übrig gebliebene Funken seines ehemaligen lebhaften Geistes. Daß ich im Dienste des Königes fiel, rettete, was zu retten möglich war, und, selbst alles verlohr 2c., das schien ihm zu gefallen, gab mir seinen Beifall, und sagte: Bewußtseyn ist Lohn und Trost!"

„Als ich ihm sagte, daß er sein wohlthätiges Leben mit der schönen Handlung beschließen möchte, mir zu rathen, was ich thun sollte? da erwiederte er: „Zu Wiederanstellungen ist wenig Hoffnung; vielleicht keine.“

„Tragen sie ihr Schicksal, wie ein Mann! Sie haben ihre Pflicht redlich erfüllt.“

„Er wähnte mich verheurathet und war zufrieden, daß ich es nicht sei.

„Nach meiner Ahnung halte ich sein Lebensziel für bald beendigt. — Vielleicht seh ich ihn nicht wieder!“ —

„Schlesien wird es bereuen ihn oft verkannt zu haben. Er ist doch ein sehr erfahrner und kluger Staatsmann! Trotz seiner jetzigen unglücklichen Lage, zeigte er noch immer viel Uebersicht und entschied wahr und treffend, so daß es eine Erholung für mich war, mit ihm einige Worte gewechselt zu haben; ich schied mit Wehmuth von ihm, und bemerkte eine Rührung in seinem Blick, als er sagte: leben sie wohl und tragen sie geduldig ihr Schicksal.“

„Könnte ich doch diesem edeln Manne die Kräfte zurück zaubern, die er bedarf, um noch ein Mal das Ruder des Staats zu führen, und mein Vaterland zu leiten. Mit Aufopferung meines Lebens würde ich es, des Vaterlandes wegen, thun; doch alles scheint vorbei, jede Hoffnung, jeder Trost vorüber zu seyn. Für mich selbst hoff ich gar nichts mehr und mit Wehmuth entbind ich mich dem Geständniß, daß ich mit Schmerz und Thränen mein Vaterland verlasse, das ich stets mit Liebe an Herzen trug.“

Der edle Mann, der dieses schreibt, war Südpreußischer Officiant. Bekanntlich ist das Schicksal dieser Individuen höchst beklagenswerth, da nun auch Sr. Königl. Sächsischen Majestät erklärt haben, daß Sie nichts für die Wiederanstellung und Rettung dieser Unglücklichen thun könnten, insofern solche nicht Eingeborne und Bürger des Herzogthums Warschau seien ꝛc.

Bei dieser Gelegenheit will ich nur noch folgendes in wenig Worten bemerken:

In mehrern Schriften und Deduktionen, schwarzen und weißen Registern, werden die Südpreußischen Officianten oft hart beschuldiget, willkührlich, egoistisch und interessirt gehandelt zu haben. In einzlen Beziehungen mögen wirklich hier und da Ereignisse gegolten haben, die sich zur Rüge und Anklage eignen, indeß ohne Folgen blieben, und blos als Beiträge zu den gesammelten Beschwerden niedergelegt wurden.

Doch die Vergehungen der Einzelnen der Gesammtheit anzurechnen, und darauf gestützt, die Behauptung zu stellen, ihnen sei **recht** geschehen, das wäre in der That sehr hart und inkonsequent; denn es befanden sich in diesem Lande mehrere rechtschaffene und gebildete Männer, die in Hinsicht ihrer Treue, Diensteifer und Rechtschaffenheit allgemeine Achtung verdienen, folglich nicht als Menschen betrachtet werden müssen, die des Schicksals werth waren, was nun über sie gekommen ist.

II.

Es ist spashaft für den Beobachter der Welthändel, zu lesen, wie sich manche Militairs und Kommandirende in öffentlichen Blättern beglaubigen und beglaubigen lassen daß sie ihre Pflicht erfüllten, ja sogar sich mehrere Tage nicht auszogen, und auf dem Stuhle schliefen ꝛc.

Das alles sagt in der Regel nichts; denn es hat Feldherrn gegeben, die Wochen und Monate lang unter freiem Himmel schliefen, oder, auf die Kanone gestützt, einen kurzen Schlummer genossen.

Der siebenjährige Krieg ist reich an solchen Zügen, so wie uns die ältere Geschichte eine Menge Aufopferungen aufstellt. So lag z. B. Karl der XII. bei der Belagerung Stralsunds mehrere Wochen unter dem Thore.

Wer sich bewußt ist, seine Schuldigkeit, als Mann von Ehre, gethan zu haben, bedarf keiner Rechtfertigung und es verräth ganz ausgemacht ein zweideutiges Bewußtseyn, die befleckte Ehre durch Atteste rein zu waschen.

Tollkühnheiten sind eines Mannes von Ehre eben so unwürdig, als Feigheit.

Die Schuldigkeit besteht nach den Begriffen des Ehrgefühls nicht blos darin, selbst seine Pflicht zu thun, sondern auch dahin zu sehen, daß andere ihren Pflichten Genüge leisten. Hätte dieser Grundsatz allgemein gegolten, so manche Festung wäre später, oder vielleicht gar nicht übergeben worden.

Die Beschreibungen, die wir über die Vertheidigung der schlesischen Festungen *) haben, sind durchaus nicht befriedigend genug, so poetisch und schön auch unter andern die Belagerung von Glogau geschrieben ist.

Sehr unterrichtete, wahrheitsliebende und von allen Rücksichten entbundene Officiere, hauptsächlich von der Artillerie sollten dergleichen Beschreibungen liefern! Alles übrige ist im strengen Sinne genommen unvollkommen; denn es gehört eine ganz genaue Kenntniß der Lokal- und Privatverhältnisse dazu, um über solche Ereignisse abzusprechen.

Ein auffallendes Beispiel, als Beleg dieser Wahrheit, giebt der Berichterstatter der Belagerung von Breslau.

Er sagt auf der 8ten und folgenden Seiten:

Der Königlich Preußische Generallieutenant Herr von Thile war Interimsgouverneur, der Herr Generalmajor von Kraft war Kommandant und Brigadier von allen schlesischen Festungen. Herr von Lindener leitete die Anstalten, die für den Belagerungsstand getroffen werden mußten.

Einfluß auf diese und einen großen auf das Schicksal der Stadt überhaupt, hatte der Graf Piller von Gimmel, der in einem Schreiben an Se. Preußischen Majestät, Vorschläge zur Vertheidigung der schlesischen Festungen, insbesondere Breslaus gethan hatte, als: Die in der Provinz zerstreut liegenden Invaliden in die Garnisonen der

*) Die Vertheidigung von Danzig, Graudenz und Colberg reden von selbst.

festen Plätze zu nehmen; eine Landmiliz aus den verabschiedeten Soldaten und pensionirten Offizieren zu errichten; die herrschaftlichen Jäger und Forstbediente des Breslauischen Departements in die Hauptstadt zu ziehen; das nämliche mit den Kavalleriedepots in den kleinen Städten zu thun.

Der König billigte die patriotischen Vorschläge des Grafen Piller in einem schmeichelhaften Antwortschreiben, worin er sagte:

„Die schlesischen Festungen müßten aufs äußerste vertheidiget werden, und es könnte einem Gouverneur oder Kommandanten nie zur Entschuldigung gereichen, eine schwache Besatzung zu haben; der König werde den, der seine Schuldigkeit nicht thun würde, den Kopf vor die Füsse legen lassen. Graf Piller solle nur seinen Plan kräftigst und bald ausführen; der Minister Graf Hoym habe deshalb die nöthigen Befehle erhalten &c."

„Der Graf," fährt der Historiograph fort: „gerieth dadurch in eine ganz eigne mißliche Stellung." —

(Wir dürfen ihn billig fragen, warum denn?) „indem seine Einmischung gewissermaßen einen indirekten Vorwurf über das, was bisher geschehen war, involvirte."

(Man denke!!!)

„Die königliche Kammer sorgte indeß für Besoldung, Bewaffnung und Unterhalt der aufzubietenden Mannschaft, die sehr ungern dran wollte;" —

(wie patriotisch!!!)

„sie überließ aber die Disposition der dazu nöthigen Mittel dem Gouvernement. Da aber nicht ausdrücklich bestimmt worden war, wer Kommandant jener Mannschaft seyn sollte“

(aufgemerkt!)

„und der Graf Pikler Urheber ihres Aufgebots war,“

(Ist es möglich!!)

„so verwies das Gouvernement die sie betreffenden fernern Anordnungen an ihn!!! Es fand zwischen ihm, dem Grafen, und dem Gouvernement eine Unterredung Statt, und an dem nämlichen Tage (also nach der Unterredung) erschoß sich der Graf im Gasthofe zum Rautenkranz!!!“

„Er war ein braver, konsequenter, aber durch Unglücksfälle derangirter Mann, dem Unternehmen, welches er eingeleitet hatte, nicht ganz gewachsen; seine Vorschläge wurden jedoch in der Folge vollzogen.“

Ein Kommentar über diesen Bericht ist ganz überflüssig; der Bericht spricht von selbst.

Wir dürfen blos fragen: was kann ein Mann von Ehre und Gefühl dazu sagen, wenn sich solche Federn zu Berichterstattern wichtiger Ereignisse erheben?

Warum diese Beseitigung der Gründe und Ursachen, weshalb sich ein thätiger, nach dem Ausdruck des Verfassers ein konsequenter Mann erschoß?

Mit der Konsequenz kommen wir nun einmal nicht fort, denn daß sich der Graf selbst das Leben raubte um aus dem Wege zu gehen, das war nicht konsequent,

und ein Selbstmord bleibt unter jedem Umstande inkonsequent.

Doch die Inkonsequenz des Berichterstatters läßt sich mit Händen greifen, und man kann sagen, wenn der Mensch in dem Fall ist, so sättige er sich mit Konventionen bis er stirbt, ergreife aber nie die Feder um über Welthändel und merkwürdige Ereignisse zu berichten.

Warum dieser Historiker den General von Lindener und die gegen ihn erhobenen Beschuldigungen des Publikums gar nicht berührt, — das ist die Frage? Das Publikum kann dem General unrecht gethan haben; aber das audiatur et altera pars ist eine der ersten Forderungen, die der Mensch an die Meinung und das Gesetz machen darf.

Wir wollen weder verdammen, noch selig sprechen; wenn aber an jeder Sage etwas wahr ist, so darf es nicht beseitiget werden, daß das Publikum meinte — der General von Lindener besäße großen Einfluß, und eine Lebhaftigkeit des Charakters, die man Eigensinn oder Störrigkeit nennen dürfe.

Wer weiß es nicht aus unzähligen Beispielen, daß die Kommandirenden in diesem beispiellosen Kriege selten konform waren, und oft durch Eigensinn, Besserwissen und Neid ꝛc. der guten Sache schadeten?

Setzen wir auch voraus, daß dieser Fall nicht entfernt auf den General von Lindener anwendbar sei; so dürfen wir doch von ihm, dem Herrn Interimsgouverneur, und dem

Kommandanten eine getreue Darstellung fordern, wie sie sich von Männern von Ehre erwarten läßt, wodurch der Graf Pikler verlohren ging?

Läge eine solche Auseinandersetzung außer dem Willen dieser Herren, deren überhäufte Geschäfte vielleicht keine Zeit dazu lassen, so dürfen wir einen weniger gefesselten Berichterstatter aufrufen, um die Ursachen des tragischen Endes des Piklers rein und unpartheiisch aufzustellen.

Doch wann des Edlen Nahme nie untergeht, und schlechte Thaten ans Licht kommen, wenn sich auch der ganze Erdball darüber wälzt, so wird die Zeit auch diese dunkle Geschichte enthüllen, deren Anzeige hier blos gegeben wird, um zu beweisen, wie manche Referenten des Publikums — referiren.

III.

Daß die Welt aus Widersprüchen zusammengesetzt ist, und die Menschen — noch mehr, das ist schon oft gesagt worden. —

Auch in Schlesien lassen sich artige Beiträge zu dieser Wahrheit aufsuchen und finden.

Der Herr Graf von Götzen erschien zum Beispiel mit plein pouvoir des Königs versehen in Breslau, und befahl die Berücksichtigung der von den patriotischen Gebrüdern von Lüttwitz gemachten Vorschläge zur Vertheidigung

der Provinz; — er ermahnte die Bürger Breslaus öffentlich zur Standhaftigkeit, und gab die Versicherung, der König würde den treuen Schlesiern zu Hülfe kommen. Er befahl eine Requisition von 50,000 Ellen Tuch und 12,000 Paar Schuhe, für das zur Vertheidigung auszuhebende Korps; ferner allen königl. Kassen keine Geldbestände mehr nach Berlin zu senden, sondern an das Generalgouvernement von Schlesien, oder dessen Ordre. — Er zeigte durch eine Proklamation an, daß der Fürst von Pleß zum interimistischen Generalgouverneur von Schlesien ernannt sei; — ingleichen befahl er, daß ihm, dem Grafen von Götzen, eine Nachweisung der wirklichen Bestände aller königlichen Kassen eingereicht werden sollte, und eilte nun nach den übrigen Festungen, um allen Kommandanten dieselbe Ordre zu bringen, die er an das Gouvernement von Breslau erließ rc.

Was geschah? — — Die von dem Herrn Grafen gemachten Requisitionen und Verfügungen wurden nicht geleistet.

Und warum? — „Man besorgte," sagt der Berichterstatter: „daß die verfertigten Montirungen, wenn Breslau überginge, vom Feinde genommen werden würden. — Daß die Personen, welche, ohne bezahlt zu seyn, die Lieferungen leisteten, Gefahr laufen könnten, einen beträchtlichen Verlust zu erleiden. Man bemerkte, daß die Lieferungen nicht umsonst geleistet worden, sondern daß für die einzelnen Artikel der Requisition gewisse Preise bestimmt wären, die viel niedriger seyn als die gewöhnlichen

Marktpreise. Man bemerkte, daß die erste Schwierigkeit, welche sich der Vollziehung entgegensetzte, in der Anordnung läge, daß der Verlust an den Preisen nicht auf die ganze Kommunität verlegt sei, sondern blos auf die, welche die einzelnen Artikel bearbeiteten oder im Handel hatten. Ferner: daß man sich nicht vereinigen konnte, wer die Bezahlung leisten sollte, die die Lieferanten sogleich verlangten. Der Magistrat verstand sich zwar unter der Bedingung dazu, daß die Kammer die Anleihe garantire. Die Kammer verweigerte die Garantie, drang aber auf die pünktliche Erfüllung der gemachten Requisition ꝛc."

Sehr naiv sagt der Berichterstatter, so galten Weitläuftigkeiten die dem Geschäft nachtheilig waren, und es endlich beseitigen ließen.

Wir können nicht umhin, die Menge der Besorgnisse und Bedenklichkeiten zu bewundern, und bemerken als Beitrag zu den Bemerkungen, den entschiedenen Widerspruch desjenigen, was der Graf im Nahmen des Königs befahl, und was er als vollzogen ansehen mußte.

Ohne uns mit der Prüfung der aufgestellten Gründe zu beschäftigen, die ebenfalls von selbst sprechen, so fragt sichs: —

Wurden diese Gründe und Bemerkungen, wie sie auch Statt hatten, dem Grafen bei der Verlautbarung des königlichen Befehls und der Verordnung entgegen gesetzt?

War das der Fall nicht, so erscheinen die Besorgnisse und Bemerkungen in der That um so sonderbarer.

der Provinz; — er ermahnte die Bürger Breslau's öffentlich zur Standhaftigkeit, und gab die Versicherung, der König würde den treuen Schlesiern zu Hülfe kommen. Er befahl eine Requisition von 50,000 Ellen Tuch und 12,000 Paar Schuhe, für das zur Vertheidigung auszuhebende Korps; ferner allen königl. Kassen keine Geldbestände mehr nach Berlin zu senden, sondern an das Generalgouvernement von Schlesien, oder dessen Ordre. — Er zeigte durch eine Proklamation an, daß der Fürst von Pleß zum interimistischen Generalgouverneur von Schlesien ernannt sei; — ingleichen befahl er, daß ihm, dem Grafen von Götzen, eine Nachweisung der wirklichen Bestände aller königlichen Kassen eingereicht werden sollte, und eilte nun nach den übrigen Festungen, um allen Kommandanten dieselbe Ordre zu bringen, die er an das Gouvernement von Breslau erließ ꝛc.

Was geschah? — — Die von dem Herrn Grafen gemachten Requisitionen und Verfügungen wurden nicht geleistet.

Und warum? — „Man besorgte," sagt der Berichterstatter: „daß die verfertigten Montirungen, wenn Breslau überginge, vom Feinde genommen werden würden. — Daß die Personen, welche, ohne bezahlt zu seyn, die Lieferungen leisteten, Gefahr laufen könnten, einen beträchtlichen Verlust zu erleiden. Man bemerkte, daß die Lieferungen nicht umsonst geleistet worden, sondern daß für die einzelnen Artikel der Requisition gewisse Preise bestimmt wären, die viel niedriger seyn als die gewöhnlichen

Marktpreise. Man bemerkte, daß die erste Schwierigkeit, welche sich der Vollziehung entgegensetzte, in der Anordnung läge, daß der Verlust an den Preisen nicht auf die ganze Kommunität verlegt sei, sondern blos auf die, welche die einzelnen Artikel bearbeiteten oder im Handel hatten. Ferner: daß man sich nicht vereinigen konnte, wer die Bezahlung leisten sollte, die die Lieferanten sogleich verlangten. Der Magistrat verstand sich zwar unter der Bedingung dazu, daß die Kammer die Anleihe garantire. Die Kammer verweigerte die Garantie, drang aber auf die pünktliche Erfüllung der gemachten Requisition ꝛc."

Sehr naiv sagt der Berichterstatter, so galten Weitläuftigkeiten die dem Geschäft nachtheilig wären, und es endlich beseitigen ließen.

Wir können nicht umhin, die Menge der Besorgnisse und Bedenklichkeiten zu bewundern, und bemerken als Beitrag zu den Bemerkungen, den entschiedenen Widerspruch desjenigen, was der Graf im Nahmen des Königs befahl, und was er als vollzogen ansehen mußte.

Ohne uns mit der Prüfung der aufgestellten Gründe zu beschäftigen, die ebenfalls von selbst sprechen, so fragt sichs: —

Wurden diese Gründe und Bemerkungen, wie sie auch Statt hatten, dem Grafen bei der Verlautbarung des königlichen Befehls und der Verordnung entgegen gesetzt?

War das der Fall nicht, so erscheinen die Besorgnisse und Bemerkungen in der That um so sonderbarer.

IV.

(Breslau.)

Es gab eine Zeit, wo der Geheime Rath und Stadtpräsident von Breslau, Herr Senft von Pilsach, große Belobungen erhielt! Die öffentlichen Blätter gaben ihm oft ehrenvolle Zeugnisse, daß ihm die Stadt viel verdanke, daß er zwar strenge, aber gerecht, aufmerksam und thätig sei. — Und doch hört man jetzt häufig über ihn klagen!

Man beschuldiget ihn der Härte, wenigstens der Gleichgültigkeit bei den Leiden des Bürgers. Unter mehreren soll Herr Cohen, ein jüdischer Negociant, Beschwerden über ihn geführt haben, die sich zu den lautesten Klagen gesellten.

Die Stelle eines Stadtpräsidenten war einst sehr bedeutend. Ob sie es noch jetzt ist? oder bis hieher war? das können nur diejenigen beurtheilen, die den jetzigen Wirkungskreis des Herrn Geheimen Raths und seinen Einfluß genau kennen.

Wer wollte es einem Manne verdenken, der sich auf seinem Posten zu halten sucht? Kann diese Erhaltung ohne Vorwürfe geschehen, so ist die Behauptung des Postens um so ehrenvoller. Ehe wir also nichts bestimmteres haben, als die gewöhnlichen Sagen, so läßt sich durchaus kein Urtheil abgeben, je entschiedener selbst der Scharfsichtige ohne Beweise und Gründe niemand verdammen soll.

Der Posten dieses Mannes ist in der That überhaupt sehr schwierig; aber in solchen Situationen äußert sich die-

se Schwierigkeit um so mehr, da es einleuchtend ist, was es heiße, ehemaligen Militairs — Civilposten von diesem Gehalt anzuvertrauen.

Zugegeben, daß der Herr Geheime Rath etwas militairisch in seinem Benehmen zu Werke ging und sich selbst bisweilen daran erinnern mußte, daß er Bürger und keine Soldaten befehlige; so hat ihm doch niemand die Fähigkeiten zu seiner Stelle absprechen können, und die öffentliche Meinung gab ihm immer das Zeugniß der Rechtlichkeit. Auch dürfen wir hinzusetzen, daß es ihm nicht an wissenschaftlichen Kenntnissen gebricht.

Abstrahirt von ihm, haben wir in dieser Epoche zu bemerken Gelegenheit gehabt, daß den Deutschen eine gewisse Aengstlichkeit eigen ist, die es nicht wagt den Siegern und Befehlshabern zu widersprechen. (Die Rede ist hier nicht von Ungehorsam, sondern von unterdrückten Urtheilen — auf Lokalkenntnisse und Verhältnisse — gestützt.)

Durch diesen Mangel an Muth unterblieb so manche Vorstellung für das gemeine Beste, und man schrieb auf Rechnung der Grundsätze, was höchstens eine Geburt der Furcht war.

Die Polizeianstalten dieser bedeutenden Stadt zogen sich bei aller Aufmerksamkeit des obersten Stadtverwesers dennoch so manche Vorwürfe zu. Sie äußern sich jetzt wirklich strenger und wachsamer; daher vielleicht manche Klagen.

Der verehrte Kommandant des Platzes, Herr General von Börner, wird den Breslauern wegen seiner Ordnungs- und Gerechtigkeitsliebe lange im Andenken bleiben. Er vereinigt mit seinen militairischen Kenntnissen und Strenge die Liebe für den Bürger und besitzt Sinn für gerechte Beschwerden, denen er nach Möglichkeit abzuhelfen sucht.

In Hinsicht der strengen Visitationen öffentlicher Häuser und der darin befindlichen Freudenmädchen galt, bei allen strengen Vorschriften, dennoch Nachlässigkeit und mangelhafte Aufsicht der Polizei.

Die Eigenthümerin eines solchen Sündentempels verstand die Kunst, die Visitationen auf Morgen zu bestellen, und glaubte, ihr Zeugniß, daß alles in der besten Ordnung sei, wäre schon hinlänglich; jetzt ist das nicht so leicht, und das ist lobenswerth.

Ganz begreiflich haben sich bei der allgemeinen Noth die liederlichen Straßendirnen sehr vermehrt, und die Ansteckung ward allgemeiner als je.

Man erzählt sich in Breslau ein sehr einfaches, obschon grausames Mittel, diesem Uebel zu steuern, das wenigstens den Charakter der Wahrscheinlichkeit hat, wenn es auch hier nicht verbürgt, sondern blos nur referirt wird. Relata refero.

Man fand nämlich einige Mal angesteckte Lustdirnen ersäuft, und der Fall galt, daß ein aufgebrachter Militair

litair bei einer solchen Procedur überrascht wurde, der mit aller Lebhaftigkeit des Charakters erklärte, die Dirne habe ihm heilig zugesichert, sie sei gesund; er fände sich aber schrecklich betrogen; folglich sei sie deswegen schon des Ersäufens werth!

Die barbarische Heilmethode, hat, wenn sie wahr ist, dennoch etwas lustiges, wenigstens bewirkte das Geschwätz davon, daß sich die feilen Straßendirnen mehr in Acht nahmen und daß die Aufsicht in den Freudenhäusern strenger war als je.

Die sogenannte Service = und Einquartierungskommission, aus zwei Kammern und mehreren verdienten Männern bestehend, hat sich sehr verdient gemacht. Ihre Arbeit war und ist rastlos! Es gehört Beharrlichkeit, Muth und Bürgersinn dazu, diesem schweren Geschäft ohne Partheilichkeit zu entsprechen. Man muß gestehen, daß diese Männer ohne Rücksichten handeln. Angenehmes hat dies Geschäft gar nichts. Klagen, nichts als Klagen; Bittschriften, nichts als Bittschriften! Sie wären zu beneiden, wenn sie allen helfen könnten; doch mildern sie und machen Vorschläge, so viel sie können!

Daß die Partheilichkeit ganz und gar ausgerottet erscheint, wäre eine etwas schwere Behauptung, der Wille ist wenigstens da!

Es gewährt eine niederschlagende Betrachtung, die Menge der Schlüssel zu sehen, welche von sonst fleißigen und rechtlichen Bürgern mit der Erklärung gebracht wer-

den: Hier ist der Hausschlüssel. Ich gehe, wohin mich Gott führt!

Bei Vielen wäre noch Rath, bei Manchem dominirt der Unmuth, aber die Mehrzahl ist wirklich erschöpft.

Daß der Druck so manchen braven Bürger trifft, dem keine Aussicht mehr übrig bleibt, als der Bettelstab, das ist hart! Und wenn man dagegen sieht, daß im Kriege Viele reich werden, so möchte man diesen Reichthum wegen der Leiden der Menge verwünschen!

Breslaus Mittelstand hat sehr gelitten, und wird es lange fühlen! Da aller Handel und Verkehr gleichsam stockt, so büßen selbst die Handwerker und Künstler nach Verhältniß ein; so wie im Großen die Grossirer und Spediteurs.

Wer jetzt die Gabe der Voraussehung besäße, um zu wissen, wenn, wie und in welcher Art sich dieser Krieg endigen wird? der könnte als Kapitalist durch Häuserankauf unsägliche Summen gewinnen! Die Miethen standen sonst in Breslau in sehr hohem Preise, und ein gutes Haus galt so viel, als ein kleines Landgut! Jetzt werden plus licitandi schon viele Häuser mit $\frac{1}{3}$ Verlust und mehr verkauft, und selbst bei niedrigen Preisen finden sich die Käufer dennoch sparsam ein.

Wer alle die Proklamationen, Berichte und Befehle der Polizeibehörden und der Magistrate gesammelt hat, besitzt wirklich einen Schatz von Widersprüchen. Die Sie-

ger müssen über die Mehrheit dieser Proklamationen sehr gelächelt haben!

Es ist auch hier der Fall gewesen, daß die Policei den Bürgern und Einwohnern sagte: ihr müßt mit allen Vorräthen von Essen und Trinken bestens versorgt seyn, und es darf den feindlichen Kriegern durchaus nichts fehlen. Die Zimmer, welche ihnen eingeräumt werden, müssen vorn heraus gehen, und sauber meublirt seyn; Wein, Erfrischungen und gute Speisen sind Forderungen, die sich von selbst verstehen; im Unterlassungsfalle habt ihr euch alle die Folgen selbst zuzuschreiben u. s. w.

Diese und ähnliche Befehle können doch wohl kein anderes Resultat herbeiführen, als daß der ängstliche Hirt die Heerde völlig Preis giebt!

Nur der Rechtlichkeit der französischen Armee und ihren Befehlshabern mag es zugeschrieben werden, daß die übertriebenen Forderungen nicht gemacht, oder wenigstens gemildert wurden; wenn jedoch der Fall entstand, daß übertriebene Prätensionen galten, so gab die Policei im eigentlichen Sinne die Veranlassung.

So sind die Menge der Uebel und Drangsale erklärbar, worüber geklagt wurde, und noch häufig geklagt werden wird! — Bei einem zweckmäßigeren Benehmen der Policei und einer richtigen Darlegung der Lokalverhältnisse (die doch die Policei eines Orts am Besten kennen muß und soll) wäre so manches unterblieben, was jetzt zu Leiden

und Bedrückungen führte, und es ist eine große Wahrheit, daß die Policei fast überall einer großen Reform bedarf!

V.

(Breslau.)

Spaßhaft ist es in der That, daß dem guten Manne, dem Verfasser der vertrauten Antwort auf die vertrauten Briefe, niemand dafür dankt, daß er den Schlesiern hohen Patriotismus andichtet.

Eine Dichtung ist diese Behauptung ganz gewiß, und sollten wir analogiren, so ist der Verfasser ein Dichter oder Stubengelehrter.

Zur Aeußerung des Patriotismus gehört: Kraftaufwand, Energie, Verleugnung der bisherigen Glücksgüter, Entsagung der Bequemlichkeiten, endlich sogar, Verachtung des Todes, — — —

Ich frage aufs Gewissen: ist ein solcher Patriotismus im Gefolge solcher Tugenden unter uns wirklich vorhanden?, oder befindet er sich nur in unserer Einbildung? Denn, gesteht es aufrichtig, wo wollte in unserm erschlafften, abgespannten Zeitalter eine Handlung herkommen, die der bisherigen Amalgamation nicht schnurgrade entgegen laufe?

Mit aller Achtung von den liebenswürdigen Charakterseiten der Schlesier gesprochen, die selbst in ihren

Schwächen noch herzlich erscheinen, — zur Verarbeitung des Patriotismus sind sie nicht geschliffen! Dazu fehlt es ihnen an Energie und Muth; mit einem Worte: sie sind zu bequem dazu.

Sie sind ein guter, trefflicher Schlag Menschen; aber schwer auf den Haufen zu wirken, insofern von Entsagungen die Rede ist. —

Die Ursache liegt nahe! Die Schlesier sind im Allgemeinen zu wohlhabend, um den Tod verachten zu können, und zu verwöhnt, um die Bequemlichkeiten des Lebens zu entbehren. Ein arbeitsames Volk ist kein militairisches Volk! Der Schlesier ist sehr arbeitsam; doch er bekennt nicht nur den Grundsatz: nach der Arbeit ist gut ruhen; sondern auch den, nach der Arbeit ist gut leben!

Alle verständige Militairs werden die Erfahrung gemacht haben: der Schlesier ist kein guter Soldat, und wird es nicht eher seyn, als dann, wenn er seine angeborne Tugend, die Gutherzigkeit verlernt hat.

Es würde wenig Menschenkenntniß verrathen, wenn man behauptete, die Kultur des Schlesiers sei ein Werk des Verstandes; im Gegentheil: sie ist blos eine Blüthe des Fleißes und des Handelsverkehrs. —

Dabei spricht eine Eigenschaft an, die man nicht übersehen darf: der Schlesier raisonnirt gern oder vielmehr er schwatzt gern; und solche Menschen taugen nicht zu

Soldaten, die keine weitere Aussicht haben, als in diesem Stande es höchstens bis zum Korporal zu bringen. So war es nämlich zeither. Wie es künftig seyn wird? davon kann hier die Rede nicht seyn.

Wenn es daher Beobachter giebt, welche behaupten, es sei so leicht gewesen, in Schlesien — aus Begriffen des Patriotismus und Heroismus ein Heer von Freimüthigen zu versammeln ꝛc., so irren sie!

Der Soldatenstand wird von dem Schlesier als ein erzwungner Stand betrachtet, und der Niederschlesier insbesondre, haßt den Krieg, weil er im Frieden als Ackerbauer, Weber und Fabrikant ꝛc. mehr Vergnügen und Lebensgenuß vorfindet, als er unter dem Geräusch der Waffen nur immer gewinnen kann.

Obgleich in diesem Lande noch die Reste des Feudalsystems nisten, ja sogar wenn man will eine Art Leibeigenschaft herrscht, so ist doch Niemand, besonders in Niederschlesien so wenig gebildet, daß er den unwürdigen Begriff dieses Systems nicht einsehen sollte. Doch, die natürliche Geduld und Gutmüthigkeit dieses Volks, vereiniget mit der Anhänglichkeit an das Leben, verwischt den stillen Vorwurf über diesen Zustand.

Hier stoßen wir unvermerkt auf die wahre Ursache, warum der Schlesier so entschieden an seinem Herrscher hängt, und als einer der treuesten Unterthanen der preußischen Krone betrachtet werden darf.

Der Verlust des bisherigen Landesherrn würde noch tausendmal mehr Thränen gekostet haben, als jetzt über die unverschuldeten Leiden vergossen wurden; denn der Schlesier wird sich schwer überzeugen, daß es eine bessere Regierung, als die bisherige, geben kann, wo jeder vor dem Gesetz gleich ist, und selbst die Willkühr des Patronatsherrn vis a vis des Dienstpflichtigen gezügelt wird, so bald der Arme und Gedrückte seinen Mund aufthut und spricht: *Mir geschieht Unrecht!*

Wenn diese Grundsätze fest stehen, so wollen wir keinesweges leugnen, daß es nicht möglich war, in Schlesien eine Streitmasse zu bilden; doch zur Organisation derselben gehörte eine genaue Kenntniß des Lokals, eine rasche Benutzung des ersten Eindrucks, und eine gewisse Beseitigung der bisherigen militairischen Formen.

Der schlesische Gebirgstheil (Niederschlesien) ist in Hinsicht der Bevölkerung, so wie in Hinsicht des Fleißes die Krone des Landes.

Von Garnisonen und Conscriptionen völlig befreit, und nur für Industrie geeignet, läßt es sich leicht erachten, daß der Soldatenstand hier mehr *gefürchtet*, als *geliebt* ist.

In diesen romantischen Gebirgen wo noch ächtpatriarchalische Tugenden herrschen, und der Mensch mehr nach Begriffen des Beispiels, als der Erziehung verehrungswerth erscheint, — wo das gute Herz kein leeres Wortgepränge, sondern eine erbliche Eigenschaft ist, kann man

möglich der Geist angetroffen werden, der, ohne erst eine Untersuchung anzustellen, zu den Waffen greift.

Diese arbeitsamen, genügsamen und friedlichen Menschen lieben ihren Heerd über alles; sie sind an ihre Thäler und Berge gefesselt; — die übrige Welt hat für sie keinen Reitz!

Schon in dem zartesten Alter beginnen sie ihr arbeitsames Leben; sie heurathen sehr früh und sterben zeitig, besonders der Theil, welcher sich ausschließlich an den Weberstuhl fesselt.

Man muß sich selbst überzeugen, wie sparsam sich der arme Weber behilft; wie leicht er mit Wenigem zufrieden ist; wie unbekannt er mit den Genüssen des Lebens erscheint; aber auch wie ängstlich er vor der kleinsten Gefahr zittert, und dem sogenannten Feinde nichts entgegensetzt als seine — herzliche, bittende Beredtsamkeit.

Bei allem was der verehrte preußische Monarch für dieses Volk gethan hat, bleibt es doch eine heilige Wahrheit, daß sich kein ärmeres, und kein genügsameres Volk denken läßt, als der schlesische Gebirgsbewohner, hauptsächlich der Weber.

Eine gewisse melancholische Schwärmerei und Ergebung, aus Begriffen der Religion und ererbter Sitte entspringend, ist sein Charakterzug; selbst sein Geschäft, das so sehr auf die Eingeweide und den Unterleib wirkt, vermehrt diese Stimmung.

Gesellte sich nicht eine außerordentliche Sparsamkeit im Genuß der Lebensmittel hinzu, und lebten diese Menschen nicht so einfach, sie würden noch früher verwelken, als es der Fall ist! Um sich am Sonntage nach ihrer Art gütlich thun zu können, um anständig gekleidet in der Kirche zu erscheinen, arbeitet der Weber und sein Weib in Gemeinschaft von 5—6 Kindern rastlos die Woche hindurch, damit er sich des kargen Erwerbs eines schlesischen Thalers (20 Sgr. weniger 9 Pf.) erfreue. Und so beginnt er nach der Feier des Sabbaths am Montage mit derselben Anstrengung.

Die Welt ist ihm während dieser Zeit ein unbekanntes Land; er kennt nur die Stätte, wo er wohnt, und seine ganzen geographischen Kenntnisse schränken sich oft nur auf das Gebiet einiger Stunden, oder auf das Städtchen ein, wohin er das fertige Gewebe zum Verkauf auf dem Rücken trägt. — Ist es denkbar, daß diese Menschen kriegerische Eigenschaften besitzen sollen?

Hat irgend ein menschliches Wesen die Beschwerden des beispiellosen Krieges drückend empfunden, und die kleinste Erpressung mit tausend Thränen beweint, so ist es dieß arme Volk das wirklich nichts geben kann, so gern es auch das letzte mit dem Bedürftigen und Nothleidenden theilt.

So sehr man in Schlesien die Franzosen, selbst als Feinde, verehrt und rühmt, so sehr beklagt man sich im Gegentheil über die deutschen Hülfsvölker beim französi-

möglich der Geist angetroffen werden, der, ohne erst eine Untersuchung anzustellen, zu den Waffen greift.

Diese arbeitsamen, genügsamen und friedlichen Menschen lieben ihren Heerd über alles; sie sind an ihre Thäler und Berge gefesselt; — die übrige Welt hat für sie keinen Reitz!

Schon in dem zartesten Alter beginnen sie ihr arbeitsames Leben; sie heurathen sehr früh und sterben zeitig, besonders der Theil, welcher sich ausschließlich an den Weberstuhl fesselt.

Man muß sich selbst überzeugen, wie sparsam sich der arme Weber behilft; wie leicht er mit Wenigem zufrieden ist; wie unbekannt er mit den Genüssen des Lebens erscheint; aber auch wie ängstlich er vor der kleinsten Gefahr zittert, und dem sogenannten Feinde nichts entgegensetzt als seine — herzliche, bittende Beredtsamkeit.

Bei allem was der verehrte preußische Monarch für dieses Volk gethan hat, bleibt es doch eine heilige Wahrheit, daß sich kein ärmeres, und kein genügsameres Volk denken läßt, als der schlesische Gebirgsbewohner, hauptsächlich der Weber.

Eine gewisse melancholische Schwärmerei und Ergebung, aus Begriffen der Religion und ererbter Sitte entspringend, ist sein Charakterzug; selbst sein Geschäft, das so sehr auf die Eingeweide und den Unterleib wirkt, vermehrt diese Stimmung.

Gesellte sich nicht eine außerordentliche Sparsamkeit im Genuß der Lebensmittel hinzu, und lebten diese Menschen nicht so einfach, sie würden noch früher verwelken, als es der Fall ist! Um sich am Sonntage nach ihrer Art gütlich thun zu können, um anständig gekleidet in der Kirche zu erscheinen, arbeitet der Weber und sein Weib in Gemeinschaft von 5—6 Kindern rastlos die Woche hindurch, damit er sich des kargen Erwerbs eines schlesischen Thalers (20 Sgr. weniger 9 Pf.) erfreue. Und so beginnt er nach der Feier des Sabbaths am Montage mit derselben Anstrengung.

Die Welt ist ihm während dieser Zeit ein unbekanntes Land; er kennt nur die Stätte, wo er wohnt, und seine ganzen geographischen Kenntnisse schränken sich oft nur auf das Gebiet einiger Stunden, oder auf das Städtchen ein, wohin er das fertige Gewebe zum Verkauf auf dem Rücken trägt. — Ist es denkbar, daß diese Menschen kriegerische Eigenschaften besitzen sollen?

Hat irgend ein menschliches Wesen die Beschwerden des beispiellosen Krieges drückend empfunden, und die kleinste Erpressung mit tausend Thränen beweint, so ist es dieß arme Volk das wirklich nichts geben kann, so gern es auch das letzte mit dem Bedürftigen und Nothleidenden theilt.

So sehr man in Schlesien die Franzosen, selbst als Feinde, verehrt und rühmt, so sehr beklagt man sich im Gegentheil über die deutschen Hülfsvölker beim französi-

schen Heere, besonders über die Würtemberger und Baiern. Doch selbst die verschrieenen Würtemberger haben Beweise gegeben, daß die Ansicht der bittern Armuth der Gebirgsbewohner ihre Herzen erweichte, und die übrigen treflichen Tugenden dieses Volks ihr Mitleid erregte.

Es ist auffallend, daß die Klagen über die Süddeutschen so allgemein sind, um so auffallender, da die Schwaben in Schlesien mehrere ihrer Landsleute fanden, die sich als Kolonisten angesiedelt hatten.

Für den Psychologen eröffnet diese Betrachtung ein weites Gebiet, und wenn einst ein neues Werk über die Erfahrungsseelenkunde erscheint, so ist hier der Text zu einer grossen Abhandlung gegeben.

Nach allen gleichzeitigen Beurtheilungen grosser Männer über den Geist und Charakter der Schwaben, (ein Volk das die erhabendsten Erscheinungen in jedem Verstande hervor brachte) muß der beobachtende Weltbürger mit Erstaunen fragen: woher diese Ausartung? woher diese Verwilderung? Beträfen die Vorwürfe blos den gemeinen Mann, so dürfte man den Grund in gemeinen Ursachen finden; aber sie gehören nach dem Zeugniß der Menge auch den Vornehmen und Gebildeten, und man nennt Nahmen die in der Geschichte den Stempel der Ehrwürdigkeit und des Seelenadels tragen. Woher diese Ausartung der Sprößlinge?

Relationen aus Berlin.

Berlin, den 25. August.

Nachträglich, mein liebster Freund, noch etwas vom Geburtstage des Königs, oder vielmehr, von den Folgen dieses Tages. Erinnere Dich, daß ich Dir in meinen letzten Briefen sagte, es wären einige Männer, ihrer hellen Zimmer wegen, nach Spandau gebracht, aber bald darauf auch wieder entlassen worden. Wenn unter diesen Leuten sich Jemand beklagen könnte, so wäre es gewiß nicht der Hoffiskal Benecke, welcher förmlich illuminirt hatte, und dadurch einen Zusammenlauf vor seiner Thür veranlaßte. Als sich recht viel Menschen versammelt hatten, die den König hoch leben ließen, trat Benecke mit einem vollen Weinglase an das Fenster, brachte den Toast aus: „Es lebe der König!" und leerte sein Glas. Alle Zuhörer stimmten ein; es wurde ein großer Lärm, welcher endlich die Polizeibedienten herbeizog. Man erinnerte den Illuminateur an das Verbot, aber er entgegnete, er glaube in seinem Zimmer thun zu können, was ihm beliebe, ohne davon Rechenschaft geben zu dürfen; das gab man aber von Seiten der Polizei nicht zu, und löschte die Lich-

ter am Fenster aus, welches sich der Besitzer, wahrscheinlich an die Folgen der Widersetzlichkeit denkend, gefallen ließ. Benecke wurde mit den andern, die weniger verbrochen hatten als er, arretirt, und auch wieder zugleich mit ihnen entlassen. Mache Du nun über diese Geschichte Glossen, so viel Du willst. Du kennst meine Meinung über den Hyperpatriotismus, aber hier glaube ich, war doch eine Aenderung im gewöhnlichen Falle. Benecke ist als ein sehr solider, braver Mann bekannt. Die reine Anhänglichkeit für den König und das Vaterland muß demzufolge doch auch zu Extremen führen können. Wenn wir schöne Empfindungen tadeln wollen, weil sie sich wunderbar aussprechen, nun so wird uns wenig zu loben übrig bleiben. Es ist damit ungefähr wie Kotzebue sagt: Wer es gut meint, dem sollte man immer mit Sanftmuth begegnen! Gut meinte es dieser Mann gewiß. *)

Im Theater fiel an diesem Tage nichts vor, das ich Dir nicht schon in meinen vorigen Briefen erzählt hätte.

In der Mitte dieses Monates kam das Viktorsche Korps hier durch, hielt einen Rasttag, und marschirte

*) Der Himmel bewahre mich dafür, die Handlung des braven Benecke zu tadeln, ich finde in seiner Handlung eine Seltenheit, auf dem Berliner Moorgrunde.

Hätten wir nur viele solcher Menschen gehabt, deren verfluchte Lebensphilosophie dem Gefühl der Anhänglichkeit für ihren Monarchen gewichen wäre, es stände wahrlich besser um uns.

Es kommt hierzu, daß dieser Benecke ein Justizkommissair ist, ein noch selteneres Phänomen.

weiter. Alles nimmt den Weg nach Hollstein. Berlin hatte bei dieser Gelegenheit wieder eine nicht ganz gewöhnliche Last von Einquartirung; ich kenne mehrere Häuser mittlerer Größe, in denen 24 bis 30 Mann im Quartier lagen.

Von neuem hatten wir Gelegenheit, Bemerkungen über die militairische Disciplin der Franzosen zu machen. Wenn nämlich ein französischer Soldat auf dem Marsche einen leichten Exceß begeht, der jedoch, des Beispiels wegen, nicht ohne Ahndung bleiben darf, so muß er zur Strafe seine Montur umkehren, in diesem Aufzuge mitmarschiren und so als Prisonier selbst seine Waffen und Bagage tragen. An dem umgekehrten Rock erkennt man den Gefangenen und er ist ein Gegenstand der allgemeinen Aufmerksamkeit so wie ein Gegenstand des Spottes seiner Kameraden, so lange er so einher geht. Das auf diese Art sehr gekränkte Ehrgefühl ist die härteste Strafe für den Franzosen, und der sie einmal ertrug, gedenkt ihrer sicher so lange und ernstlich, daß er sie nimmer wieder verdient. Dieses zarte Ehrgefühl in dem Neufranken hat aber auch — das behaupte ich kühn — alle die andern europäischen Nationen besiegt, deren Stirne leider! mehr Eisen hat.

Die Nachrichten aus Ost- und Westpreußen lauten sehr traurig. In Bromberg, wo lange ein französisches Spital war, wüthet furchtbar die Ruhr noch immer; vor kurzem starben täglich im Durchschnitt mehrere dreißig Menschen in dem kleinen Orte. Den ganzen Tag hörte

ter am Fenster aus, welches sich der Besitzer, wahrscheinlich an die Folgen der Widersetzlichkeit denkend, gefallen ließ. Benecke wurde mit den andern, die weniger verbrochen hatten als er, arretirt, und auch wieder zugleich mit ihnen entlassen. Mache Du nun über diese Geschichte Glossen, so viel Du willst. Du kennst meine Meinung über den Hyperpatriotismus, aber hier glaube ich, war doch eine Aenderung im gewöhnlichen Falle. Benecke ist als ein sehr solider, braver Mann bekannt. Die reine Anhänglichkeit für den König und das Vaterland muß demzufolge doch auch zu Extremen führen können. Wenn wir schöne Empfindungen tadeln wollen, weil sie sich wunderbar aussprechen, nun so wird uns wenig zu loben übrig bleiben. Es ist damit ungefähr wie Kotzebue sagt: Wer es gut meint, dem sollte man immer mit Sanftmuth begegnen! Gut meinte es dieser Mann gewiß. *)

Im Theater fiel an diesem Tage nichts vor, das ich Dir nicht schon in meinen vorigen Briefen erzählt hätte.

In der Mitte dieses Monates kam das Viktorsche Korps hier durch, hielt einen Rasttag, und marschirte

*) Der Himmel bewahre mich dafür, die Handlung des braven Benecke zu tadeln, ich finde in seiner Handlung eine Seltenheit, auf dem Berliner Moorgrunde.

Hätten wir nur viele solcher Menschen gehabt, deren verfluchte Lebensphilosophie dem Gefühl der Anhänglichkeit für ihren Monarchen gewichen wäre, es stünde wahrlich besser um uns.

Es kommt hierzu, daß dieser Benecke ein Justizkommissair ist, ein noch seltenères Phänomen.

weiter. Alles nimmt den Weg nach Hollstein. Berlin hatte bei dieser Gelegenheit wieder eine nicht ganz gewöhnliche Last von Einquartirung; ich kenne mehrere Häuser mittlerer Grösse, in denen 24 bis 30 Mann im Quartier lagen.

Von neuem hatten wir Gelegenheit, Bemerkungen über die militairische Disciplin der Franzosen zu machen. Wenn nämlich ein französischer Soldat auf dem Marsche einen leichten Exceß begeht, der jedoch, des Beispiels wegen, nicht ohne Ahndung bleiben darf, so muß er zur Strafe seine Montur umkehren, in diesem Aufzuge mitmarschiren und so als Prisonier selbst seine Waffen und Bagage tragen. An dem umgekehrten Rock erkennt man den Gefangenen und er ist ein Gegenstand der allgemeinen Aufmerksamkeit so wie ein Gegenstand des Spottes seiner Kameraden, so lange er so einher geht. Das auf diese Art sehr gekränkte Ehrgefühl ist die härteste Strafe für den Franzosen, und der sie einmal ertrug, gedenkt ihrer sicher so lange und ernstlich, daß er sie nimmer wieder verdient. Dieses zarte Ehrgefühl in dem Neufranken hat aber auch, — das behaupte ich kühn — alle die andern europäischen Nationen besiegt, deren Stirne leider! mehr Eisen hat.

Die Nachrichten aus Ost- und Westpreußen lauten sehr traurig. In Bromberg, wo lange ein französisches Spital war, wüthet furchtbar die Ruhr noch immer; vor kurzem starben täglich im Durchschnitt mehrere dreißig Menschen in dem kleinen Orte. Den ganzen Tag hörte

Von unserm ehemaligen Kommandanten Hulin hast Du so manches Gute, das er gethan, gehört; laß Dir auch einmal ein Impromptu, das er in der letzten Zeit gesagt, mittheilen.

Ein sich hier aufhaltender preußischer kriegsgefangener Officier gerieth in Zwist mit einem Bürgergardisten; es kam zu Händeln. Als die Geschichte dem Kommandanten, vor dessen Forum beyde gehörten, gemeldet wurde, ließ er sie zu sich rufen und sich von beyden selbst den Fall vortragen. „Ich sehe hier“ — sagte er am Ende — „zu beyder Genugthuung kein anderes Mittel als das, welches die Gesetze der Ehre anweisen: Sie müssen sich schlagen.“

Verzeihen Sie — sprach der preußische Officier — das geht nicht an, mein Gegner ist bürgerlich, ich aber bin vom Adel: das ist mir, unter diesen Umständen, nicht möglich.

„Ah so“ — entgegnete lächelnd Hulin — „darum wollten sich die Herren von Adel bey Jena auch wohl nicht mit uns, mit den Franzosen, schlagen, weil wir alle nur bürgerlich sind?“ Ist das nicht ächter Witz?

Wie viel und wie strenge unser Adel noch immer auf seine angebohrnen Vorzüge hält, beweiset eine Berichtigung in der Spenerschen Zeitung vom 15ten August Nr. 98, worin es heißt:

„Mein Oheim, der Herr Hauptmann von Retzow auf Neuenbellin, hat die Tochter seines dasigen

Franzosen ein Willkommen als nunmehrige Freunde, und reichte ihnen, was man aufzubringen vermochte.

In voriger Woche traf der Herr von Schladen hier ein, und brachte die bestimmte Nachricht, daß manche Gerüchte nur Gerüchte waren, und daß unsere verehrte königliche Familie in der Mitte des Oktobers bei uns eintreffen wird. Herr von Schladen war vom Könige an die hiesige Organisationskommission gesandt, um ihr aufzugeben, daß sie alle Hindernisse für den Fortgang ihrer Arbeiten möglichst bald aus dem Wege zu räumen, und zu bewirken suchen solle, daß der Abmarsch der Franzosen zur gesetzten Zeit ohne Anstand erfolge. Diese Kommission, bestehend aus dem Staatsminister von Voß (als Präsident), dem Obristen von Lützow, dem Geheimen Finanzrath von Sack und mehreren Individuen von verschiedenen Kollegien, welche sich unterzeichnet: Immediatkommission zur Regulirung des Tilsitter Friedensschlusses arbeitet jetzt, dem Königlichen Befehl zufolge, rüstig und lebhaft fort.

Der geheime Legationsrath und ehemaliger außerordentlicher Gesandter und bevollmächtigter Minister am russischen Hofe, Graf von der Goltz verwaltet in Preußen zur Zeit die auswärtigen Angelegenheiten, so wie Lestocq, Kalkreuth und Blücher die militairischen Besorgungen leiten; der zweite besitzt ausschließlich das Vertrauen des Königs, und trägt sehr viel zur Reorganisation der Armee bei, womit der König beschäftigt ist, und wozu es

ihm keineswegs an pekuniären Mitteln mangelt. In der Bekleidung des Militairs geht eine wichtige Verbesserung vor. Sonst kostete die Elle Tuch zum Soldatenrocke 12 Gr. in Zukunft wird die Infanterie Tuch zu 1 Thlr. 4 Gr. und die Kavallerie zu 1 Thlr. 8 Gr. erhalten. Die preußische Armee wird aus 80,000 Mann bestehen, (Inländer nemlich) und diese soll immer aus der 50,000 Mann starken Landmiliz kompletirt werden. Das bisherige Kantonsystem mit allen seinen Exemtionen hört auf, und es tritt, wie in Frankreich, die Konscription an dessen Stelle. Das ist wenigstens Ein Schritt zur würklichen Vervollkommnung, und giebt Hoffnung zu mehreren nachfolgenden. Der Himmel gebe es.

Was man sonst noch aus Preußen erfährt, ist, daß zu Gouverneurs ernannt sind: von Berlin der Marschall Kalkreuth, von Königsberg General Lestocq, von Stettin General Blücher und von Breslau — (nicht, wie die Zeitungen irrig sagten Zastrow, sondern) — Gravert.

Der sonstige Minister von Zastrow befindet sich seit drei Wochen hier und lebt außer aller Verbindung, ohne alle Geschäfte. Schon vor der Schlacht von Friedland erhielt er die erbetene Dienstentlassung und kam dann über Kopenhagen hieher, wo er mit seiner ganzen Familie ganz isolirt lebt. Verschiedene Zeitungen ließen ihn Gouverneur von Breslau auch Generalgouverneur von Schlesien werden: Es ist nicht so. Wenigstens jetzt ist

er,

er nichts als ein ruhiger Privatmann. Vermuthlich hat er, bey einer genauen Kenntniß von der Lage der Sachen, den Dienst verlassen, um, wenn es möglich, seine südpreußischen Besitzungen zu retten *).

Unter allen sprechenden Patrioten nehmen bey uns die Gelehrten, die Schriftsteller, die Bülletin- und Broschüren-Schreiber einen grossen Platz ein. Dies geschieht größtentheils aus keinem andern Grunde, als weil sie glauben, daß, wenn sie diese Seite berühren, sie am mehrsten verdienen und am schnellsten Abnehmer finden.

Die Buchhändler hängen jetzt dieses Schild aus, und wenn ein Artikel gehen soll, so muß darin das preußische Militair herunter gerissen, über den Adel der Stab gebrochen, der Civil-Geschäftsgang getadelt und die Diener persiflirt werden.

So sehr diese Gegenstände Stoff zum scharfen Tadel gewähren, so schlecht wird er oft bearbeitet. Man sieht es diesen Broschüren an, daß oft Fakta mit den Haaren herbeygezogen sind, um sie zu bespötteln. Kommt aber eine Berichtigung, eine beißende Critik, gleich ist der Referent in Nöthen, und weiß weder aus noch ein. Wird er wohl gar arretirt und zur fiskalischen Rüge gebracht,

*) Obige Notizen sind theils schon wiederrufen.

wahr: gesteht er alle seine Uebelthaten, gelobt Besserung und legt die Feder nieder. Der Wahrheit Opfer zu bringen sind wenige bereit.

Der Prinz August Ferdinand ist bereits auf der Rückreise aus Frankreich hieher, doch besucht er bey dieser guten Gelegenheit zugleich die Schweitz, und so müssen wir noch einige Zeit auf das Vergnügen Verzicht leisten, Einen von den Wenigen Braven zu sehen, denen im Unglück ihre Ehre und ihr Vaterland theuer und werth blieb. Wir gratuliren uns zu seinem erfreulichen Anblick.

Die wackern Männer Clarke und Hulin haben uns bereits verlassen. Ihnen folgt der Dank vieler Einwohner, denen durch sie Gerechtigkeit und Schutz ward. Ihre jetzigen Bestimmungen wirst Du wohl schon aus öffentlichen Blättern kennen. Statt Clarke hat der Marschall Victor das Amt des Gouverneurs von Berlin, und General St. Hilaire die Kommandantur erhalten, welche jedoch gegenwärtig noch vom General Michaud interimistisch verwaltet wird. Der neue Gouverneur hat sein Amt mit einer Wohlthat für das Land begonnen, indem er eine Menge Wagen und Pferde, die von den Marodeurs des zuletzt hier durchmarschirten Corps den Landleuten genommen waren, hat anhalten und die jetzigen Besitzer verhaften lassen. Die wirklichen

Eigenthümer sind aufgefordert, jene Dinge wieder in Empfang zu nehmen. Und so hoffen wir, daß während seiner Amtsverwaltung unsere Lage nicht schlimmer seyn wird, als unter seinem würdigen Antecessor.

Der König hat ein Handschreiben an die hiesige Bürgergarde erlassen, worin er ihr für die Dienste in der Erhaltung der öffentlichen Ruhe und Sicherheit zum Besten des Staates dankt, und ihr seine Zufriedenheit nach seiner baldigen Rückkehr noch einmal mündlich zu erkennen zu geben verspricht. Der Obrist der Nationalgarde, Jourdan, hat dieses gnädige Schreiben, welches beweiset, daß der Monarch jedes Verdienst schätzt, und kein widriges Vorurtheil für etwas hat, das er nicht selbst schuf, öffentlich der Bürgergarde bey der Parade vorgelesen und wird diese Vorlesung wiederholen, bis jeder Gardist weiß, daß der König nicht unzufrieden mit dem Institut ist ꝛc.

Von unserm ehemaligen Kommandanten Hulin hast Du so manches Gute, das er gethan, gehört; laß Dir auch einmal ein Impromptu, das er in der letzten Zeit gesagt, mittheilen.

Ein sich hier aufhaltender preußischer kriegsgefangener Officier gerieth in Zwist mit einem Bürgergardisten; es kam zu Händeln. Als die Geschichte dem Kommandanten, vor dessen Forum beyde gehörten, gemeldet wurde, ließ er sie zu sich rufen und sich von beyden selbst den Fall vortragen. „Ich sehe hier“ — sagte er am Ende — „zu beyder Genugthuung kein anderes Mittel als das, welches die Gesetze der Ehre anweisen: Sie müssen sich schlagen.“

Verzeihen Sie — sprach der preußische Officier — das geht nicht an, mein Gegner ist bürgerlich, ich aber bin vom Adel: das ist mir, unter diesen Umständen, nicht möglich.

„Ah so“ — entgegnete lächelnd Hulin — „darum wollten sich die Herren von Adel bey Jena auch wohl nicht mit uns, mit den Franzosen, schlagen, weil wir alle nur bürgerlich sind?“ Ist das nicht ächter Witz?

Wie viel und wie strenge unser Adel noch immer auf seine angebohrnen Vorzüge hält, beweiset eine Berichtigung in der Spenerschen Zeitung vom 15ten August Nr. 98, worin es heißt:

„Mein Oheim, der Herr Hauptmann von Retzow auf Neuenbellin, hat die Tochter seines dasigen

Pachters Voigt adoptirt. Dieses hat bei einigen den Wahn erzeugt, als wäre durch die Adoption sie zugleich in den Adelstand erhoben worden." (Das wäre freilich entsetzlich entehrend für die Familie, wenn das Mädchen sonst auch wärklich ein edles Mädchen wäre.) „Ich zeige demnach hierdurch an, daß sie bürgerlichen Standes geblieben, und nur den Namen Retzow sonst Voigt genannt, zu führen befugt ist, und daher weder des von Retzowschen Familienwappens sich bedienen darf, noch auch sonst der Vorrechte des Adelstandes sich bedienen kann.

v. Kleist.

Was heißt nun das, wenn man es gehörig zergliedert? Mit einer Umschreibung kann es so heißen:

„Da einmal in uralten Zeiten die Fürsten Lust hatten, Leute in ihr Interesse zu ziehen, so schufen sie den Nationaladel, ertheilten ihn ihren Günstlingen (worunter freilich auch recht wackre Männer waren, denn die Tugend der Redlichkeit, der Tapferkeit war damals Ton, wie jetzt der Egoismus) und gaben diesem mehrere Vorrechte, worauf wir Edelleute denn auch heute noch Anspruch machen; zwar haben später viele unsrer Herrn Ahnen den Kaufleuten im Hohlwege aufgepaßt, sie recht nobel todtgeschlagen und ihnen ihre Baarschaft und Waaren abgenommen; zwar sind noch vor kurzem viele unsrer Herrn Brüder zu einer Zeit, als es ihnen Pflicht war, als

wackre Männer für den König und das Vaterland zu kämpfen, hasenartig davon gelaufen, während der bürgerliche Husar Hellwig ein Ehrenmann war, während die bürgerlichen Artillerieofficiere ihre Schuldigkeit ganz thaten; zwar haben einige unsrer Herrn Brüder die festen Städte des Königs hingegeben wie Kieselsteine; zwar haben viele vom Adel sich zu Kornjuden und Gütermäklern herabgewürdigt. Das alles ist wohl wahr; aber wir setzen doch einmal ein Von vor unsern Namen, und wollen, wenn wir auch größtentheils Verdienstlos sind, die Vortheile genießen, welche unsre Väter erwarben. Wir wollen den Gewinn davon ziehen, ohne die Leistungen zu übernehmen; wir wollen auch nicht gestatten, daß ein anderer mit uns schmause, dem die drei luminösen Buchstaben Von mangeln; er soll sie nicht davor setzen, damit wir allein fort genießen können. Zwar kann kein Weib den Adel verdienen; aber wir erlauben doch nicht, daß eine Pachterstochter adelig sei und sich der Schneider so tief vor ihr bücke, als vor einem gnädigen Fräulein. Wenn wir auch sonst nichts sind, so sind wir doch neidisch auf unerworbene Rechte."

Einen bessern Kommentar zu jener Berichtigung kann ich nicht auffinden.

Da ich mit der vorhergegangenen kleinen Erzählung von Hulins Impromptu auf das Anekdotenkapitel ge-

kommen bin, so laß Dir, ehe ich sie vergesse, noch einige auffrischen.

Man fragte in einem hiesigen öffentlichen Hause, wie es doch wohl gekommen seyn möge, daß die preußischen Gensdarmesofficiere besonders, welche hier so viel und so lärmend für den Feldzug versprachen, sich in und nach der Schlacht von Auerstädt mit einer so unglaublichen Schnelle auf den Rückweg begeben hätten. So eben ging ein französischer Sappeur mit einem langen Barte vorüber. „Ich wollte wetten“ — sagte ein Bonmotist in der Gesellschaft — „sie sind größtentheils vor diesen Leuten ausgerissen.“

Man fragte nach dem Grunde seiner Behauptung.

„Sie werden“ — sprach er — „des Bartes wegen, geglaubt haben, daß es Juden waren, die von ihnen zu fordern hatten und die sie verfolgten, um ihr Geld zu bekommen!“ Freilich waren einige dieser Herrn unsern Noth- und Hülfspersonen, den Ebräern, bedeutende Summen schuldig, und der Witzling schloß daher nicht so ganz falsch.

Noch eins von demselben Genre:

Ein ehemaliger Gensdarmesofficier, jetzt im bürgerlichen Kleide, kommt zu einem Juden, der mit Pferden handelt, um einen Reitgaul zu kaufen. Der Roßhändler läßt ihm einen Engländer vorreiten. Der Officier bemerkt, daß der Preiß zu hoch sei für ein solches Roß, das

sich ohnehin nicht, wie er es doch wünsche, zum Renner qualificire.

Gotts Wunder! — ruft der Ebräer — kein Renner? Hat es doch ein Schandarmofficier geritten nach der Schlacht von Jeina, is er doch dermit gekummen von Weimer bis Berlin in ainen Tag, und is geweisen der Erste von allen: soll iach leben!

Imaginire Dir, wie lang das Gesicht des armen danebenstehenden Mannes wurde, der zu dieser Zeit die Stachelrede weder mit der Degenspitze noch mit einem Faustschlage, wie weiland, beantworten durfte.

Und nun noch eine von einer andern Gattung, die aber unter allen die beste, und äußerst charakteristisch ist.

Als im Oktober des vorigen Jahres, in der Unglücksperiode, das Personale des Oberkriegskollegiums von hier nach Königsberg flüchtete, kam es eines Abends spät nach Graudenz, nachdem hier am Tage eine so große Menge Militair angekommen und einquartiert war, daß alle Häuser des Städtchens damit überfüllt waren. Man wußte nun nirgends hin mit den Officianten und logirte sie endlich in ein großes, neugebautes, noch leerstehendes Haus. Hier langten die Ermüdeten sehr spät an, begaben sich auf das in der Eile zubereitete Lager, und schliefen sanft, ohne sich um etwas anders als um den Schlaf zu bekümmern. Am folgenden Morgen geht einer der Subalternen vor die Thüre, um sich ein wenig umzusehen. Indem er das weitläuftige Gebäude beschaut, fällt ihm über der Thüre

desselben eine Inschrift ins Auge. Er tritt näher und lieset die Worte:

Reue und Besserung.

Er frägt sich, was das bedeute und findet keine Antwort.

Endlich erkundigt er sich bei einem Vorübergehenden und erfährt, dies Gebäude sei das neue — Zuchthaus.

Er eilt nun, seinen Gefährten die wichtige Neuigkeit zu verkündigen, wohin sie das Schicksal geführt oder vielmehr der Magistrat einquartiert habe. Sie horchen, sie staunen, sie glauben, sie zürnen. In ihrem gerechten Grimm senden sie eine Deputation an den Ortsmagistrat, ihn um die Ursache dieser ihnen angethanenen Beleidigung zu fragen.

Der erste Consul wundert sich, daß sie das Logis so sehr übel nehmen, entschuldigt sich mit der Verlegenheit, daß er die ehrwürdigen Staatsdiener sonst nirgends unterzubringen gewußt habe, da die Soldaten viel früher gekommen wären. Er wisse zwar wohl, daß man sonst immer erst an das Oberkriegskollegium und dann erst an das Militair zu denken pflege, aber dies einemal sei es doch nicht möglich gewesen, sie möchten sich nur diesmal zufrieden geben; als Grund seiner Bitte setzt er hinzu: Das Haus sei ganz neu und es wären noch keine Spitzbuben drinnen gewesen.

Was war zu thun? Die Herrn mußten sämmtlich im Zuchthause bleiben, wo vielleicht nur einige an ihrem Platze waren.

Und nun noch zu einer Betrachtung der Hoffnungen, die im Busen der Berliner schwer oder niemals zu bekämpfen sind.

Freilich, was man wünscht, hofft und glaubt man auch so gerne.

Vor ungefähr einem Monate erfuhr man hier, daß die Engländer aufgefordert wären, dem Frieden beizutreten. Bald darauf stiegen die Erwartungen der Orthodoxen im Lande wieder zu einer ungeheuren Höhe. Da hieß es, das Kabinet von St. James habe erklärt, es wolle durchaus nichts eher von Friedensunterhandlungen hören, bis Preußen wieder in den Besitz aller der Provinzen, welche es vor dem Kriege gehabt, gesetzt wäre. Und darauf gründete man die neuen Hoffnungen auf den Wiederbesitz der ehemaligen Staatsgröße. Nun bitte ich Dich um aller Vernunft willen: England für das halbvernichtete Preußen Krieg führen? Erzählt man mir, daß jener Fuchs eine Henne stehle, um sie einem kranken Reh zu schenken, so will ich es allenfalls glauben, aber dieses Gepappel nie, niemals. Aber mancher Berliner schwur Stein und Bein auf die Wahrheit und Unfehlbarkeit des Inhaltes von dieser Sage.

Einige Glaubwürdigkeit mehr scheint eine zweite Nachricht wohl zu haben, die ich von einem sehr soliden Mann

hörte. Als nemlich vor kurzem unser ehemaliger Gouverneur Clarke Berlin verließ, begleiteten ihn der Obrist Jourdan und mehrere Bürgergardeofficiers bis nach Potsdam. Als er von ihnen schied, sagte er wohlwollend:

„Meine Herrn! Verzweifeln Sie nicht über die jetzige Lage ihres Vaterlandes. Es ist gegenwärtig etwas im Werke und bereits einigermaßen gediehen, das, wenn es, wie ich hoffe, zu Stande kömmt, den Dingen eine ganz andre Gestalt verleiht. Glauben Sie mir, wenn das alles gut geht, was jetzt geschieht, so wird der preußische Staat in einiger Zeit wahrscheinlich bedeutender dastehen, als es mit ihm längst nicht mehr der Fall war."

Somit beurlaubte er sich von ihnen.

Wer sagt mir, ob das Wahrheit ist? Wer verbürgt, unter den jetzigen Umständen, die herrliche Erfüllung der lieblichen Hoffnungen? Glaubst Du etwas davon? Schreibe mir eilig, ob Du daran glaubst. Ich möchte es so gerne. Wer träumt nicht gern einen glücklichen Traum? Nur muß er nicht vom Fieber erzeugt seyn. Ich bitte Dich, schreibe mir bald, was Du davon hältst ꝛc.

N. S. So eben verbreitet sich das Gerücht, am 7ten August sei zu Paris eine Akte unterzeichnet worden, der zufolge Preußen dem Germanischen Bunde beigetreten sei, und verschiedene Besitzungen — man weiß noch nicht welche — zurück erhalten werde. Freilich wäre das ein wenig spät; aber möchte es doch wahr seyn!

Briefe eines Reisenden.

(Fortsetzung.)

Königsberg, den 30. Sept. 1807.

Danzig hat gelitten bei dem Bombardement; das wird wohl Niemand leugnen. Indessen ist es eben so wahr, daß es bei weitem nicht so vielen Schaden genommen, als wir in der Ferne hörten. Besonders in den letzten Tagen war das Feuer der Belagerer mehr auf die Werke, als auf die Stadt gerichtet. Man zeigte uns viele durchlöcherte Giebel und Dächer; man machte uns auf alle die zersprungenen Fensterscheiben aufmerksam; natürlich, beim Holzfällen fallen Späne, wie das Sprüchwort sagt, und bei einem Bombardement zerplatzen Fenster, brechen Giebel, fallen Ziegel. — Müde der Grobheit der Posthalter und Postknechte entschlossen wir uns, die Extrapostreise aufzugeben, und es von Danzig bis hieher einmal mit der ordinairen Post zu versuchen. Aber das hieß — effektivement aus dem Regen in die Traufe kommen. Um 6 Uhr Morgens wurden wir zum Abfahren bestellt; um 8 Uhr fuhren wir ab; drei Tage und drei Nächte brachten wir auf einer Reise von 25¼ Schulenburgischen — das heißt sehr kleinen

— Meilen zu. Drei Tage und drei Nächte! Wer begreift es? Und doch ist es so! Auch erklärt es sich aus einer gedrängten Reisebeschreibung. Zum Exempel: Wir kamen Abends um 11 Uhr in Marienburg an, und gingen Morgens um 6 Uhr erst wieder fort, ohne daß irgend ein bedeutender Grund dieser Verzögerung vorhanden war. Die folgende ganze Nacht von Abends 11 bis Morgens 6 Uhr legten wir nur drei Meilen — von Tranz nach Braunsberg — zurück, trotz, daß der Weg doch nicht so ganz übel war. Elender kann man unmöglich reisen, als in Preußen mit der ordinairen Post. Jeder ehrliche Mann sei hiemit davor gewarnt. —

Noch immer steht das Soultsche Korps in Elbingen; die Bürger haben zahlreiche Einquartierung, und noch keine Hoffnung, davon befreit zu werden; ja, wir hörten, daß man französischer Seits so eben wieder Lebensmittel requirire, um Magazine zu füllen.

In Braunsberg trafen wir die letzten französischen Truppen; jenseits der Passarge, standen die preußischen Vorposten. Die Brücke, welche sonst über den Fluß führte, war abgebrannt; auf einer Nebenbrücke passirten wir den Fluß. Auch war das Königsberger Thor noch gesperrt; ein hoher Wall von Schutt, Mist und Erde füllte es bis zur Hälfte der Höhe. Nach den Maaßregeln zu urtheilen, welche die Befehlshaber der französischen Truppen in Braunsberg nahmen, ist auch hier noch an keine Räumung des Ortes zu denken. Man errichtet nämlich

im Saale des Gasthofes: das deutsche Haus, eine Bühne, um durch französische Militairs Privatkomödie geben zu sehen. Hier revidirt man die Pässe; unterzeichnet sie, und in der Vorstadt frägt die Schildwache am letzten Thore nach denselben. Zum ersten Mal auf der Tour von Berlin bis daher. Nirgends examinirte man uns; nirgends wurden wir aufgehalten. Mir gefällt dieses Vertrauen, das an seiner Stelle ist, wenn am Orte der Abreise das Gehörige gethan wurde.

Wenn das Schneckenartige des Postfuhrwesens höchst unangenehm ist, so empört vollends die schweinische Unreinlichkeit in den Dörfern und Städten. Ueberall findet man große, ja ungeheure Haufen von Menschenkoth. Wen hier nicht unwiderstehlicher Ekel ergreift, der besitzt Nerven wie Ankertaue. Alles Folgen des Krieges! Sonst war es anders, besser. Auf einer frühern Reise durch Preußen habe ich das alles nicht gefunden. Freilich wohnt in den Bürgern dieser Provinz noch immer jene Schwerfälligkeit ihrer Urahnen, der Letten, Slaven und Germanen, die sich allmälig zu einem Ganzen mischten. Doch ist neben dieser Ungewandtheit auch noch immer die eigenthümliche Gutmüthigkeit jener Völkerstämme zu erkennen.

Den Zeitungsnachrichten vom vergangenen Winter zufolge, glaubte ich Braunsberg in Schutt und Asche verwandelt zu finden. Es ist nicht so. Kaum ein Paar Häuser sind abgebrannt, und nur in einigen Mauern sieht man die Spur von kleinen Gewehrkugeln. Allerdings hät-

te des Unheils für das Städtchen mehr erwachsen können; Russen und Franzosen schlugen sich in den Straßen des Orts herum.

Neues siehst Du auf der Straße von Danzig nach Königsberg nicht. Leise nur hat sich der Krieg abgedruckt. Auffallend ist es, daß man in der Nähe von Königsberg einen Mangel von Lebensmitteln spürt. Der Reisende erhält fast gar nichts; doch liegt das nur an der Faulheit der Leute, die es zu unbequem finden, nach der großen Stadt zu reisen, um dort einzukaufen.

Grell contrastirt das Leben der Hauptstadt des Königreichs Preußen mit der öden Stille von Berlin, Danzig und andern bedeutenden Städten. Königsberg hat bei den Umständen eher gewonnen als eingebüßt. Die Kosten der Einquartierung und Kontribution sind überflüssig durch den Aufwand der russischen und später der französischen Officiere, preußischer Officianten und des Hofes gedeckt. Klagt daher ein Königsberger, so hat er in der Regel Unrecht. In Königsberg war seit Jahrhunderten nicht so viel Geld im Umlauf, als in dieser Zeit. Das Theater zum Beispiel, hat, so lange es existirt, nie so brillante Einnahme gemacht, als jetzt. Nur in einem Umstande ist die Nähe des Kriegstheaters bemerkbar: alles ist theurer geworden. Die Zerstörung in der Nähe, und der Ueberfluß am Gelde bewürken die Theurung. Wir fanden hier alles in einer unendlichen Regsamkeit. Die Straßen wehten und lebten von Menschen; es ist alles zu haben, und wenn auch der

Seehandel bei der jetzigen Häfensperre leidet, so hat der Landhandel unendlich gewonnen, der nur kurze Zeit (während der Anwesenheit der französischen Truppen) rastete.

Hört man einen Königsberger über die Ereignisse der letzten Zeit reden, hört man ihn klagen, so ist auch gewiß der Name Rüchel in dieser Klage. Er ließ abbrennen, ohne daß er hoffen durfte, etwas damit zu bewürken; denn ist das weitläuftige Königsberg zu vertheidigen? Familien, die er nothlos um ihren ganzen Besitz, um ihr Alles brachte, schreien mit Recht über ihn. Dagegen ist Lestocq der Mann der Preußen. Er hat besonnen das Unglück der Provinz, wo er es vermogte, gemindert; über ihn weinen keine zu Grunde gerichteten Familien, die er ohne Noth zu Bettlern, Wittwen und Waisen gemacht hätte. Nur mit Freude wird sein Nahme genannt.

Der Charakter der Königsberger ist im Ganzen der nämliche der Berliner. Die Neugierde scheint beider Erbsünde zu seyn. Als in der Nähe der Stadt zwischen den feindlichen Armeen Gefechte vorfielen, genirten sich diese Leutchen durchaus nicht; sie begaben sich in die Nähe des Schlachtfeldes und amüsirten sich als Zuschauer.

Das Privatbenehmen der hiesigen preußischen Officiere scheint sich im Ganzen noch nicht geändert zu haben. Noch vor kurzem brutalisirte ein Theil derselben so lebhaft im Theater, daß der jetzige Gouverneur, Marschall Kalkreuth, nöthig fand, ihrer zwölfe in Arrest zu setzen. Doch prononcirt sich auch in der Menge ein besserer Theil. Be-

schei-

scheidenheit sollte freilich im jetzigen Zeitpunkt jedes preussischen Militairs Lieblingstugend seyn; doch geben sich nur wenige ihrem Impuls hin. Mir ward das Glück, einige dieser Wenigen kennen zu lernen.

„Die ostpreußischen Officiere“ — sagte ich — „haben sich als brav ausgezeichnet.“ „Zufall!“ — entgegnete einer: — „unsre übrigen Waffenbrüder würden gethan haben, was wir leisteten, hätte Lestocq sie kommandirt, und wir würden uns ungefähr wie sie benommen haben, wäre Braunschweig, Hohenlohe und Würtemberg unser Chef gewesen.“ Dieser Meinung stimmten Mehrere bei. Der Mann sprach richtig. Der Feldherr schafft Heroen oder Knaben, Riesen oder Zwerge aus seinen Untergebenen. Die Subalternen sind Instrumente in der Gewalt des Befehlshabers. Flößt er ihnen Vertrauen zu sich ein, entwirft er einen zweckdienlichen Plan, woher sollte dann eine Niederlage kommen? Preußen und Franzosen sind dieselben Stoffe; der Unterschied ist: ob ein Friedrich oder Napoleon den Körpern Geist einhaucht rc.

Darstellung des Finanzwesens von Spanien.

Geschrieben 1805.

Dieß von der Natur so sehr begünstigte Land, an zwei Meere gränzend, im schönsten Himmelsstrich belegen, von einem kräftigen Volke bewohnt, hat bloß seiner schlechten Staatsverfassung, welche durch die bürgerlichen Kriege entstand, die schon in den ersten Jahrhunderten unter den Eingebornen und Gothen, unter diesen und den Römern, unter Alanen, Vandalen, Sveven, endlich aber unter den Mauren und Spaniern Statt fanden, seine geringe Kultur, die Verwirrung in seinen Finanzen, und die jedes Mal daraus folgende gänzliche Auflösung der Regierungsmaschine, zuzuschreiben.

Diesen beklagenswerthen Zustand haben die ehrgeitzigen Pläne Karls des I. und Philipps des II. und die für Spaniens Entwickelung zum größten Nachtheil ausartende Endeckung Westindiens noch mehr befördert.

Die jetzige politische, den europäischen Staaten eine Umwälzung drohende gefährliche Crisis, wodurch Spaniens

Marine mit allem Handel, und was hier noch Industrie genannt werden könnte, zu Grunde gerichtet ist, wird höchst wahrscheinlich in diesem Staate eine Revolution entstehen lassen, wodurch derselbe eine ganz andre Richtung bekommen wird.

Reccard der erste König der Gothen, die Spanien seit 419. unterjocht hatten, nahm 587. die römisch-katholische Religion an. Damals schon theilten sich 66 Bischöffe in das Grundeigenthum Spaniens, und der König wurde von ihnen genöthigt, die Geistlichkeit von allen Abgaben zu befreien, weshalb sie ihm den Beinahmen: Orthodoxus Catholicus, gaben.

Im Jahr 712. eroberten die Mauren den größten Theil von Spanien. Pelàyo, ein gothischer König, erhielt sich und seinen Nachkommen nur die Provinzen Asturien und Leon; stiftete hier ein neues Königreich, und legte zugleich den Grund zu den Kriegen, welche viele Jahrhunderte nach ihm zwischen den Eingebornen und Mauren Spanien verwüsteten, und es zu keiner festen Staatsverfassung kommen ließen. Wahrscheinlich würde Spanien früher eine für alle Theile beglückendere Verfassung bekommen haben, wenn die hartnäckigen Kriege, welche zwischen den Mauren, als Mahomedanern, und den Spaniern, als Christen, fünf Jahrhunderte lang Statt fanden, nicht das Lehnssystem, verbunden mit der Theokratie, so fest begründet, und den Regenten die Hände gebunden hätten. Nur durch diese brachten es die Könige der Spanier dahin,

daß sie endlich die Mauren unterdrückten, welche sich 1246. nur noch in dem Königreiche Granada erhielten.

Dagegen aber setzten sich auch die beiden Stände, die Geistlichkeit und der Adel in den Besitz der gesetzgebenden Gewalt, und befreieten sich von allen Lasten des Staats. Im Jahre 1252. wurde der Rath von Kastilien errichtet, von dem nachher nur die öffentlichen Abgaben bewilliget wurden. Der Pabst mischte sich in alle Regierungsangelegenheiten, und von ihm mußte jede Steuerbewilligung ausgehen, wenn die Geistlichkeit, welche zwei Drittheile des Grundeigenthums in ihrem Besitz hatte, einen Beitrag zu den Staatslasten geben sollte.

Im Jahre 1474. konsolidirte sich endlich die spanische Monarchie, da durch die Verheurathung Ferdinand des V. und der Isabella die Vereinigung Kastiliens und Arragoniens bewirkt wurde. Dadurch wurde aber die Souverainität der Regenten nicht erweitert, sondern die Reichsstände (Adel und Geistlichkeit) schränkten sie noch mehr, als bisher, besonders in Rücksicht der Steuerverfassung, ein.

Während der Minderjährigkeit Karls des I. demüthigte zwar der große Ximenes die Grandes; vereinigte das Großmeisterthum der Orden mit der Krone; dämpfte die Ausschweifungen der Geistlichkeit; bewaffnete den dritten Stand, und rief diesen gegen die Großen zu Hülfe; unterhielt eine Landmiliz von 30,000 Mann, welche seinen Reformen Nachdruck gab; nahm dem Adel seine ange=

maaßten Freiheiten; zog die usurpirten Domainen wieder ein; ließ von der Administration des Staatsvermögens Rechnung ablegen; bezahlte die Staatsschulden; errichtete öffentliche Anstalten zur Beförderung der Industrie und Landeskultur, und übergab Karln dem ersten 1516. das Staatsruder in einer Festigkeit und Sicherheit, welche es vorher nie gehabt hatte.

Unter ihm wurde das von Kolumbus unter der Isabella entdeckte Amerika eine neue Quelle von Einkünften für Spaniens Beherrscher.

Nach ihm folgte der herrschsüchtige Karl, der in Deutschland die römische Kaiserkrone mit der spanischen zum Unglück des Landes vereinigte, und zugleich Oestreich, einen Theil Italiens und die Niederlande beherrschte.

Bei dem allen war er nicht so mächtig, die Großen in Spanien in Respekt zu erhalten. Sie waren mit seiner Erhebung zum römischen Kaiser höchst unzufrieden, und kaum hatte er Spanien verlassen, als der Zustand der höchsten Verwirrung wieder eintrat, und alle von Ximenes getroffenen guten Einrichtungen samt ihren Folgen verloren gingen.

Ganz besonders wurde die königliche Macht in Rücksicht der Abgaben eingeschränkt, und ob zwar Karl verlangte, daß die verschiedenen Kastilianischen Stände, die Ritterorden und der Adel, die Geistlichkeit und einige große Städte ihre Sitzungen von einander separiren sollten,

so drang er damit nicht durch, und erhielt von ihnen keine neue Geldbewilligungen. Wie er aber bei seiner Durchreise in Barcellona nicht als Kaiser, sondern als Graf von Catalonien von den Granden empfangen wurde, und er die ihm eigne Verstellungskunst so weit trieb, zu erklären, dieser Titel ginge ihm über alle andere, erhielt er alle Unterstützung an Gelde, die er nur verlangte. Dieß einzige Faktum ist hinreichend, um die Macht und den Einfluß der Stände in die Regierungsangelegenheiten jener Zeit zu beweisen.

Als Karl 1538., nach seinem vergeblichen Zuge gegen die Barbaresken, die Stände des Reichs zu Toledo bestimmen wollte, ihm ein festes Einkommen zu bewilligen, und eine Accise einzuführen, schlugen sie es ab; bewilligten aber ein Dongratuit von 450 Millionen Maravedis.

Karl, da er Spanien erschöpft hatte, legte endlich 1555. die Regierung nieder, theils um in Deutschland seine Autorität zu behaupten und Frankreich zu demüthigen, mit welchem Reiche er unaufhörlich im Kriege lebte, theils um den englischen Thron durch die Verheurathung seines Sohnes mit der Königin Maria mit dem spanischen zu verbinden. Nichts konnten Amerika's Goldminen zu der Füllung der stets leeren Staatskassen beitragen; mit dem jedesmaligen Eingange der Silberflotte wurde grade Spaniens Industrie um so viel Grade vernichtet, als der Werth ihrer Fracht betrug.

Nach ihm bestieg der Wütherich Philipp der II. den Thron, für den die Staatsrevenüen eben so wenig hinreichten, wie für seinen Vater. Der Pabst bewilligte ihm 1560. einen fünfjährigen Zehnten von den geistlichen Gütern, welcher zur Vermehrung der Staatsrevenüen dienen sollte. Philipp bereiste stets die Provinzen, und ließ viele seiner untreuen Finanzbedienten hinrichten und ihre Güter einziehen. Die mehrsten Summen wurden aber zur Verfolgung der Mauren, der Ketzer, zur Seearmade gegen die Türken, zum Bau des Escurials mit 6 Millionen Dukaten, und zur Unterdrückung der Niederlande 1565. verwendet. Philipp befand sich stets in Geldverlegenheiten; denn er zahlte den Unzufriedenen in England Pensionen; er unterstützte den östreichischen Hof; er gab den Papisten in Frankreich Subsidien, und die Kriege in den Niederlanden, Italien und Afrika kosteten an 600 Millionen Dukaten.

Der niederländische Krieg und die Zerstörung der unüberwindlichen Flotte waren größtentheils an dem gänzlichen Verfall der spanischen Finanzen Ursach. Die Einkünfte waren damals mit Einschluß von Portugall 25 Millionen Dukaten. Philipp hinterließ 150 Millionen Dukaten Schulden, wofür die Zinsen 7 Millionen Dukaten betrugen.

Sein Nachfolger Philipp der III. beging Anno 1609. die Tollheit, 800,000 Mauren zu vertreiben, und dadurch die sämmtlichen Provinzen so zu entvölkern, daß er

jedem den Adel anbot, der die öden verlassenen Aecker anbauen würde. Ungeachtet der eingehenden reichen Silberflotten wurden daher dennoch kupferne Münzen ausgeprägt. Beim Ableben dieses Königs war der Schatz leer.

Unter der Regierung Philipps des IV. von 1621 bis 1665. wurde dieser Staat fast gänzlich durch den Krieg in den Niederlanden und in Deutschland zu Grunde gerichtet. 1640. riß Portugall sich von Spanien los.

Unter Karln dem II. 1692. war es aufs äußerste mit der schlechten Finanzverwaltung gekommen, und, indem der König in Schulden steckte, waren seine Großen die reichsten in Europa; gaben aber nichts zum öffentlichen Schatz her. Doch zuletzt sah sich die Regierung genöthiget, auch die Güter des Adels mit Abgaben zu belegen.

Bei dem Tode des Königes war der Schatz so geldarm, daß eine Anleihe eröffnet werden mußte, um den Monarchen — zu Grabe bestatten zu können.

Philipp der V., der erste Bourbon, regierte von 1701 bis 1746. Unter ihm brachte Alberoni die Monarchie wieder empor. Der Adel und die Geistlichkeit mußten die Truppen bezahlen, womit er in Italien den Krieg führte; nachdem aber dieser große Minister des Landes verwiesen war, ging alles von neuem den Krebsgang.

Nach ihm that Ferdinand der VI. alles von 1743 bis 1759., die Finanzen wieder in Ordnung zu bringen; er hinterließ einen vollen Schatz.

So war auch Karls des III. Regierung nicht unglücklich; seit dem amerikanischen und den ersten Kriegen mit England ist aber alles wieder in die alte Unordnung zurückgebracht.

Doch jetzt will ich specieller

a) Spaniens verschiedene Abgaben,

b) sein Schuldenwesen, und

c) was man thun muß, um die Finanzen zu verbessern,

durchgehen.

Die Provinzialabgaben bestehen

1) in einer Abgabe auf Wein, Oel, Fleisch, Essig, Lichte und so weiter; man nennt sie Servicio de los Milliones, weil Philipp der II. sie 1590. zur Abführung groſser auf mehrere Millionen sich belaufende Ausgaben einführte. Sie wird entweder durch Finanzbediente administrirt, oder man findet sich durch ein Fixum deßfalls ab.

2) Die Alcavala wird von dem Verkauf beweglicher und unbeweglicher Güter bezahlt, und wurde 1342. zuerst eingeführt. Zuerst war sie $\frac{1}{20}$, dann $\frac{1}{10}$. Jetzt beträgt sie 14 p. C.; ist aber (je nachdem einzelne Provinzen Exemtionen davon durch Privilegien erhalten haben) sehr ungleich.

3) Die Tercias reales wurden 1274. mit Erlaubniß des römischen Hofes eingeführt; sie bestehen in $\frac{2}{9}$ von allen Zehnten im Reich.

4) Das ordentliche und außerordentliche Dienstgeld bezahlen nur bürgerliche, als eine Vermögenssteuer mit funfzehn vom Tausend nach einer Repartition der Tribunäle.

5) Soude et de la Barille, eine Auflage von der Sode und Pottasche.

6) Eingangsgebühren an den Thoren von Madrit.

Alles dieß beträgt etwa

35 Millionen Livres.

Arragonien zahlt andre Abgaben wie diese, die in Kastilien üblich sind. Es ist von Alcavala befreit, zahlt eine Grundabgabe von 15 Procent, die Tercias reales und muß Salz, Tabak, Blei und andre für königliche Rechnung verkauft werdende Produkte gegen einen fixen Preis annehmen.

Beide Provinzen trifft die Abgabe der Kreuzzugsbulle. Anfangs ertheilte der Pabst dazu die Bewilligung, und sie bestand darinn, daß jeder Kreuzfahrer sich einen Ablaßbrief kaufen mußte. Durch das Konkordat von 1753. wurde sie für jeden katholischen Spanier immerwährend gemacht, und ihr Preis ist 21 Quartos. Sie kann an 5 Millionen Livres einbringen.

Die Geistlichkeit bezahlt sowohl diese Abgabe, als die der Milliones und noch einer besondern, unter dem Namen Subsidio.

Außerdem hat der Pabst dem Könige nachgelassen, sich in jeder Pfarre des Reichs den stärksten Zehnten zuzueig-

nen. Diese Abgabe heißt der Escusado, und ist an die los Gremios verpachtet.

Der Schatz erhält nun noch 15 Procent von allen ein- und ausgehenden Waaren; diese Abgaben sind verpachtet und können 15 Millionen Livres eintragen;

Die Hafengelder,

der Medias annatas, dieß sind Chargengebühren,
die Einnahme von der Wolle,
der Gewinn vom Salzverkauf,
desgleichen vom Tabak, Aquavit, Blei, Pulver, Karten, Siegellack und Stempelpapier.

Mit Inbegriff dessen, was Indien bringt, rechnete man im Jahre 1776. Spaniens Einnahme auf 110 Millionen Livres. Seitdem haben sich solche durch die geführten Kriege, durch die immer gesunkene Industrie eher vermindert, als vermehrt.

Spaniens Regenten haben selbst das Fehlerhafte eines solchen ungleichen, verwirrten Steuersystems gefühlt, und Ferdinand der VI. wollte alle jene Steuern in eine einzige direkte Grundabgabe verwandeln, und ernannte deßfalls die Junta de la unica Contribucion, welche große Summen kostete. Er konnte aber nicht durchdringen. Diese Kommission besteht aber noch heute, ohne zum Ziele zu gelangen.

Alle diese Abgaben gehen auf Vernichtung der Industrie und des Handels hinaus; alle sind drückend für den

gemeinen Mann, vernichtend für den Armen, und von dem Großen und Reichen leicht zu erschwingen.

Zu welchem Druck giebt der Servicio de los Millones nicht Veranlassung! Man kann sich deßfalls abonniren; die Vertheilung dieser Abfindungssummen geschieht aber von den Gemeindevorstehern oder Magiſtráten in den Städten zum Druck der ärmern Klasse in der Art, daß sie ein öffentliches Magazin (Abasto) errichten, woraus die Privatpersonen die mit jener Abgabe belegten Artikel kaufen müssen. Der Arme, der keinen Vorrath kaufen kann, wird durch Visitationen gequält, um die Ueberzeugung zu erhalten, daß er seinen Bedarf aus dem Abasto genommen habe, wobei es ohne Chikanen nicht abgeht.

Die Alkavale ist geradezu der beste Weg, allen Handel zu begraben, da solche bei jedem Verkauf, auch des Mobiliars, entrichtet wird.

Die Kreuzzugsbulle *) führte ein Kopfgeld ein, was jedesmal, wo es existirt, seine Nachtheile hat, und wenn

*) Die Kreuzbulle ist eine päbstliche Ablaßbulle, Ablaßbrief, welche in den Zeiten der unaufhörlichen Kriege gegen die Mauren ertheilt wurde, um die Spanier zu diesen Kriegszügen, die als Kreuzzüge angesehen wurden, aufzumuntern, und die spanischen Regenten durch die daraus fließende Einnahme in diesen sogenannten heiligen Kriegen zu unterstützen. Anfangs wurde sie nur von dem Pabste auf 5 Jahr ertheilt; seit 1753. ist solche aber dem Könige, ohne sie wieder erneuern zu dürfen, auf ewige Zeiten überlassen worden. Ungeachtet die Kreuzzüge längst aufgehört haben, dauert diese Steuer noch immer fort. Gegen die Fasten wird

der gemeine Mann von seinen Aeckern nun noch den geistlichen Zehnten entrichten soll, so kann von der steigenden Agrikultur gar nicht weiter die Rede seyn. Die Provinzialabgaben stehen mit den allgemeinen an den Gränzen zu entrichtenden Zöllen in dem allerdirektesten Widerspruch; jene gehen darauf hin, sowohl eine alle Jahre geringer werdende Aus- und Einfuhr zu bewirken; diese sollen aber dem Schatze jährlich die Ueberschüsse einbringen, wodurch man die jährlich vermehrte Ausgabe decken will.

Sind die Abgaben schlecht angelegt, so ist es ihre Administration noch weit mehr.

Es existirt zu dem Ende ein Finanzrath, der sich in mehrere Departements theilt, als:

der Ablaßbrief (Kreuzbulle) von den Geistlichen verkauft; der geringste Preis ist 2½ Realen, (ungefähr 3 Gr. 9 Pf. Sächs.) Je nachdem einer reich ist, desto mehr muß er dafür bezahlen. Kein Katholik in Spanien ist ausgenommen, alle müssen die Kreuzbulle kaufen, wenn sie nicht für Ketzer gehalten seyn wollen. Jährlich muß man eine neue kaufen. Wer solche nicht erneuert aufzeigen kann, wird nicht zur Beichte gelassen, und bekommt die letzte Oelung nicht. Jedem Todten muß sie vor dem Begräbnisse auf die Brust gebunden werden. Ehedem wurde denjenigen, die mit einer solchen nicht versehen waren, — das ehrliche Begräbniß verweigert. In neuern Zeiten kann man solche noch in der Todesstunde lösen. Die Vortheile, welche der Käufer dadurch erhält, sind erstlich: Die Befreiung vom Fegfeuer; zweitens: Die Erlaubniß, an den Fasttagen Butter, Eyer und Käse u. s. w. essen zu dürfen. Ganz Arme bekommen die Kreuzbulle unentgeldlich — die nicht selten damit betteln gehen.

Sala de Govierno, Sala de justicia.
Sala de Milliones, Sala de la unica contribucion.

Außerdem existirt eine Oberrechnungskammer, Contaduria major. Jene Departements theilen die Verhandlungen im Finanzwesen nach ihren verschiedenen Zweigen, und letztere ist die Instanz ihrer Berechnung. Es ist aber noch eine Contaduria de Valores vorhanden, welche ganz besonders über alle Einkünfte des Reichs, über Begnadigungen und Privilegien des Königs in dieser Hinsicht Buch führt.

Dem königlichen Schatz stehen zwei Mitglieder des Finanzraths vor.

Drei Hauptdirektoren wachen über die sämmtlichen Kroneinkünfte, und unter ihnen stehen sämmtliche Finanzbeamte.

Man bediente sich lange der Verpachtungen der Revenüen in Spanien, bis man zuerst 1747. eine Administration verschiedener Zweige der Finanzen anfing.

Was aber ganz besonders alles Aufblühen des Ackerbaues, alle werdende Industrie und Handel vernichtet, und in der Geringfügigkeit erhält, das sind die Societäten, die von der Regierung privilegirt und geschützt werden. Dahin gehören die Mesta, und die los gremios. Die erstere ist eine Verbindung der reichen Schaafheerdenbesitzer, welchen der König die Erlaubniß ertheilte, ihre Heerden wandern zu lassen, bei welcher Gelegenheit solche

alles abweiden dürfen, was ihnen in den Weg kommt. Diese Schaafheerdenbesitzer waren 1778.:

Die Klöster Escurial und Paelar mit	60,000	Stck.
Der Herzog von Infantado mit	40,000	;
Die Gräfin Negretti mit ;	30,000	;
Das Kloster Geadelaße mit ;	30,000	;
Der Marquis von Parales mit ;	30,000	;
Der Herzog von Belar mit ;	30,000	;
Verschiedene Heerden der Gegenden Pacheco, Lastiry, Restarwr, Gemara zu 10 und 20,000 Stück mit	4,660,000	;
	4,820,000	Stck.

Welcher Bauer oder kleine Gutsbesitzer könnte 10,000 Schaafe halten? sie sind nur da, um für jene den Acker zu bearbeiten, die Wiesen im Stande zu erhalten.

Die los Gremios bestehen aus 5 Klassen der Kaufleute, welche im Jahr 1753. durch königliche Patente vereiniget wurden. Diese Klassen bestehen 1) aus den Juwelirern, 2) den Kaufleuten, welche mit seidnen, goldnen und silbernen Stoffen handeln, 3) aus den Tuch- 4) aus den Leinwand- und 5) aus den Gewürzhändlern. Diese fünf Klassen wählen eine Direktion, Diputacion y Direccion de los cinco gremios. Die Gesellschaft hält nicht nur in Cadix ein großes Handlungshaus, sondern auch Komtoire in allen bedeutenden spanischen Städten, in ihren Amerika's, in London und Hamburg, unter dem Namen

factoria de los cinco Gremios mayores de Madrid, und sie war es, ehe die St. Karlsbank entstand, welche der Regierung in Geldverlegenheiten aushalf. Deshalb übte sie denn auch abscheuliche Monopole aus. Sie besteht ungefähr aus 300 Theilnehmern. Jeder andre Kaufmann, der nicht Mitglied dieser Societät ist, konnte ehemals gegen sie nicht aufkommen.

Daß nun die Bigotterie, und in ihrem Gefolge die Inquisition, und unzählige Festtage, die Mängel an guten Landstraßen, an Kanälen, an Posten, an einer Sicherheitspolizei, an Energie in der ausübenden Gewalt, ihren Theil zu der unterdrückten Industrie beitragen, weshalb auch die Finanzen nie steigend werden, ist keinem Zweifel unterworfen.

Aus der obigen Darstellung geht hervor: daß Spaniens Beherrscher schon in den ältesten Zeiten Schulden zu kontrahiren genöthiget waren, da sie durch ihre Stände eingeschränkt waren, und die Staatsabgaben nicht mit der steigenden Kultur Schritt hielten, sondern im Gegentheil dieser Kultur mächtige Hindernisse in den Weg legten.

Die auf solche Weise entstehenden, die Staatskassen belästigenden Schulden kamen hinzu, um die Kultur noch mehr niederzuhalten, und sie waren der vorzüglichste Grund, da einmal damit der Anfang gemacht war, sie in sich zu vermehren und unbezahlbar zu machen.

Das größte Unglück für Spanien waren in dieser Hinsicht die Gold- und Silberminen Indiens, da seine Re-

genten nie einen richtigen Begriff vom Golde hatten. Spanien konnte dieses aus Indien hinzuströmende Gold und Silber nur als einen Tauschartikel und als ein Produkt ansehen; es geschah aber grade das Gegentheil, man sah solche als Geld an; man nahm die Wirkung für die Ursache, und weil man sich so sehr vergriff, so wurde der Staat immer ärmer, die Nation immer fauler, die Industrie immer geringfügiger, je mehr von diesen glänzenden Metallen eingeführt wurde. Da durch dieses (nicht aus der inländischen Produktion hervorgegangene, sondern dem Schooße ausländischer Erde entwachsene) Zahlungsvermögen eine größere Wohlfeilheit desselben entstehen mußte, die Spanier samt ihren Regenten aber beständig beim ersten Empfang dieser neuen Geldströme den Begriff seines Werthes fest hielten (den das Geld vor dieser Vermehrung seiner Masse hatte): so wurden beide alle Jahre ärmer, besonders da die Ausländer für sie arbeiteten, und das Geld nur einen schnellen Durchmarsch durch Spanien nahm, um zu seiner Bestimmung in die Kassen der arbeitsamern Holländer, Engländer und Schlesier zu eilen.

Die Regierung, welche die Folgen dieses Uebels zwar empfand, aber die Bewegungsgründe nicht begriff, kam nun auf die allerunsinnigste Idee, solchem abzuhelfen; sie verbot nämlich die Piasterausfuhr! Dadurch machte sie den Werth des Geldes noch wohlfeiler, alle Bedürfnisse theurer, und erreichte das Ziel der Armuth noch weit eher. Endlich machte sie ein Monopol aus dieser Ausfuhr, wel-

ches zuletzt der St. Karlsbank verliehen wurde, von welcher unten die Rede seyn wird.

Die Geschichte bestätigt diese Ansicht, da jedes Mal, besonders unter Philipp des II. und III. Regierung, wenn die Silberflotten sehr reichlich ihr Metall ausspieen, die Staatskassen bald nachher immer in der größten Verlegenheit waren. Philipp der V., der erste König aus dem Bourbonschen Stamm, übernahm schon Staatsschulden, und er hinterließ Ferdinand dem VI. 168 Millionen Livres. Dieser erledigte sich derselben sehr bald durch ein Conclusum des Staatsraths:

daß der Nachfolger in der Regierung die Schulden seines Vorfahrs nicht zu bezahlen schuldig sei,

also durch einen Banquerot. Da nun dieser Monarch überdieß äußerst sparsam war, so hinterließ er Karl dem III. 1759. einen Schatz von 165 Millionen Livres, wodurch jene Schuld fast aufgewogen wurde.

Karl der III., zwar gerechter, wie Ferdinand, aber nicht so klug, statt die Schulden Philipps für eine weit geringere Summe zur Erhaltung des Staats an sich zu kaufen, versprach den inländischen Kreditoren, dieselben mit 6 p. C. zu verzinsen, die ausländischen schloß er aber unsinniger Weise so lange von dieser Wohlthat aus, bis jene bezahlt seyn würden, ohne irgend Anstalt zur Bezahlung auch der inländischen Kapitalien zu machen, ohne irgend eine Amortisationsschuldenkasse zu errichten. Die

se Zinszahlung währte fünf Jahre, dann wurde solche 1767. von 6 auf 4 p. C. heruntergesetzt, und 1769. hörte die Zahlung gänzlich auf. Seitdem tragen diese Staatspapiere keine Zinsen mehr, und haben nur insofern einen Werth, als Kapitalisten, wenn sie in neuern Zeiten der Regierung Geld vorstrecken, diese Papiere mit anagehen.

Besser als diese verkehrte Maaßregel wäre es gewesen, Ferdinands Entschluß bestehen zu lassen, als solchen aufzuheben und bald darauf wieder in den nehmlichen Fehler zurückzufallen.

In den 1780ger Jahren wurde beynah ein Versuch zur Tilgung dieser alten Schulden gemacht, da man bey Eröffnung einer Anleihe von 45 Millionen Livres die Bedingung machte, daß man zu einem Drittheil jene Obligationen angeben könnte. Dessen ungeachtet war der Staatskredit so gesunken, daß man 1785. noch keine 3 Millionen Livres erhalten hatte.

Man sollte glauben, daß doch spanische Kapitalisten in diesen Fonds ihre Gelder angelegt haben würden; dieß geschah aber keinesweges, woran die Regierung selbst Schuld war, indem sie den los Gremios das Daseyn gegeben, und sich mit ihnen in Opposition gesetzt hatte.

Diese Gesellschaft besaß in ihrer Kasse eine öffentliche Bank, welche allen Kapitalisten für ihre Anleihen 2½ bis 3 p. C. Zinsen zahlte; sie hatte Spaniens Handel größtentheils in ihren Händen; sie hatte die Steinsalzabgabe

gepachtet; eben so den Eingangszoll von Madrit; sie hatte die Hauptfabriken des Landes übernommen, und ihr Kredit war auf dem sichern Fundament der Handelspolitik begründet; ihre unwandelbaren Stützen waren alle reiche Leute in Spanien; sie war es, welche die Regierung in ihrer Dependenz damals erhielt, und wie sich dieselbe mit ihr durch die Eröffnung jener Anleihe in Konkurrenz setzte, mußte sie die Segel streichen und sehen, daß ihre Unterthanen lieber den los Gremios ihre Gelder gegen geringere Procente hingaben, als ihr solche anvertrauten.

Nun schritt die Regierung zuerst zu der Papiergeldfabrikation, indem sie zu französischen, in Madrit ansässigen Handelsleuten ihre Zuflucht nahm, bei diesen 34 Millionen Livres borgte, und dafür 16500 Billets, jedes zu 600 Piastern, ausgab, welche 4 p. C. Zinsen trugen. Die Kaufleute erhielten 10 p. C. Provision dafür, daß sie diese Papiere in Kours setzten, und ihren Kredit dazu hergaben.

Die Regierung befahl, daß diese Billets in allen Käufen als baares Geld angenommen werden sollten; so mußten sie auch die königlichen Kassen in Zahlung nehmen; dennoch nahm man sie nur mit Widerwillen, und setzte sie schnell wieder um, so daß sie 22 p. C. verloren.

Hauptsächlich bewirkten die los Gremios diesen Mißkredit, da man sie übergangen hatte, und so wie das Mißtrauen gegen die königlichen Billets zunahm, so stiegen ihre Papiere im Kours; die Regierung vermehrte aber eine

noch diese Papiere um 5 und dann um 15 Millionen, und in jener Zeit betrug ihre ganze alte und neue Schuldenlast 200 Millionen Livres; und 1785, wo man für 5 Millionen Livres Billets einlöste, blieb die zu 4 p. C. fundirte Staatsschuld noch 103 Millionen Livres.*)

Kurz darauf setzte man abermals 12 Millionen Livres Papier zu 4 p. C. in Kours, wofür man den atragonischen Kanal bauen wollte, und deßhalb auch den künftigen Ertrag desselben zur Hypothek anwies. Ein trauriges Mittel, die Industrie zu befördern.

Nachdem man in Spanien die Wunden des amerikanischen Krieges verschmerzt hatte, die Regierung auch mit weiser Mäßigkeit die Oekonomie des Hofes einrichtete, die Zinsen pünktlich bezahlte, stiegen die Papiere 1786. so, daß sie gesucht wurden, und mit dem Gelde pari standen.

In eben der Periode, wo man in Spanien Staatsbillets in Kours zu setzen anfing, entstand auch die Karlsbank, wozu Kabarrus, ein Franzose, den Plan machte. Es geschah im Jahre 1782.

Der Zweck dieser Bank ist: **)

1) Bezahlung der Wechsel und Staatsbillets mit baarem Gelde, und sie erhält, indem sie alle Gelder aus Spanien nach fremden Ländern sendet, 1 p. C. Provision;

*) Bourgoing Reisen durch Spanien von 1782 — 1788. 1 B. S. 252. 253.

**) Bourgoing am angef. O. S. 256. neuere Staatskunde von Spanien, bei Nicolai in Berlin, 1787. 2 Th. S. 477.

2) sie besorgt alle Lieferungen des Land- und Seekriegs-etats;

3) sie bezahlt alle Obligationen der unter dem Namen Realgiro bestehenden königlichen Kasse. Der Realgiro ist eine Kasse, woraus der Hof seine ausländischen Zahlungen leistet. Die Rechnungsführer zahlen 4 p. C. von der Ausgabe, welche nachher dieser Bank zu gute kommen.

Den größten Gewinn hat aber die Bank von der großen Lieferung und von dem ihr verliehenen Monopol der Piasterausfuhr.

Diese Bank ist auf 150000 Aktien zu 100 Piastern das Stück fundirt worden, und die Regierung zahlt ihr für die Vorschüsse bei der Lieferung 4 p. C. Zinsen und 10 p. C. Kommissionsgebühren.

Anfangs konnte die Bank nicht gegen die los Gremios aufkommen, welche ihren Zinsfuß bis auf 3½ p. C. erhöhte, und ihr in allem entgegen wirkten. Wie dieselbe aber nach und nach in den Besitz der Piasterausfuhr und der Lieferungskontrakte kam und ihre Dividende 1784 für die Aktieninhaber 9½ p. C. betrug, so stieg ihr Kredit ungeheuer, und alle Gelder strömten zu ihr hin.

Besonders benutzte die Bank die Piasterausfuhr zu ihrem Vortheil, da im übrigen Europa damals nach Beendigung des amerikanischen Krieges große Nachfrage nach dieser Waare war, deren Zufluß während des Krieges gestockt hatte.

Im Jahre 1788. fiel aber diese Dividende bis auf $5\frac{1}{2}$ p. C. *)

Seitdem ist Spanien nun zuerst durch den Krieg mit Frankreich, dann mit England, worin es noch jetzt leidet, in die fürchterlichste Crise gerathen, worin es je war.

Man hat keine bestimmten Nachrichten über den jetzigen Betrag der Staatsschuld; da aber Spaniens Handel vernichtet, die Marine zerstört ist, keine Silberflotten mehr eingehen; so ist es begreiflich, daß auch dieses Reich einer unausbleiblichen Revolution und der Translokation des Privatvermögens entgegen reift. Vor dem Frieden von Amiens standen die spanischen Staatspapiere 45 bis 96 p. C., nachher stiegen sie bis 95.

Nach dem zuletzt ausgebrochenen Kriege kreirte der Staat vales metallicos, welche völlig an die Stelle des baaren Geldes traten und einen gezwungenen Kours haben. Sie finden keinen Beifall, und jetzt wird in Hamburg in der Regel nur auf baar Geld und nicht auf Papier in Spanien trassirt.

Die Staatspapiere verlieren jetzt 43 p. C. und nach den letzten Nachrichten ist der Zinsfuß 12 p. C. vom baaren Gelde.

Dadurch daß der Staat die Karlsbank etablirte, verschaffte er sich insofern eine Unterstützung, daß er nicht allein in den Händen der los Gremios war, und gewisser-

*) Politisches Journal 1782 — 1783. Memoire de Cabarrus pour la creation d'une Banque Madrit, 1782. Lettres de Mirabeau. 1785.

maßen eine Konkurrenz entstand. Dennoch ist dieß nur eine Palliativkur.

Spanien kann nur gerettet werden, wenn es sein unsinniges Abgabensystem ändert, und daraus eine Grundsteuer bildet, die den Adel, die Geistlichkeit und jeden Grundbesitzer nach einerlei Maaßstab trifft; wenn das Grundeigenthum mehr vertheilt wird, und nicht in so wenigen Händen ist; wenn man alle den Ackerbau und den Handel drückende Monopole aufhebt; wenn man indirekte Abgaben von allen Konsumtibilien nach einem gerechten Maaßstabe erhebt; wenn man, verbunden mit Frankreich, England zu vernichten strebt, und Portugall mit sich vereinigt, um Herr der Küsten zu seyn.

Wie wollte aber die jetzige Regierung, an deren Spitze nicht der König, sondern der Principe de la Paz steht, der selbst ein grosser Gutsbesitzer ist, diese grosse Metamorphose herbeiführen können? Nur durch eine Revolution (durch Verzweiflung der Gedrückten herbeigeführt) wird es vielleicht dahin kommen, und da dieß eins der fürchterlichsten Regenerationsmittel ist; so dürfte Spanien nur erst nach folgenden Jahrhunderten wieder zu einer gewissen Größe gelangen.

Victrix causa Diis placet, et victa Catoni.

Wer jetziger Zeit die eine Hälfte dieses bekannten Verses des römischen Dichters Lucan beurkunde, frägt gewiß Niemand, der sich erinnert, was bei Marengo, Austerlitz, Friedland geschah. Die andere scheint von keinem der gegenwärtigen Thronenbesitzer wahrer zu gelten, als von dem Könige von Schweden. Mehrere der Ersteren gönnten den landflüchtigen Bourbonen bisher freilich Mitleid, Zuflucht, Unterhalt. Keiner aber nahm ihr Schicksal stärker zu Herzen, wünschte für ihre Victa causa mehr zu thun, als der Letztere. Hier die Beweise!

Er sieht den sogenannten Grafen von Lille immer noch für den rechtmäßigen Inhaber der Krone Frankreichs an. Er glaubt die Möglichkeit, ihn wieder auf den Thron zu erheben; und dies war vielleicht der Haupttrieb, welcher ihn bestimmte, der dritten und vierten Coalition gegen den Arm beizutreten, der seine, den Göttern, ins Auge springend gefällige Victrix causa so meisterhaft leitet. Er trauet dem Bourbon der Frage erhabene, schöne Eigenschaften zu. Er hegt Personen seines Hofes um sich,

die er merklich unterscheidet. Er ist bemüht, ihm Franzosen von Energie zu gewinnen, woran es seiner Parthei von jeher fehlte. Er schmeichelt sich, die dermalige Lage der Sachen in Frankreich könne nicht lange dauern u. s. w.

Dies Alles, und mehr, liegt am Tage in dem gedruckten Auszuge jener Unterredung, die Sr. Maj. mit dem Reichsmarschall Brune am 4. Junii j. J. zu Schlatkow im Schwedischen Pommern hielt. Der Individualität des Königes bringt diese Denkweise in Bezug auf einen, gleich viel, ob verdient, oder unverdient, unglücklichen Mitbruder wirklich Ehre. Auch spricht sie dieienigen, wiewohl mit Unterschied, an, die ehedem sein willenfester Vorfahr, Karl XII., nach dem Unfalle bei Pultawa gegen den entthronten Stanislaus Leczinsky äußerte. Die engherzige Politik freilich mag Manches dawieder einzuwenden haben. Allein wer einmal sich seine eigene Bahn gebrochen hat, bekümmert sich um ihre Schleichwege nicht.

Nun weiter! — — Der Graf von Lille wähnt sich in Mitau nicht mehr gefahrlos genug. Ihn verlangt nach seinen Unglücksgenossen in England. Der Weg über Schweden dünkt ihm der kürzeste und sicherste. Er eröffnet sich seinem königlichen Freunde. Gustav Adolph genehmigt den Plan, läßt ihn sogar durch eine seiner Fregatten nach Karlskrona abholen, und empfängt den hohen Pilger, samt seinem treuen Achates Angouleme, bei der Ankunft daselbst allerdings wahr-

haft feierlich, hält ihn jedoch keineswegs lange bei sich auf, sondern spedirt denselben aufs baldigste über Gothenburg nach London, wo er die edlen Zweige seines Regentenhauses, nebst seinem guten Bruder Ferdinand, und dem Ritter Acton aus Palermo, sämmtlich wohl und gesund, nur etwas mißlaunig, in der Ankertavern trifft, und bei einem ächt-altenglischen Mahle beschlossen wird, sich mit der Victa causa, da die Victrix, man fange es an, wie man wolle, doch nicht aufhöre, Schooßkind der Götter zu verbleiben, auf der geraubten Dänischen Flotte unter Sir Home Popham, je eher, je lieber, nur nach Australien zu verschiffen, um dort, oder in Eldorado, den Port zu suchen, und zu finden, ubi fessa tandem quieta manebunt.

Mare liberum — Mare clausum.

Zwei gekannte Schriftsteller des siebenzehnten Jahrhunderts, der berühmte Hugo Grotius, (er, dessen Meisterwerk de jure Belli et Pacis zur Zeit, als Monarchen, so wie die vornehmsten Staatsdiener derselben, noch Latein verstanden, und beide den apokryphischen Sudeleien der damaligen Ivernois, d'Antraigues, Gentz, C[illegible]

Fiere d' Angleterre, Abeilles du Nord und Konsotten nicht blindlings glaubten, die Lieblingsleserei des großen Gustav Adolphs und des seines würdigen Axel Oxenstierna war) einer, der Brittische Alterthumsforscher, Johann Seldenus, anderer Seits, geriethen über die ganz einfache Frage, „sind die Meere frei, oder nicht?“ in eine, ziemlich lebhafte, gelehrte Fehde. Der Erstere, Recht und gesunde Vernunft offenbar für sich habend, bejahete, Letzterer, wie es scheint, um seiner, nach Alleinhandel schon damals nicht wenig angelnden Nation das Wort zu reden, verneinte sie.

Des guten Seldens Meinung war freilich wohl nicht, daß seine Landsleute, ausschließlich, alle Gewässer beschiffen, bloß sie den übrigen Erdbewohnern ihre Bedürfnisse zuführen, und deren Natur- oder Kunstprodukte dagegen eintauschen können sollten, ohne daß irgend sonst Jemand sich damit befassen dürfte. Aber Unbilligkeit, Eigennutz, Habgier, Unterjochungslust deuteten ihn doch so. Albions Dreizack und Karonaden entschieden für diese unedlen Passionen. Kein seehandelndes Volk wandte zu rechter Zeit ein Impugnativmittel dawieder ein, sondern man ließ den Streitpunkt, arglos, unbekümmert, auf sich beruhen.

Und da ward denn, nach und nach, die bei weitem größeste, schönste, geseegnetste Strecke Außens der Raub einer Londener Kaufmannsgilde, das Noli me tangere, nachdem in nautisch-merkantiler Rücksicht kein Nichtbritte die

Hand ausstrecken durfte, der Standort, von dem herab das Kabinet von St. James unverlöschbare Feuerbrände unter die Nationen warf, die Fundgrube, aus der es im Kriege, wie im Frieden feile Miethlinge besoldete, das Kleinod, welches ihm schlechthin länger nicht gelassen werden mag, wofern nicht ewige Zwietracht, vom Osten bis zum Westen, vom Süden bis zum Norden, herrschend verbleiben soll.

Diese Idee ist schon längst nichts weniger, als neu. Mehreren Politikern schwebte sie vor, und der mächtige Genius, der das Loos der Staaten und Völker so wohlwollend bestimmt, entschied sich, wie es scheint, bereits in Aegypten für sie; nur liessen höhere Zwecke ihm damals ihre Verwirklichung nicht zu. Jetzt aber, nachdem er dem Kontinent den Frieden geschenkt, mit Rußlands Numa sich über Europens wahren Vortheil verständigt, Persien in Warschau sich ihm vielleicht mit dem Wunsch genähert hat, unter Ihm und Alexander I. zur Auflösung des brittischen Reichs am Indus und Ganges wirken zu dürfen, nimmt er sie unstreitig mit Feuereifer wieder auf, und führt sie durch, wie jedes, was er beginnt.

Allerdings! Gewaltsam kann das nur geschehen. Doch, Riesenkraftäußerungen erheischt es schwerlich. Der Indier, von seinen europäischen Nizams und Subahs mehr, als Asiatisch, despotirt, gemißhandelt, beraubt, verabscheuet, vermaledeiet jeden Britten, trägt seine Sklavenkette murrend, und sehnt sich nach dem Augenblicke der

die er merklich unterscheidet. Er ist bemüht, ihm Franzosen von Energie zu gewinnen, woran es seiner Parthei von jeher fehlte. Er schmeichelt sich, die dermalige Lage der Sachen in Frankreich könne nicht lange dauern u. s. w.

Dies Alles, und mehr, liegt am Tage in dem gedruckten Auszuge jener Unterredung, die Sr. Maj. mit dem Reichsmarschall Brune am 4. Junii j. J. zu Schlatkow im Schwedischen Pommern hielt. Der Individualität des Königes bringt diese Denkweise in Bezug auf einen, gleich viel, ob verdient, oder unverdient, unglücklichen Mitbruder wirklich Ehre. Auch spricht sie denjenigen, wiewohl mit Unterschied, an, die ehedem sein willenfester Vorfahr, Karl XII., nach dem Unfalle bei Pultawa gegen den entthronten Stanislaus Lesczinsky äußerte. Die engherzige Politik freilich mag Manches dawieder einzuwenden haben. Allein wer einmal sich seine eigene Bahn gebrochen hat, bekümmert sich um ihre Schleichwege nicht.

Nun weiter! — — Der Graf von Lille wähnt sich in Mitau nicht mehr gefahrlos genug. Ihn verlangt nach seinen Unglücksgenossen in England. Der Weg über Schweden dünkt ihm der kürzeste und sicherste. Er eröffnet ihn seinem königlichen Freunde. Gustav Adolph genehmigt den Plan, läßt ihn sogar durch eine seiner Fregatten nach Karlskrona abholen, und empfängt den hohen Pilger, samt seinem treuen Achates Angouleme, bei der Ankunft daselbst allerdings wahr-

mißgedeuteten Helden. Dann giebt es keinen Indischen Alleinhandel, keine gesperrten Häfen, keine verschlossenen Meere weiter. Dann sind die Gewässer, die Oceane für alle Nationen ohne Ausnahme und Unterschied vollkommen frei!!

Auszug
aus dem genealogischen Verzeichnisse der
europäischen Fürstenthümer
eines gewissen deutschen Staatskalenders für das Jahr 1807.

Baden-Durlach und Baden. Luth. Rel., res. zu Durlach.

Churfürst: Karl Friedrich, u. s. w.

Batavien.

Bayern. Kath. Rel., res. in München.

Churfürst: Maximilian Joseph, u. s. w.

Bourbon.

König: Ludwig XVIII.

Geschw. Karl Philipp, Monsieur, u. s. w.

Frankreich. Kath. Rel., s. Bourbon.

Hessenkassel. Ref. Rel., res. zu Kassel.
Churfürst: Wilhelm IX., u. s. w.
Hessendarmstadt. Luth. Rel., res. zu Darmstadt.
Landgraf: Ludwig X., u. s. w.
Churerzkanzler. Res. zu Regensburg.
Karl Theodor, u. s. w.
Modena und Mirandola. Kath. Rel., res. zu Modena.
Herzog: Herkules III. Raynald, u. s. w.
Parma-Piacenza und Guastallo. Kath. Rel., res. zu Parma.
Herzog Ferdinands I. Kinder.
Römischer Kaiser. Kath. Rel., res. zu Wien.
Franz II., u. s. w.
Salzburg. Kath. Rel., res. zu Salzburg.
Churfürst: Ferdinand, u. s. w.
Sicilien und Neapolis. Kath. Rel., res. zu Neapolis.
König: Ferdinand IV., u. s. w.
Würtemberg-Stuttgard. Luth. Rel., res. in Stuttgard.
Churfürst: Friedrich Wilhelm Karl, u. s. w.

War der Verfasser so ein Fremdling in Europa, daß er nicht wußte, was seit wenig Jahren darin vorging? War sein Censor eben so ignorant? Oder pflegte er seines Amtes nur nicht?

Pechfackeln *).

Erstes Bund.

„Wie? auch noch Pechfackeln zu den Feuerbränden?" — Ja! Ja! — „Aber warum?" — Weil es immer heller werden muß. — „Und dann?" — Legt immer mehr Moxa auf, wenn es durch die Schwielenhaut brennen soll! — „Versteht ihr mich?" — Nun zur Sache!

Es ist jetzt viel von dem militairischen Elend des lieben Vaterlandes gesprochen worden. Das war am fühlbarsten, das hatte die traurigsten Folgen gehabt, das bedurfte am ersten einer Verbesserung. Aber bleiben wir dabey nicht allein stehen; der Augiasstall ist groß; es giebt noch aufzuräumen die Hülle und die Fülle; man stößt überall an. Gehen wir einmal auf die literarische Seite, wo die Kruste warlich nicht die dünnste ist! Ohne Figur zu reden, glaubt mir, ihr lieben Leute, unsere Universitäten haben auch ihren Antheil an der allgemeinen Noth. Worüber klagt man so sehr? Ueber Mangel an Leuten, die man brauchen kann. Schlechte Staatsleute, schlechte Geschäftsmänner, schlechte Generale ꝛc. ꝛc. in die Tausende hinein. Ich sage, das kommt größtentheils von der Art zu studiren und von den schlechten Universitäts-Docenten her. Wir wollen uns zu erklären suchen; merket auf!

Seit fünf und zwanzig Jahren hat nun auf allen Universitäten, mehr oder weniger, das metaphysische Uebel grassirt. Was haben die jungen Leute gehört? Diese sogenannte Philosophie und ihre Brod- und Butter-Collegia, wie der selige Bürger zu sagen pflegte. Nun war aber diese Philosophie das unsinnigste Zeug, das sich den-

*) Anonym eingesandt; dem Anscheine nach aus dem südlichen Deutschland.

ken läßt. Soviel Philosophisten, soviel Systeme über den Ursprung der Dinge und die Gewißheit der menschlichen Kenntnisse überhaupt. Metaphysische Romane, einer abgeschmackter und lächerlicher als der andere, in einer barbarischen Sprache, oder in mystisch-poetischem Schnickschnack *). Was geschah? die jungen Leute hörten dieses Zeug, brüteten darüber, verlohren die edle Zeit, verschraubten sich die Köpfe, und wären nach geendigten academischen Jahren zu allem unbrauchbar.

Aber sie hätten doch ihre Butter- und Brod-Collegia gehört? Allerdings, aber desto schlimmer für den Staat. Wo der Geist nicht zuvor gebildet worden ist, da kömmt durch die Brod-Collegia auch nichts hinein. Im Gegentheil, die Verworrenheit, die Untüchtigkeit wird nur noch größer. Wer hat nicht dergleichen Subjecte gesehen? Sie schwatzten in metaphysischen Terminologien, und konnten keine Quittung schreiben; construirten die Welt, und hatten den deutschen Syntax nicht einmal inne; hatten jeden Augenblick das Absolute auf der Zunge, und fühlten nichts von ihrer absoluten Untüchtigkeit!

Dazu kam denn zweytens die gänzliche Vernachläßigung aller der Studien, die den Kopf wirklich aufräumen, den Geschmack bilden, und überhaupt erst zu dem Geschäftsleben tüchtig machen. Ich meyne die gänzliche Vernachläßigung der Logik, der Mathematik, der Sprachbil-

*) Bekanntlich hat niemand den metaphysischen Unfug in Büchern und auf dem Catheder weiter getrieben, als der famöse Schelling. Unkundige haben die aufgeklärte bayerische Regierung sehr bitter über die Anstellung dieses jungen Mannes in Würzburg und in München getadelt. Es ist aber gut zu bemerken, wie auch so eben im deutschen Merkur (Sptbr.) geschehen ist, daß Herr Schelling seine Professur in Würzburg nur nach zweymonatlichem Suppliziren erhielt, und daß er mit dem Titel eines Akademikers späterhin nur darum pensionirt ward, weil er sich der edeln Regierung wie ein Verzweifelter in die Arme warf, und man, ihm abermals eine Lehrstelle anzuvertrauen, weder gerathen noch passend fand.

Note d. Red. Sollte nicht hier Herrn Schelling offenbar zu viel gethan seyn?

dung, der Geschichte, der Statistik, der Länder- und Völkerkunde rc. Die jungen Leute glaubten das alles entbehren zu können durch das Studium dieses oder jenes philosophischen Modesystems. So blieben sie denn völlig roh, völlig geschmacklos, behielten ihre beschränkten Schulbegriffe, ihre kleinlichen Lokal-Ansichten und brachten das alles in das Geschäftsleben mit hinüber, zum unendlichen Nachtheile des Staats.

Denn man sehe doch nur einmal zu, was eine solche einseitige Bildung für Staatsdiener geben kann? Der philosophische Unsinn hat den Geist abgestumpft; das juristische Formen- und Cautelen-Wesen hat ihn nicht wieder belebt; jetzt werden nichts als Schlendrianisten, Wortkrämer, Maschinen und Tabellisten daraus. An eine geistvolle lebendige Betreibung des Amtes ist gar nicht zu denken; man findet sich hinein, und man arbeitet darin fort, wie ein Esel, der eine Mühle treibt. — Warlich ich sage nicht zuviel, wenn ich behaupte: daß diese unselige Studien-Methode, in den letzten 25 Jahren, dem Staate, vom höchsten bis zum niedrigsten Posten, eine Menge dieser unbrauchbaren Männer geliefert hat *).

Allerdings läßt sich aber auch nicht läugnen, daß die schlechten Universitäts-Docenten ebenfalls sehr viel geschadet haben mögen. Es fehlt nemlich solchen Leuten theils an der Gabe des guten Vortrages, theils an der Methode selbst. Viele Gelehrte können ihre Wissenschaft nicht von sich geben, oder sind blos auf dem Papiere genießbar; gleichwohl treten sie als Docenten auf. Das giebt dann Professoren, daß es Gott erbarmen mag. Was

G 2

*) Wir dürfen kaum glauben, daß der Herr Einsender der ganzen Metaphysik nicht nur einen solchen gänzlichen Unwerth, sondern sogar diese enorme Schädlichkeit, ernstlich beygemessen haben sollte. — Auch in den fernern Behauptungen können wir nur im Allgemeinen beystimmen; wir können nicht mit Ueberzeugung so schließen, noch weniger den Werth der meisten Docenten, oder die Untauglichkeit der Staatsdiener, auf diesem Wege anfechten. Welche würdige gelehrte Männer blühten und blühen in dieser angegebenen Zeit!

Note d. Red

kann ich nun von einem Manne lernen, der sich nicht mittheilen kann, oder der es so verworren, so geschmacklos, so widerlich thut, daß er mir Ekel macht? Noch ärger ist es, wenn es den Docenten an Methode fehlt. Am fühlbarsten war dies beym Vortrage der Geschichte und Statistik. Wie wurde, und wie wird z. B. die Geschichte fast überall behandelt? Als eitles Gedächtnißwerk, oder als philosophisch-idealisches Spielwerk. Wo sind die neuen Schlözer, Spittler und Müller? Dafür haben wir Männer wie Molitor, Luden, u. s. w. die die Geschichte nach ihrem Ideale construiren. Der große politisch-diplomatisch-pragmatische Geist, der eigentlich den Blick des künftigen Staatsmannes bilden soll, der fehlt ganz. Von den so nöthigen militairischen finanziellen Partheien wird nun vollends gar nicht gehandelt. Was giebt das für Staatsmänner? Maschinen, die alles nach der letzten Depesche beurtheilen.

Eben so geht es mit der Statistik. Wir werden mit Tabellen und Details, mit einer Menge compilirter Nachrichten überhäuft, aber der Geist, der fehlt. Der Professor erzählt mir z. B. aus dem neusten Hofkalender alle Behörden u. s. w. hin; aber ich warte vergebens, daß er mir etwas über den Einfluß dieser Organisation auf das Ganze sagen soll. Er nennt mir ferner sämmtliche Regimenter, fügt auch wohl eine Beschreibung der Uniformen hinzu, aber ich warte vergebens, daß er mir nun erklären wird: wie sich das Recrutirungs- und Armirungs-System, wie sich die innere Administration und Oekonomie der Armee zum Ganzen, zur Bevölkerung, zum Fabrikenzustande, zum Operiren, zur politisch-militairischen Grenze, zum Geiste der Nation, und zu den Nachbarn verhalte. Ich könnte noch unzählige Beyspiele anführen, aber es ist genug. Wer es nicht glauben will, der blättre nur die Opera unsrer zahlreichen Statistiker durch, und er wird finden, daß diese „Feinheiten und Allotria" wie sie es nennen, ihnen böhmische Dörfer sind.

Was folgt nun aus dem Gesagten? Daß alles zusammenkommt, um uns mittelmäßige Geschäftsleute, hohe und niedrige, zu liefern. Ihr fehlerhaftes Studium und der schlechte Unterricht, beydes trägt dazu bey. Wir bilden uns immer ein, wir wären weiter als die Franzosen, die unsern Pedanten als lauter Windbeutel und Ignoranten erscheinen. Aber du lieber Gott! man sehe doch nun z. B. was sie in legislativer, finanzieller, commerzieller, diplomatischer und militairischer Hinsicht für Ansichten haben, und wie klar, wie deutlich, wie schön, und einfach sie darüber schreiben! Die feinsten Ansichten sind bey ihnen längst popularisirt, und werden zu unserm Nachtheil von ihnen benutzt. Ihre Minister, Generale u. s. w. haben freylich weder Kant, noch Fichte, noch Schelling, noch irgend einen unsrer Philosophen und Philosophisten gehört; sie haben auch weder die Haßelschen noch die Hoekischen Tabellen auswendig gelernt; sie wissen nichts von allen unsern literarisch-politisch-militairischen Untersuchungen: aber sie wissen zu verordnen u. s. w. zu handeln, und zu wirken, und zu schlagen, daß einem angst und bange dabey wird.

Worin besteht ihr Vorzug? In der großen Klarheit und Schnelligkeit der Ideen-Combinationen, in der Lebendigkeit und Leichtigkeit der Conceptionen, in dem Talent des mündlichen und schriftlichen Vortrages. Lieben Leute, glaubt nur, hierauf kommt sehr viel, um nicht zu sagen alles, in dem großen Weltleben an. Ich sage euch im Vertrauen: die großen politischen Revolutionen werden auch große academische hervorbringen, denn man muß brauchbare Leute ziehen. Wenn ihr aus euern Söhnen etwas werden sehn wollt, so haltet sie von dem albernen metaphysischen Schnickschnak zurück. Laßt sie nicht zu bloßen juristischen u. s. w. Handwerkern werden; denn um diese ist es von nun an am ersten geschehen.

Wie werden sich nemlich, nach Einführung des Code Napoleon und des französischen Prozesses, diese geistlosen

Federfuchser zu halten vermögen! Die Welt wird alle Tage älter und gescheuter. Wer nicht mit dem Zeitgeist fortgeht, den reißt er mit fort, oder zerschmettert ihn. Auch ihr habt das zu bedenken, Vorsteher von Militair-Akademien! Laßt eure Zöglinge die Geschichte der Feldherren, der Feldzüge und der Friedensschlüsse studieren; wählt aber Männer dazu, die diesen schweren Vorträgen gewachsen sind. Wer schreibt uns eine Militair-Geographie und Militair-Statistik? — Die Franzosen haben beydes, freylich nicht in Büchern, aber in der Circulation, und werden es durch die eigene Anschauung noch verbessern.

Wir Deutschen sind in allem zu massiv; wir karren nur Materialien zusammen: Risse zu machen, Gebäude aufzuführen, das verstehen wir nicht. O der unseligen historisch-statistischen Compilatoren! Sie haben Oestreich und Preußen mehr geschadet, als man glauben mag. O der heillosen Candidaten St. Ministerii, und der hasenfüßigen Abbés, die in Militair-Academien lehren, was sie selbst nicht verstehn; sie haben manche verlohrne Schlacht, manche abgerißne Provinz auf ihren Herzen! In allem muß man sparen, nur im Unterrichte des künftigen Staatsdieners nicht. Lieber ein Dutzend Kammerherrn weniger, und gute Docenten dafür; lieber zwey hundert Titular-Generale abgeschafft und ein Viertelhundert gute Adjutanten an ihre Stelle gesetzt. Mit einem Worte: Geist und Kraft! denn sie beherrschen die Welt.

Ein Geschäftsmann.

Die Maurerey.

Ihre Entstehung verliert sich ins hohe Alterthum; die Griechen hatten ihre eleusinischen Geheimnisse. Der Drang der Gebildeten im Volke, sich zu isoliren, und ohne Entweihung heiliger Gegenstände, darüber sich ihr Innerstes

mitzutheilen, brachte so viele, mit dem Schleyer des Geheimnisses bedeckte Verbindungen unter guten, gefühlvollen, sinnigen Menschen hervor. Sie wollten, ihrem verdorbnen Zeitalter nicht trauend, das was sie für wahr, für heilig, für göttlich hielten, verbergen, die Theilnahme nur geprüften, gereinigten, geläuterten Brüdern verstatten. Die ersten Christen waren Maurer!

Wollte man von Seiten des Staats, oder von Seiten der Kirche, diesem auserwählten Häuflein seine Satzungen nicht unangetastet lassen; schob irgend ein wilder Despot seinen Willen dem Gesetz unter; wurde dann die Tugend mit Füßen getreten, das Laster hoch geehrt; stand der rechtliche Mann unter dem gesetzlosen Druck der Knechte jenes Henkers: dann verbarg sich die Tugend hinter Schloß und Riegel, und je stärker der Druck war, je inniger, je fester schlossen die Tugendhaften ein unzerreißbares Band um ihren geheimen Zirkel und seine Zwecke.

War das Vaterland unterdrückt durch fremde Gewalt; wollte ein Eroberer irgend einem Volke seine Sprache, seine Sitten, seine Eigenheiten, seine Religion, seine Nationalität rauben; dann traten die Edlern dieser Unterdrückten, Sklavensinn verachtend, zusammen, und wirkten im festen Verein auf die Rettung des Vaterlandes hin.

Die Maurerey, so wie sie seit 20 Jahren getrieben worden ist, weiß nichts von allen jenen hohen Zwecken; sie ist, wie ein altes abgetragenes, aus der Mode gekommenes Kleid, zur Carrikatur herabgewürdigt. Es ist nichts an ihr, was nicht lächerlich wäre. Formen, die zur Zeit ihrer Entstehung die Vorsicht nöthig machte, andere, welche auf Symbole hinweisen, die ehemals ihre große Bedeutung hatten, — wozu spielt man jetzt damit, andere höhere Zwecke vergessend? Die Freuden des Weins, der Tafel, der Unterhaltung, des Bekanntwerdens an fremden Oertern, das sind jetzt leider die Zwecke einer Verbindung, heilig, ehrwürdig durch ihre Entstehung, — entehrt, pro-

fanirt, in die Gemeinheit herabgesunken, durch so viele schlechte Mitglieder, die in ihr nur niedriges Interesse zu befördern suchten, oder aber eine Form mit einer Glorie für ihre gemeinen, niedrigen Charlatanerien suchten. Welche Männer aus dem Haufen finden wir denn unter den geweihten Brüdern so vieler Logen? Die Geselligen, Neuigkeitsjäger, Pflastertreter, Bonvivans, Leckermäuler, das sind oft noch die besten; ich habe aber schon anerkannte Liederliche, Wucherer, Juden, Betrüger und notorische Spitzbuben unter ihnen angetroffen. Der bekannte Schnackenberg, der bey der Bank in Berlin 400000 Rthlr. zwanzig Jahre lang stahl, war ein sehr angesehenes Mitglied in einer nur zu bekannten Loge. Ich habe in diesen, der Tugend von den Alten geweihten Cirkeln, Päderasten und Sodomiten gefunden, die unter der aufgenommenen Jugend, mit gierigen Blicken nach Schlachtopfern, für ihren weniger denn thierischen Genuß, umher spähten.

Herabgesunken ist schon lange das Heilige zum Gemeinen. Betrüger und Buben, Tyrannen und Bonzen, haben sich die Logen als Vehikel ausersehen, um durch sie für ihre Pläne zu arbeiten. Wir finden in ihnen Spione, Diebe und Giftmischer, mehr unter dem gestickten, als unter dem Alltagsrock.

Wenig hat die Maurerey, von England nach Deutschland herübergekommen, gewirkt. Höchstens war es ein Amalgama der verschiedenen Stände, eine Annäherung unter ihnen, welche damals nothwendig, jetzt völlig überflüßig geworden ist, nachdem die Revolution in Frankreich alles gleich machte.

So ist es, Brüder des Bundes! und so kann es nicht bleiben, wenn unsere Loge etwas anders seyn soll, als eine Tabagie und Tobacks-Collegium, worin wir es eine Arbeit nennen, wenn wir einen Bruder aufnehmen und ihm Formeln vorsagen, die er nicht versteht, und deren Sinn wir selbst oft nicht deuten können!

Wenn euch alle aber, so wie mich, der Sinn belebt, unserem Bunde, seiner uralten Bestimmung gemäß, einen edlen Zweck zu geben, alle unsere Kräfte zum allgemeinen Besten hinzulenken, an der großen Tendenz der Schöpfung, geistiger Entwickelung mitzuarbeiten, dann haben wir Gegenstände genug vor uns, an denen wir unsere Kraft versuchen können.

Unsere deutschen Väter, die man vor 40 Jahren zuerst in dem Bunde aufnahm, hatten wohl Ursache in ihrem Synod in Wisbaden sich die Frage vorzulegen: „Was ist unser Zweck?" Sie lebten unter den Flügeln des Adlers sicher und ruhig, sie waren in vollem Genuß des Friedens, den ihnen ein Weiser auf dem Throne, ihr Mitbruder Friedrich der II. verstattete, der die Tendenz der Schöpfung und der Menschheit, so wie seine eigne, richtig aufgefaßt hatte.

Was bedurfte es am hellen Mittage im vollen Sonnenscheine eines Lichts?

Doch mit ihm ging auch die Sonne unter und rollte hinab in den Ozean der eilenden Zeit. Die Blüthen, welche sie in der Wissenschaft, in der Kunst, in der Humanität, in der Gerechtigkeit, in der Weisheit, hervorgetrieben hatte, wie viele sind ihrer gefallen! Was zu Früchten reifte, und was wir von diesen gekostet haben, wie sind sie so hohl, so sauer, so wurmstichig! Dahin ist die goldene Zeit, verschwunden ist mit ihr das Erhabene. Gesetze und Satzungen wankten, manches fiel was sonst heilig — schön — und edel genannt wurde.

War je ein Zeitpunkt, wo die Maurerey an ihrem Orte war, wo sie das wenige Gute, was noch existirt, aufbewahren, und wo sie allenthalben Gutes wirken kann, so ist es jetzt. Jetzt, wo nur selten noch Religion, Gebildete und Ungebildete, fesselt, wo das Recht, die Ehre, die Pflicht fast leere Worte sind, und nur Geld, Reichthum und Hoffart, physischer Genuß und grober Sinnen-Kitzel an der Tagesordnung sind; jetzt öffnet ihr Brüder, des Bun-

fanirt, in die Gemeinheit herabgesunken, durch so viele schlechte Mitglieder, die in ihr nur niedriges Interesse zu befördern suchten, oder aber eine Form mit einer Glorie für ihre gemeinen, niedrigen Charlatanerien suchten. Welche Männer aus dem Haufen finden wir denn unter den geweihten Brüdern so vieler Logen? Die Geselligen, Neuigkeitsjäger, Pflastertreter, Bonvivans, Leckermäuler, das sind oft noch die besten; ich habe aber schon anerkannte Liederliche, Wucherer, Juden, Betrüger und notorische Spitzbuben unter ihnen angetroffen. Der bekannte Schnackenberg, der bey der Bank in Berlin 400000 Rthlr. zwanzig Jahre lang stahl, war ein sehr angesehenes Mitglied in einer nur zu bekannten Loge. Ich habe in diesen, der Tugend von den Alten geweihten Cirkeln, Pädrasten und Sodomiten gefunden, die unter der aufgenommenen Jugend, mit gierigen Blicken nach Schlachtopfern, für ihren weniger denn thierischen Genuß, umher spähten.

Herabgesunken ist schon lange das Heilige zum Gemeinen. Betrüger und Buben, Tyrannen und Bonzen, haben sich die Logen als Vehikel ausersehen, um durch sie für ihre Pläne zu arbeiten. Wir finden in ihnen Spione, Diebe und Giftmischer, mehr unter dem gestickten, als unter dem Alltagsrock.

Wenig hat die Maurerey, von England nach Deutschland herübergekommen, gewirkt. Höchstens war es ein Amalgama der verschiedenen Stände, eine Annäherung unter ihnen, welche damals nothwendig, jetzt völlig überflüßig geworden ist, nachdem die Revolution in Frankreich alles gleich machte.

So ist es, Brüder des Bundes! und so kann es nicht bleiben, wenn unsere Loge etwas anders seyn soll, als eine Tabagie und Tobacks-Collegium, worin wir es eine Arbeit nennen, wenn wir einen Bruder aufnehmen und ihm Formeln vorsagen, die er nicht versteht, und deren Sinn wir selbst oft nicht deuten können!

Wenn euch alle aber, so wie mich, der Sinn belebt, unserem Bunde, seiner uralten Bestimmung gemäß, einen edlen Zweck zu geben, alle unsere Kräfte zum allgemeinen Besten hinzulenken, an der großen Tendenz der Schöpfung, geistiger Entwickelung mitzuarbeiten, dann haben wir Gegenstände genug vor uns, an denen wir unsere Kraft versuchen können.

Unsere deutschen Väter, die man vor 40 Jahren zuerst in dem Bunde aufnahm, hatten wohl Ursache in ihrem Synod in Wisbaden sich die Frage vorzulegen: „Was ist unser Zweck?“ Sie lebten unter den Flügeln des Adlers sicher und ruhig, sie waren in vollem Genuß des Friedens, den ihnen ein Weiser auf dem Throne, ihr Mitbruder Friedrich der II. verstattete, der die Tendenz der Schöpfung und der Menschheit, so wie seine eigne, richtig aufgefaßt hatte.

Was bedurfte es am hellen Mittage im vollen Sonnenscheine eines Lichts?

Doch mit ihm ging auch die Sonne unter und rollte hinab in den Ozean der eilenden Zeit. Die Blüthen, welche sie in der Wissenschaft, in der Kunst, in der Humanität, in der Gerechtigkeit, in der Weisheit, hervorgetrieben hatte, wie viele sind ihrer gefallen! Was zu Früchten reifte, und was wir von diesen gekostet haben, wie sind sie so hohl, so sauer, so wurmstichig! Dahin ist die goldene Zeit, verschwunden ist mit ihr das Erhabene. Gesetze und Satzungen wankten, manches fiel was sonst heilig — schön — und edel genannt wurde.

War je ein Zeitpunkt, wo die Maurerey an ihrem Orte war, wo sie das wenige Gute, was noch existirt, aufbewahren, und wo sie allenthalben Gutes wirken kann, so ist es jetzt. Jetzt, wo nur selten noch Religion, Gebildete und Ungebildete, fesselt, wo das Recht, die Ehre, die Pflicht fast leere Worte sind, und nur Geld, Reichthum und Hoffart, physischer Genuß und grober Sinnen-Kitzel an der Tagesordnung sind; jetzt öffnet ihr Brüder, des Bün-

des, das Innerste unserer Loge der fliehenden Tugend; unser Tempel sey ein Asyl für rechtliche Männer; hier mögen sie sich gegenseitig ihren Kummer, ihre Wünsche, ihre Hoffnungen mittheilen, hier mögen sie Rath pflegen, wie dem Laster gesteuert werden kann!

Sachsen war in Deutschland die Wiege der Freyheit; hier stürzte Luther die Hierarchie, Moritz von Sachsen den spanischen Despoten. In Leipzig war der Sitz der Musen, der Künste, der Sammelplatz der Gelehrten, des Buchhandels. Von Leipzig aus empfing Deutschland Ideen und die seltensten Produkte deutscher Aufklärung. Hier ist auch heute noch am mehrsten deutscher Nationalsinn, deutscher Biedersinn zu finden; hier also ist es am ersten möglich, für das allgemeine deutsche Interesse etwas zu leisten. Wollen wir aber dieses, dann müssen wir freylich ganz anders beginnen wie bisher. Frey wollen wir seyn und selbstständig, und weder Mutterlogen, noch fremde, uns unbekannte Obern anerkennen! Ausschließen wollen wir alle diejenigen, welche unsere Tendenz nur auf sinnlichen Genuß begründen! Nur das Verdienst, im Gefolge der Tugend, sey uns ohne Bezahlung des Einlasses willkommen! Mehr sey uns stets der rechtliche, als der blos kluge Mann! Nichts gelte uns Reichthum, Glanz, Rang und Titel; alles aber Rechtlichkeit und Tugend, selbst im Gefolge der bittersten Armuth!

Unsern alten Typus behalten wir bey, er zeuge von dem ehrwürdigen Alter unsrer Verbindung. Hauptzweck sey uns: „Aufrechthaltung der Tugend und Aufbewahrung des alten deutschen Nationalsinns, auf Religion, Sitte und Sprache begründet." Wer dafür keinen Sinn hat, der verlasse unsern Tempel!

Entschuldigung des General von Wartensleben wegen der Capitulation von Magdeburg.

(An d. Redact. der N. F. Br.)

Mein Herr!

Sie wünschen lautgemachte Aeußerungen in Betreff so vieler unerwarteter Begebenheiten, worunter die schnellen Uebergaben der Festungen zu zählen sind, um Gelegenheit zu haben, dem Publikum einiges Licht über historische Wahrheiten geben zu können, welche bis hieher noch dunkel sind, und deshalb zu falschen Ansichten und übereilten schiefen Urtheilen Anlaß geben.

Der Aufsatz im 7ten Hefte der Feuerbrände, S. 132, giebt mir Gelegenheit, Ihren Wunsch in Hinsicht Magdeburgs, wo ich mich selbst während der Belagerung befand, zu befriedigen und einiges der Wahrheit gemäß zu berichtigen. Ich ersuche Sie daher, mein Herr, dieses Schreiben gefälligst im nächsten Hefte der Feuerbrände erscheinen zu lassen.

Der anonyme Verfasser jenes Aufsatzes macht seinem beklommenen Herzen durch verläumderische Aeußerungen in Betreff der sich zu der Zeit in Magdeburg befundenen Generale, und namentlich des General Wartensleben, Luft, woraus deutlich persönlicher Haß hervorleuchtet. Aber eben dadurch verfehlt er, bey einsichtsvollen Menschen, gewiß ganz seinen Zweck, denn wenn man glaubhaft erscheinen will, muß man leidenschaftlos schreiben. Als unpartheyischer Beobachter hatte ich Gelegenheit, die Schritte des General Wartensleben, von Eröffnung

der unglücklichen Campagne, bis zur Capitulation von Magdeburg, zu verfolgen. Es ist hinlänglich in der preußischen Armee bekannt, daß selbiger, nach fast funfzigjähriger Dienstzeit, den gegründeten Ruf eines brauchbaren Officiers hat, welchen er sich vorzüglich in den Campagnen am Rhein erwarb, wo ihm als Obristen schon wichtige Expeditions und bedeutende Detachements anvertrauet wurden, und wobey er Kopf und Entschlossenheit zeigte; so daß ihm die Zufriedenheit seiner Vorgesetzten und die Gnade des hochseligen Königs, Friedrich Wilhelm des II. zu Theil ward. Auch die Art, wie ihn der jetzige König stets behandelte, bewies deutlich eine gute Meynung, die er von ihm hatte. Er bestätigte diese durch sein Benehmen in der Auerstädter Schlacht, wo er das Centrum der Hauptarmee befehligte, indem er daselbst Tapferkeit und militairische Kenntnisse zeigte.

Er hatte daselbst den andringenden Feind mit seiner Division geworfen und eine Strecke verfolgt, wobey er sich stets da befand, wo die Gefahr am größten war. Es war einer seiner Adjutanten, und fast jeder Ordonanz-Officier an seiner Seite, verwundet, die wenigen übriggebliebenen brauchbaren Officiers aber zur Bekanntmachung seiner Dispositionen verschickt worden; als ihm selbst das Pferd unter dem Leibe erschossen ward, welches so unglücklich mit ihm zusammenstürzte, daß er sich, da er ohne Hülfe war, nur mit Mühe hervor half, und einen doppelten gefährlichen Leibschaden davon trug. Kein Chirurgus war bey der Hand, und mit den größten Schmerzen suchte er sich nun selbst bald darauf auf ein fremdes in der Eile herbeygebrachtes Pferd heben zu lassen. Er blieb mit der größten Anstrengung thätig, und führte den Rückzug (als er anbefohlen ward) der gesammelten Reste der Armee, welche bald zu einem gut organisirten und schlagfertigen Corps von 16000 Mann nebst 80 Kanonen angewachsen waren, in größter Ordnung bis Magdeburg. Er wäre unfehlbar liegen geblieben und gefan-

gen worden, da sich sein körperlicher Zustand, durch die dazu gekommenen Beschwerden, sehr verschlimmert hatte, wenn nicht die schleunige Hülfe seines Freundes, des Regimentschirurgus Schilling, ihn so weit gebracht hätte, daß er sich mit der größten Mühe auf dem Pferde erhalten und so Magdeburg erreichen konnte. Von dem Fürsten von Hohenlohe, dem das Kommando der Armee übertragen, und dem sein Zustand gemeldet worden war, ward er hier zurückgelassen. Seiner oft gefährlichen Zufälle wegen wurde er mehrmals genöthiget, das Zimmer zu hüten, da er außer Stand war, zu Pferde Dienste zu thun; so daß er auch, bey öfters entstandenem Allarm, nur zu Fuß, auf seinem ihm bestimmten Platze, Anordnungen machen konnte. Was endlich die Uebergabe selbst betrifft, wovon noch den Tag vorher, nach allen gemachten Anstalten, niemand sich die Möglichkeit dachte: (was sich daher mit den verläumderischen Andichtungen jenes Verfassers, nach welchen der General Wartensleben sich vorher Aeußerungen erlaubt hatte, gar nicht reimt,) so ist mir es, indem ich aus reinen Quellen geschöpft habe, bekannt, daß demselben, so wie allen anwesend gewesenen Generalen, die Gründe, welche den damaligen Gouverneur zur Capitulation bewogen haben, nicht mitgetheilt worden sind; er hat folglich an derselben nicht den geringsten Antheil, da niemand um seine Meynung befragt, noch weniger das Resultat einer Deliberation im Kriegsrathe mit Stimmensammlung zu Protocoll gebracht worden ist, welches doch bey dergleichen Gelegenheiten zu geschehen pflegt. Es hat niemand, ohne Ausnahme, an Gouvernements-Geschäften Antheil nehmen dürfen.

Eine Erklärung in einem grossen Cirkel, worunter auch einige Officiere gewesen, bey der Frau Feldmarschallin von Kalkstein, mit welcher der General Wartensleben ein Haus bewohnte, gleich als er erfuhr, daß eine Capitulation zu Stande gekommen wäre, bestätiget dieses um so mehr. Seine Worte, mit blutenden Herzen gespro-

chen, waren: ich bin unschuldig und habe nicht den geringsten Antheil daran.

Diese Erklärung ist in und um Magdeburg bekannt und mir dadurch zu Ohren gekommen. Die Capitulation ist erst, nachdem sie vollzogen war, ihm nebst den andern Generalen und dem Corps der Officiers mitgetheilt worden.

Auch machte es seine hinfällige körperliche Disposition und gänzliche Unfähigkeit wegen seines Schadens, noch zu dienen, wovon der König selbst unterrichtet seyn soll, unmöglich, ferner die geringste Dienste zur Vertheidigung der Stadt zu leisten.

Es erwarte daher jener anonyme Verfasser, der schon, ohne gehörig unterrichtet zu seyn, den Stab über alte Krieger brechen will, daß eine kriegsrechtliche Untersuchung, welche der gute und gerechte König gewiß seinen Generalen zugestehen wird, alles gehörig erläutern werde.

* * *

Nachschrift d. Redact.

Ich gebe obige Erklärung, wie ich sie erhalten habe und versichere dabey, daß das, was von dem General Wartensleben in der Schlacht von Auerstädt gesagt wird, mit dem in Weimar verlegten

„Operationsplan der zur sächsischen Armee im Jahr 1806. Schlacht bey Auerstädt 2c.“

und was darin Seite 41, 42 steht, übereinstimmt. Ich glaube aber, daß ein preußischer General in Magdeburg entweder den Gouverneur erschießen, oder die Capitulation nicht unterschreiben und nicht überleben mußte.

Berichtigung.

Im 6ten Heft der Feuerbrände befindet sich, in einer Anmerkung unter dem Artikel: Relationen aus Berlin, folgende Stelle, die einer großen Berichtigung bedarf. Es heißt hier: „Der General-Lieutenant von Grawert war es, der dem Herzog von Braunschweig die Schlacht von Pirmasenz gewann. Der Herzog hatte schon alles verloren gegeben, als sein Adjutant, Herr v. Grawert, eine leichte Batterie an einem Punkt aufstellte, die alles entschied“ ꝛc. Der General-Lieutenant von Grawert bedarf keiner Lobrede auf Unkosten fremden Verdienstes, seine Verdienste um die Armee, so wie seine Kenntnisse sind bekannt genug. Der verstorbene Herzog von Braunschweig schätzte ihn sehr, und dieser Fürst ist wahrscheinlich Ursach, daß er gegenwärtig in der Armee einen so bedeutenden Posten bekleidet, und daß der Staat von seinen Talenten bisher so großen Nutzen gezogen hat. Im Erbfolgekriege im Jahr 1776, wo Herr v. Grawert beym Regiment Tauenzien als Capitain stand, lernte ihn der Herzog kennen und entdeckte in ihm tiefe militairische Einsichten. Von dieser Zeit an hielt sich Herr v. Grawert oft mehrere Monate in Braunschweig und Halberstadt auf, wo er mit dem Herzog die wichtigsten militairischen Gegenstände, die sich im preußischen Cabinet befinden, wie dies alle damaligen Officiere des Generalstabes wissen, bearbeitete. Er ward hierauf Major beym Regiment Graf Anhalt in Liegnitz und nach einigen Jahren Kommandant des herzoglichen Regiments in Halberstadt, wo seine militairischen Arbeiten von Neuem lebhaft fortgesetzt wurden. Im Jahr 1790 kam er in den Generalstaab, wo er in den Feldzügen 1792, 1793 und 94

den wichtigen und ehrenvollen Posten eines General-Quartiermeisters auf eine ausgezeichnete Weise bekleidete. Aber höchst unrichtig ist es, daß dieser Herr v. Grawert, als Adjutant des Herzogs, in der Campagne von 1793, durch Aufführung einer Batterie an einem entscheidenden Punkte, dem Herzog die Schlacht von Pirmasens „gewonnen haben soll". Der Officier, welcher die Plazierung jener Batterie besorgte, war zwar ein Herr v. Grawert, aber es war der im Jahr 1802 als Major und Flügeladjutant verstorbene Bruder unseres Generals, der ehedem unter den Ziethenschen Husaren stand, im Jahr 1790 als Ritt- und Quartiermeister-Lieutenant in den Generalstaab versetzt, wegen seines Wohlverhaltens bey Pirmasenz zum Major und Ritter des Verdienstordens ernannt wurde, und von 1795 an, bis an seinen Tod, die Dienste eines Flügeladjutanten der Kavallerie that.

Jener Vorfall bey Pirmasenz verhält sich übrigens so: Der Herzog hatte seine Position auf der vortheilhaften Husterhöhe genommen und der Feind war in vollem Anrücken gegen dieselbe begriffen. Da vom linken Flügel der Preußen bis zur Stadtmauer von Pirmasenz, außer den Schützen eines Bataillon, keine Infanterie sich befand, der Herzog aber aus den Bewegungen des Feindes sich überzeugt hatte, daß er von dieser Seite angegriffen würde; so war der General-Lieutenant v. Courbiere schon früh befehliget, sein Lager bey Berg-Simten zu verlassen und mit der Brigade des Prinzen von Baden, nebst den dazu gehörigen Batterien, nach Pirmasenz heranzurücken. Der Herzog glaubte den General-Lieutenant v. Courbiere schon nahe, und schickte daher den Rittmeister v. Grawert mit dem Auftrage ihm entgegen: die einkommenden Bataillons durch die dasigen Gärten zu führen, wo sie der Herzog selbst postiren wollte. Im Hinjagen nach Courbiere ritt Herr v. Grawert auf die Höhe bey der neuen Ziegelhütte, weil er daselbst am besten übersehen konnte, ob die Courbierschen Bataillons auf

der gewöhnlichen Simterstraße, oder auf einem neugemachten Communicationswege heranrückten. Auf dieser Höhe nun sah Rittmeister Grawert, daß die preußische Kavallerie am linken Flügel, von der, ihr überlegenen, französischen an die Stadtmauer geworfen war, und mit ihr im nachtheiligsten Handgemenge sich befand, während die französische Infanterie, die der Kavallerie in vollem Laufe folgte, schon bis an das Thor von Pirmasenz vordrang. Herr v. Grawert fühlte, wie nothwendig es sey, daß die Höhe von der neuen Ziegelhütte besetzt würde, machte den General Courbiere, der gerade ankam, hierauf aufmerksam, die Bataillons erhielten sogleich die Direction nach jener Höhe, und so wie nur einige Kanonen aufgefahren waren, machten schon die ersten Schüsse in die rechte Flanke den Feind stutzig, und, da immer mehr Kanonen herankamen; so brachte ihn das Kartätschenfeuer und die Bewegungen, die der Herzog selbst, an der Spitze der preußischen Infanterie, gegen den linken feindlichen Flügel unternahm, bald gänzlich zur Flucht. Herr von Grawert trug allerdings durch seinen militairischen Blick außerordentlich viel zum Siege bey; allein jener Ausdruck in besagter Anmerkung: „Er hat dem Herzog die Schlacht gewonnen" zeigt eine Animosität gegen einen Mann, den man doch endlich sollte ruhen lassen. — Jener Ausdruck ist übel gewählt und sehr unrichtig.

Einen kommandirenden General kann man nur aus der Anlage zur Schlacht beurtheilen. Der Ausgang ist ihm nicht allein zuzuschreiben, dieser hängt von mancherley Dingen ab. Denn so wie die Infanterie Attaken beginnen, hängt das Schicksal des Tages nicht allein vom Blick des Feldherrn, sondern auch von der Beurtheilung der Unterbefehlshaber, von der Tapferkeit der Truppen und von den Launen jenes Fatums ab, dessen Einwirkungen alle menschlichen Handlungen unterworfen sind. Welchen großen Antheil haben Seydlitz, Ziethen, Dallwitz und Möllendorf an den glorreichen Tagen

von Roßbach und Torgau, aber kann man deswegen sagen: Sie haben dem grossen Könige diese Schlachten gewonnen?

Es verdient eine öffentliche Rüge, wenn jemand historische Facta erzählt, ohne sich von der Wahrheit derselben gehörig unterrichtet zu haben, und es ist unter der Würde eines historischen Schriftstellers, Ausdrücke zu gebrauchen, die, während sie auf der einen Seite Unkenntniß verrathen, auf der andern Persönlichkeiten durchblicken lassen.

Braunschweig,
den 15ten November 1807.

L....
Artillerie-Lieutenant.

Aus Stralsund.

Im dritten Heft der Neuen Feuerbrände las ich vor kurzem, unter der Rubrik: Interessante Kleinigkeiten, einen Artikel, Schwedisch-Pommern betreffend. Es heißt darin S. 113 u. f. f. der zweyten Auflage: „Hier war, noch vor ein Paar Jahren wenigstens, der „Handel mit Titeln und Aemtern förmlich zu Hause. „Da konnte man noch, wenigstens im Kleinen, für Geld „Alles werden, wozu man Lust hatte, u. s. w."

Ich bin in Schwedisch-Pommern gebohren, verwalte seit vielen Jahren hier in Stralsund ein öffentliches Amt, und habe Söhne, welche theils schwedische Militair-, theils Civil-Stellen bekleiden. Mit Gewißheit und Ueberzeugung kann ich folglich sagen, daß jene Behauptung nur

zum Theil wahr, hingegen grösstentheils durchaus unwahr und verstellt ist.

Niemals waren wohl Regenten in Ertheilung blosser Titel karger, als die Könige von Schweden in ihren deutschen Staaten. Unter keinem Vorwande durften sie unmittelbar gesucht werden; sondern sie wurden nur, entweder auf besonderer Vorsprache der jedesmaligen General-Gouverneure, oder auch aus eigenem Willen des Königs ertheilt. Wenn daher ein älterer Professor der Universität Greifswalde, ein durch seine Schriften sich auszeichnender Privat-Gelehrter, ein bedeutender Großhändler der vier Seestädte, ein vorzügliche Verdienste besitzender Geschäftsmann, oder sonst ein Mann von Werth, bisweilen den Character eines Raths bekam; so geschah dieß doch selten oder nie anders, als nach einer langen Reihe von Dienstjahren, oder wegen ganz besonders ausgezeichneter Verdienste dieses oder jenes Einzelnen in seinem Wirkungskreise, die jedoch jederzeit streng erwiesen werden mußten.

Die Krähwinkler-Sitte konnte bey uns demnach nicht leicht heymathlich werden. Auch ward sie in der That es nie. Jetzt giebt es in unserm Pommern nicht mehr als zwey characterisirte Kammerräthe, einen characterisirten Consistorialrath, vier dergleichen Justizräthe, zwey Hofräthe, zwey Collegien-Assessoren und sieben Commerzienräthe, welche alle, in ihren Fächern, Männer von allgemein anerkannten Verdiensten sind; keinem von ihnen kostet sein Titel mehr, als die taxmäßigen Gebühren an die, die Titel ausfertigende Kanzelley, welche, nach Beschaffenheit des mit dem Character verknüpften Ranges, höchstens gegen ein Hundert Reichsthaler betragen. Dieß zeigt wohl, daß wir Pommern, weder im Kleinen noch im Großen, Alles werden konnten, wozu wir Lust hatten.

So viel in Bezug auf Titel. Ich komme zu den wirklichen Aemtern, bey deren Besetzung in der Regel folgender Modus procedendi gewöhnlich war:

Nie durfte ein Amt als eine Waare verhandelt, oder gar an den Meistbietenden versteigert werden. Der junge Mann, welcher sich dem Staatsdienste im Civilstande widmen wollte, meldete sich bey dem Chef der Behörde, wo er am sichersten sein Glück zu machen glaubte. Hatte dieser seine Fähigkeiten, Kenntnisse, Sitten u. s. w. hinlänglich geprüft, dann stellte er ihn auf unbestimmte Zeit als Extraordinarius ohne Besoldung an. Wurden nun Vacanzen, und er hatte sich wohl verhalten; so erhielt er eine wirkliche Stelle mit Besoldung und stieg in seiner Ordnung, ohne dafür etwas mehr bezahlen zu müssen, als was die Auslösung seiner jedesmaligen Vollmacht betrug, von einer Stufe zur andern. Da die Staatskasse nicht hinreichte, um den Beamten, welche sich in den Ruhestand setzen wollten, wenn sie gute Dienste geleistet hatten, oder nicht mehr gehörig wirken konnten, die nöthige Pension geben zu können; so bewilligte man einem solchen freylich, um ihn nicht darben zu lassen, da zu einer Pension aus der Staatscasse für ihn keine Hoffnung war, den Abschied, mit Beybehaltung der Hälfte seiner Besoldung auf Lebenszeit. Er durfte sich seinen Nachfolger nicht selbst wählen, sondern das Gouvernement bestellte ihm diesen, welcher auch nichts weiter, als die Hälfte der Besoldung an seinen Vorgänger zu entrichten hatte. Hier war doch offenbar kein Diensthandel, sondern eine gerechte Sorgfalt für Alter, Schwäche und Unvermögen.

Ereignete es sich zuweilen, daß Beamte, welche königliche Kassen verwalteten, entweder auf Bilanz, oder dergestalt in Privatschulden geriethen, daß der Ausbruch eines Concursus nicht zu verhüten stand; so konnten sie in beyden Fällen, als Veruntreuer und Bankerotteurs, den Gesetzen nach, nicht länger der Krone dienen. Dann pflegte man die Auskunft zu treffen, daß ihr Nachfolger im Amte die Bilanz des Vorwesers gut machen, oder dessen Gläubiger befriedigen mußte, und das war eben so wenig ein Dienstverkauf.

In die letzte Categorie gehörte der in den N. Feuerbränden gerügte Fall. Der Waage-Director L. hatte durch Spiel, Kleideraufwand und unordentliches Leben eine Schuldenlast von 1800 Reichsthalern angehäuft, und lief wegen eines noch außerdem begangenen, hierher nicht gehörenden, Bubenstreiches heimlich davon. Ein junger, bemittelter, unbescholtener und der Stelle gewachsener Mann, der gern angestellt seyn wollte, erbot sich unaufgefordert, die Schuld zu übernehmen, wenn er des Entwichenen Stelle erhielte. Auf diese Art konnten die betrogenen Gläubiger, fast sämmtlich geringe Leute, die dem Betrüger auf guten Glauben alles anvertrauet hatten, was sie besaßen, bezahlt werden. Der Staat erhielt einen zuverläßigern Diener, der junge Mensch fand für sein Capital eine Leibrente von 25 Procent, das Gouvernement schlug gleichsam drey Fliegen mit einer Klappe — sollte es hier anders handeln?

Nunmehr zum Militair. Wie tief hätte endlich eine Armee fallen müssen, bey welcher man für Geld jede noch so bedeutende Würde, welche man nur wollte, hätte erhalten können; wo der unbärtige Jüngling hätte auftreten und sprechen können: „Hier sind so und so viele tausend Reichsthaler, macht mich dafür zum Major, zum Obristlieutenant!" — Nein, dieß war bey den unsrigen nicht der Fall! Meine beyden ältesten Söhne traten aus Neigung, als vierzehnjährige junge, gehörig gebildete Leute, ins Militair, mußten als Volontair bis zum Sergeant durch alle Grade ohne Unterschied gehen, wurden bey jedem neuen Schritte vom Regiments-Major examinirt, und so nach Verlauf von vier Jahren Officiere, ohne dafür, außer den Vollmachts-Gebühren, einen Heller zu zahlen.

Hier fand keine Ausnahme statt. Ganz anders verhält es sich aber mit erledigten Compagnien. Diese mußten freylich bezahlt werden, wenn die in der Ordnung folgenden Staabs-Capitaine die Compagnie haben wollten.

Aber auch dieß aus einem sehr bündigen Grunde. Die pommerschen Regimenter und Corps standen auf Passevolance, das will sagen: der König gab den Compagnie-Chefs jährlich eine bestimmte Summe, dafür sie die Compagnie-Mannschaft alle drey Jahre völlig neu bekleiden und bis zu dem nächsten dritten Jahre in allen zur Montirung gehörigen Stücken gut erhalten mußten. Was sie hierbey gewannen, war ihr Eigenthum, und davon schafften haushälterische Capitaine Vorräthe an Tuch, Leinwand, Strümpfen u. s. w. in die Rüstkammer an, die der antretende Capitain dem abgehenden natürlich abkaufen mußte. Der feste gewöhnliche Preis einer vollkommen versehenen Kammer war 4000 Reichsthaler. War irgend eine Rüstkammer besser versehen, oder hatte die Compagnie wenig vacante Nummern; so ward auch wohl noch etwas drüber bezahlt. Daher kostete manche bisweilen 5 bis 6000 Reichsthaler; das Geld war aber keinesweges weggeworfen, weil die Einkünfte in dem Falle des Jahres gewiß 5 bis 600 Reichsthaler mehr betrugen.

So war die Militair-Beförderung im Allgemeinen. Oft wollte man aber auch diesen oder jenen Officier, Alters oder sonst Untauglichkeit halber, vom Regiment gern los seyn; was war da anders übrig, als ihm ein Stück Geld anzubieten? Das brachten denn diejenigen zusammen, welche in der Ordnung nach ihm avancirten, und dadurch viel schneller vorwärts kamen. Hörte dieß jemand im Auslande; so schloß er von einzelnen Fällen auf das Ganze, und überredete sich: in Schwedisch-Pommern seyen alle, sowohl Militair- als Civil-Bedienungen, feil. Wenigstens schienen unsere Nachbaren, die Herren Mecklenburger, dieß eine Weile zu glauben; denn ich weiß, daß sie häufig mit vollen Beuteln hierher kamen, um Stellen zu erhandeln; und eben so gewiß weiß ich auch, daß sie sämmtlich mit einer langen Nase zurückgingen.

Zur Steuer der Wahrheit, zur Beschämung der Lieblosigkeit, zur Ehre der Regierung, unter welcher ich so

manches Jahr glücklich lebte, wußte ich hier so sprechen und versichern, daß unser Civil- und Militair-Stand zu keiner Zeit aus den Hefen unsers eigenen oder eines andern Landes bestand, die für baare Münze wurden, was sie waren. Von der Unpartheylichkeit und Humanität des Herrn Redacteurs der Neuen Feuerbrände aber bin ich überzeugt, daß er dieser auf Thatsachen gegründeten Widerlegung ebenfalls einen Platz in seinen, mit Recht geschätzten, freymüthigen Blättern gönnen wird; denn ich kann heilig versichern, daß es in Schwedisch-Pommern häufig Secretaire und Capitaine gab, die Räthe und Staabs-Officiere des Auslandes sehr überwogen.

F.

An den Redakteur der N. Feuerbrände.

Hirschberg, den 30sten December 1807.

Ich habe einen Auftrag an Sie, von Seiten des Herrn Major Grafen von Leiblfingen vom Infanterie-Regiment König von Bayern, erhalten. Sie haben in dem 5ten Heft der N. Feuerbrände S. 123. erwähnt, daß

> wo ein französischer Officier ein kleines Kommando führte (wie das des General Pernetty im Gebirge, welches den Streifzügen des Negroschen Corps ein Ende machen sollte), da passirten wirkliche Excesse nicht.

Dieses kleine Corps, dessen Sie erwähnen, und welches Schmiedeberg gar nicht berührte, sondern von Landeshut gerade über Rudelstadt und Kupferberg nach Hirschberg kam, bestand aus Bayern, und wurde nicht von einem französischen Officier, sondern von dem erwähnten Major,

Graf Leiblfingen, commandirt, der in seinem ganzen Benehmen ein äußerst musterhafter Mann war. Ich habe über ihn nur eine Stimme gehört: Landeshut, Liebau, Charlottenbrunn, Hirschberg ist ganz seines Lobes voll. Ich habe auch zu seiner Rechtfertigung von allen diesen Orten Certificate zu seinem Lobe erhalten, und sie ihm nach Bayern übermacht, da er ausdrücklich darum anhielt, indem er (wie Sie aus beiliegendem Schreiben ersehen werden) von einem bösen Menschen bey seinem Monarchen war übel angeschrieben worden, welches er doch wahrhaftig nicht verdiente.

Meine Bitte ist also, daß Sie die Güte haben in dem nächsten Hefte der N. F. Br. einrücken zu lassen:

daß in der ersten Zeile S. 123. statt einem französischen Officier, Major Graf Leiblfingen im Regiment Sr. Majestät des Königs von Bayern zu verstehen sey.

Selbst Freunde aus Landeshut haben mich darum ersucht, mit dem Bedeuten: daß wenn es der Herr Verfasser der N. F. Br. nicht abändern wollte; so hielten sie es für Pflicht, dieses in einem andern öffentlichen Blatte einrücken zu lassen, weil das ganze Gebirge, so wie auch ich, dem Grafen Leiblfingen von ganzen Herzen zugethan sind. Er hat bey mir einige Tage logirt, und über sein gutes Betragen ist nur eine Stimme.

J...sch
Commerzienrath.

Mit jenem Schreiben stimmt folgende Nachricht überein.

München.

Unser Militair kommt in seine Friedensgarnison zurück. So sehr wir dasselbe wegen seiner Tapferkeit achten und uns freuen, daß unsere Bayern ihren alten Ruhm wieder hergestellt haben; so unzufrieden ist doch jeder

Bayer mit dem Betragen mancher Individuen in der Armee, welche sich in Schlesien gegen den unglücklichen Bürger und Landmann schlecht und barbarisch benommen haben. Dies kränkt niemand mehr, als unsern guten König, dem von Schlesiens Einwohnern grosse Klagen eingesandt sind.

Wurde unser König durch politische Rücksichten genöthigt, Preussen den Krieg zu erklären; so hat er es doch nicht vergessen, daß Preussen im Jahr 1778 Bayerns Selbstständigkeit erhielt, und es würde zu jenem Schritte nicht gekommen seyn, wenn Preussen 1805 den Anträgen unsers Hofes Gehör gegegeben und Oestreich vom Kriege abgehalten hätte.

Gewiß wird der König über die Schuldigen ein Kriegsgericht halten und sie nach der Strenge bestrafen lassen.

Die Sibyllinischen Blätter, nebst Nutz-Anwendung, mit Rehbergs Dienerschaft und vorgeschlagener deutschen ständischen Verfassung, verglichen von einem Deutschen.

Die Sibyllinischen Blätter, durch Kuhn in der Zeitung für die elegante Welt angekündigt, fielen mir mit Rehbergs Dienerschaft, bey Hahn in Hannover 1807 verlegt, zugleich in die Hände. Kuhn nennt Wiedemann als Verfasser der erstern.

Es ist wichtiger, als mancher glaubt, den Verfasser eines Buchs und seine Verhältnisse zu kennen.

Wiedemann ist ein Deutscher; in Wien geboren und gebildet, ging er 1805 in französische Dienste; war 1806 und 1807 in Berlin im Bureau des Intendanten

Bignon angestellt, wo ihm die Censur mancher deutschen Schrift übertragen wurde. Er suchte die Bekanntschaft deutscher Gelehrten und fand sie sehr leicht, denn manche von ihnen hofften durch ihn einen sichern Wegweiser zu bekommen, um auf französische Machthaber einwirken zu können. Mancher glaubte in ihm ein Organ zu finden, welches dem Gouvernement seine Gesinnungen, seine Ideen, seine Systeme überbringen, erklären und übersetzen sollte.

Gehören Herrn Wiedemann auch die Angaben an, welche von dem Privatleben Napoleons niedergeschrieben sind, so auch die Ideen von Vereinigung der Kirche mit der obersten weltlichen Macht, und über einen einzigen aus Bilderglauben und Götzendienst ganz neu und ästhetisch componirten christlichen Universal-Cultus; so hat doch ein anderer diese Thatsachen und Ideen in seine Sprache übersetzt und in dieser der Welt mitgetheilt. So scheint es mir wenigstens.

Es ist Schade, daß man einen so mystischen Titel gewählt hat, und es ist mir unbegreiflich, warum Männer, die doch auf das Publikum wirken wollen, sich immer solcher Titel bedienen, von denen nur die wenigsten ihrer Leser auf den Inhalt schließen können. Sie verfehlen dadurch völlig ihren Zweck und zeigen bloß dadurch ihre Eitelkeit an, in sofern sie sich als Kenner der alten Geschichte und Fabelwelt dadurch manifestiren wollen.

Passender wäre es gewesen, hätte man diesen höchst interessanten Blättern den Titel: „Deutschlands Zukunft unter Napoleon dem Großen“ gegeben.

Doch zur Sache:

Der Verfasser sieht durch die neuesten Weltbegebenheiten im südlichen Theile von Europa den Zeitpunkt herbeygeführt, wo wir die Früchte einer mit so vielem Blute gedüngten Kultur reifen sehen sollen, auf der noch immer das Feudal-Joch mit bleyernem Fittige gelastet habe.

Allgemeine Kultur sey der Zweck dieses Kriegs, und nicht bloß die Vertheidiger dieses Systems würden siegen, sondern die Sache selbst.

Ich kann nicht sagen, daß ich (so sehr ich auch wünsche, der Verfasser möge Recht haben) von der Wahrheit dieser Behauptung völlig überzeugt wäre. —

Napoleon führte Krieg gegen Preußen, Rußland, und Oestreich, weil diese Mächte, bald vereint, bald isolirt, durch englische Einflößungen verführt, ihn von seinem festen Entschlusse abziehen wollten, den englischen Seedespotismus zu unterdrücken, und Frankreich seinen Handel, seine Marine wieder zu geben, ohne welches es in der Cultur zurück schreiten und zu einem bloßen Ackerstaate reducirt werden würde; welche Tendenz gar nicht für dasselbe und seine sonstige Cultur paßt.

Hat Napoleon in Deutschland Bundes-Staaten durch sein Uebergewicht geschaffen und mit sich vereinigt; so geschah es wohl nicht um ihrer Selbst willen, sondern nur darum, damit Frankreich durch diese vorliegenden Bundes-Staaten noch mehr, wie vorher, geschützt werde.

Was hätte die Cultur dieser Staaten sonst ihn und Frankreich weiter interessirt? Letzteren convenirt es, daß sie eine niedrigere Stufe der Cultur annehmen. Wenn Napoleon sie sämmtlich bis an die Gränzen Rußlands so klein machen kann, daß sie weder einzeln, noch verbunden, mit Erfolg gegen ihn kämpfen können, dann ist der beabsichtigte Zweck erreicht. Gleichgültig ist er dagegen, ob die Cultur Deutschlands dadurch verliert oder gewinnt, und er muß es seyn, da das neueste Kriegssystem offenbar mit ihrer Cultur im Widerstreit ist.

Das alte Kriegssystem beruhte auf den Staatskräften des Staats, der da Krieg führte. Jetzt beruht das neue auf den Kräften des Staats ganz allein, in dem Krieg geführt wird.

Friedrich benutzte Sachsen und sein National-Einkommen für seine Zwecke durch Kriegssteuern. Aber seine Truppen wurden nicht durch sächsisches Tuch, Leinewand, Pferde und andere Requisiten equipirt und montirt. Seine Truppen erhielten Sold, bezahlten ihre kleinen Bedürfnisse und man kannte das Wort Requisition nicht einmal. Man kann unmöglich sagen: die Cultur Deutschlands werde dadurch befördert, daß statt jener alten Verpflegungsart das Requisitions-System eingeführt ist.

Die Cultur verlangt Reichthum und Wohlstand; beyde gehen aber durch die heutigen Kriege zu Grunde und die Cultur sinkt ihnen nach; da Frankreich stets siegreich ist. Soll die durch den Krieg errungene Abhängigkeit deutscher Staaten von Frankreich die allgemeine Cultur hervorbringen; so habe ich noch nie gehört: daß Abhängigkeit eines Volks von dem andern diese Pflanze emportreibt.

Rom unterjochte auch eine Menge fremder Völker; es blühte dadurch seine Cultur-Wohlfahrt, und sie wurde von Griechenland nach Rom versetzt; daß aber dadurch die Cultur der besiegten Völker gewonnen hätte, das lehrt die Geschichte nicht.

Ich glaube, der Verfasser irrt sich aber, wenn er im Allgemeinen glaubt: dadurch, daß künftig alle Kriege aufhören würden, müsse schon allein die Vervollkommnung der Menschen zunehmen. Die Geistes-Entwickelung sey eine Pflanze des ewigen Friedens.

Die Kriege im vorigen Jahrhunderte trugen eher zur Vermehrung der Geistes-Entwickelung bey, als umgekehrt, weil in dem großen Streite menschlicher Kräfte, den sie veranlassen, die menschliche Natur schneller entwickelt wird, als durch die weichliche Ruhe des ewigen Friedens. *)

*) Dieß erfordert eine nähere Erklärung:

Die seit dem 30jährigen Verwüstungs-Kriege nach und nach eingeführten stehenden Heere, ihre Disciplin und Besoldung aus den Staats-Cassen, kurz das alte System zog freylich den Krieg mehr in die Länge; in sofern er aber unter gebildeten

Der Verfasser meynt nun: Napoleon sey der neue Genius, der den Sommer der Cultur ins Daseyn rufen werde.

Ich will das sehr gern in Frankreich glauben; was Deutschland aber anlangt, so sehe ich dazu gar keine Anstalten. Die alte Reichs-Constitution ist zwar weggeräumt und es sind viele kleine Fürsten Souveraine worden. Bis jetzt aber hat noch keiner seinen Adel aufgehoben, oder, was der Verfasser eigentlich will, Gleichheit der Stände, Beförderung nach Verdienst, Gleichheit der Abgaben und Staatslasten eingeführt.

Hätte sich Napoleon zum deutschen Kaiser krönen lassen; hätte er den Fürsten ihre Domainen gelassen, die Souverainität aber an sich genommen und Präfekten angestellt; hätte er Deutschland Frankreichs Verfassung gegeben, dann wollte ich gleich mit dem Verfasser einstimmen.

Jetzt sehe ich aber in Deutschland die alte bürgerliche Verfassung bestehen, und statt der alten Constitution tritt der französische Einfluß ein, der Deutschland nichts

Nationen, Franzosen und Deutschen, Preußen und Oestreichern, und nicht etwa mit den wilden Russen geführt wurde, litten Bürger und Bauern weniger dadurch, als durch das neue Kriegssystem, wie oben schon gesagt worden ist.

Das Requisitionswesen nimmt Deutschlands Völkern ihre Capitale; da der Sieg auch stets auf Seiten der Franzosen ist, und der Krieg nur stets auf feindlichem Boden geführt wird: so ist aller Vortheil auf ihrer, aller Nachtheil, den der Krieg hat, auf unserer Seite, und in sofern dürfte freylich ein ewiger Friede besser seyn. Da aber ehemals unter den europäischen Staaten die Streitkräfte ziemlich gleich getheilt waren, der Krieg nur immer unter den Soldaten und nie gegen den Bürger geführt, aus den Staats- und nicht aus den Privat-Cassen in Rücksicht der Kosten bestritten wurde, da hat der Krieg der Entwickelung der Menschen-Cultur mehr genützt als geschadet.

Griechenland, und die Kriege seiner Völkerstämme unter einander in der Vorzeit, geben uns auch den Beweiß, daß Kunst und Cultur durch Kriege nicht vermindert werden, wenn bald dieses bald jenes Volk siegreich ist, keins vom andern unterjocht wird. Ein aus dem Siege eines einzigen Volks entstandener Ruhm, als Folge der Unterjochung, bringt die Cultur nicht empor.

einbringt, sondern sehr viel kostet; diese neue Verbindung ist blos zum Vortheil Frankreichs vorhanden, für welchen Napoleon auch nur allein zu sorgen hat.

Was von dem Charakter Napoleons, von seiner Thätigkeit, Nüchternheit, Häuslichkeit gesagt wird, das will ich gern glauben; wir sahen es ja in den Resultaten, daß er ein großer Mann, der Held des Jahrhunderts ist.

Ich will alles Folgende, wodurch Herr Wiedemann beweisen will, daß nur in der Einheit der Regierung ihre Kraft liegt, annehmen, ich überzeuge mich gern: daß alle Classifikationen, alle Eintheilung der Nation in Stände nichts werth sey, daß selbst das Militair den bürgerlichen Gesetzen unterworfen seyn müsse, wie es in Frankreich der Fall ist.

Ich will es eben so gern glauben:

„Napoleon führe nicht aus Ruhmsucht Krieg, und suche ihn eher zu vermeiden, denn sein Gemüth enthalte einen Reichthum von Idealen, wie sie seine erhöhte Ansicht aller Dinge den schöneren Geschlechtern der Vorwelt schöpferisch nachgeformt habe. Was diese Schönes dargestellt hätten, wolle Napoleon uns geben ꝛc.“

das alles paßt aber nur für Frankreich; wenn es aber Seite 34 heißt:

„Auch Deutschland werde dieses neuen goldnen Zeitalters genießen;“ so rufe ich laut: „Nein! das kann, das wird es nicht!“ denn Deutschland hat aufgehört Deutschland zu seyn; es ist in kleine Theile zerrissen, seine Völker sind besiegt und haben ihre Nationalehre verloren; seine Völker haben sich unter einander mit Brutalität bekämpft, und man erkannte sogar im jetzigen Kriege allgemein dem Feinde (den Franzosen) mehr Humanität zu, als den Rheinbündnern.

Soll ein Volk in der Kultur, in der Kunst, in den Wissenschaften, kurz in allem Edlen sich immer mehr und mehr entwickeln; so muß es durch sich selbst, durch seine

Genien, durch seine Heroen auf eine Stufe höher gehoben werden; durch fremden Antrieb geschah dies nie.

Ich glaube es wohl, daß Paris sich noch über das alte Rom erheben und der Sitz aller Künste werden wird; dies kann aber so wenig Deutschland etwas frommen, als es den römischen Bundesgenossen nützlich war, von Römern besiegt worden zu seyn, und ihre Triumphe anzustaunen.

Sehr richtig hat der Verfasser entwickelt, wie die Fürsten ihre Verfassung revolutioniren sollten; das wünsche ich auch: es müßte aber ohne fremden Einfluß und frey geschehen, sonst kann es weder nutzen noch frommen. Dies ist unleugbar. Die Pohlen haben dem preußischen Einflusse viele nützliche Einrichtungen zu verdanken, ich nenne unter vielen nur die Hypotheken-Ordnung; dennoch haben sie alles dieß undankbar mit Füßen getreten, weil es nicht von ihnen selbst kam.

Ganz unrichtig urtheilt der Verfasser aber, wenn er Seite 46 spricht:

„Es ist auffallend, daß Rußland und Schweden für die Aufrechthaltung des Feudalsystems fechten, während sie selbst sich die Hände durch ihren Senat gebunden fühlen, der weiter nichts als eine organisirte Opposition des höchsten Adels gegen den Regenten ist, während sie Preußen durch jenes System untergehen sahen u. s. w.“

Selbst Frankreichs Kayser hat nicht so souverain seyn wollen, wie der der Russen, das lehrt uns ja Rußlands Geschichte; der Senat ist dort ein Justizkollegium, und wenn der Regent unter Einfluß steht; so ist er ein selbstgewählter. Schweden hat seinen Senat aber völlig unterdrückt; der jetzige König wäre wahrlich nicht mit Frankreich im Kriege, wenn er unter Einfluß seines Adelsstände. Vor zwey Jahren erst hat er die pommersche ständische Verfassung völlig vernichtet. Sehen möchte ich aber doch, wie es Rußlands Kayser möglich machen

wollte: jetzt schon dort, so wie in Frankreich, alle Stände aufzuheben, dies ist so wenig möglich, als es jetzt durch die neue polnische Constitution möglich werden wird.

Daß der preußische Adel, dessen Feudalnexus nur ein bloßes Schattenbild mehr ist, die Schande bey Jena herbeygeführt habe, das ist auch wohl eine höchst übertriebene Behauptung, auf deren Widerlegung ich hier mich nicht einlassen, sondern nur bloß anführen will, daß die preußische Staatsmaschine, so wie sie war, wenn Friedrich oder Napoleon an der Spitze stand, die Franzosen nicht nach Berlin gebracht hätte.

Am Ende der Sibyllinischen Blätter will Herr Wiedemann unserm Pöbel ein allgemeine positive Religion, und zwar die katholische, aufdringen.

Hier heißt es unter andern:

„Der protestantische Pöbel hat weit weniger religiöse Maximen als der katholische. Es fehlt ihm an einem Repräsentanten einer idealischen Natur zur Hebung seiner Gemeinen.“

Die Erfahrung lehrt geradezu das Gegentheil. Nirgend ist der Pöbel katholischer als in Pohlen, nirgend ist er gemeiner und dummer. Nirgend hat der Pöbel mehr reine Sittlichkeit und moralische Prinzipe, als in dem protestantischen Sachsen. Das sind Thatsachen, jenes Hypothesen.

Nur seit der Reformation stiegen Cultur und Wissenschaft in Deutschland, und zwar in seinem protestantischen Theile; Wer kann das leugnen? Warum? weil Luther dem Volk den Kappzaum abnahm. Warum will denn Herr Wiedemann die Deutschen von der Feudalität befreyen, und ihnen ein anderes Joch, den Katholizism, wieder aufbürden, der dem Verstande einen Riegel vorschiebt, und das Volk zum ewigen Lastträger verdammt *)? Soll dieß etwa

*) Daß diese Aeußerung nur von dem Cultus, wie er unter dem gemeinen Haufen der Katholiken noch größtentheils statt findet, verstanden werden könne, leuchtet jedem ein. Grade von dem gemeinen Haufen sollte wohl aber auch nur die Rede seyn.
Note d. Red. d. N. F. Br

etwa bloß darum geschehen, weil eine Religion, die keine Ideale oder Bilder hat, den Künsten keine Gegenstände darbiethet? Haben wir denn nicht in der Natur Gegenstände genug, die die Künstler anfeuern? Nein diese Idee kann nie in Napoleons Kopfe Raum finden, er hat es auch noch neuerlich durch seine Rede an das reformirte Consistorium bewiesen.

Wie ganz anders urtheilt dagegen Rehberg in seinem Buche

„Ueber Staatsverwaltung deutscher Länder und die Dienerschaft des Regenten."

Ich habe dies Buch mit Vergnügen gelesen, indem ich meine eignen Ideen darin wiederfand; ich empfehle es besonders den preußischen Staatsbeamten um sich von so manchen Dünkel ihrer einzig wahren und allein reichmachenden Finanzwirthschaft- und Tabellenkram zu heilen.

Rehberg schlägt in eben diesem Buche die Wiederherstellung der deutschen Landstände vor und schließt mit folgenden Worten:

„So könnten die Stände deutscher souverainer Königreiche und Fürstenthümer durch einige Modifikationen und durch eine geschickte Behandlung, gleichwohl [illegible]tig für das Land und nützlich für den Regenten werden. Das Recht der Stände, Anträge zu machen, wird dem Regenten eine Quelle der Belehrung, da die Darstellung unabhängiger Repräsentanten von größerem Werth seyn muß, als die, welche von der salarirten Dienerschaft herrührt."

Das ist zwar recht gut, es kommt nur auf die Modifikationen an, und daß ein jeder Stand repräsentirt wird; besser noch wenn alle Stände in einander schmelzen, und dann alle Unterthanen durch Repräsentanten Gesetze in Vorschlag bringen und der verkehrten Willkühr des Regenten Zaum und Gebiß anlegen. Leider haben bisher nur die Stände deutscher Staaten stets dahin getrachtet, alle Lasten von sich ab auf Bürger und Bauern zu wälzen.

Die Wiederherstellung deutscher Landstände, oder ihre Erhaltung, wo sie existiren, würde diese Resultate von neuem herbey führen, und ich muß den Sibyllinischen Blättern darin beypflichten, daß die Auflösung aller Stände in einen einzigen zweckmäßiger sey. Ein Unterschied kann nur statt finden, so wie die Natur ihn will, den die Bildung und nicht die Geburt macht.

Die Sibyllinischen Blätter geben Stoff zum Nachdenken über viele wichtige Gegenstände, deren Auseinandersetzung in den nächsten Heften erfolgen wird. Sie wären vielleicht folgende:

1) Wirken alle Kriege der Cultur entgegen, oder nur den verschiedenen Arten ihn zu führen?
2) Bringen mehrere kleinere Staaten, die unter einander um die Oberherrschaft ringen, die Menschheit ihrer Entwickelung näher, oder thut dies der ewige Friede unter ihnen, wenn ein Staat alle übrigen unterjocht hat, und die Universalmonarchie zur Welt bringt?
3) Kann das Prinzip des Rechts unter den Staaten, so wie unter den Privatis, durch ein politisches Gleichgewicht besser hervorgebracht werden, als wenn der mächtigste Staat den Richter macht?
4) Ist es gut, durch Täuschung oder durch eine Religion voll von Idealen, das Volk in seiner Entwickelung aufzuhalten?

Recensionswesen in Schlesien.

Die preußische Reorganisation Schlesiens hebt mit nachfolgender Censurverfügung der Breslauer Cammer an, erstreckt sich aber bloß auf das Breslauische Cammerdepartement, da von der Glogauischen Cammer dieselbe noch nicht publicirt worden ist. Eine Critik dieser Ver-

ordnung finden wir überflüßig, es mag es jeder selbst beurtheilen; nur soviel wollen wir noch bemerken, daß dieses strenge Edikt bereits modifizirt ist. Herr von Massow, welcher so thätig für Schlesien sorgt, soll, sobald jene Verfügung zu seiner Cognition gekommen ist, geäußert haben; daß man die Literatur der Beurtheilung gewöhnlicher Zolloffizianten nicht überlassen dürfe.

D. Red. d. N. F. Br.

Friedrich Wilhelm, König. Unsern rc. Seit einiger Zeit werden eine Menge Schmähschriften gegen einzelne Stände im Publiko verbreitet, die bey dem Unkundigen, der das, was Einzelne sich zu Schulden kommen lassen, gewöhnlich dem ganzen Stand entgelten läßt, Unzufriedenheit, Erbitterung und Privatleidenschaften erregen, und wodurch sodann die einzelnen Stände von einander entfernt, auch die staatsbürgerliche Bande und Societäts-Verhältnisse aufgelöset werden.

Die Verfasser solcher Schriften scheuen sich auch nicht, unter Verschweigung und Verheimlichung ihrer Namen, die Ruhe guter und nützlicher Staatsbürger aus Sucht zur Verläumdung und aus Neid und Rachgier zu stören, deren Achtung vor dem Publiko zu kränken, und ihnen namentliche Beschuldigungen über Dinge aufzubürden, die bey genauer Untersuchung unwahr befunden werden, oder unter andern die Sache rechtfertigenden, aber von dem Autor verschwiegenen Umständen geschehen sind.

Wir sind zwar keinesweges gesonnen die Preßfreyheit zu unterdrücken, und den Schriftstellern einen lästigen Zwang aufzulegen, finden es auch sehr heilsam, daß der Verbrecher entlarvt werde, und seine Pflichtvergessenheit die verdiente Publizität erhalte, schätzen auch bey denjenigen Schriftstellern, die, indem sie ihre Namen öffentlich bekennen, und ihre Behauptungen nöthigenfalls nachzuwei-

sen sich erbieten, ihnen bekannt gewordene Pflichtvergessenheiten zur Rüge und Anzeige bringen, ihren lobenswerthen Eifer für die gute Sache, und werden solchen nicht verkennen. Wir können aber dagegen eine gänzliche Ungebundenheit der Presse nicht nachgeben, und einen, bey nicht genug unterrichteten Personen Kummer und Unzufriedenheit erzeugenden und ernährenden, frechen, höhnischen Spott und Tadel über die Regierungsform und über ganze durch die Verfassung und durch die Erfahrung als nothwendig und nützlich anerkannte Stände, auf keinen Fall dulden. Noch weniger aber können Wir zulassen, daß jemanden namentlich ganz unwahre, oder unter andern Umständen geschehene Thatsachen aufgebürdet, und daß der Hof, und die Achtung einzelner Staatsbürger dem bösen Willen eines muthwilligen anonymen Schriftstellers Preis gegeben werden.

Wenn nun diesem Unwesen zu steuern, bey dem der Unschuldige mit dem Schuldigen leidet, und da die Landespolizey dafür zu sorgen hat und darüber wachen muß, daß, so wie eine ungesunde physische Nahrung nicht zum Verkauf gebracht werden darf, auch keine verdorbene und ungesunde geistige Nahrung in das Publikum gebracht werde; haben Wir beschlossen, die Verordnungen vom 21sten Junius 1779. und vom 19ten Februar 1793. unter einigen hier mehr ergänzenden Bestimmungen von neuem in Erinnerung zu bringen, und setzen daher Nachstehendes fest:

1) Keine in hiesiger Provinz befindliche Buchdruckerey, so wie kein Entrepreneur der Leih- und Lesebibliotheken, darf Schmähschriften, und besonders Zeit- und Flugschriften, Blätter und Lieder dieser Art drucken lassen und in das Publikum bringen, die eine Verspottung oder einen unbescheidenen Tadel der bestehenden Landesgesetze und Anordnungen im Staate, eine Herabwürdigung ganzer Stände und sonst etwas enthalten, was zur Störung

der moralischen und bürgerlichen Ordnung abzweckt, wie auch solche Schmähschriften, die Beschuldigungen von Pflichtvergessenheiten und Kränkungen der persönlichen Ehre und des guten Namens eines oder mehrerer Individuen zum Gegenstande haben, und wobey weder der Verleger noch der Autor öffentlich genannt, noch seine Behauptung zu beweisen versprochen hat.

Derjenige, der dagegen handelt, bezahlt eine Geldstrafe von 50 Ducaten, und wird ausserdem die Schrift confiscirt. Im zweyten Contraventionsfall geht derselbe seines Privilegii und Gewerbes verlustig.

Wir befehlen Euch hierbey, besonders den Buchhändlern in den Städten des Euch anvertrauten Departements nachdrücklich einschärfen zu lassen, daß sie dergleichen Schriften, Journale ꝛc., welche diesen Grundsätzen und den Censurgesetzen entgegen sind, mithin in unseren Staaten nicht würden haben gedruckt werden können, weder öffentlich noch heimlich verkaufen, sondern von solchen ihnen etwa unwissend zugekommenen Werken ein Exemplar unserer Kammer einzureichen haben, die deshalb weitere Verfügung treffen und Bescheid ertheilen, diese Schriften jedoch unter möglichster Begünstigung der Preßfreyheit beurtheilen wird.

Die Entschuldigung der Buchhändler und Entrepreneurs der Lesebibliotheken, daß der Inhalt einer von ihnen eingebrachten und zur Lesebibliothek angekauften, unerlaubten Schrift ihnen nicht bekannt gewesen, kann in der Folge nicht als gültig angenommen werden, da besonders ein Buchhändler, so wie jeder andere Kaufmann, von den Waaren, die er einbringt und im Lande debitirt, wenigstens so viel Kenntniß haben muß, daß er die Uebernahme und den Debit offenbar unerlaubter Schriften vermeiden kann, zumal da das Gesetz selbst ihm ein leichtes Mittel an die Hand giebt, bey entstehendem Bedenken gegen Verantwortlichkeit sich zu sichern.

und ob etwa vor diesem Monat von den Polizey-Bürgermeistern mit Zuziehung der Syndicorum Visitationen veranlaßt sind. Sind rc. Gegeben den 18ten October 1807.

Königlich Preußische Breslauische Kriegs- und Domainen-Kammer.

An sämmtliche Kriegs- und Steuerräthe des hiesigen Kammer-Departements.

Ueber die Rechtfertigung der preußischen Armee.

v. R. der N. F. Br.

Wir haben im vorhergehenden Hefte dem Publikum die eingesandte Erklärung des General-Lieutenant von Grawert wegen Errichtung eines Ehren-Reinigungs-Tribunals rc. mitgetheilt; und allerdings giebt uns diese Erscheinung Veranlassung, uns über manches auszulassen: Man hat uns vorgeworfen, daß wir in den N. F. Br. uns die möglichste Mühe gegeben hätten, das preußische Militair herabzuwürdigen. Der 3te Aufsatz des ersten Hefts, die Relationen aus Preußen im 8ten Heft, der dritte Band der V. B. zeigen das Gegentheil. Wir haben uns bemüht, die Braven in der preußischen Armee zu bezeichnen, dadurch kann sie nur geehrt werden. Diese Braven müssen es selbst wünschen, von so vielen andern geschieden zu werden, damit das Gold von den Schlacken sich reinige.

Wenn einmal das Publikum erfahren hat, daß 28 preußische Officiere zu dem Isenburgschen Corps gingen; daß unter der hohen Generalität viele große, berühmte

Namen existirten, welche die Hauptposten des Landes übergaben; wenn eine Cabinetsordre aus Ortelsburg existirt, wodurch dem Militair der Stab gebrochen wird, dann haben jene Braven dem Redacteur der N. F. Br. es Dank zu wissen, wenn er ihre Namen nannte, und dem Könige von Preußen einen Fingerzeig gab, welche Subjecte seine Armee wieder reorganisiren könnten.

Wir kennen jetzt manche preußische Officiere, welche meynen:

„Niemand solle sich außer dem Militair unterstehen, etwas vom Militair und seinem Betragen zu sagen, sonst müsse man respective (ob der Injuriant adlich oder bürgerlich sey) ihn hinter die Ohren schlagen, oder sich mit ihm schießen.“

Diese Officiere sprechen den alten Kastensinn des Militairs rein aus; jedoch mögen sie sich hüten, ihrem Sinn zu folgen, es könnte sonst leicht seyn, daß sie mausetodt geschlagen würden. Dieser Kastensinn ist es nun ganz besonders, den wir bekämpfen, weil er alle übrigen Stände erschrecklich gedrückt hat, und den Staat nicht rettete.

Wir waren vor der Schlacht von Jena der Meynung, daß dieser Esprit du Corps, durch das militairische Point d'honneur entstanden, und auf den Geist der Chevallerie basirt, weil er ein großer Stützpunkt war, worauf der Feldherr in der Schlacht sein Repli nehmen konnte, die größte Tapferkeit hervorbringen, und den Staat vertheidigen, wenigstens ihm einen glänzenden Untergang bereiten würde. Er hat es aber nicht gethan, sondern es hat sich klar erwiesen, daß er nur einen ersten Stand im Militair erschaffen hatte, der bloß zum Druck der übrigen vorhanden war.

Man würde sich sehr irren, wenn man glaubte, diesen unglücklichen alten Kastensinn wieder herstellen, wenn man wähnte, das alte Militairsystem wieder aufstellen zu müssen, da der preußische Staat durchaus seine alte militairische Tendenz verlohren hat. Was Friedrich baute,

ist nun gestürzt, unmöglich kann man jetzt den Plan, den er bey seinem Bau befolgte, von neuem benutzen. Die Welt hat sich verändert. Wäre es möglich gewesen, daß unter ihm in der Armee das hätte geschehen können, was 1806 geschehen ist; so hätte er die sämmtlichen Officiere cassirt (Schuldige und Unschuldige), um sein System zu retten.

Ein preußischer Kavallerie-Officier in Schlesien sprach in Friedrichs Geist, da er sagte: „Der König muß uns alle cassiren, und wenn es mich und viele meiner Kammeraden auch unschuldigerweise trifft, so ist es doch wegen des Beyspiels nöthig."

Der große Haufen, welcher das Militair jetzt haßt, ist offenbar dazu gereizt worden; vor dem Kriege beleidigte das Militair die übrigen Stände ungestraft, ja das Gesetz begünstigte sie darin. Bey einem Duell wurde der Bürger nach dem Landrecht als Mörder gerichtet, der Officier den militairischen Gerichten übergeben, welche ihn zu einigen Wochen Arrest condemnirten. Wie viele Beyspiele könnten wir darüber anführen. Es ist unmöglich, daß die katholische Geistlichkeit zu den Zeiten, da die Hierarchie am schönsten blühte, einen ärgern Kastensinn ausgeübt hätte, als das preußische Militair.

Viele preußische Officiere, als sie in den Krieg zogen, versicherten: „sie würden die Franzosen schlagen und besiegen," es war Hochverrath nur den geringsten Zweifel dagegen laut werden zu lassen, das beliebte hinter die Ohren schlagen wäre nicht ausgeblieben. Der Erfolg stand nun mit dieser Zuversicht im größten Widerspruch, es kamen Verrätherereyen und schlechte Streiche hinzu: war's ein Wunder, daß man jetzt das Militair anklagte, welches man sonst nur gefürchtet und nie geliebt hatte? Sollte die Regierung den unglücklichen Einfall haben, nach jener Säuberung des Officier-Corps von allen Schlacken, den alten Geist wieder herzustellen, so würde dadurch zwischen dem Militair und den übrigen Ständen Mord und Todtschlag bewirkt werden. Nein! Sie wird dies nicht wollen.

Der Soldat darf künftig nichts weiter seyn, als Bürger, sein privilegirter Gerichtsstand muß aufhören, und sein Chef muß nur Dienstfehler, im strengsten Sinn des Worts, rügen dürfen. Ausser dem Dienste müssen

Soldaten, Bürger und Bauern unter einem und dem nemlichen Polizey- und Justizhofe stehen, und nach gleichen Grundsätzen gerichtet werden. Die Duelle müssen entweder ernstlich abgeschafft oder durch den Richter geregelt werden. Der Officier, der Edelmann, wenn sie einen Bürger geschlagen haben, dürfen, wenn der Beleidigte Genugthuung verlangt, nicht mehr sagen: „Wir dürfen uns mit ihm als einem Bürger nicht duelliren.“

Nur unter dieser Bedingung kann eine Einigkeit zwischen Militair und Bürgerstand hergestellt werden. Geschieht dies nicht, so kann jene Untersuchung das nicht fruchten, was sie fruchten soll; überdieß sehen wir vorher, daß man vieles dagegen einwenden wird.

Man wird sagen, der erste Grundsatz des Rechts sey dabey ausser Acht gelassen:

„Niemand sey Richter (weder untersuchender noch entscheidender) in seiner eignen Sache.“

Man kann fragen:

„Sind denn alle Kommandeure der Regimenter schon gereinigt? Sollte über sie nicht zuerst gerichtet werden? Werden sie nicht die Ehre ihres Regiments möglichst aufrecht zu erhalten suchen?“

Es heißt:

„Jeder Officier solle auf Ehre denjenigen angeben, der seine Schuldigkeit nicht gethan habe.“

Wir halten es für nöthig, daß man doch einmal bestimme: Was denn die militairische Ehre sey? Wir glauben, daß dieser Begriff sehr dunkel ist.

„Verträgt sich mit der militairischen Ehre: daß man z. B. wenn man eine Kompagnie besitzt, solche nach Möglichkeit benutzt und bald dem König bald den Soldaten Abzüge macht?“

Ich glaube, man pflegte dieß mit einer Phrase zu entschuldigen; man pflegte zu sagen: Er macht sich etwas!

„Verträgt es sich mit der militairischen Ehre, Schulden zu machen, die man nicht bezahlen will? Mädchen zu verführen, die man nicht heyrathen will? Sich in Familien einzudrängen, um dem Eheherrn Hörner aufzusetzen? Von seinen Kammeraden sich Wechsel unterschreiben und sie für sich bezahlen zu lassen?“

Wenn nun unter den Richtern solche Subjekte wären, die aber auf dem Schlachtfelde ihre Schuldigkeit gethan hätten? Ich glaube daß man einen Fehler begangen hat, als man das preußische Militairsystem erschuf, dessen Seele das Point d'honneur und der Rittersinn war, daß man der militairischen Ehre keine feste Bestimmung gab und nicht gewisse Gesetze für sie aufstellte, die strenge zu befolgen gewesen wären.

Man mußte es gerade wie die alten Ritter machen, welche ihre Artikel und ihr Tournierbuch hatten. In diesen Artikeln hätte man bestimmen und sagen sollen:

„Es ist nicht genug, daß ein Officier in der Schlacht oder auf Kommando seinen Posten verläßt ꝛc; sondern wer etwas auf Ehre versichert, was erlogen ist, der wird erschossen, denn es ist der höchste Schwur für einen Officier."

„Wer einen wehrlosen Bürger schlägt, der, wenn er wiederschlägt, des Todes schuldig ist, wird erschossen."

„Wer ein unschuldiges Mädgen, oder eines andern Frau verführt, wird weggejagt."

„Wer sich aber im Dienst was macht (Kunstausdruck) ist als ein Dieb aufzuhängen u. s. w."

Wir hätten gewünscht, daß sowohl zu instruirenden als entscheidenden Richtern über diejenigen, welche gerichtet werden sollen, die Subjekte aus dem jetzt noch mobilen Corps in Glatz, in Treptow und in Preußen gewählt worden wären; denn alle diejenigen, welche capitulirt haben, (es wären denn die von Lübeck) haben die Präsumtion gegen sich, wie die Juristen zu sagen pflegen.

Nach den Begriffen, die wir vom militairischen Ehrgefühl haben, waren für die Capitulanten nur drey Mittel übrig, ihre Ehre zu retten:

1) Sie schlugen sich durch;
2) Sie formirten einen Aufstand und schlugen den capitulirenden Feldherrn todt;
3) Entleibten sich selbst.

Von Subordination kann gar nicht mehr die Re[de] seyn, wenn die Nothwendigkeit einer Capitulation, w[ie] bey Lübeck, nicht am Tage liegt.





Neue

Feuerbrände.

Herausgegeben

von

dem Verfasser der vertrauten Briefe
über die innern Verhältnisse am Preußischen Hofe
seit dem Tode Friedrichs II.

Ein

Journal in zwanglosen Heften.

Zwölftes Heft.

Mit einem Kupfer.

Amsterdam und Cölln, 1808.
bei Peter Hammer.

Neue Feuerbrände.

Herausgegeben

von

dem Verfasser der vertrauten Briefe
über die innern Verhältnisse am Preußischen Hofe
seit dem Tode Friedrichs II.

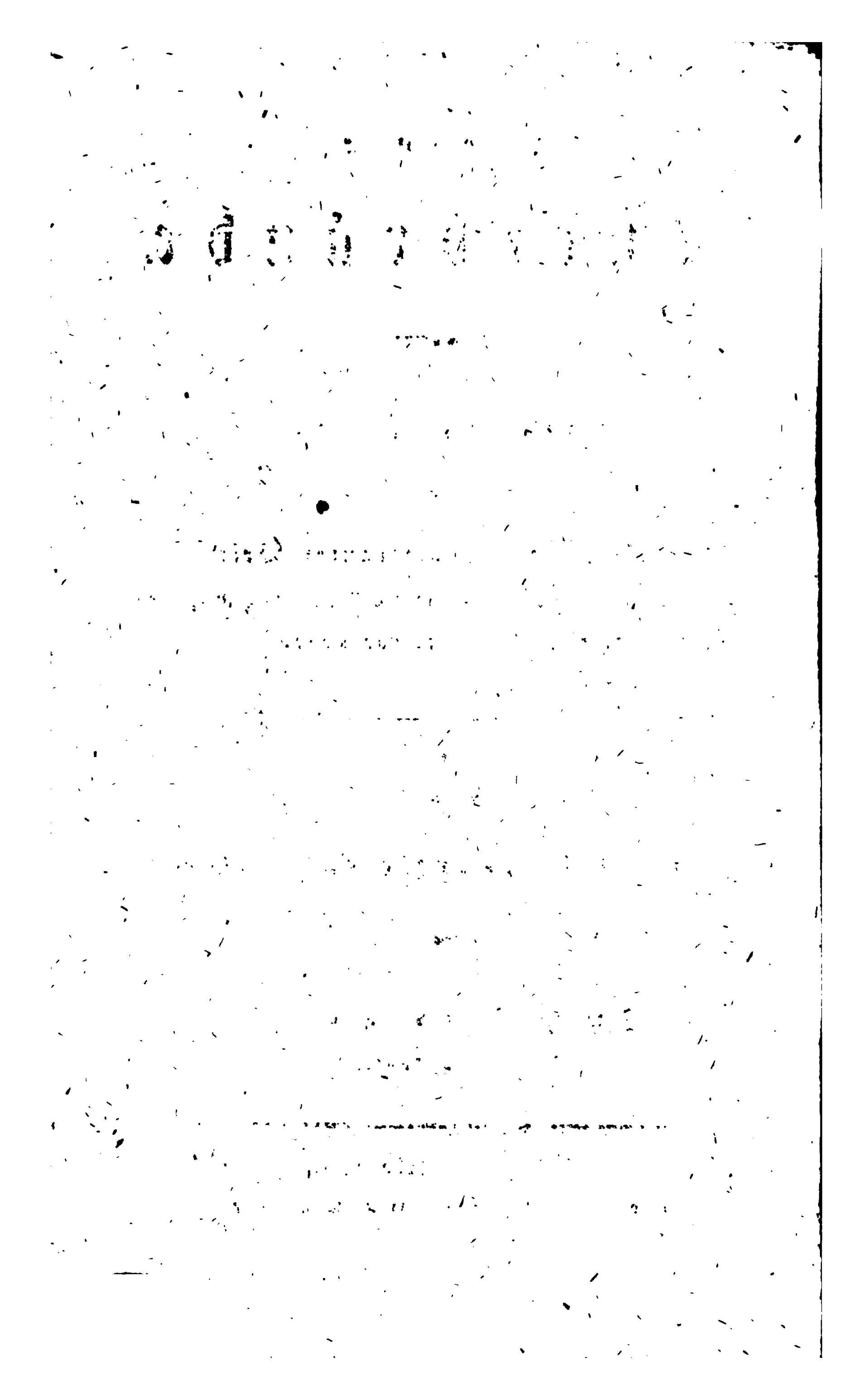
Ein

Journal in zwanglosen Heften.

Zwölftes Heft.

Mit einem Kupfer.

Amsterdam und Cölln, 1808.
bei Peter Hammer.



Inhalt.

Erklärung des Umschlags . . . Seite VI
Erklärung des Titelkupfers. . . VIII
Das Verhältniß und Benehmen der Stadt Berlin im vergangenen Kriege . . . 1
Ausflug von Königsberg nach Eylau und Friedland. (Fortsetzung der Briefe eines Reisenden von Berlin nach Königsberg). . . . 28
Darstellung des Finanzwesens von England und über die Tendenz seiner Kriege. . . 43
Relation von der Belagerung von Kosel durch ein bayersches Corps d'Armée unter dem Commando des Hrn. General-Lieutenant von Deroy. . . 73
Auch ein Wort über den Kriegs- und Forstrath von Triebenfeld in Breslau . . 81
Etwas zur Entschuldigung des General-Lieutenant von Kleist Gouverneur von Magdeburg. (Eingesandt.) 88
Der neue Zopyras. . . . 92
Detaillirter Munitionsbestand von Glogau, als diese Vestung dem Feinde übergeben wurde. . 94
An den Herrn Verfasser der vertrauten Briefe und Verleger der Feuerbrände. . . 97
An den Herrn Verfasser des Schreibens an den Verfasser der vertrauten Briefe und den Verleger der Neuen Feuerbrände. . . . 129
Intelligenzblatt zu den Neuen Feuerbränden. 130

Erklärung des Umschlags.

Vorderseite.

So wie die Redaction durch die Darstellung des Reverses es als die höchste Schändlichkeit versinnlichen will, wenn man im Kriege jedes patriotische Gefühl und seine Pflicht gegen König und Vaterland verleugnet und nur dem Sieger huldigt; so hat sie auch durch diese Darstellung ein Seitenstück dazu gegeben, wovon der Stoff in dem neu erschienenen Werke: Wien und Berlin in Parallele, gegeben ist. Der Verfasser befand sich in der Gesellschaft deutscher Armee-Lieferanten in Glogau eben nicht wohl. Wahrlich es war damals in Schlesien ein ekelhaftes Getreibe nach Lieferungs-Contracten, worüber jeder rechtliche Mann unwillig werden mußte. Die Darstellung zeigt, als Idee, einen französischen Kriegs-Commissair, welcher eine Menge kriechender Lieferanten, welche ihm Contracte darbieten, mit Stolz zurückweist. Treffend sind die Lieferanten dadurch bezeichnet, daß ihre Taschen von Golde strotzen, und ihre Gesichter die größte Gemeinheit und Feilheit ausdrücken. Der französische Bediente ist auch eben im Begriffe, einen der ungestümsten zur Thüre hinaus zu werfen.

Rückseite:

In dem 10ten Hefte der N. F. Br., S. 92, ist folgende Stelle, welche hier ausgedrückt worden ist:

„Merkwürdig ist ein Vorfall, der sich im Frühlinge zu Königsberg in der Neumark ereignete. Der Lieutenant Müller vom Schillschen Corps hatte sich mit ungefähr 50 Mann aus der Colberger Gegend auf den Weg gemacht, alle Dörfer und Städte, wo französische Besatzung war, umgangen, und kam so nach Königsberg. Ueberall, wo dieses Corps keine Besatzung fand, nahm es die öffentlichen Kassen, suchte die noch verborgenen Vorräthe von Waffen und Montirungen auf, und zog dann weiter. Müller, welcher der Sage nach zuvor Tambour war, und sich durch Kühnheit zum Officier aufgeschwungen haben soll, — ging mit seinen Leuten über die Oder, kam nach Angermünde, fand hier eine schwache Besatzung, schlug sich mit dieser in den Straßen des Städtchens herum, nahm, was zu nehmen war, und kehrte dann über die Oder und nach Königsberg zurück. Hier

requirirte er die schon zuvor in Beschlag genommenen Kassen, und wollte sich mit seinen Leuten einquartiren; aber der Magistrat, fürchtend, die Franzosen würden, wenn die Preußen die Stadt wieder verlassen hätten, kommen, und an ihm die gute Aufnahme der letzteren rächen, widersetzte sich. Der dirigirende Bürgermeister Andree führte das Wort, obgleich nicht er, sondern der Senator Meyn (ein Mann, der sich eine gewisse Superiorität im Senat erworben) den Plan gemacht hatte, den Preußen alles zu versagen. Andree antwortete auf Müllers Forderung verneinend, und hatte, um seine Weigerung zu unterstützen, die Bürger durch die Sturmglocke zusammenrufen lassen. Müller sagte, was zur Sache gehörte; machte den Bürgern Vorstellungen, daß ihre Widersetzlichkeit nichts bewirken könne, und als diese sich, zum Theil aus wirklichem Patriotismus, zum Theil aber auch aus Vorliebe für ihre gesunden Gliedmaßen, entfernt hatten, ließ Müller dem dirigirenden Bürgermeister Andree — ich weiß nicht genau — 20 oder 25 Prügel durch einen Corporal geben.

In der That, der Fall ist merkwürdig. Wie sollte sich der Bürgermeister benehmen? Nahm er die Preußen gut auf, so konnte er später das Schicksal des Bürgermeisters zu Kyritz haben. Nun, da er sich ihnen widersetzte, ward ihm körperliche Züchtigung. Indessen scheint es, als wenn er, in seiner — oder vielmehr in Meyns Ansicht, das Bessere erwählt habe. Wo die Alternative Schläge oder Tod ist, da greift der Gescheute doch am liebsten zum ersteren. Der Patriot hat freylich manches dagegen einzuwenden. —“

Der Magistrat zu Königsberg hat zwar in einer der Berliner Zeitungen gegen dieses Factum Einwendungen machen wollen. Da er aber dennoch hat eingestehen müssen, daß der genannte Bürgermeister Prügel, jedoch nicht auf den hier bemerkten Ort, bekommen hat; so macht dieß in der Hauptsache keinen Unterschied. Höchst wahrscheinlich wird die Sache nunmehr höhern Orts untersucht werden — dann wird es sich ja wohl zeigen, ob der Lieutenant Müller zu weit gegangen, oder der Bürgermeister durchaus pflichtwidrig gehandelt hat.

Erklärung des Titelkupfers.

Für diejenigen Leser, welche kein illuminirtes Exemplar dieses Kupfers vor sich haben sollten, dürfte es nöthig seyn, in wenigen Worten die Erklärung beyzufügen.

Zwey Officiere von den Abtheilungen der pohlnischen Legion in Kayserlich-Französischen Diensten stehen hier. Beyde tragen Kollets und Pantalons, beyde einen gefalteten pohlnischen Schakow mit messingenem Schilddrahte und großen Federbüschen; sie sind nur durch verschiedene Farben und Verzierungen unterschieden. Der zur Rechten stehende hat ein blaues Kollet und blaue Pantalons, rothe Rabatten, gelbe Aufschläge, mit goldenen Litzen, goldene Epaulets und Achselbänder. An einem schwarzledernen mit gelben Schildern verzierten Riemen hängt die kleine Patrontasche, an dem gleichfalls eben so verzierten Kuppel der Husarensäbel in messingener Scheide. Der schwarze Schakow wird durch einen gelben Schilddraht unter dem Kinne befestigt, welcher zugleich die Backen schützt. An dem stark vergoldeten Schilde dieses Schakow ist der weiße Adler befindlich. Das Kollet des zur Linken stehenden Officiers ist weiß mit breiten karmoisinrothen Aufschlägen, silbernen Litzen, Epaulets und Achselbändern. Die Pantalons sind ebenfalls karmoisinroth und weiß besetzt. Der Säbel ist in einer weißblechernen Scheide an ein mit weißen Schildern versehenes Kuppel befestigt. Der Schakow hat die Farbe der Pantalons mit weißen Farben und dem weißen Adler.

Im Hintergrunde sind zwey pohlnische Gardisten, wovon der zu Pferde sitzende ein blaues Kollet mit rothen Aufschlägen und grüne Pantalons mit gelber Besetzung trägt, der dabey stehende aber durchaus grün mit rothen Aufschlägen montirt ist.

Das

Verhältniß und Benehmen der Stadt Berlin im vergangnen Kriege.

Es lauft ein Gerücht um, daß bei der Armee, namentlich in Preußen, nachtheilige Urtheile über die Hauptresidenz unsers Staates wären gefällt worden. Höchst wahrscheinlich gehört dies Gerücht in die Zahl der Tausende, die seit einem halben Jahre immer Eins das Andre sagen, und durchaus grundlos sind. Aber angenommen, es liege Wahrheit zum Grunde, so sei es einem, alle Stände, und alle Punkte der Monarchie gleich liebenden Patrioten gestattet, über den Anlaß und die Gerechtigkeit jenes Urtheils einiges zu sagen.

Gehn wir das Benehmen der Stadt im Allgemeinen durch.

Der Krieg war beschlossen. Billigung dieses politischen Schrittes, Enthusiasmus, Hoffnung auf die Tha-

ten des Heeres wurden allgemein sichtbar. Jeder trug die Last, die auf ihn einzeln durch den Krieg fiel, gern, wünschte (was auch gar keiner Advozirung nöthig hat, da ohne die patriotischen Gefühle schon das an das Ganze geknüpfte Verhältniß sprach) aus dem vollsten Herzen alles Heil und Gedeihen. Einige Schriftsteller, die die Liebe zu ihrem so lange mit Ruhm gekrönten Vaterlande bestimmt hatte, sich Einsichten über sein wahres Wohl zu erstreben, legten ihre Ausbeute in unterwürfigem, aber mühsam durchdachtem Rath dar, andre verfertigten Kriegslieder, in der frommen Meinung, den heroischen Sinn durch lebendige und schöne Darstellung der Kriegstugend noch zu erhöhen. Mehrere Individuen legten den Wunsch dar, bei nach ihrem Vorschlag zu errichtenden Freibataillons Gelegenheit zu finden, die Waffen zu ergreifen. Der Winter nahte heran. Die preußische Infanterie besitzt keine Mäntel. Es wurde eine Subscription eröffnet, sie der Berliner Garnison zu verschaffen, und hatte regen Fortgang. Man interessirte sich für die Feldlazarethe durch besondre Unterstützung u. s. w.

Plötzlich liefen die traurigen Nachrichten ein, nach welchen der Feldzug in Thüringen eine ganz unerwartete, schnelle, üble Wendung genommen hatte. Nirgends wurden sie lebhafter bestritten, als in Berlin; die Einwohner konnten nicht begreifen, nicht glauben; immer schmeichelte sich die Mehrheit, die Kunde sei übertrieben, aller Verlust schon wieder hergestellt; wer nur die Vermuthung

äußerte: es könne einem etwanigen fliegenden französischen Korps ein Marsch nach Berlin gelingen, mußte sogar Mißhandlung fürchten.

Die Idee von Bewaffnung eines freiwilligen Korps zu Beschützung der Stadt keimte auf. Herr von B... und Herr von K... erboten sich dergleichen zu organisiren. Ersterer hatte dem Gouverneur einen Plan eingereicht, nach welchem eine Ueberschwemmung der Nuthe und Notte, mit einer Verschanzung der Päsſe von Sarmund bis Wusterhausen, der zurückmarschirenden Armee eine Stellung vorbereiten sollte. Der Gouverneur, Graf von der Schulenburg, untersagte den Gedanken an dergleichen, mit der Bemerkung, es sei zu spät, und würde der Stadt nur ein desto schlimmeres Geschick bereiten. Zugleich wurde Ruhe gemessen anbefohlen. Er entfernte sich bald darauf, und Fürst Hatzfeld trat an die Spitze des Magistrats. In einer ernsten Proklamation wurde den Einwohnern unbedingte Unterwerfung auferlegt, und bei der härtesten Ahndung jede Widersetzlichkeit gegen den einrückenden Feind verboten.

Der Feind erschien. Nicht, wie man erst glaubte, mit einem kleinen Korps, sondern mit hundert und funfzigtausend Mann.

Die Stadt mußte Rath zur Verpflegung schaffen. Indem der Feind hohe Begriffe von ihrer Wohlhabenheit nährte, richteten sich auch die Ansprüche nach diesem Maasstabe. Ohne die Weinlieferungen im Allgemeinen für den

Theil der Truppen, welcher einquartirt war, und die bei der Stadt in den Lägern befindlichen, forderte jeder einzelne Soldat dergleichen. Nur erst nach langen fruchtlosen Vorstellungen über das Verschwinden des baaren Geldes durch die Flucht der Kassen und reichen Privatleute, den Mangel an Erwerb bei den Bürgern, und die jähling eingerissene Armuth, ließ der Feind einigermaaßen an Härte der Ansprüche ab, wiewohl die fortwährenden Durchzüge drückend genug blieben.

Durch den Fall der Festungen Magdeburg, Stettin, Küstrin, durch die Ergebung der Korps des Fürsten von Hohenlohe, Herzog von Weimar, General von Blücher u. s. w., befanden sich die Marken im unbestrittenen Besitz der französischen Macht. Hunderttausende waren über die Oder, über die Weichsel gegangen, auch beim glücklichsten Kampf wider sie, ließ sich nur nach beträchtlicher Zeit die Befreiung Berlins voraussehen. Ob unter diesen Umständen Gehorsam gegen die Anordnungen des Siegers nothwendig wurde, das kann eben so wenig die Frage seyn, wie überhaupt die: ob die wehrlose Schwäche der Gewalt zu widerstehen vermag?

Der Kaiser Napoleon gebot eine Bürgergarde zur Besetzung der Stadt und Erhaltung der inneren Sicherheit zu errichten. Es wurde eine Adjudantur beim Gouvernement verlangt, die Schützengilde mußte sich zum Dienst stellen. Eine Uniform gehörte zu den Bedingungen. Wie sauer der Zutritt den meisten Bürgern ward, die ohnehin durch

die Stockung der meisten Geschäffte schon so namenlos litten, leuchtet ein.

Die nahmhaften Kontributionen sind bekannt, weit höher stiegen aber die Requisitionen, denen keine Gränze gezogen war, und die Stadt tief in Schulden stürzten. Die künftigen Berechnungen werden die Größe der Aufopferung darlegen.

Die Bank, die Seehandlung, die Kassen hatten sich entfernt. Auch der Vermögende konnte selten auf einem andern Wege zu baarem Gelde kommen, als indem er seine Papiere mit großem Verluste (in einer gewissen Periode sogar mit 50 bis 60 Prozent) losschlug. Die Hauseigenthümer empfingen von den ausgewanderten, oder des Gehalts ermangelnden Officianten, eben so von den Künstlern und Handwerkern, deren Geschäffte ganz niederlagen, ihre Miethe selten richtig, und mußten doch das Meiste der öffentlichen Lasten tragen.

Man litt mit Geduld. Hoffnung auf eine baldige günstige Wendung des preußischen Kriegsglücks gewährte den einzigen Trost. Diese Hoffnung wurde oft lauter ausgesprochen, als es der Feind gestattete. Strenge Censur des Drucks, genaue Aufsicht über die öffentlichen Blätter (die nicht nur gezwungen wurden, Bülletins und andre gebotne Artikel aufzunehmen, sondern auch bei Verlust ihrer Existenz, oder Verhaftung der Schriftsteller, und Androhung des Militairgerichts, den Ton der Anhänglichkeit an ihre Regierung einstellen mußten) war eine Folge.

Demungeachtet stellte sich mancher Berliner, im Aufwallen seiner Gefühle, bedeutenden Gefahren blos. Unaufhörlich wurden freudige, wiewohl meistens erfundne Nachrichten mit unvorsichtigem Jubel verbreitet, bei manchem sonst nach gesunder Logik schließenden Manne unterlag das Urtheil dem Wunsche, und er nahm für wahr an, was der kaltprüfende Blick unter die Unmöglichkeiten verweisen mußte. So hieß es oft, die Franzosen wären bis zur Oder zurück geworfen, hätten bereits Stettin und Küstrin wieder verloren, man sagte, der Kaiser Napoleon sei gefangen, Hunderttausende waren zu Stralsund gelandet, das Streifkorps des Herrn von Schill (der seiner Energie halber fast ein Abgott der Residenz ward) war zu einem Heere angewachsen, hatte dem Feinde alle Ve[illegible]dung abgeschnitten u. s. w. Das Unglück glaubte m[illegible]cht; die Ausbrüche des Hasses wider den Telegraphen (d[illegible]ssen Redakteur durch Schmähschriften, Karrikaturen, selbst persönliche Angriffe verfolgt ward) wenn er Fortschritte der Franzosen meldete, sind bekannt; bei Gelegenheit de[illegible] Einnahme von Danzig, und der Schlacht von Friedland wurden Verhaftungen, und strenge Bewachung des Hauses, worin die Expedition des Telegraphen befindlich war, nothwendig.

In der That, die Berliner betrugen sich in diesem Falle mit so weniger Mäßigung, daß ein weniger milder Feind es wahrscheinlich im Allgemeinen würde geahndet haben, und man befürchtete wirklich einigemal, die Stadt

würde ihre patriotischen Aeußerungen mit neuen Kontributionen büßen müssen.

Was ist also wohl der Stadt Berlin vorzuwerfen? Sollten sich etwa die Bürger gegen hundert und funfzigtausend Mann vertheidigen? Das kann doch nur als ein scherzhafter Einfall gelten.

Sie ist dem Feinde entgegen gegangen, hat ihm die Schlüssel überbracht.

Dies war einmal Befehl, und zweitens reine Nothwendigkeit, indem das Heer Berlin nicht mehr zu schützen vermochte. Wenn auch das Thörigte nicht erwogen wird, sich durch unnützen Starrsinn einer Plünderung blos zu stellen, so befanden sich die königlichen Schlösser und Prachtgebäude in Berlins Mauern, es hätte einst schwere Verantwortung auferlegen können, für deren Erhaltung nicht das Mögliche zu thun.

Sie hat an dem Tage, wo der Kaiser Napoleon eingezogen war, eine Illumination veranstaltet. Auch das geschah auf obrigkeitliche ausdrückliche Weisung, und die Obrigkeit ergriff diese Maasregel, um den Bürgern einige Schonung zu bewirken. Auch mußten bei Gelegenheit des Friedens nach den Befehlen des K. K. Französischen Gouvernements einige öffentliche Gebäude und alle Privathäuser erleuchtet werden. Es geschah mit hohen Freuden, da Nachrichten umliefen, der Friede werde dem Könige mehr Länder zubringen, als er vor dem Kriege besaß. Da aber am andern Tage die eigentlichen Artikel kund wurden,

herrschte die tiefste Niedergeschlagenheit, und man hörte überall die Aeußerung: gern trågen wir das Kriegsübel noch långer, wenn nur dem Monarchen vortheilhaftere Bedingungen würden.

Womit kann denn also das Militår (richtiger ein Theil desselben, der billig denkende ist hier sicher nicht gemeint) unzufrieden seyn?

Es sind hier mehrere Schriften erschienen, die sich mit kritischen Ansichten des Feldzuges beschäfftigten. Zur Kritik überhaupt berechtigt die von unserm aufgeklårten Könige bewilligte Preßfreiheit, die zu keiner Zeit aufgehoben ward. Was einer solchen Bewilligung zu Grunde lag, kann nichts anders seyn, als Erwartung des Nutzens, welchen die Umtauschung der Ideen ausbeutet, und Wahrheitssinn. Kritik schadet nie, richtig leitet sie auf Vervollkommnung hin, unrichtig bleibt sie ohne Wirkung. Tritt sie im Gefolge werthvoller Vorschlåge auf, so können diese erkannt werden, und heilsam seyn. Es scheint, daß mancher Schrift der Art, deren Urheber zwar unbedeutenden Rang, doch nicht unbedeutende Einsichten besaß, wåre Beachtung zu wünschen gewesen. Der Künstler zürnt dem Kunstfreunde nie, er hört ihn gern an, dessen ruhiger Blick, oft auch rücksichtloseres Verhåltniß, ihm manche nützliche Bemerkung mitzutheilen vermag; von dem Kunstfreunde geht auch dem Künstlerverdienste das allein åchte Lob aus. Eben so muß der ausübende Kriegskünstler den theoretischen ansehn. Nur dann mag er ihn gering schåtzen,

wenn in dem Gedachten kein Gehalt ist. Vaterlandsliebe enthielten diese Schriften gewiß, (ob sie schon bei weitem nicht alles sagen durften, und durch das augenblickliche Verhältniß ihnen manche Wendung auferlegt war, die sonst nicht Statt gefunden hätte) und ihnen gebührte daher von der Seite der Patrioten Beifall. Kritik ohne Tadel würde nur neben absoluter Vollkommenheit denkbar seyn, und da wäre sie denn auch ganz überflüssig, und der Hymnus würde an ihre Stelle treten. In den Schriften, von denen die Rede ist, sprach allerdings auch der Tadel, weil er unglücklicherweise — Anlaß fand. Wie unrichtig und schief müßte aber auch eine Kritik, und wie ganz der vaterländische um Nutzen strebende Gesichtspunkt verloren seyn, wenn darin eine wesentliche Säumniß, das Ergeben eines wichtigen Platzes ohne Schwerdtschlag, die Kapitulation eines Korps mit der Minderzahl gebilligt würden. Eine dieser Schriften zeigte, wie man nach der unglücklichen Schlacht von Jena nach der guten Regel hätte eine vortheilhafte Stellung an der Elbe vorbereiten und beziehen können. Die Frist war freilich vorübergegangen, und man sprach eitle pia desideria aus, allein es hat wohl keinen Zweifel, und der Zeitpunkt ist nunmehr da, wo es freimüthig einzugestehen ist, daß der Verfasser die Absicht hatte, an ähnliche Maasregeln beim Weichselstrom zu erinnern. Andre Schriften machten auf eingerißne Mißbräuche aufmerksam, die den Fortgang des Ganzen hinderten. Der Plan dabei liegt am Tage. Genug, die tausende von

gutem Bewußtseyn, deren Muth und Kraft sich ja bei Lübeck, in Breslau, bei Eilau, in Danzig und andern Orten rühmlich bewährt hat, die Tausende, welche an früheren Unfällen schuldlos sind, können ja nicht anders als mit Wohlgefallen auf diejenigen Schriften, in welchen ja ihre gerechte Würdigung, ihr Lob, ihre Rechtfertigung liegt, hinsehn, denjenigen aber, bei denen so traurige Umstände eintreffen, daß man auf übles Bewußtseyn schließen muß, kömmt hier wohl kein Ausspruch zu.

Es sind in Berlin mehrere gefangne preußische gemeine Soldaten, die sich selbst ranzionirt hatten, durch die Polizei aufgehoben worden. Dies geschah auf Befehl dessen, der das Recht der Kraft übte. Man hörte, wie der Kriegsgebrauch es mit sich zu bringen pflegt, Drohungen harter, selbst der Todesstrafe, es wurden auch Beispiele vollzogen. Ließ sich da ausweichen? um so mehr, als die französische Gensdarmerie selbst dabei thätig war? Demungeachtet, bei aller Gefahr — man getraut sich gerade nicht es zu beweisen, aber es ist glaublich — dürfte die Anhänglichkeit doch bewirkt haben, daß eine bedeutende Zahl solcher Individuen den Aufenthalt bei ihren Familien unentdeckt fortgesetzt hat.

Der Antheil, welchen Berlin an dem Geschicke der Soldatenangehörigen nahm, zeigt sich wohl am deutlichsten in den Beisteuern zu dem wohlthätigen Institute des Herrn von Neander, welche in so drückenden nahrungslosen Zeiten reichlich zu nennen sind.

Es soll (ich spreche hier dem Gerüchte nach, welches ich oben bereits unglaubwürdig nannte) auswärtig die Rede gegangen seyn: die auf ihr Ehrenwort entlassenen gefangenen Officiere, deren Aufenthalt Berlin war, seien in der letzten Zeit daselbst nicht mit der Achtung behandelt worden, die sie zu fordern berechtigt sind.

Dies ist eine delikate Materie. Ich halte mich aber mehr als mancher andre Schriftsteller geeignet, hier eine Untersuchung anzulegen, da ich selbst Officier war, und die Zartgefühle des Standes kenne.

Bekanntlich verlangt, zufolge der bei uns bestehenden Ordnung der Dinge, der Officier mehr äußere Auszeichnung, wie in irgend einem Staate des Welttheils. Seine Ansprüche sind nicht ohne Grund. Denn:

1) genießt der Soldatenstand überhaupt den Rang vor dem Civilstande, und das billig, da durch jenen Preussen zu der Vergrößerung und Selbstständigkeit empor gebracht wurde, welche ihm die Friedensschlüsse von Dresden und Hubertsburg gaben.

2) Erfüllt es sehr natürlich mit stolzem Selbstgefühl, zu einem Stande zu gehören, der einst mit so geringen Hülfsmitteln dem halben Europa widerstand.

3) Hatte der Officier, welcher in der Regel zum Adel gehört, die Voraussetzung für sich, durch Erziehung gebildeter zu seyn, wie der Bürgerstand. In früheren Zeiten, da die wissenschaftliche Kultur in Deutschland noch auf einer niedrigen Stufe stand,

der Adel reisete, oder Lehrer aus dem schon weit vorgerückten Frankreich für seine Kinder hielt, hatte der Satz auch strengere Richtigkeit wie jetzt, wo die Erzieher des Adels aus dem vaterländischen Bürgerstande gewählt werden.

Aufgeklärte Officiere sind aber schon längst nicht mehr drückend in diesen Ansprüchen gewesen. Sie haben die vorgerückte Bildung des besseren Bürgerstandes nicht übersehen, jeden Stand nach seinem Platze im Vaterlande gewürdigt, und dafür eine desto höhere Achtung, die auf dem Vorzug des Charakters beruht, gewonnen.

Wenn aber andre jene Ansprüche noch in ihrer ursprünglichen Ausdehnung, ja wohl Rohheit gültig machen wollten, etwa daß sie sich berechtigt glaubten, den Civilstand mit gehässigen Beinahmen zu kränken, dem Bürger, der ihnen vielleicht unversehens in den Weg träte, Prügel anzubieten, einen Mann mit der verächtlich gemeinten Anrede Er zu bewirthen, dem jetzt selbst Fürsten das Prädikat allgemeiner Höflichkeit nicht versagen, so würden sie mindestens im Widerspruch mit der Zeit stehn, und ein solcher Widerspruch ist immer unvortheilhaft.

Die gefangenen Officiere, welche in der letzten Zeit zu Berlin lebten, befanden sich im Allgemeinen in keinem günstigen Verhältnisse, und es muß daher fast von jedem derselben befremden, den nicht Familie, eingerichtete Wohnung, oder eine andre Rücksicht bestimmte, daß er seinen Aufenthalt hier genommen hat. Denn die Residenz war

der Schauplatz, wo die Zeichen der feindlichen Obergewalt am lebhaftesten aufgestellt waren; wenn das nun jeden Patrioten verwundete, so mußte es dem Officier am empfindlichsten seyn.

Signa ego punicis adfixa delubris .. vidi .. portasque non clausas...

Hor.

Dies Gefühl, auf welches die allgemeine unheitre Stimmung noch einwürkte, möchte wohl jedem ohne Ausnahme ein Grund seyn, sich über die freudenlosen Tage in Berlin zu beklagen, doch über die Einwohner in Beziehung auf sich nicht.

Es sind mir mehrere Officiere bekannt, die ihre alten Freunde und Verbindungen wieder fanden, in deren Zirkel man sich auf alle Art bestrebte, ihnen das Unangenehme ihrer jetzigen Lage vergessen zu lassen.

Im allgemeinen herrschte bei rechtlichen feinfühlenden Leuten der Grundsatz: Die Zeitumstände durchaus nicht im Gespräche zu berühren, wo ein Officier in die Gesellschaft trat. Brachte er selbst die Rede darauf, beklagte, entschuldigte man, sprach über das Unglück, nicht über irgend ein Verfahren.

Genug, es wird schwerlich ein Officier, dessen eignes Betragen angemessen war, eine Beschwerde über Berlins Einwohner zu führen haben.

Es sollen dagegen wirklich einige Vorfälle Statt gefunden haben, die beiden Theilen verdrüßlich seyn mußten. Ich sage: es sollen — denn, seitdem man bei uns selten mit Wahrheiten bewirthet wurde, ist man skeptisch, und glaubt nur das noch, wovon man wirklich Augenzeuge war.

Nemlich einige Officiere haben, nach der Sage, die Mitglieder der Bürgergarde wegen ihres Aufzuges, ihrer Haltung u. s. w. verspottet, und da — satyrische Antworten gehört.

Wer trug hier aber die meiste Schuld? Sehr unzeitig war es wohl immer von demjenigen Officier, einen Bürger, der schon übel genug daran ist, *) mit Neckereien zu verfolgen, und nur sich selbst hatte er es zu verdanken, wenn er dem Unmuth des andern eine Erwiederung entriß, die ihm ärgerlich seyn mußte.

Ueberhaupt waren Witzpointen gegen bürgerliche Officiere, von adelichen ausgesprochen, jetzt gar nicht an ihrer

*) Denn, einige junge wohlhabende Leute ausgenommen, die sich in dem Aufputz gefielen, (unter welchen wieder einige sich ziemlich geckenhaft betrugen) war der Dienst bei dieser Bürgergarde keine geringe Last. Viele unter ihnen waren durch die bisherigen Lebensgewohnheiten nicht zum nächtlichen Schildwachstehen abgehärtet, es zog ihnen daher Krankheiten (einigen wirklich den Tod) zu. Die deren Gewerbe noch im Gange war, verloren Zeit, andere, welche geschäfftslos und folglich nahrungslos waren, fühlten die Ausgaben für Uniform, Säbel u. s. w. gewiß hart. Auch kostete ihnen die Zehrung auf den Wachen mehr, als daheim.

Stelle. So sollen einige der letzteren von einem fremden Hauptmanne an einem öffentlichen Orte erzählt haben: er habe Schuhe für seine Kompagnie geliefert bekommen, und sei mit der Arbeit unzufrieden gewesen. Da der Schuster sie vertreten wollen, habe des Hauptmanns Antwort gelautet: Herr! Das muß ich auch verstehn, ich bin selbst ein Schuster! Die Anekdote, wahr oder erfunden, soll zu vielem lauten Jubel Anlaß gegeben haben. Immer aber wäre es räthlich gewesen, nur unter einander sich daran zu ergötzen. Ein Officier, welcher nachdachte, hat sicher von solchen Dingen geschwiegen.

Dagegen aber sollen auch wirklich Personen vom Civilstande in Gegenwart von Militairs anzügliche Bemerkungen geäußert haben. Diese sind eben so mit dem vollsten Rechte zu tadeln. Dem Unglück gebührt an sich schon zarte Rücksicht, und das um so mehr, als man schwerlich geeignet ist, die Schuld oder Nichtschuld davon auszumitteln, auch keineswegs durch irgend einen Beruf dazu aufgefordert wird. Aber solche einzelne ungezogne anstandlose Bursche können keinen Maasstab für das Ganze liefern. Gesetzt, es gab einige ungesittete Subjekte, so darf das den Ausspruch nicht begründen: das Betragen der Berliner war ungezogen.

Es giebt ohne Zweifel im französischen, russischen, preußischen Heere, mehrere einzelne Individuen, deren Sinnesart Misbilligung verdient, wer kann aber von ihnen ein Urtheil über die Armee selbst herleiten? Eben so

wohnen zu Paris, zu Petersburg, zu Berlin, unter dem Bürgerstande Leute von durchaus verwerflichem Charakter, aber können die Gesamtheiten für die einzelnen Thatsachen einstehn?

Einige Officiere sollen zornig auf die Officiere der Bürgergarde seyn, weil sich diese des schwarz und weißen Federbusches bedient haben. Es ist hier der Ort nicht, über die Sache und das Zeichen zu philosophiren, noch weniger andrer Völker zu gedenken, wo die Heiligkeit gewisser Zierden ohne Nachtheil in Vergessenheit gesunken ist; es darf hier nur als Richtschnur gelten, was bei uns besteht. Denn einmal ist man schon den Staatseinrichtungen Unterwürfigkeit schuldig, und es haben auch Schriftsteller, die mit philosophischem Geiste über Kriegskunst und militärische Verfassung schrieben, eingeräumt: in der preußischen Monarchie wäre die Uniform von bedeutendem Gewichte. Es hat auch in einer kleinen Schrift, welche sich mit Untersuchung der Ursachen aller Unfälle, welche die preußische Armee im Herbste 1806. trafen, der Verfasser (er kündigt sich Officier an) sie mit darin finden wollen, daß den Civilisten zeither verschiedentlich auch gestattet ward, Uniformen zu tragen, wodurch denn die militärische an ausschließlicher Sanktion und Wirkung derselben verlor.

Die Sache muß also doch wichtig seyn, und da haben denn die Officiere der Bürgergarde, die Schützengilde u.

s. w.,

s. w., welche sich des schwarz und weißen Federbusches bedienten,

von einer Seite großes Unrecht.

Denn sie machten sich des Eingriffs in die Rechte des preussischen Officiers schuldig.

Der Schritt war sehr unbedacht, sehr anmaßend, und diejenigen der Herren, welche reiflich überlegten, müssen das vollkommen eingesehen. Und wär auch kein anderes Argument gegen sie vorhanden als folgendes: wollten die Herren durch einen Federbusch glänzen, so standen ja alle Farben des Regenbogens ihrer Willkühr da, jede könnte den Zweck erfüllen, keine würde ihnen von einem Theile der Staatsbürger Nachrede und Aeußerungen von Empfindlichkeit erweckt haben, als grade die schwarz und weiße, — und gerade diese wählten sie?

Warum geschah also das? Die Herren haben Unrecht, großes Unrecht, ich wiederhole meine Behauptung freimüthig, doch auch den Zusatz: von einer Seite, und das ist die erwähnte.

Aber es giebt allerdings noch eine andre, von welcher man den Gegenstand ins Auge fassen kann, ja wohl mehrere.

Eine ist folgende:

Anmaßung und Beleidigung sind nicht nothwendig verbunden. Will ich mir den Vorzug eines anderen zueignen, so gestehe ich nicht nur den Vorzug als solchen ein, sondern

mein Verlangen trägt etwas schmeichelhaftes für jenen in sich, wenn er schon sich demselben mit Fug widersetzt.

Eine andre diese:

Zu der Zeit, wo die Berlinischen Bürgerofficiere die Federbüsche der Officiere des Heeres aufsteckten, waren letztere ja nicht hier befindlich, (die Gefangenen, welche nie oder äusserst selten in Uniform erschienen, ausgenommen) die Stadt mußte dem französischen Gouvernement, das Recht des Eroberers übend, gehorchen. Die preußischen Officiere wurden also dadurch so wenig beeinträchtigt, als ob die Bürger in einem Orte außerhalb der Grenzen des Staates einen solchen Zierrath anlegten, was man doch nicht würde hindern können.

Auch könnte man diese wählen, die noch dazu wesentlich vertheidigend klingt:

Die Berliner Bürgerofficiere legten ihre patriotische Anhänglichkeit an den Tag, daß sie, umringt von Feldzeichen aller Farben, keines als das ihres Vaterlandes tragen wollten. An ihnen allein sah man ja auch nur noch das preußische Feldzeichen, da es außerdem verschwunden war.

Noch könnte man vielleicht sagen:

Bürgern war es nicht genau bekannt (um so mehr, als der Officier vertrauliche Gespräche über solche Angelegenheiten mit ihnen gewiß immer vermied), daß eine militärische Dekoration so übel aufgenommen werden dürfte. Da für sie die ganz ungewöhnliche, ganz unerwartete Oblie-

genheit eintrat, sich in Reih und Glied zu stellen, und eine Uniform anzulegen, nahmen sie vielleicht gewissermaßen Wien zum Vorbilde, wo bei den immer bestehenden Bürgerbataillonen der Officier, so wie einer der Armee ausgezeichnet ist, und namentlich das gold und schwarze kaiserliche Portepee trägt. Doch das entschuldigt nicht, denn man soll sich in das fügen, was daheim im Vaterlande gäng und gäbe ist.

Aber alles zusammengenommen was zum Pro et contra gehört, wird sich die Sache wohl leicht und bequem aufwägen lassen.

Man könnte fragen: warum Vertheidigung ohne Klage?

Aber es giebt hier schon Winke einer Klage. Wurde oben manches als ein noch unerwiesenes Gerücht betrachtet, so hat es hier seine Richtigkeit, daß von Anfeindungen und Verfolgung die Rede gewesen ist. Es wurden auch in einem harten ununterzeichneten Schreiben Kränkungen und Drohungen gegen das Personal der Bürgergarde ausgestoßen.

Man könnte überhaupt auch fragen: wozu die gegenwärtige Schrift?

Ihr Inhalt legt aber den Wunsch: wo möglich den Saamen zu einigem Guten zu streuen, an den Tag. Und geschieht es nicht unmittelbar durch die Schrift selbst, so kann sie doch mindestens, bei Männern von Einfluß Aufmerksamkeit erregen.

Das Unglück sollte vereinigen. Oft geschieht das auch der richtigen Ueberlegung: daß gemeinsamer Wille und Harmonie der Kräfte es leichter tragen, oft aus einer Art dunkeln aber glücklichen Instinkt. Man kann nicht sagen, daß das Unglück hier vereinigend wirkte, vielmehr brachte es nur zu viele Trennungen hervor.

Sollte nicht der zurückgekehrte Friede eine passende Gelegenheit liefern, alles, was durch Meinungen getrennt ist, im Namen des Vaterlandes zur Eintracht zu mahnen?

Ueberblicken wir einige der Trennungen, welche im preußischen Staate herrschen, nimmer etwas Nützliches herbeiführten, oft aber bemerkbar, und noch häufiger im Verborgnen schadeten.

Voran steht die zwischen dem Soldaten und dem Civilstande. Sie ist sehr alt, noch mehr als Trennung, beinahe von der einen Seite Verachtung, von der andern Haß. Nicht in England, nicht in Frankreich, nicht in Rußland oder Oesterreich ist etwas ähnliches anzutreffen, nur die Feindseeligkeit, welche im türkischen Reiche zwischen den Janitscharen und Nichtsoldaten herrscht, kann zum Vergleich dienen. Wie bitter, daß wir, die wir uns anderweitig rühmen, eine hohe Stufe der aufgeklärten Kultur erstiegen zu haben, ein Seitenstück zur Barbarei liefern. Und leider ist dem doch also.

Zwar kann hier nicht eine Regel ohne Ausnahme aufgestellt werden, es giebt vielmehr eine große Anzahl liebenswürdiger Officiere, deren feines, bescheidnes Betragen

sie zur Seele aller guten Gesellschaft macht, viele zeichnen sich durch die schätzbarsten Kenntnisse aus, und der ganz vortreffliche preußische Officier, (zugleich einer der feinsten Köpfe der deutschen Nation) der den militärischen Sophron *) schrieb, sagt in dem Abschnitte, wo das Betragen der Officiere gegen diejenigen, welche nicht in Militärdiensten stehen, S. 219. folgendes:

„Lassen Sie es sich bei keiner Gelegenheit merken, daß Sie die andern Stände verachten, und nur den Ihrigen für den ersten und wichtigsten im Staate halten. Dies ist ein völlig unrichtiger Gedanke. Nach unsrer jetzigen Verfassung würde ein Staat, in welchem alle Einwohner ohne Unterschied Soldaten wären, eben so wenig bestehen können, als ein anderer, in welchem es nichts als Maler, Bildhauer, Dichter oder andre Künstler gäbe. Jeder Mann, der die Pflichten seines Berufs, er sei von welcher Beschaffenheit er immer wolle, treu erfüllt, ist ein achtungswürdiger Mann, und wäre er auch nur ein Handwerker, und jeder vernünftige und gesittete Mann ist ein guter Gesellschafter, wäre er auch nur Dorfschulmeister. Einen Menschen also blos darum gering zu schätzen, weil er andre Geschäfte zu besorgen hat, als wir, ist lächerlich; es ihm aber vollends zu zeigen, und gar mit Verachtung zu begegnen, ist schändlich. Glauben Sie mir gewiß, damit, daß Sie der gesunden Vernunft zum Trotz dem Militärstande diesen Vorzug vor allen Uebrigen erzwingen wol-

*) Leipzig bei Dyk. 1792.

len, verfehlen Sie Ihren Zweck ganz: suchen Sie selbigen dadurch über andre zu erheben, daß Sie bei jeder Gelegenheit durch Ihr Beispiel zeigen, daß er es sei, der die gesitteten und vernünftigen Leute bildet: dadurch nur können Sie ihm einen dauerhaften und wahren Glanz geben." —

Dagegen lassen sich aber leider, und zwar aus den letzten Zeiten, manche Beispiele einer entgegengesetzten Denkungsart anführen, die aber unterdrückt bleiben mögen, da es hier einzelne Thatsachen nicht gilt.

Doch diese Trennung, die vielleicht zu den Zeiten des Fürsten von Anhalt = Dessau dem Ganzen wenigen Nachtheil erzeugte, (da der Bürgerstand noch sehr unkultivirt war) sollte sie nicht jetzt, nachdem so mancher verjährte Wahn gesunken, mancher richtige Begriff über das Verhältniß jedes Bürgers allgemein aufgenommen ist, grösseres Unheil verbreiten, als man wohl auf den ersten Anblick ahnt? Jede Spaltung an sich, mindert schon nothwendig die Gemeinkraft des Staates, diese aber dürfte um so nachtheiliger seyn. Denn der rohe Sklavensinn eines Handwerkers vom Jahre 1730., der von einem Edelmanne überhaupt nur rücksichtlose Behandlung gewohnt war, ist lange verschwunden. Das Beispiel aufgeklärter, vornehmer Männer, humaner Monarchen selbst, die Lehre der Zeiten, die mit der gereinigteren Religion verschwisterte Moral der Socialverhältnisse, haben den Geist der Selbstachtung mit der Erkenntniß der Pflichten gegen andre ins Leben gerufen. Nunmehr wird das drückender,

und um so mehr, wenn nach einer empfangenen bitteren Kränkung mit Schwierigkeit eine unvollkommene Genugthuung zu erlangen steht. Der Bürger klagt vielleicht deshalb seinen Beleidiger gar nicht an, aber nährt im innern Haß, und theilt diesen seinen Bekannten, seiner Familie mit. Aus diesen werden bei dem allen doch die gemeinen Soldaten genommen, welche, da es nicht anders seyn kann, auch viel unterrichteter wie ehedem sind, und doch gegen die Verächtlichkeit, womit ihre Angehörigen hie und da behandelt wurden (oder zufolge der eingewurzelten Meinung behandelt werden können), auch nicht mehr ganz gleichgültig bleiben.

Ich wünschte zu irren, meine aber, ich irre nicht, wenn ich behaupte: diejenige Liebe des unteren Soldaten gegen seinen Officier, welche ehedem von segensreichen Folgen war, besteht nicht mehr. Das, was ich von gefangenen Soldaten während dieses Krieges vielfältig hörte, würde mich schon auf den Gedanken bringen, wenn ich nicht schon während meiner Dienstzeit eine Abnahme dieser so nöthigen Liebe bemerkt hätte. Man sollte allerdings meinen, es müßte umgekehrt seyn, da Gewaltwerbungen, Tyrannei bei den Waffenübungen, und andre Mißbräuche, Dank sei es Friedrich Wilhelm II. und Friedrich Wilhelm III., eingestellt wurden. Aber ein Mißverhältniß zu der schon bis zu den niedrigen Ständen gedrungnen Kultur, und dem sonderbaren Status in Statu, welchen der Soldatenstand eine Zeitlang machte, und welcher den

Kampf wider Vernunft schwerlich mehr glücklich beste-
hen wird, ist Schuld. Der gemeine Mann blickt hier
oft schon mit Klarheit auf die Verhältnisse.

Wie wesentlich aber der Umstand an sich ist, darüber
wollen wir nochmals jenen trefflichen Officier hören. Man
sehe in erwähnter Schrift den neunten Abschnitt, der dem
Officier Winke giebt, wie er mit seinen Untergebnen am
zweckmäßigsten umzugehen habe. S. 190.

„Lesen Sie die Geschichte aller der Männer, die sich
durch große Thaten im Kriege berühmt gemacht haben,
und Sie werden finden, daß immer diejenigen die größten
und gefährlichsten Unternehmungen am glücklichsten ausge-
führt haben, die die große Kunst verstanden, sich bei ih-
ren Untergebnen und besonders bei dem gemeinen Manne
Liebe, Achtung und, ich möchte wohl sagen, Freundschaft
zu erwerben.“

„Hätte der ewig unvergeßliche Friedrich noch mehr
persönliche Tapferkeit, noch ausgebreitetere Kenntnisse der
Kriegskunst besessen, und er wäre weniger von seinen Leu-
ten geliebt, und gleichsam angebetet worden, nimmermehr
hätte er das mit seiner Armee ausgeführt, was er wirk-
lich that, und was man sehr oft für Wunderwerke halten
mußte.“

„Was im Großen wahr ist, das ist auch immer verhält-
nißmäßig eben so wahr im Kleinen. Ein Regiment, das
seinen Anführer recht liebt, thut gewiß mehr als zwei an-
dere, wo dies nicht der Fall ist. Daß ein einziges Regi-

ment, ja oft nur ein Bataillon, bei der Kavallerie vielleicht nur eine Eskadron, die von so einer Gesinnung belebt, und durch einen solchen Mann geführt wird, einen großen Ausschlag geben kann, davon werden Sie sich, wenn Sie die Geschichte und besonders die des siebenjährigen Krieges mit Aufmerksamkeit lesen, sehr leicht überführen. Wenn Ihr Untergebener Sie blos fürchtet und nicht liebt, so wird er nicht mehr thun, als das, wozu ihn Ihr Stock zwingen kann, und dies ist in vielen Fällen sehr wenig. Es ist leicht, den freigebornen Menschen durch Schläge zur Maschine zu machen, aber es ist unmöglich, von dem bis zur Maschine herabgestumpften Menschen so viel, oder gar mehr zu erwarten, als man von einem mit gutem Willen, ruhiger Ueberzeugung und aus eignem freien Antriebe handelnden Manne hoffen kann."

„Vergessen Sie also ja nicht, daß der gemeine Mann grade ein solches Geschöpf ist, wie Sie, den eben solche Leidenschaften beseelen, dem das Verlangen, glücklich zu seyn, eben so gut angeboren ist, wie Ihnen, und der ein eben so richtiges Gefühl von Recht und Unrecht hat, als wie Sie auch haben. Bedenken Sie beständig, daß in unserm Stande der gemeine Mann eigentlich immer die Hauptrolle spielt, und daß, wenn die Rollen zum großen Trauerspiele der Schlacht, oder die zum Lustspiele auf dem Manöverplatze einmal ausgetheilt sind, die gute Aufführung des Stücks alsdenn blos von ihm abhängt. Lassen Sie den ersten Feldherrn die allerkünstlichste Stellung nehmen,

seinen Angriff nach allen Regeln der Kunst einrichten, wenn der gemeine Mann nicht recht anbeißen will, so wird sich der Feldherr mit aller seiner Kunst gewiß keine Lorbeern erringen."

„Viel leichter wird der gute Wille des Gemeinen, und seine daher entstehende oft unbegreifliche Tapferkeit einen begangenen Fehler des Generals wieder gut machen; der einzige Ueberfall bei Hochkirch, wo blos der die Preußen belebende Geist, der sich in keine Armee, und in kein Regiment einprägeln läßt, den Oesterreichern den schon erfochtenen Sieg, so zu sagen, wieder aus den Händen riß, sei zum Beweise dieser meiner Behauptung angeführt. *)" —

Doch ich fasse mich kurz, und überlasse jedem Militär, dem diese Schrift etwa in die Hand kommen sollte, über den Stoff weiter zu denken, und (falls nicht schon ohnehin der Entschluß in ihm wohnt, in welchem Fall alle hier geäußerten Bemerkungen nicht für ihn dastehn) sein Betragen gegen den Civilstand zu mildern.

Dagegen aber wird der Civilstand (es bedarf wohl keiner Erklärung, daß hier ebenfalls diejenigen gar nicht gemeint sind, die ihr richtiger Takt ohnehin leitet) auch in seinem Betragen sorgsam, ja sorgsamer wie je, seyn müssen. Der Spruch: dem Unglücke gebührt Achtung, sei wiederholt, aber jeder Bürger darauf aufmerksam gemacht,

*) Es müßte von großem Interesse seyn, wenn ein tiefforschender militärischer Schriftsteller eine Parallele zwischen Hochkirch und Jena zöge.

daß ein Officier, in dessen Gegenwart über die Vergangenheit gesprochen wird, schon ganz nothwendig niedergeschlagen und, wenn die Bemerkungen bitter sind, überaus reitzbar werden muß. Das ergiebt sein Stand, sein Ehrgefühl, der Rückblick in die Widerwärtigkeiten. Und wenn es denn zu einem leidenschaftlichen Ausbruch kömmt, so ruht die erste Schuld blos auf dem, der unbehutsam oder gar hämisch das kränkende Gespräch anhub. Und kann man wohl wissen, wie der Mann, den man vor sich hat, in die Begebenheiten verflochten war? Sehr schuldlos, mit Anstrengung aller seiner Kraft, mit dem edelmüthigsten Willen, kann man einem Treffen beigewohnt haben, dessen Ausgang nachtheilig war. Dann leidet er genug durch das verwundete vaterländische Gefühl, es ist nichtswürdig, ihm eine neue Pein zu bereiten, ihm gebührt vielmehr die volle Achtung, auf die das Verdienst zählen darf. Denn nur das eigne Streben, nicht das allgemeine Resultat, welches keinesweges in den Händen des Einzelnen ist, kann das Verdienst bestimmen. Stünde es mit dem Manne nicht so, ei nun so mag der, dem hier ein Richteramt zukömmt, den Stab brechen. Thut der es nicht, wir haben keine Befugniß. Und die allgemeine Höflichkeit, die Sorge und eigne Ruhe und Sicherheit, und hundert Klugheitsregeln untersagen es ja, demjenigen, von dem wir etwas unrühmliches wissen oder vermuthen, es hören zu lassen, wohl gar unter die Augen zu sagen. Man erinnre sich, daß schon Shakespear vor einer solchen Offenheit warnt.

Sein Ausdruck ist dort ein wenig hart, drum mag er nicht angezogen werden. Aber den Entschluß mag er wo möglich bestärken, in Gegenwart des Militärs entweder gar keine Seite zu berühren, die einen Mißlaut ertönen lassen könnte, oder wo irgend etwas von dem Kriegsunglück, welches unsre Monarchen erfuhren, zur Sprache kömmt, das beste von dem Gegenwärtigen anzunehmen, und über den Abwesenden die feinste Schonung zu üben. So wird der andre Stand erkenntlich seyn, und die Söhne des Vaterlandes werden in Eintracht wandeln, ein Gewinn der im Gefolge des Kummers nahte, und folglich für diesen einen tröstenden Balsam gewährt.

Ausflug
von
Königsberg nach Eylau und Friedland.

(Fortsetzung der Briefe eines Reisenden von Berlin nach Königsberg.)

Königsberg, den 8. Oktob. 1807.

Man darf, mein guter Freund, eben kein Dichter seyn, um an den Stellen, wo ich stand, zu Klagen und Exklamationen begeistert zu werden. Unwiderstehlich ergreift sie manches ein Herz, das menschlich fühlt.

Ich war in Eylau und Friedland! Wie viel sagen diese zwei Worte. Umschreibe sie, und Du hast das schrecklichste Schauergemälde vor Dir.

Ich war dort! Das heißt: ich sah das große, schreckliche Schlachtfeld so vieler Tausende von Menschen, den Ort der Quaal, auf welchem wieder andere Tausende unbeschreiblich litten, und im Wahnsinn der Schmerzen ihr Daseyn verfluchten. Noch sehe ich sie sich krümmen in ihrem Blute; hier das dumpfe Winseln; dort der letzte Seufzer des Scheidenden; ach! noch tönt das Nervenzerreißende Unisono zu mir her aus der Vergangenheit. Ich höre ferner die Schilderungen der Aermsten, die im Gefolge der furchtbaren Schlachttage zu Bettlern, Wittwen, Waisen, kinderlosen Eltern, zu Verzweifelnden wurden.

Laß mich den Beweis führen.

Man plünderte ihre Wohnungen; man nahm ihnen die unentbehrlichsten Nahrungsmittel; ihre Häuser gingen zum Theil in Rauch auf; die, welche stehen blieben, waren ohne Dach, denn die Reuter gebrauchten Stroh zur Streue für ihre Pferde, das Fußvolk zum Lager, zu Hütten für den Bivouak. Zäune und Bäume loderten im Wachtfeuer auf. Das Vieh, der erste Reichthum des Landmannes und Kleinbürgers, wurde ihm entrissen, theils zum Zuge, theils, um zur Speise für die Soldaten gebraucht zu werden.

Wittwen, Waisen und kinderlose Eltern wurden zwar nicht alle am Tage der Schlacht, nicht unmittelbar, weil sie nicht Theilnehmer am Kampfe waren; aber später,

durch die Folgen desselben, standen sie dennoch als solche da.

Schreck, Furcht, Angst kürzte Vielen das Leben. Die Mittel, ihr Daseyn zu fristen, waren aufgezehrt; was noch allenfalls übrig geblieben oder was man ihnen aus andern Gegenden zusandte, war äußerst schlecht und hätte sonst nur zum Unterhalte für das Vieh gedient. So trat hier der Hunger hervor, während dort die schlechten Victualien ansteckende tödliche Krankheiten schufen. Frage in diesen Gegenden, und Du hörst, daß nur noch die Hälfte der ehemaligen Zahl von Bewohnern existirt. Der vierte Theil starb; eine Menge entfloh noch früh genug dem Verderben.

Noch jetzt wüthet die rothe Ruhr, das Nervenfieber und eine tödtliche Kopfkrankheit; noch trägt man Dir überall Leichen, die späteren Opfer des Kriegs, entgegen, oder Du siehst auf den Straßen vor den Thüren die Tischler Särge anstreichen, oder man trägt sie so eben in die Häuser, um die Verblichenen hinein zu legen.

Zweifelst Du nun noch an der Wahrheit?

Ich habe das Schlachtfeld bei Eylau, zwischen dem Städtchen und dem Dorfe Schmoditten gesehen. Große Gräber, worin Hunderte in einem Haufen geschlichtet liegen, bezeichnen die Stellen. Und dieses geräumige Gefilde ist nicht das ganze Schlachtfeld, ist nur ein Punkt desselben; die ganze Umgebung im Nordosten und Westosten von Eylau gehört dazu; noch im hohen Westen stehen die

Ruinen des eingeäscherten Vorwerks Auklappen, wo der preußische General Lestocq auf dem linken russischen Flügel ausgezeichnet brav that; selbst Eylau kann man mit zum Schlachtfelde rechnen, denn es war der Centralpunkt des Angriffs am 7ten und 8ten Febr.; drei Mal schlug man sich darin, drei Mal drängte man sich wechselseitig hinaus, bis es endlich von den Franzosen behauptet wurde.

Doch war der Kampf selbst nicht des Ortes größtes Unglück. Dieß begann erst unmittelbar darauf. In der Stunde der Schlacht zieht der Soldat die Menschlichkeit aus; das ist das Schicksal der Kriege vom Anbeginn bis daher; glücklich genug für den Bewohner des Kriegsschauplatzes, wenn jenem noch eine leise Erinnerung an Mannszucht und einige Ordnung bleibt. Die Stadt wurde geplündert; man zog die gegenwärtigen Männer zum Theil bis auf das Hemde aus; man suchte auch das Verborgenste hervor; in dumpfer, stummer Verzweiflung sahen die Aermsten dem grausamen Spiele zu; sahen sich die Früchte vieljähriger Mühe, den Lohn ihres Fleißes in einem Augenblicke entreißen, und hatten keine Worte zur Klage; sie hielten sich noch für glücklich, daß man es nicht auf das Alleräußerste trieb, daß sie das Leben erhielten, daß Nothzucht und Brand vermieden ward. Wer hätte es den zahlreichen Soldaten wehren mögen!

Unglückliches Eylau! Du scheinst bestimmt, der Verwüstung zum Lustgefilde zu dienen. Vor vier Jahren erst,

raffte eine wüthende Feuersbrunst die Hälfte deiner Wohnhäuser dahin. Freundlich stand diese Hälfte wieder da, von den Bürgern unter Millionen Schweißtropfen erbaut; Wohlhabenheit sprach wieder vom Ganzen den Wanderer an; da wählte dich schon wieder der rauhe Kriegsgott zum Spielraum seiner furchtbar verheerenden Laune. Zum Kampfplatz erkohren, wurden deine Bürger nun sehr arm; zahlreiche Einquartirung drückte dich dann fortwährend, und doch war dieß nur ein Ruhemoment; bald zogen sich die Franzosen zurück und hinter die Passarge; die Russen rückten wieder ein und noch größer ward die Bürde der Einquartirung. So ging es fort bis der Frühling kam; dann traf dich wieder das harte Loos, daß in deiner Nähe Gefechte geliefert wurden, daß Besiegte und Sieger dich durchströmten, daß die Plünderung sich wiederholte. Was die armen Bewohner zum Geschenk erhalten, aufgeborgt oder wiedererworben hatten, wurde aufgezehrt, wurde genommen. Zwar sind in diesem Augenblicke deine Einwohner einigermaßen über ihr Unglück getröstet und du hast dich schnell genug oberflächlich erholt, aber ein Jahrhundert wird vergehn, ehe die dir geschlagenen Wunden ganz geheilt sind!

Man sehe auf das Detail und die letzte Behauptung wird begreiflich: Einem dortigen Nadler war schon alles, was nur von einiger Bedeutung war, genommen; die Soldaten hatten sogar den Schornstein durchsucht und die darin befindlichen Schinken und Würste entführt, da er-

harm-

barmte sich, auf seine Klage, der Gutmüthigste von dem Haufen und warf ihm einen Schinken zu, der Besitzer verbarg ihn, um ihn sicher zu erhalten, zwischen den Beinen unter dem zerrissenen Rock, den man ihm noch gelassen hatte und trug ihn so mit sich herum, als er den immer neu Ankommenden jeden Winkel, jede Kammer seines Hauses zeigen mußte. Endlich wurde ein Soldat auf seine sonderbare Art zu gehen, aufmerksam; dieser hob ihm die Schöße des Rockes empor. Sobald er den Schinken bemerkte, zog er ihn mit einem Bon; pour moi! hervor, und steckte ihn in seinen Tornister. Schon war der Nadler seelenfroh, als er die Haufen der Besucher kleiner werden und abziehen sah, denn etwas glaubte er mindestens gerettet zu haben. An dem obern Theil des Ofens im Zimmer befand sich nämlich eine verborgene Höhlung; dahinein hatte er etwas von seiner Baarschaft und einiges Silberzeug versteckt; aber in diesem Augenblick, da er zu hoffen begann, löste sich auch schon diese seine Hoffnung schrecklich auf. Ein eben hereinstürmender Haufe Nachzügler durchsuchte aufs neue das Haus; einer derselben, dem der Fall schon öfterer vorgekommen seyn mochte, zerschlug den Ofen, entfernte sich jauchzend mit dem Gefundenen und ließ den Besitzer in Verzweiflung zurück.

Der 60jährige Burgermeister Janovsky wurde bis auf das Hemd und ein paar Nachthosen ausgezogen, und so, halbnackend, mußte der Greis in der Winternacht, Anfangs des Februar im Orte von Haus zu Haus wandern,

um Vorspannpferde zu bestellen. Zu dem, was er unter solchen Umständen erlitten hatte, gesellte sich nun noch eine heftige Erkältung, deren Opfer er wurde. Er starb bald darauf. Tausend solcher Beispiele könnte ich aufstellen, die das Gesagte dokumentiren, wäre es nicht schon an diesen genug.

Jetzt ist, wie gesagt, der Ort so ziemlich wieder etablirt. Die zersprungenen oder zerschossenen Fensterscheiben sind größtentheils durch neue ersetzt; die Lücken, welche durch die Kugeln an den Häusern entstanden waren, sind bereits ausgebessert, nur die Spuren kleiner Gewehrkugeln findet man noch überall an den Außenseiten und in dem Innern der Gebäude. Auch sieht man noch allenthalben die Rudera von zerschlagenen Möbeln. Am deutlichsten spricht sich die ehemalige Nähe des Kriegsschauplatzes im Sterben der Menschen und in der Viehseuche aus; die letztere hört jedoch allmählig auf, nachdem wenig mehr übrig ist und die Kälte des Herbstes eintritt.

Ueber die hier vorgefallene Schlacht hast Du in öffentlichen Blättern genug gelesen. Die Franzosen, von Napoleons Genie geleitet, gewannen sie durch wiederholte Anstrengungen, durch große Opfer. Größer noch wäre der russische Verlust, besonders auf dem linken Flügel geworden, hätte nicht der eiligst herbeigerufene General Lestocq die Vernichtung gemildert und den höchsten Siegesflug des französischen Heeres aufgehalten.

An den Russen — so sagen Augenzeugen — war eben so sehr die kraftvolle Ausdauer, die Kälte in Gefahr und selbst bei ihrem Tode zu bewundern, als die Gewandheit und Tapferkeit der Franzosen.

Das Schlachtfeld ist gesäubert; nur erblickt man noch an den Wegen überall Pferdekadaver in der Haut und umherliegende Kleidungsstücke. Auf dem Wege von Eylau nach Domnau, ohngefähr eine Viertelmeile von ersterem Orte, sieht man zur linken Seite der Straße auf dem Felde ein Monument, einen grünen Sarkophag nebst beigesetztem Krucifix, wo, der Inschrift zufolge, der russische Fähnrich Anton Woynitowitz vom kurländischen Regiment, der in der Schlacht blieb, zur Erde bestattet ist, die Kameraden desselben errichteten ihm dies einfache Denkmal, und bitten in der Inschrift Jedermann, dies Grabmal unbeschädigt zu lassen.

Auch in und bei Eylau ist Kaiser Napoleon, wie immer, ganz einfach in seinem Aeußern gewesen, hat jenen Glanz von sich gelegt, der Nelson und andern Befehlshabern Tod oder Nachtheil brachte. Wozu auch in solchen Augenblicken das Prunken mit Stern und Ordensband? Folgendes erzählte mir unsre Wirthin, Madam Janowsky, Wittwe des verstorbenen Burgermeisters, von dem schon die Rede war. Bei ihr wohnte der Monarch kurz vor der Friedländer Schlacht.

Sie wünschte dem Kaiser eine Bittschrift zu übergeben, worin sie um künftige Schonung ihres unglücklichen Wohn-

ortes bat, und stellte sich, diese in der Hand haltend, an die Thüre Napoleons, als derselbe eben auszugehn im Begriff stand. Da sie den Helden nicht persönlich kannte, so bat sie einen von seiner Dienerschaft, ihr einen Wink zu geben, wenn er herausträte. Er versprach es. Es kamen viele Herrn aus dem Zimmer; sie sah den Bedienten unverwandt an, und er winkte nicht. Der Zug war bald am Ende, und sie erhielt noch kein Zeichen. In dem Glauben, man habe sie getäuscht und der Kaiser sei längst vorüber, sah sie nicht mehr zu jenem hin, als ein kleiner Mann im einfachen grauen Oberrock an ihr vorbeiging. Jetzt kam Niemand mehr. Unmuthig stand sie im Begriff, sich zu entfernen, als der Bediente, zu ihr tretend, ihr Vorwürfe machte, daß sie zuletzt nicht aufmerksam gewesen und ihr bedeutete, der Mann im grauen Rocke sei der Monarch. Sie eilte nun die Treppe hinab, erreichte den Kaiser noch vor der Thüre, übergab ihm ihre Bittschrift und erhielt die gütige Antwort, daß nach Möglichkeit ihr Verlangen erfüllt werden solle.

Friedland so wie Eylau, sind eigentlich der Welt erst durch das Unglück bekannt geworden, daß in der Nähe eine Schlacht war; nur ist diese Stadt darum merkwürdiger als jene, weil die hier gelieferte Bataille entschied und den Kontinentalfrieden herbeiführte.

Die russische Armee hatte hier eine weit bessere Stellung als die Französische und wurde doch geschlagen. Wenn man das Terrain überschaut, und sich über den Standpunkt

beider Heere belehrt hat, so ist man genöthigt, ein Verdammungsurtheil über den General Benningsen zu fällen. Schon ein mittelmäßiger Feldherr würde hier die Feinde geschlagen haben, deren Zahl nicht einmal an die Stärke des eignen Heeres reichte, da der französische Kaiser große Detaschements abgesandt hatte, um Königsberg zu bedrohen; auch konnte das System der Franzosen, den Feind zu umgehen, hier nicht angewandt werden; denn beide russische Flügel lehnten sich an die Ufer der Alle, die hier einen Halbzirkel bildet, in dessen Winkel Friedland liegt. Und doch wurden die Russen geschlagen!!! Genug davon! Wenn einst der Friede sich in seinen schönen Folgen offenbaren wird, so kann man Benningsen mit allen seinen Fehlgriffen vergessen.

Ueber das Schicksal von Friedland läßt sich nichts Neues mehr sagen, wenn man das von Eylau kennt. Es ging hier fast, wie dort.

Ein preußischer Officier vom Generalstabe, der sich vor der Schlacht im russischen Hauptquartiere befand, sagte das Resultat dieser Schlacht einem Bürger aus Friedland voraus. Ob eine richtige Ansicht der Dinge ihn leitete, oder ob er aus Instinkt das Schlimmste fürchtete? das ist nicht zu bestimmen, aber er ward zum glaubwürdigen Propheten.

Im Ganzen will das freilich nicht viel sagen; wer nach der Vergangenheit für das Kommende urtheilte, konnte leicht prophezeihen. So lange Napoleon an der Spitze der

französischen Armee steht, siegte diese Armee: Ist es also ein Wunder, wenn Jemand bei Friedland weissagte: Er wird auch diesesmal siegen!?

Ein russischer Officier von Bedeutung hingegen sprach diesem Bürger Muth ein, und versprach, ihm, wenn es ja übel gehen sollte, Nachricht zu geben. Er hielt leider nur zu bald Wort. Am Tage der Schlacht kam er Vormittags jubelnd an mit der Botschaft, daß die Russen die französische Armee zurückgedrängt hätten. Etwas war freilich an dieser Nachricht wahr, die Franzosen hatten eine zurückziehende Bewegung gemacht; aber es war nicht die ganze Armee, sondern nur das Oudinotsche Korps, welches man, sonderbar genug, für das ganze Heer hielt. So groß war die Unkunde. Nachmittags berichtete derselbe Officier, die Sache stehe jetzt mißlich. Natürlich, der Kaiser Napoleon rückte von Domnau her mit dem Gros der Armee vor. Um 8 Uhr brachte er endlich die Nachricht, daß die Russen retirirten und daß die Bataille wahrscheinlich für sie verlohren sey.

Eine Stunde später zogen die Franzosen im Orte ein.

Auch hier bewies der Kaiser Napoleon wieder, daß Güte ein Zug in seinem Charakter ist. Im Wirrwarr der Retirade und der Verfolgung durch die Stadt wurde einem dortigen Justizrathe ein Kapital von mehreren hundert Thalern, nebst andern Sachen von Werth genommen; das Ganze betrug 1500 Thaler. Der Kaiser und der Kriegsminister Fürst Alexander Berthier nahmen darauf Quartier

bei diesem Justizrath. Auf eine schriftliche Bitte des Wirthes um Schadenersatz erhielt derselbe die Antwort, daß daran gedacht werden solle und der Fürst Alexander zeichnete den Namen des Wirthes zur Erinnerung in seinem Portefeuille auf. Der Justizrath erwartet jetzt die Entschädigung von Paris.

Ueberhaupt verfährt der Monarch in solchen Fällen mit Milde. In Eylau ließ er seiner Wirthin für seinen Aufenthalt 10 Thaler als Geschenk reichen, und sicher hätte sie eine noch größere Summe erhalten, wenn der Kaiser wußte, daß seine Dienerschaft dem Champagner der Wirthin etwas zu stark zugesprochen hatte.

Anfangs Juni d. J. fand man in den Dörfern umher fast keinen einzigen Menschen; alle waren mit ihrem Vieh, ihrer Baarschaft und den bedeutendsten Sachen in die nahen Wälder geflüchtet, wo sie sich bis spät in den Julimonat verborgen hielten; doch wurden auch hier Viele aufgefunden und der Sorge für ihr Eigenthum überhoben.

In meiner kleinen Reisebeschreibung von Berlin nach Königsberg habe ich Dich schon auf die Erbärmlichkeiten des Postwesens in Preußen aufmerksam zu machen gesucht. Laß Dir denn auch einmal die Weise schildern, welche der Schreiber des Justizrathes in Friedland (der zugleich Postschreiber ist) in meiner Gegenwart anwandte, um für uns die Post bei dem Posthalter zu bestellen.

„Hör er“ — sprach er zu jenem (einem bejahrten Ackerbürger) — „es sind zwei Herren da, die drei Extra-

postpferde nach Königsberg verlangen. Er muß sie liefern.“

Posthalter. Das wird nicht angehn.

Schreiber. Warum nicht?

Posth. Ei nun, die Pferde grasen draußen.

Schreib. So muß er sie holen.

Posth. Das wird nicht angehn.

Schr. Warum nicht?

Posth. Wenn ich sie nur finde.

Schr. Es wird schon angehn.

Posth. Sie sind weit von hier.

Schr. Das ist seine Schuld.

Posth. Na, wir wollen doch zusehen. Aber, wenn wir nun auch die Pferde kriegen, so haben wir wider keinen Postknecht.

Schr. Warum nicht?

Posth. Mein Knecht holt die Briefpost von Eylau. Die Herrn müssen warten, bis er kommt.

Schr. Nein nein. Sie wollen gleich fort.

Posth. Das geht nicht.

Schr. Er selbst muß fahren.

Posth. Das geht nimmermehr an.

Schr. Warum nicht?

Posth. Weil ich einen Bruch habe; ich kann nicht reiten.

Schr. Es wird schon gehen.

Posth. (mit einem Seufzer) Na, wir wollen sehen. Aber der Weg ist gar zu schlimm. Zwei Herren kommen nicht mit drei Pferden fort; sie müssen viere nehmen.

Das wird nicht angehn — fiel ich ein — zwei Personen drei Pferde, so sagt das Reglement.

Der Posthalter schüttelte den Kopf, und machte noch mancherlei Schwierigkeiten, bis wir endlich zu Stande kamen und nach ein paar Stunden Pferde erhielten.

Aber wir waren dessenungeachtet noch lange nicht am Ziel; der Weg nach Königsberg war würklich durch das langwährende Regenwetter bei dem fetten Boden Ostpreussens und bei der Nachlässigkeit der Landleute und ihrer Gebieter, der Güterbesitzer, die üblen Wege zu bessern, sehr, äusserst schlecht. Bei dieser Faulheit halten sie aber dennoch strenge darauf, daß die Fuhrwerke in der Landstraße bleiben, damit ja Niemand dem Hals - oder Gliederbruche in den Vertiefungen des Weges entgehe.

So erlebten wir folgendes Abentheuer:

In der Nähe eines Dorfes fanden wir die Straße so, daß auf derselben nicht fortzukommen war; der Postillion schlug daher einen Seitenweg über Brachfelder ein; aber kaum waren wir darauf, als zwei Bauern, welche vor uns ackerten, ihren Pflug verließen und sich unserm Wagen näherten. „Die Kerls wollen uns pfänden!“ meinte der Schwager. Er hatte Recht. Einer der Bauern griff dem Vorderpferde in den Zügel, der andre schien zum Glück nicht die Kourage dazu zu haben.

Was wollt ihr? fragte ich mit drohendem Ton.

O — entgegnete der Haltunsfest ganz unbefangen und kalt — wir wollen ihnen nur ein Pferd ausspannen.

Da wir nicht geneigt waren, dieß geschehen zu lassen, so deuteten wir ihm sehr ernsthaft an, daß die Landstraße nicht zu passiren sey, daß die Dorfgemeine ihn erst bessern müßte, wenn man darauf bleiben solle und daß dieser Wagen ein Postwagen sei. Der letzte Grund schien am kräftigsten zu würken.

„Das ist ein anders, das habe ich nicht gewußt!" entgegnete er, und entließ uns.

Auf der Zwischenstation, dem Dorfe Udewangen, wo wir einen recht artigen Amtmann fanden, der die Post besorgte, besiegten wir endlich das letzte Hinderniß dieser Art. Die Bauern wollten nämlich nicht fahren, und einer schob die Last immer auf den andern.

Da sitze ich wieder auf meinem Zimmer und harre mit Sehnsucht des morgenden Tages, an welchem ich meine Rückreise nach Berlin antrete.

Kömmst Du einmal nach Königsberg, so laß Dich ja nicht gelüsten im ersten Gasthofe bei Lojal an der Table d'hote zu essen. Die Unreinlichkeit geht hier über alle Begriffe. Ich aß dort; aber schon nach der Gemüseschüssel sahen meine Hände von dem Fett und Schmutz, der an den Heften der Messer und Gabeln klebte, so aus, als sei ich ein Schmidt oder ein Schornsteinfeger.

Diese Warnung betrachte als den gänzlichen Schluß der kurzen Reisebeschreibung, denn der Rückweg auf dem nemlichen Wege dürfte nur als eine Wiederholung der Fahrt erscheinen. Lebe wohl! rc.

Darstellung
des
Finanzwesens von England,
und über die Tendenz seiner Kriege.

Eine ganz andre Ansicht wie das französische gewährte von jeher das englische Staatskreditsystem. So wie auf der einen Seite Frankreichs ehemalige Regierung alles that, um den Staatskredit zu vernichten, den Betrug zu organisiren und alles Zutrauen in ihre Redlichkeit zu zerstören, so wurde auf der andern Seite in England das Staatskreditsystem auf eine so große Treue und Pünktlichkeit im Worthalten und richtiger Bezahlung der Zinsen begründet, ein so richtiges Verhältniß zwischen den neu zu kreirenden Staatspapieren und den Fonds, woraus die Zinsen bezahlt werden sollten, beobachtet, und diese Fonds nur wieder auf solche Taxen basirt, die von den Unterthanen aufgebracht werden konnten, daß es möglich war, eine

Schuldenmasse von 650 Millionen Pfund Sterling zu kontrahiren, und dennoch dem Staate die Entwickelung zu geben, welche er gegenwärtig hat, und noch lange behaupten wird, wenn nicht von außen ein gewaltsamer Stoß ihn erschüttert.

Von jeher war in England das Zollregister der aus- und eingehenden Waaren der Maaßstab für die Regierung, nach dem sie, von der Staatsbilanz unterrichtet, neue Taxen ausschrieb, daraus neue Fonds bildete, auf die sie die Kapitale fundirte, welche sie lieh. So konnte sie eben so lange und in demselben Verhältniß ihre Schulden vermehren, als die Produktion im Innern, der Handelsgewinn von außen es zuließen, und die Staatsbedürfnisse es erforderten.

Nicht Englands Staatsbürger bezahlen diese Zinsen, sie geben sie nur von der Bruttoeinnahme der ins Ausland gehenden Waaren; der reine Ertrag davon ist zu ihrem substantiellen Unterhalt immer noch hinreichend. Besonders wir Völker des Nordens, Deutsche, Polen und Russen, wir sind die Säulen, auf denen die englische Staatsschuldenlast ruht, wir sind es, welche die englischen Taxen bezahlen, und unsre Physiokraten arbeiten noch täglich daran, diesem Fundament des englischen Kreditsystems noch mehr Basis und haltbarere Schlußsteine zu geben.

So lange wir nicht so ganz ausgesogen sind, daß wir die englischen Produkte bezahlen können, so lange Ostindien und Jamaika noch Sklaven hervorbringen, die Plantagen

zu bebauen, so lange England noch alle Meere beherrscht, so lange steht das englische Kreditsystem wie ein Fels im Meere. Sobald es aber dem Herkules des Zeitalters gelingt, über den Kanal eine Brücke zu bauen, oder eine Erderschütterung den Kontinent mit jener Insel in Verbindung setzen könnte; so würde sogleich dieses jetzt feste Gebäude des englischen Staatskredits vernichtet seyn.

Wäre aber auch die französische Regierung eben so fest in ihrem Staatskreditsystem, und eben so konsequent in ihren Finanzoperationen gewesen, als es die englische von jeher war, so konnte sie es dahin bringen, wohin es diese gebracht hat. Englands isolirte geographische Lage schützte es seit Jahrhunderten vor jedem Anfall von Außen, der von Folgen hätte seyn können, bestimmte ihm die Herrschaft zur See und schuf es zu einem Handlung treibenden Staate.

So lange Englands jetzige Konstitution existirt, so lange existiren auch seine Schulden; in Frankreich kontrahirte sie der Regent, in England die Nation; in Frankreich garantirte sie ein einziger, dessen: tel est notre bon plaisir, in einem Nu seine Schulden herauf- und herabsetzen, und mit dem Privatvermögen der Unterthanen sein Spiel treiben konnte, in England standen sie unter Garantie der Repräsentanten der Nation, von denen viele an diesen Schulden als Gläubiger selbst Antheil hatten.

Wenn der Verfasser des neuen Leviathans S. 338. u. f. das Entstehen der englischen Staatsschulden in dem

Verhältniß des Parlaments zum Staatschef aufsucht, und meinet, ersteres habe sich dadurch stets im Uebergewicht erhalten, und dem letztern nicht die Vortheile aneignen wollen, welche ein Schatz gewährt, der in den Händen des Staatchefs sich befindet, und daß Heinrich der VII., welcher einen Schatz von 1,700,000 Pf. St. gesammelt hatte, ganz etwas anders als Wilhelm der Eroberer gewesen sei, der die ersten Schulden kontrahirte; so kann man ihm darinn wohl Recht geben. Es ist gewiß, daß nur außerordentliche Ausgaben des Staats diese Schulden hervorbrachten, und daß die häufigen Kriege diese entstehen ließen. Eben so gewiß ist es aber auch, daß, wenn England nicht so oft sich über die Bahn hätte hinaus heben wollen, welche ihm die Natur unter den übrigen Staaten vorgezeichnet hatte, wenn es weniger herrschsüchtig, und gegen seine Kolonien weniger despotisch verfahren wäre, wenn es nicht das cursirende Kapital aller Nationen des Kontinents durch sein Monopol im Handel hätte gewaltsam an sich reißen wollen: daß es alsdenn wenigere Kriege, wenigere außerordentliche Staatsausgaben, und also weniger Schulden gehabt haben würde. Daß England ferner so lange gegen diese Staatsschulden gleichgültig seyn kann, als sein Handelsmonopol begründet ist, und ein äußerer Feind fern von seinen Küsten bleibt; daß es aber seinen Untergang findet, wenn ein zweiter Wilhelm der Eroberer ihm dem fürchterlichen Stoß von außen beibringt; oder wenn aller Reichthum der Erde sich in seinen Kassen befindet, nichts mehr

zu erobern ist, und die Taxen dem ganzen Bruttoeinkommen der Nation gleich sind, daran dürfen wir nicht zweifeln.

Jetzt, da der englische Staat kein erborgtes Kapital wieder bezahlt, sondern nur die Zinsen gewährt, ist ersteres nur eine Idee, letztere sind eine Wirklichkeit, eigentlich aber nichts weiter, als der Abzug von dem Einkommen eines Theils der Nation, welcher einem andern Theil eben dieser Nation, — den Kapitalisten — bezahlt wird, und der Staatschef ist im Grunde nur die Mittelsperson zwischen beiden, der Kassirer, welcher darüber Buch und Rechnung führt. „

Uebrigens will ich als Kosmopolit so wenig wie als preußischer Patriot, diesem Kreditsystem das Wort reden; denn Europa muß darinn am Ende untergehen; als Engländer aber würde ich diese Kreditanstalt vollkommen eingerichtet, und die Staatsschuld nur bedingt gefährlich finden.

Wir wollen jetzt die Entstehungsgeschichte der englischen Staatsschulden durchgehen und zeigen, worinn sie bestehen, und wie sie begründet und modificirt sind.

Zwischen den Jahren 1688. und 1697., in dem Kriege, welcher sich mit dem Ryswicker Frieden endigte, wurde zu Großbritanniens jetzigem Schuldensystem der erste Grund gelegt.

Am 31. December 1697. beliefen sich alle fundirte und unfundirte Schulden Englands auf 21,115,742 Pf. Sterling; es wurden aber bis zum 31. December 1701.,

da der größte Theil dieser Schulden auf Leibrenten und Anticipationen aufgenommen worden war, 5,121,041 Pf. St. wieder zurückgezahlt. Die noch übrig bleibende Schuld betrug 16,394,701 Pf. St. In dem 1702. begonnenen spanischen Erbfolgekriege stiegen die Staatsschulden bis zum Utrechter Frieden außerordentlich, und beliefen sich am 31. Dec. 1714. auf 53,681,076 Pf. St. Im Jahre 1722. waren sie bis auf 55,282,978 Pf. gestiegen, verminderten sich aber bis ums Jahr 1743. wieder zu 46,954,623 Pf.

Durch den darauf folgenden spanischen Krieg und die Kriege mit Frankreich und dem Prätendenten bis zum Aachner Frieden im Jahre 1748. stiegen die Staatsschulden bis auf 78,293,313 Pf. St.

Im Jahre 1755. waren sie wieder bis auf 72,289,673 Pf. vermindert, aber der siebenjährige Krieg brachte sie auf 122,603,336 Pf. St. an fundirten und 13,927,589 Pf. an unfundirten Kapitalien. Im Jahre 1764. betrugen die fundirten Schulden 129,586,789 Pf. Die unfundirten 9,975,017 Pf. und im Jahr 1775. waren sie auf 124,996,086 Pf. fundirte und 4,150,236 Pf. unfundirte vermindert.

Nach dem amerikanischen Kriege war, nach Genz, die fundirte Schuld im Jahr 1786. 238,231,248 Pf.
davon waren im J. 1799. durch den
ersten Tilgungsfond getilgt . . 28,677,689 =

blieben 209,553,559 Pf.

Die

		Transp.	209,553,559 Pf.
Die vom 1. Febr. 1793. bis zum 1. Febr. 1799. kontrahirten neuen Schulden betragen	225,602,792.		
davon sind inzwischen getilgt	8,704,882.		
	bleiben		216,898,710 Pf.
Es waren also den 1. Febr. 1799. an Schulden vorhanden			426,452,269 Pf.
Am 1. Febr. 1801. betrug die Nationalschuld			484,365,474 Pf.
Hierunter sind für Rechnung Irlands und des Kaisers			27,211,383 Pf.
Der Betrag der beständigen Auflagen, die älter sind als der 5. Jan. 1793. belauft sich auf	14,194,539 Pf.		
Dazu kommen die bis zum 1. Febr. 1801. gemachten neuen Auflagen mit	8,079,076 Pf.		
			22,273,615 Pf.
Zu den Bedürfnissen des Staats wurden im Jahr 1801. erfordert			68,923,970 Pf.

Woher England diese ungeheuren Summen, welche es jährlich zur Erhaltung seiner Flotten und Landtruppen braucht, nimmt, lehrt die pag. 62. befindliche Tabelle

von der Ein- und Ausfuhr seit dem Jahre 1785.; sie giebt den besten Beleg zu dem, was wir oben von der Basis des englischen Staatskreditsystems gesagt haben; sie zeigt deutlich, wie England den Kontinent plündert, um sich im Alleinhandel durch einen beispiellosen Krieg zu behaupten, von dessen Verewigung seine Existenz abzuhängen scheint. Menschen müssen gemordet werden, damit nur England in seiner Größe fortblühen kann, der Kontinent muß seine Schätze dem englischen Kaufmann in die Hände geben, damit jener Koloß nicht unter seiner eignen Größe zusammenstürze! Und unsre Physiokraten im lieben deutschen Vaterlande arbeiten eifrig daran, daß Thärs Idee baldigst realisirt und England eine einzige Fabrikstadt werde, indeß wir armen Deutschen im Schweiße unsers Angesichts hinter dem Pfluge herkeuchen, um dem stolzen Britten sein Brodkorn zu bauen, und für ihn Tagelöhnerdienste zu thun.

Die Einnahmen bleiben immer mit den zu den Zinsen erforderlichen Ausgaben in Verhältniß, und kein Deficit dauert länger als ein Jahr, daher die Staatsgläubiger für die Zinsen stets gedeckt sind, und darauf sicher rechnen können. In Frankreich hingegen stürzte das Deficit, welches nicht gedeckt wurde, als Staatsschuld den Thron um.

Es ist höchst interessant, die Eigenheiten des französischen und englischen Finanzsystems aufzusuchen und die Verschiedenheiten in dem Staatsschuldensystem beider Reiche zu entwickeln.

In Frankreich suchte man seit Ludwigs des XIV. Zeiten immer nur das jährliche Deficit in den Kassen zu decken, und half sich dabei durch das Anticipiren der Staatsrevenüen, wodurch eine so große Menge unfundirter Schulden entstand. Auf der andern Seite waren Lotterien, Tontinen und Leibrenten die beliebtesten Mittel, neue Anleihen zu machen, damit dadurch Kapital und Zinsen zugleich getilgt werden sollten. Hierdurch bürdete der Staat sich aber eine Menge von Zinsen auf, welche das jährliche Deficit schnell und ungeheuer vermehrten. Während der Revolution bis zum Konsulat war nun die Manie der Physiokraten so groß, daß sie alle indirekte Abgaben in direkte verwandelten, und dadurch dem Kreditwesen den größten Stoß beibrachten. Ungeachtet der weitläuftigen eingezogenen unbeweglichen Güter, ungeachtet der neu eingeführten Besteurung des Adels und der Geistlichkeit, gingen die fixen Einnahmen nur mit $\frac{1}{3}$ ein, $\frac{2}{3}$ blieben in Rest, und die liegenden Gründe wollte niemand kaufen, denn eine Menge von Revenüen an Zehnten, Zinsgetreide, Naturaldiensten u. s. w., waren aufgehoben, die Wälder umgehauen, die herrschaftlichen Wohnungen umgerissen und verbrannt, das Viehinventarium weggeführt, die Felder lagen brach, es blieb also nur ein Schatten ehemaligen Wohlstandes übrig.

Die französischen Finanziers hatten nur immer das Kapital und dessen Verminderung im Auge, sie behandelten es als eine Wirklichkeit und nicht als Idee, vergrößerten

es aber eben dadurch täglich wider ihren Willen; die Engländer behandelten das Kapital stets als eine Idee, nur die Zinsen hatten für sie eine Wirklichkeit, sie suchten nicht das Kapital zu mindern, sondern nur den Zinsfuß herabzusetzen. Wenn man in Frankreich durch Tontinen gewöhnlich einen Zinsfuß von 6 vom Hundert einführte, so dachte man in England nur daran, durch den Sinkingfond unterstützt, die Zinsen auf 3 vom Hundert herunter zu setzen, und zog die immerwährenden Annuitäten vor.

In Frankreich stellte man, besonders zur Zeit der Revolution, den Staatsschulden den Boden zur Hypothek, dessen Kultur man taxirt hatte, ohne daß er solche besaß; in England waren es die öffentlichen Fonds, indirekte Abgaben, welche mit der Landesindustrie gleichen Schritt hielten, worauf man die Staatsschulden basirte.

Ich schweige übrigens darüber, daß in Frankreich ehemals unter den Königen und dem Regentenprinzen Orleans stets der Betrug im Hinterhalt lag, und die Veränderlichkeit der Münze den Kredit untergrub, in England hingegen über der Aufrechthaltung des Kredits und der Unveränderlichkeit im System strenge gehalten wurde, weil ich solches schon oben berührt habe. Man setzte in Frankreich sehr oft das bloße Papier an die Stelle des Geldes; in England vergaß man dagegen nie, den Begriff des Metallgeldes nicht ganz aufzugeben; man realisirte nehmlich in Frankreich das Papiergeld sehr oft nicht, in England geschah dieß zu jeder Zeit.

Der Amortisationsfond und die große Nationalbank nebst den mit ihr in Verbindung stehenden Provinzialbanken sind die großen Stützpunkte des englischen Staatskredits.

Der Verfasser des neuen Leviathans scheint zu irren, wenn er Seite 252 sagt: „Mehrere Operationen der Regierung beweisen, daß sie in dieser Zeit (1714) keinen deutlichen Begriff von dem innigen unzerstörbaren Zusammenhange der Nationalschuld mit der Konstitution hatte, keine von allen aber beweist dieß mehr, als die Errichtung des Tilgungsfonds, welcher im Jahre 1717. zu Stande gebracht wurde, der zur Verminderung der Staatsschuld dienen sollte, die Regierung erklärte dadurch ihre Furcht vor dem Fundament ihrer eignen Stärke u. s. w." Hat auch die Akte, welche diesen Tilgungsfond einführte, sich so ausgedrückt, so hatte doch dieser Fond auf keinen Fall eine Verminderung der Staatsschuld zur Absicht, sondern er diente blos als ihr Stützpunkt, in ihm lag eine große Bedingung ihrer Fortdauer, und ohne ihn erlebten die englischen Papiere das Schicksal der Assignate, er vertrat besser als das verrufene Maximum und Minimum der Robespierrischen Administration, besser wie die Guillotine, die Stelle des Ecksteins in dem Fundament der englischen Staatsschuld.

Gewiß ist es, daß so wie das Getreide zu den ersten Bedürfnissen des menschlichen Lebens gehört, eben so ist die englische Staatsschuld das mechanische Kunstwerk, welches diesen Staat auf die Höhe hinauf schrob, auf der er

Steward sagt mit Recht: *) „Es ist die erste Sorge eines jeden englischen Ministers, den Preis der Fonds aufrecht zu erhalten, und die Absicht dabei ist, daß die Geldzinsen auf einem niedrigen Fuß bleiben. Wenn sich der Preis des Geldes nicht nach dem Preise der Fonds richtete, so würde sich der Staat um solchen gar nicht bekümmern.“

Was die durch Pitt geschehene Vergrößerung und den jetzigen Zeitläuften angemessenere Einrichtung des Tilgungsfonds anlangt, so verweise ich hier auf die Darstellung des Herrn Genz im historischen Journal, Oktober 1799. Ich kann aber auch diesem Schriftsteller nicht ganz beipflichten, wenn er meint, durch die neue Einkommentaxe werde die Lavine der englischen Staatsschuld in ihrem Laufe aufgehalten werden. Nein, sie wird, sie muß so lange fortrollen, alles mit sich niederreißen, bis sie entweder in das bodenlose Meer fällt, oder ein elektrisches Feuer, ein Blitz aus der Hand eines zweiten Jupiters sie vernichtet. Der Tilgungsfond ist auf der Bahn dieser Lavine nur eine Art Ruheplatz, auf dem sie einen Augenblick verweilt, wo ihr vielleicht brennende Sonnenstralen einige Tropfen entlocken; der geringste Luftzug aber setzt sie wieder in Bewegung.

Die Bank von England ist der zweite Stützpunkt des Staatskredits. Um zu wissen, was die Nationalbank dem Staate ist, muß man genau von ihrem Zustande und ihrer Entstehung unterrichtet seyn. Man sehe hierüber

*) Ueber die Staatswirthschaft. B. 2. S. 450.

Stewards Staatswirthschaft.

Smith vom Nationalreichthum, 3 Bds. letzter Abschnitt, von Staatsschulden.

Genz historisches Journal, Oktober 1799.

Thornton über den Papierkredit in England, übers. von Jakob. Halle, 1805.

Göde, England, Wales, Irland und Schottland, 5. Theil, S. 191.

A brief examination etc, by Mr. Rose. S. 64.

Observations on the Credit and Finances of Great Britain, in repons to lord Lauderdale and Mr. Morgan, by Daniel Wakfield.

An Adress to the proprietors of the bank of England, by Alexander Allardice.

First raport of the Committee of the house of Commons.

A chronogical history of Commercie by Anderson. 1694.

Ich führe alle diese Schriftsteller an, um die höchstwichtige Entstehung dieser großen Anstalt, ihren Fortgang, ihre Restriktion im Jahre 1797., welche so großen Lärm erregte, ihren passiven und aktiven Zustand genau kennen zu lernen; am vollkommensten und umfassendsten sind das historische Journal von Genz und die Werke von Smith und Steward.

Die englische Nationalbank verdankt ihre Entstehung im Jahre 1694. der großen Verlegenheit, worinn sich die englische Regierung damals befand, ihren Papieren einer

konvenablen Kours und ihrem Kreditsystem einen Umschwung zu geben. Die Regierung bedurfte einer Korporation der Kapitalisten in der Nation, welche ihre Papiere in Masse in Kours setzen konnte; sie bedurfte einer Anstalt, welche ihr für den Augenblick mit Vorschüssen aus der Noth helfen konnte, und die zu jeder Zeit ihren Kredit für sie hingab. Paterson und Godfrey waren die Männer, welche dieser Anstalt ihre Existenz gaben.

Im Jahre 1694. nehmlich brauchte die Regierung Geld, und es fanden sich Kapitalisten, welche auf Aktien einen Fond von 1,200,000 Pf. St. zusammenbrachten, den sie der Regierung gegen acht vom Hundert vorschossen, wofür sie auf 13 Jahre die ausschließende Freiheit zur Etablirung einer Cirkulationsbank erhielten.

Die innere Beschaffenheit, die Fundation und Tendenz der Nationalbank beruht auf folgenden Punkten.

Sie stellt ihre Noten nicht auf Hypotheken aus, diese Noten sind keine immerwährende Darlehne, sie haben weiter keine Sicherheit als die, daß sie bis zum Jahre 1797. immer realisirbar waren. Als aber damals durch die von den Franzosen gedrohete Landung ein panisches Schrecken alle Banknoteninhaber befiel, sie alle hinzuströmten, ihre Noten realisirt zu erhalten, da wurde die Restriktionsbill erlassen, nach welcher die Banknoten dem baaren Gelde gleich gesetzt wurden; sie erhielten indessen ihren Kredit, da sich eine große Menge der reichsten Kapitalisten erboten, die Banknoten als baares Geld anzunehmen. Das Ver-

hältniß der ausgegebenen Noten zum baaren Fond der Bank ist wie 1 : 3 anzunehmen.

Man muß bei der Bank die Aktien und die Banknoten unterscheiden; erstere machen das Fundationskapital der Bank aus, und sind Bescheinigungen über gewisse Antheile an derselben; letztere sind dem baaren Gelde gleich gesetzte Zettel, womit die Bank Handlungsgeschäfte treibt. Die Bankaktien garantiren ihrem Inhaber 7 vom Hundert und steigen und fallen im Kours. Im Jahre 1762. fielen sie auf 91 pr. C., 1792. stiegen sie auf 218 pr. C., im Jahr 1798. standen sie 118., im Jahre 1799. aber 170 pr. C.

Die Geschäfte der Bank bestehen im folgenden:

a) Beförderung der Geldcirkulation im Handel, weshalb sie ein Wechseldiskontokomtoir ausmacht;

b) sie macht den Kassirer der Regierung und ihren Banquier. Sie schießt nehmlich der Regierung Geld vor, und gegenwärtig ist ihr Fundationskapital, welches allmälig auf 11,686,000 Pf. St. vermehrt worden, in den Händen der Regierung. Sie leiht der Regierung gegen Schatzkammerscheine den Betrag gewisser Taxen auf mehrere Jahre vor. Sie übernimmt den Umsatz andrer Schatzkammerscheine und bezahlt der Regierung die Valuta dafür. Sie läßt die Treasury bills of exchanges auf ihre Kassen ausstellen und leistet dafür Zahlung. Dieses sind Schatzscheine, zu deren Ausstellung das Parlament

Autorisation ertheilt hat; jenes sind nur Privatassignationen der Regierung.

c) sie zahlt für Rechnung der Regierung den größten Theil der Staatsschulden aus, und führt die Bücher, in welchen die Uebertragung von einem Besitzer auf den andern geschieht, wofür die Regierung für die Million Pf. eine Provision von 450 Pf. St. zahlt.

Man muß daher, wie bei uns so häufig geschieht, die Bank von England durchaus nicht als eine Regierungsmaschine betrachten, durch welche der Staat im strengsten Sinne seine Anleihen machte und seine Papiere in Kours setzte, so daß die Banknoten Staatspapiere wären und mit dem Falliſſement der Bank auch der Staatsbankrott erklärt wäre; sondern sie ist eine Privatunternehmung, deren sich zwar die Regierung auf eben die Art bedient, wie wir uns der Banquiers bedienen; ihre Banknoten sind aber nicht Staatspapiere, so wenig als ihre Aktien, und von ihrem Fall hängt nicht geradezu der Fall des Staatskreditsystems ab.

Bei der Stockung der Realisation der Banknoten im Jahre 1797. war der status cassae folgender:

I. Passiva.

Cirkulirende Noten	. .	8,640,250 Pf.
Wechselkonto	. .	2,389,600 „
Deponirte Schatzkammerscheine	.	1,676,000 „
Rückständige Zinsen	. .	1,064,540 „
	Summa	13,770,390 Pf.

II. Activa.

Exchequer Billsvorschüsse .	8,228,800 Pf.
Treasury bills of exchange .	1,512,274 .
Bankdividenden, so nicht gefordert werden	376,739 .
Rückständige Zinsen obiger Summen	554 690 .
	10,672,503 Pf.
Vorschüsse an die ostindische Kompagnie	700,000 Pf.
Annuitäten in den 5 pr. C. Fonds	1,795,000 .
Diskontirte Wechsel, baares Geld, Metalle	4,176,000 .
Verschiedene kleinere Artikel .	252,910 .
	17,596,493 Pf.

Balanz.

Die Aktiva . .	17,596,493 Pf.
Die Passiva . .	13,770,390 .
Bleibt eine Balanz zum Vortheil der Bank von . . .	3,826,103 Pf.
Hierzu kam noch das Fundationskapital v. welches in den Händen der Regierung sich befindet.	11,686,000 .

Ich schließe diese Darstellung mit der Angabe des Herrn Rose, daß im Jahre 1799. 44 Millionen Pf. St. baares Geld in England waren, daß damals die Ausgaben des Staats 60 Millionen betrugen, daß die damaligen Zinsen der Nationalschuld 20 Millionen waren, daß aber die Nation wenigstens ein reines Einkommen von 200 Millionen Pf. St. hatte, und der jährliche Gewinn in der Hand-

lungsbalanz sich auf 15 Millionen belief. Der Kredit hatte also damals eine feste Basis, und auch jetzt, ob zwar die Schulden gestiegen sind, hat auf der andern Seite dieser Gewinn in der Handlungsbalanz und das reine Einkommen damit noch immer gleichen Schritt gehalten. Nur durch den Frieden würde England seinem Untergange entgegen gehen, für die Menschheit eine traurige Aussicht!

Aus der allg. Ztg. Nro. 72. März 1800.	Einfuhr für P.	Fremde Waaren.	Ausfuhr. Brittische Erzeugnisse.	Totalsumme.
Im J. 1785	15,948,000	5,004,000	11,082,000	16,086,000
Im J. 1786	15,786,000	4,470,000	11,830,000	16,300,000
Im J. 1787	17,804,000	4,815,000	12,053,000	16,868,000
Im J. 1788	18,027,000	4,747,000	12,724,000	17,471,000
Im J. 1789	17,821,000	5,561,000	13,733,000	19,294,000
Im J. 1790	19,130,000	5,199,000	14,921,000	20,120,000
Im J. 1791	19,669,000	5,920,000	16,810,000	22,730,000
Im J. 1792	19,659,000	6,568,000	18,336,000	24,904,000
Im J. 1793	19,256,000	9,497,000	13,892,000	23,489,000
Im J. 1794	22,288,000	10,008,000	16,725,000	26,733,000
Im J. 1795	22,736,000	10,785,000	16,527,000	27,312,000
Im J. 1796	23,187,000	11,419,000	19,102,000	30,516,000
Im J. 1797	21,613,000	12,013,000	16,903,000	28,916,000
Im J. 1798	25,654,000	14,028,000	19,772,000	33,800,000

Nachdem alle Welt England den Untergang seines Staatskredits schon in diesem Jahre prophezeihet hatte, erscheint jetzt das neuste Budget von 1807., worin der englische Finanzminister die ewig unerschöpfliche Quelle des englischen Finanzwesens erweiset.

Für dieses Mal aber wird denn doch der Tilgungsfond angegriffen, und wenn dies zwar schon ehemals geschehen

ist, so beweiset es freilich sehr deutlich, daß die Stimmung im Publiko und die öffentliche Meinung, nach welcher der Landschatzmeister in England immer seine Finanzpläne einrichten muß, es nicht zuläßt, mit Schonung des Tilgungsfonds neue Taxen dem Volke aufzubürden.

Diese dem Kriege auf den Kontinent nachtheilige Stimmung hat denn wohl die Eroberung des nördlichen Deutschlands hervorgebracht, und es ist wohl sehr klar, daß die englischen großen Häuser, welche vor dem Kriege auf die norddeutschen Handlungsplätze starke Anweisungen gaben, jetzt in Verlegenheit kommen müssen, da sie niemand acceptirt, und wenn auch freilich immer noch englische Fabrikate nach Deutschland eingehn werden, so kann es doch nicht in der Masse geschehen wie immer. Das merkwürdige englische Budget von diesem Jahre enthält folgendes:

Der neue Finanzplan sichert seinem Zwecke nach die Mittel zur Erhaltung der Ehre und die Unabhängigkeit des brittischen Reichs, so lange die Fortsetzung des Krieges nothwendig seyn wird; ohne die Lasten des Landes merklich zu vermehren, und zwar mit offenbarem Vortheile für das Interesse der Staatsgläubiger.

Die vorgeschlagene Maaßregel gründet sich auf den blühenden Zustand der permanenten Einkünfte; auf den bedeutenden Ertrag der Kriegstaxen; auf den schon ansehnlichen Betrag und den Zuwachs des sinkenden Fonds; und auf einige geringere Hülfsquellen, die aus den Einkünften

entspringen, welche durch die successive Erlöschung der auf eine gewisse Reihe von Jahren errichteten und jetzt zu Ende gehenden Annuitäten disponibel werden. Diese für die Erschaffung und Aufrechthaltung eines neuen Systems so günstigen Umstände müssen mit Recht den weisen, vorsichtigen und kraftvollen Operationen zugeschrieben werden, welche während des thatenvollen Zeitraums der letztverflossenen zwanzig Jahre die Sanktion und Unterstützung des Parlaments und des Volks erhalten haben.

Dieser Plan ist auf die Bestreitung eines Ausgaben-Etats, der ungefähr den Bedürfnissen des Jahrs 1806. gleich ist, berechnet, und er geht von der Voraussetzung aus, daß während des Krieges der Ertrag der permanenten und temporären Revenüen dem Ertrag des Jahrs 1806. gleich bleiben werde. Doch wird dabei jede außerordentliche oder unvorhergesehene Ausgabe, so wie das etwanige Deficit der Einkünfte insbesondere gedeckt werden.

Diese Ansichten fest im Auge gehalten, schlägt man vor, für die Jahre 1807., 1808 und 1809. an Kriegs-anleihen jährlich 12 Millionen, für das Jahr 1810., 14 Millionen und für jedes der folgenden 10 Jahre, 16 Millionen aufzunehmen. Diese verschiedenen Anleihen, die sich für die 14 Jahre auf 210 Millionen belaufen, sollen auf die Kriegstaxen angewiesen werden, die man jährlich auf 21 Millionen schätzt. Die solchergestalt auf die Kriegstaxen gewälzte Last wird 10 pr. C. auf jede Anleihe betragen. Folglich wird eine jede dieser Anleihen auf

die

der Kriegstaxen eine Summe hinwegnehmen, die für die Bestreitung dieses Erfordernisses hinreichend ist; — das heißt, eine Anleihe von 12 Millionen nimmt 1,200,000 Pf. St. Kriegstaxen hinweg, und jedes Jahr werde, wenn der Krieg fortdauerte, ein neuer Theil der Kriegstaxen auf dieselbe Weise angewendet werden, so daß nach 14 Jahren, wenn der Krieg so lange dauerte, der aus 21 Millionen bestehende Totalertrag der Kriegstaxen für die gesammten Anleihen, die dann auf 210 Millionen gestiegen wären, aufgehen würde.

Diese an jede Anleihe geknüpfte Last von 10 pr. C. dient zur Bezahlung der Interessen der Anleihe, und zur Bildung eines sinkenden Fonds, welcher augenscheinlich mehr als 5 pr. C. auf diejenigen Anleihen betragen wird, die unter 5 pr. C. jährlicher Interessen gemacht werden.

Es ist bekannt, daß ein sinkender Fond von 5 pr. C., indem er die Interessen anhäuft, in 14 Jahren das Kapital einer Schuld tilgt. Folglich werden die verschiedenen Theile der Kriegstaxen, wodurch die obengedachten einzelnen Anleihen gesichert werden sollen, ihre respektiven Anleihen in 14 Jahren getilgt haben, und in diesem von dem Datum einer jeden Anleihe an zu rechnenden Zeitraum allmählig frei werden. Die auf diese Weise frei gewordenen Theile der Kriegstaxen können, wenn der Krieg sich noch verlängern sollte, für eine neue Reihe von Jahren angewendet werden, und zur Sicherung neuer Anleihen dienen. Dessen ungeachtet wird die Eigenthumstaxe, welches auch

die Dauer der Operation seyn mag, nicht über die Zeit entrichtet werden, für welche sie jetzt bewilliget ist; in jedem Falle wird sie nur dem Kriege hindurch, und bis zu dem 6ten April nach der Ratifikation eines definitiven Friedenstraktats, und nicht länger währen.

Es ist ferner zu bemerken, daß, da die Last für die Interessen und den sinkenden Fond der vorgeschlagenen Anleihen auf den jährlichen Ertrag der Kriegstaxen schon im voraus gehoben ist, ein dieser Summe gleiches Deficit in dem Betrage der zu den Kriegsausgaben anwendbaren temporären Einkünfte entstehen wird. Wo dies Deficit zu decken, muß man nothwendig zu neuen Ergänzungsanleihen, wenn der Krieg fortdauert, im Verhältnisse zu dem Zuwachs des Deficits zu nehmen: allein der Totalertrag der Anleihe für ein Jahr wird, selbst in einem Zeitraum von zwanzig Kriegsjahren von jetzt an gerechnet, nie für ein Jahr die Summe des kombinirten sinkenden Fond desselben Jahrs übersteigen, und sich niemals nach einem Durchschnitt von diesen zwanzig Jahren über 3,800,000 Pf. belaufen. Bei diesen Ergänzungsanleihen soll das gegenwärtige System eines sinkenden Fond von 1 pr. C. auf das nominale Kapital befolgt werden.

Während der drei ersten Jahre soll das durch diese Operation entstehende Bedürfniß durch die erlöschenden Annuitäten bestritten werden; in diesem Zeitraume wird sich das Land des großen Vortheils erfreuen, von allen additionellen Lasten befreit zu seyn. Dem brittischen Handel kann

dadurch eine neue Triebfeder der Energie gegeben werden; in jedem wird er von den neuen Bürden verschont werden, deren Gewicht er sonst nothwendig tragen müßte. Vom Jahre 1810. an und während der folgenden sechs Jahre wird für eine Summe zu sorgen seyn, die für jedes dieser sieben Jahre, eins ins andre gerechnet, nicht über 293,000 Pf. St. jährlich steigen wird; eine an sich so kleine Summe, im Vergleich mit den bedeutenden Erhöhungen der bestehenden Taxen, die man seit vierzehn Jahren jährlich hat machen müssen, daß man sie kaum fühlen, und ohne Schwierigkeit aufbringen wird. Es ist selbst wahrscheinlich, daß diese nicht bedeutende Summe durch die Zunahme des Ertrags der jetzigen Einkünfte, und durch Bestimmungen für ihre künftige Verbesserung beträchtlich vermindert werden werde.

Auf diese Weise bestreitet man auf dem Fuße der gegenwärtigen Ausgabe, wenn es nöthig ist, die Bedürfnisse von zehn Kriegsjahren, ohne additionelle Taxen, mit Ausnahme der eben gedachten geringfügigen Summe.

Am Ende dieser Epoche, wird, wenn man die 3 pr. C. Annuitäten zu 60 anschlägt, und die Totalität der öffentlichen Schuld nach demselben Maaßstabe zu einem Geldkapital reducirt, der gesammte Betrag der Staatsschuld 387 Millionen 360,000 Pf. St. und der Belauf der verschiedenen sinkenden Fonds, die dann existiren werden, 22 Millionen 720,000 Pf. seyn; während der jetzige Betrag der gesammten Staatsschuld 352 Millionen

793,000 [illegible] gegenwärtige Belauf des sinkenden Fond nur 8 [illegible], für 335,000 [illegible] ist.

Sollte [illegible] noch länger als die zehn Jahre [illegible] solchergestalt gesorgt ist, so wird man zur Erleichterung der öffentlichen Lasten gewisse Ueberschüsse verwenden können, die aus dem gegenwärtigen sinkenden Fond entspringen. Dieser Fond, der nach dem Vorschlage seines grossen Urhebers Pitt, dessen Name schon durch dies System unsterblich ist, ursprünglich auf 4 Millionen jährlich beschränkt ward, welcher im Jahre 1817, durch den Zuwachs, den ihm dieser neue Plan gewährt, auf die erstaunliche Summe von 24 Millionen steigen. Indem man eine solche Summe in einem solchen Augenblicke entweder für die Bedürfnisse des Landes oder zur Erleichterung der öffentlichen Lasten verwendet, darf man nicht mehr durch die Furcht zurückgehalten werden, daß man sich von den wahren Grundsätzen des Pittschen Systems entferne, oder das wahre Interesse des Publikums oder des Staatsgläubigers beeinträchtige. Man will in keinem Falle für die neuen Anleihen einen beträchtlichern Theil der sinkenden Fonds verwenden, als nöthig seyn wird, damit der Belauf dieses Fond stets dem der Interessen gleich bleibe, die auf den zu dieser Epoche noch ungetilgten Theil der jetzigen Schuld abzutragen sind. Weder diese Finanzoperation noch irgend eine andere soll jemals verhindern, daß eine Summe, die der gegenwärtigen Schuld gleich ist, in einem eben so kurzem Zeitraume getilgt werde, als der

ist, in welchem diese Summe [illegible] gege[illegible]yn würde, wenn der neue Plan nicht aufgestellt [illegible] wäre. Eben der[illegible]ird die endliche Tilgung der Ergänzu[illegible]anleihen nicht über die Frist der 45 Jahre ausgesetzt wer[illegible], [illegible]lche die wir[illegible]on 1792. für die Erlöschung aller künft[illegible] Anlei[illegible] [illegible]schreibt; während jede der jetzigen Kriegs[illegible]hen, so lange der Krieg dauert, successiv in 14 Jahren nach ihrer Entstehung, und wenn der Friede eintritt, immer doch in einem weit kürzern Zeitraume als in den durch jene Akte erforderten 45 Jahren getilgt seyn wird.

Das Resultat dieser ganzen Maaßregel ist, daß innerhalb der nächsten 3 Jahre überall keine neue Taxen aufgelegt werden. Während der 7 Jahre von 1810. bis 1816. inclusive, werden neue Taxen, die, ein Jahr ins andre gerechnet, nicht über 500,000 Pf. steigen sollen, hinreichend seyn, um dem brittischen Reiche den Genuß der Vortheile zu gewähren, die dieser Plan darbietet. Dieser Plan wird 20 Jahre währen, von denen die zehn letzten, so wie die drei ersten, ohne die Last irgend einiger neuer Taxen verfließen werden.

Hieraus erhellt, daß das Parlament im Stande seyn wird, für die Fortdauer der Ausgaben eines nothwendigen Kriegs zu sorgen, ohne die Rechte oder das Interesse von irgend Jemandem zu beeinträchtigen, und ohne dem Lande neue Lasten aufzubürden, nur mit Ausnahme einer unbedeutenden und beschränkten Summe; und daß dieser große Zweck erreicht wird, indem man den Vortheil des Staats

gläubigers befördert und sich strenge an die weisen Grundsätze, worauf der sinkende Fond errichtet ist, so wie an die Vorschriften bindet, denen er durch Parlamentsakten unterworfen ist. Sollte der Krieg sich verlängern, so sollen gewisse Theile der Kriegstaxen, mit Ausnahme der Eigenthumstaxe, mehr oder minder für Epochen verwendet werden, die sich in keinem Falle über 14 Jahre erstrecken würden. Es ist nicht nöthig, hier im voraus zu untersuchen, in wie fern sich einige Theile dieser Taxen zu einer Fortdauer nach dem Kriege eignen, oder wie man in der Folge für ein Friedensetablissement sorgen werde, welches wahrscheinlich beträchtlicher seyn wird, als in frühern Friedensepochen. Mit Grund kann man annehmen, daß die Rückkehr des Friedens die Mittel und die Hülfsquellen beleben und erweitern werde, die gegenwärtig die Bedürfnisse eines so verlängerten und so ausgedehnten Krieges befriedigen können, und daß diese Hülfsmittel alsdann reichlich für die Erfordernisse des öffentlichen Dienstes genügen werden. In jedem Falle werden diese Bedürfnisse alsdann verhältnißmäßig gering seyn, so bewegt und prekär auch noch immer die Lage von Europa seyn mag.

Ohne Zweifel herrscht im Lande eine allgemeine Bereitwilligkeit, alle die ferneren Opfer zu bringen, welche die Sicherheit, die Unabhängigkeit und die Ehre der Nation erheischen können; allein es würde ein Mißbrauch dieser Bereitwilligkeit seyn, wenn man sie zu unnützen und überspannten Maaßregeln aufbieten wollte. Man kann

nicht umhin zu bemerken, daß man bei der Fortdauer des Krieges, wenn in Gemäßheit des bisher befolgten Systems Anleihen zur Bestreitung der jährlichen Ausgaben erforderlich wären, in dem Zeitraume, wovon die Rede gewesen ist, permanente Taxen auflegen müßte, die allmählig bis zu 13 Millionen steigen würden. Eine solche Vermehrung der öffentlichen Lasten würde unendlich beschwerlich, und bei der Rückkehr des Friedens weit fühlbarer seyn als die augenblickliche Fortdauer der Kriegstaxen. Mitten unter den übrigen Uebeln des Kriegs würde das Land zugleich die Bürde aller alten Taxen, der Kriegstaxen und der neuerrichtenden permanenten Taxen zu tragen haben.

Die Mittel, einen Plan von einer so unberechbaren Wichtigkeit in Würksamkeit zu setzen, liegen theils in der Ausdehnung, die man bereits dem Systeme der sinkenden Fonds nach den Absichten seines Urhebers gegeben hat, und theils in den grossen Anstrengungen, die das Parlament wegen des Krieges gemacht hat, um die Kriegstaxen zu der Höhe zu bringen, die sie jetzt erreicht haben. Es scheint nunmehr, daß die in der letzten Sitzung angenommene kraftvolle Maaßregel, wodurch alle Kriegstaxen, und insbesondere die Eigenthumstaxe, so beträchtlich erhöhet wurden, nicht blos in der Absicht ergriffen wurde, um die Bedürfnisse des Augenblicks zu decken, sondern auch um die Basis eines Systems zu legen, welches hinlänglich Hülfsquellen darböte, um alle die Erfordernisse dieser unerwarteten Krisis zu bestreiten, und zwei dem Anschein nach

unverträgliche Zwecke vereinige, nämlich das Publikum vor dem künftigen Drucke neuer Taxen zu sichern, und den Feinde Resourcen zu zeigen, mit denen wir seiner Feindschaft trotzen können, bis zu welchem Zeitpunkt sie auch verlängert werden möge. Die Realisirung dieses Gegenstandes ist gewiß eine reiche Belohnung vieler Opfer und Beraubungen. Dies ist eine Betrachtung, welche das Land auf den Standpunkt setzen wird, sich mit froher Ergebung den gegenwärtigen Lasten zu unterwerfen, da es weiß, daß wenn selbige gleich zum Theil fortdauern könnten, sie doch in einem bestimmten Zeitraume nicht werden vermehrt werden.

Schöne Worte, an die kein Engländer oder der unterrichtete Ausländer glaubt.

England hat jetzt für immer die Larve abgezogen, und steht nun in seiner ganzen Blöße da.

Nachdem es Preußen ins Unglück geschickt, für Hannover nie etwas gethan, Rußland zwecklos seine besten Truppen zu Grunde richten lassen; nachdem es stets mit Landungen in der Nord- oder Ostsee gedroht; nachdem es eine nichts effektuirende Drohung eines Bombardements von Konstantinopel versucht, hat es Montevideo und Alexandrien weggenommen und überfällt jetzt Dännemark im tiefsten Frieden, um sich die Pforten der Ostsee offen zu erhalten.

Jezt wird für England der Todeskampf angehen und wenn es fällt, so fällt es wegen seiner eignen Sünden.

Relation

von der Belagerung von Kosel durch ein bayersches Corps d'Armée unter dem Kommando des Herrn General Lieutenant von Deroy.

Den 20sten Jan. a. c. lief die erste Nachricht ein, daß ein feindliches Korps, von Oppeln her, im Anmarsch sei. Den 23sten wurde die Festung von diesem Korps schon würklich eingeschlossen. Der Feind fand die Besatzung auf den Wällen, und wurde, so wie er der Festung auf einen nur einigermaßen würksamen Kanonenschuß nahe kam, von demselben beschossen. Die Festung war, so gut es die Zeit, die Mittel und Kräfte erlaubt hatten, in Vertheidigungsstand gesetzt; die umliegende Gegend auf die Weite von 900 Schritt von allem, was der Vertheidigung hinderlich seyn konnte, geräumt; die nahe gelegenen Dämme waren abgetragen, und die Gegend, so weit es nur möglich war, durch Anspannungen der kleinen Gewässer, die in die Oder fallen, überschwemmt.

Den 24sten Jan. um 11 Uhr Vormittags erschien der bayersche General von Raglowich als Parlamentair und

überbrachte ein Schreiben von dem kommandirenden Generallieutenant von Deroy, worin der Obrist und Kommandant von Neumann aufgefordert wurde, die Festung zu übergeben. Der Herr General von Raglowich wurde nach Verlauf einer halben Stunde mit einer schriftlichen abschlägigen Antwort an den Generallieutenant von Deroy, vom Obrist und Kommandanten wieder abgefertiget. Der Feind wandte itzt alle mögliche Mittel an, die Festung auf allen Seiten zu rekognosciren, und die Patroullen näherten sich den Festungswerken so sehr und so ofte, daß fast alle Tage auf sie gefeuert werden mußte. Bei Neuhof legte der Feind seinen Artilleriepark an, woraus man aber nicht schlüßen konnte, welche Seite der Festung derselbe eigentlich angreifen würde.

Am 27sten Jan. sah man den Feind hinter dem Klodnitzkanal, auf der pohlnischen Seite der Oder, fleißig arbeiten. Um zu wissen was dort vorgenommen würde, wurde den 28sten Jan. vom Fort Friedrich Wilhelm aus, ein Ausfall gemacht, wodurch diese vorgesetzte Absicht vollkommen erreicht wurde. Es wurden mehrere Häuser, die dem Feinde zum Schlupfwinkel dienten, abgebrannt, der Feind bis hinter den Schiffskanal vertrieben, und gefunden, daß die Arbeiten desselben nur zu seiner eigenen Sicherheit dienen sollten.

In der Nacht vom 28sten bis zum 29sten Jan. eröffnete der Feind den ersten Laufgraben auf dem erst ohnlängst

abgetragenen Dembower Damm, in der Weite von 1500 Schritt vom Hauptwalle der Festung.

Mit diesen Arbeiten fuhr dieser bis in die Nacht vom 3ten bis auf den 4ten Febr. fort, wo alsdann die Batterien gegen die Kobelwitzer Redoute, der Rattiborer und Reinschdorfer Fronte und der Wiegschützer Redoute beendiget waren. Auch auf der andern Seite der Oder hatte der Feind mehrere Batterien angelegt, die jedoch mehr zu seiner eigenen Sicherheit als zum Angriff dienen konnten.

Den 4ten Febr. fing der Feind um ½ auf 8 Uhr Morgens zum ersten Male an, die Stadt und Festungswerke heftig zu bombardiren und mit glühenden Kugeln zu beschießen, und fuhr damit bis Nachmittags um ¼ auf 3 Uhr fort. Um 3 Uhr erschien ein Parlamentair, die Festung von neuem aufzufordern, den aber der Obrist und Kommandant schon am Thore mit einer abschlägigen Antwort abfertigte. Den 6ten Febr. Morgens fing der Feind das Bombardement und das Beschießen der Stadt und der Festungswerke wieder an, und fuhr damit Tag und Nacht, jedoch mit Pausen, bis zum 9ten Febr. des Morgens um 7 Uhr fort. Da der Feind sahe, daß er auf diese Weise mit seinen Batterien die Festung nicht zur Uebergabe zwingen würde; so rückte er nun mit seinen Batterien auf der Weite von 900 Schritt, ja selbst auf 450 Schritt an die Festungswerke heran.

Den 11ten Febr. erschien der 3te Parlamentair, die Festung aufzufordern, und gab zum Grunde dieser Auffor-

herung, was auch schon der zweite Parlamentär versucht hatte, große und wichtige Siege, welche die französische Armee über die Preußen und Russen erfochten haben sollten, an; auch behauptete er, die Festung Schweidnitz habe sich ergeben, deshalb die Vertheidigung von Kosel fernerhin unnöthig seyn würde. Er wurde aber auf Befehl des Kommandanten eben so wenig, als der zweite, in die Stadt gelassen, sondern durch dazu kommandirte Officiers mit der Antwort abgewiesen: daß der Obrist und Kommandant nach dem Befehle seines Königes die Festung bis auf das äußerste zu vertheidigen genau zu erfüllen suche, ohne sich im geringsten durch das, was außerhalb der Festung vorfiele, davon abhalten zu lassen. Es war seit etlichen Tagen Thauwetter eingefallen. Die Oder fing an zu wachsen, und ein großer Theil der feindlichen Batterien wurde, wenn auch nicht grade unter Wasser gesetzt, doch die Kommunikation dahin um so beschwerlicher gemacht. Ueberdieß schien der Feind, durch das viele und heftige Schießen, Mangel an Munition zu leiden, weshalb das Feuern desselben bis zum 24sten Febr. fast gänzlich unterblieb, und nur dann und wann feuerte er auf unsere Arbeiter, wo dieselben sich zu sehr zeigten. Während dieser Zeit setzte er seine näheren Batterien in den bessern Zustand und erhöhete seine Kommunikationen.

Den 24sten Febr. Morgens um 7½ Uhr fing der Feind das Bombardement und Beschießen der Stadt und der Festungswerke von neuem an, und fuhr damit, mit allem sei-

dem Geschütz bis zum 4ten März, Morgens um 6½ Uhr Tag und Nacht, jedoch mit abwechselnden Pausen fort.

Den 28sten Febr. war der General von Waglewich wieder als Parlamentair vor der Festung erschienen, um ein Aufforderungsschreiben des Generallieutenant von Deroy dem Obristen und Kommandanten zu übergeben. Dieses Schreiben wurde dem Herrn General vor der Wiegschützer Barriere auf Befehl des Obristen und Kommandanten durch dazu kommandirte Officiers abgenommen, er selbst aber nicht in die Stadt gelassen, und am 1sten März von dem Kommandanten abschlägig beantwortet. Durch diese Unterhandlung wurde das gegenseitige Feuer weiter nicht, theils nur auf etliche Stunden unterbrochen.

Den 4ten März schien der Feind sich völlig erschöpft zu haben, und den Gedanken, die Festung zur Uebergabe zu bringen, aufzugeben. Sein Batterienfeuer hörte von jetzt an auf; doch fuhr er noch einige Tage fort mit kleinem Gewehr auf die Kobelwitzer Redoute zu feuern.

Den 6ten März wurde man vom Stadtthurme gewahr, daß bei Neuhof eine Menge Wagen versammlet waren, die den Artilleriepark abzufahren anfingen, und den 7ten konnte man deutlich sehen, daß mehrere Kanonen in den Batterien aufgeprotzt und zum abfahren bereit standen. Um ihm dieses so beschwerlich, als möglich zu machen, wurde Tag und Nacht mit dem Schießen aus der Festung fortgefahren, und den 8ten ein Ausfall gemacht, um dem Feind die nächsten Batterien zu demoliren. Der Ausfall

gelang in so fern, daß etliche Schießscharten ruinirt und zugeworfen wurden. Die Artillerie that nun bei Tage alles mögliche und wandte allen Fleiß an, die Batterien des Feindes völlig zu ruiniren. Da man gewahr wurde, daß der Feind seine Laufgräben immer schwächer zu besetzen anfing, wurde am 13ten März wieder ein Ausfall gemacht, unter dessen Schutz die feindlichen Batterien völlig demolirt wurden, ohnerachtet sich der Feind immer mehr in seinen rückwärtsliegenden Laufgräben sammelte und die Demolirung seiner Batterien zu verhindern suchte. Vom 13ten an bis heute sind alle Tage Arbeiter mit Bedeckung aus der Festung herausgeschickt worden, um die Batterien und Laufgräben des Feindes völlig zu demoliren, wogegen sich der Feind nunmehr wenig widersetzte. Seit dieser Zeit sind wir erst recht gewahr worden, wie würksam unser Artilleriefeuer gewesen ist; die Scharten der feindlichen Batterien waren zum Theil völlig zusammengeschossen, und die Laufgräben zu denselben sahen aus, als wenn allenthalben Schießscharten darein eingeschnitten wären; auf jeder Stelle der Laufgräben und in den Batterien liegen von uns abgeschossene Kugeln und Stücke von gegossenen Granaten und Bomben.

Unser Artilleriefeuer ist um so würksamer gewesen, da es durch seine Stellung die feindlichen Batterien von vorn und von der Seite gepackt hatte und überdieß der feindlichen Artillerie beständig überlegen war und blieb. Um dieses zu erreichen, hatte der Oberst und Kommandant,

trotz der schwachen Besatzung, und ohngeachtet zu Anfange der Belagerung die Graben gefroren waren und mit aller Anstrengung nicht alle Gräben, besonders die äussersten nicht, wegen ihres großen Umfanges aufgeeist werden konnten, doch alle detachirte Werke und den Hauptwall besetzt, und postirte auch einen Theil des Geschützes des Hauptwalles, sogleich auf der Stadtenveloppe, sobald sich das Thauwetter einstellte und es leichter wurde mit weniger Besatzung die Enveloppé zu vertheidigen. Hierdurch gingen die Vortheile der Festungswerke über das innliegende Terrain nicht verloren, und der Feind durfte es nicht wagen, während dem Froste die Festungswerke der Stadt zu stürmen. Nach allen Nachrichten soll der Feind vor der Festung sehr viel Leute verloren haben.

Den 14ten März fing der Feind an, das rechte Ufer der Oder zu räumen und sich gänzlich und allein auf das linke Ufer zusammen zu ziehen. Jetzt steht derselbe in und bei den nahegelegenen Dörfern Rogau, Komorno, Wiegschütz und Reinschdorf, von wo er alle die ihm nahe gelegenen Dörfer abpatrouillirt. An mehreren Orten hat der Feind noch Exekutionskommando's stehen, selbst noch auf dem rechten Ufer der Oder. Daraus ist zu schließen, daß der Feind sich bei Reinschdorf und Wiegschütz verschanzt habe; die Verschanzungen aber scheinen nicht gegen die Stadt gekehrt zu seyn.

Den 10ten April wurde ein Ausfall gegen Reinschdorf und Wiegschütz gemacht, um den Feind, welcher auf dem

[illegible] Damm einen Durchschnitt zum Wasserabfall gemacht hatte, und auch zum Hinterhalt seiner Wachen diente, daraus zu vertreiben. Auch wurde dadurch erlangt, daß der Durchschnitt und die anderen Hinterhalte zugewor- fen, und der Feind bis in die Dörfer getrieben wurde.

Den 11ten kam die Nachricht, daß sich der Feind wie- der auf das linke Ufer der Oder ziehe.

Den 16ten April ließ der hiesige Kommandant eine Patrouille von 15 Mann Husaren und 6 Jägern nach Klod- nitz reiten, um zu wissen, ob der Feind das Dorf stark besetze. Im Dorfe war nur eine feindliche Wache von 15 bis 20 Mann, welche sogleich in die Flucht getrieben wur- den und 4 Bayern wurden von unsern Husaren gefangen.

Vom 17ten bis 18ten April des Nachts wurde ein Ausfall nach Dembowa gemacht, um die noch auf dem Vorwerk daselbst befindlichen Kühe und Kälber in Beschlag zu nehmen; was denn auch erlangt wurde.

Die Fortsetzung nächstens.

Auch

Auch ein Wort über den Kriegs- und Forstrath von Erlebenfeld in Breslau.

Auf diesen Mann hat eine Verschwörung von Schriftstellern, seit zehn Jahren, der Pfeile viele abgeschossen; mündlich ist noch mehr geschwatzt worden. — Die Sache ist von einer psychologischen Seite merkwürdig. Es gab nemlich eine Zeit, wo ein und eben derselbe sich vor schriftlichen und mündlichen Versicherungen der ausgezeichnetsten, der innigsten Hochachtung, ja der tiefsten, der ungeheucheltsten Verehrung, lebenslänglicher endloser Dankbarkeit u. s. w. gar nicht zu retten und zu bergen wußte, wo man das Steinpflaster vor seinem Hause zu Schanden fuhr und seinen ehrlichen Kammerdiener fruchtlos zu bestechen suchte, um nur sein Antlitz zu sehen. Dies begegnete ihm nicht etwa in einem kleinen unbedeutenden und unbekannten Landstädtchen: nein, der Schauplatz dieser Ereignisse war das glänzende Berlin, und die Männer, die so enthusiastisch von ihm eingenommen waren, gehörten fast sämmtlich zu

unverträgliche Zwecke vereinige, nämlich das Publikum vor dem künftigen Drucke neuer Taxen zu sichern, und dem Feinde Resourcen zu zeigen, mit denen wir seiner Feindschaft trotzen können, bis zu welchem Zeitpunkt sie auch verlängert werden möge. Die Realisirung dieses Gegenstandes ist gewiß eine reiche Belohnung vieler Opfer und Beraubungen. Dies ist eine Betrachtung, welche das Land auf den Standpunkt setzen wird, sich mit froher Ergebung den gegenwärtigen Lasten zu unterwerfen, da es weiß, daß wenn selbige gleich zum Theil fortdauern könnten, sie doch in einem bestimmten Zeitraume nicht werden vermehrt werden.

Schöne Worte, an die kein Engländer oder der unterrichtete Ausländer glaubt.

England hat jetzt für immer die Larve abgezogen, und steht nun in seiner ganzen Blöße da.

Nachdem es Preußen ins Unglück geschickt, für Hannover nie etwas gethan, Rußland zwecklos seine besten Truppen zu Grunde richten lassen; nachdem es stets mit Landungen in der Nord - oder Ostsee gedroht; nachdem es eine nichts effektuirende Drohung eines Bombardements von Konstantinopel versucht, hat es Montevideo und Alexandrien weggenommen und überfällt jetzt Dännemark im tiefsten Frieden, um sich die Pforten der Ostsee offen zu erhalten.

Jezt wird für England der Todeskampf angehen und wenn es fällt, so fällt es wegen seiner eignen Sünden.

Relation
von der Belagerung von Kosel durch ein bayersches Corps d' Armée unter dem Kommando des Herrn General Lieutenant von Deroy.

Den 20sten Jan. a. c. lief die erste Nachricht ein, daß ein feindliches Korps, von Oppeln her, im Anmarsch sei. Den 23sten wurde die Festung von diesem Korps schon würklich eingeschlossen. Der Feind fand die Besatzung auf den Wällen, und wurde, so wie er der Festung auf einen nur einigermaßen würksamen Kanonenschuß nahe kam, von demselben beschossen. Die Festung war, so gut es die Zeit, die Mittel und Kräfte erlaubt hatten, in Vertheidigungsstand gesetzt; die umliegende Gegend auf die Weite von 900 Schritt von allem, was der Vertheidigung hinderlich seyn konnte, geräumt; die nahe gelegenen Dämme waren abgetragen, und die Gegend, so weit es nur möglich war, durch Anspannungen der kleinen Gewässer, die in die Oder fallen, überschwemmt.

Den 24sten Jan. um 11 Uhr Vormittags erschien der bayersche General von Raglowich als Parlamentair und

derung, was auch schon der zweite Parlamentair versucht hatte, große und wichtige Siege, welche die französische Armee über die Preußen und Russen erfochten haben sollten, an; auch behauptete er, die Festung Schweidnitz habe sich ergeben, deshalb die Vertheidigung von Kosel fernerhin unnöthig seyn würde. Er wurde aber auf Befehl des Kommandanten eben so wenig, als der zweite, in die Stadt gelassen, sondern durch dazu kommandirte Officiers mit der Antwort abgewiesen: daß der Obrist und Kommandant nach dem Befehle seines Königes die Festung bis auf das äußerste zu vertheidigen genau zu erfüllen suche, ohne sich im geringsten durch das, was außerhalb der Festung vorfiele, davon abhalten zu lassen. Es war seit etlichen Tagen Thauwetter eingefallen. Die Oder fing an zu wachsen, und ein großer Theil der feindlichen Batterien wurde, wenn auch nicht grade unter Wasser gesetzt, doch die Kommunikation dahin um so beschwerlicher gemacht. Ueberdieß schien der Feind, durch das viele und heftige Schießen, Mangel an Munition zu leiden, weshalb das Feuern desselben bis zum 24sten Febr. fast gänzlich unterblieb, und nur dann und wann feuerte er auf unsere Arbeiter, wo dieselben sich zu sehr zeigten. Während dieser Zeit setzte er seine näheren Batterien in den bessern Zustand und erhöhete seine Kommunikationen.

Den 24sten Febr. Morgens um 7½ Uhr fing der Feind das Bombardement und Beschießen der Stadt und der Festungswerke von neuem an, und fuhr damit, mit allem sei-

dem Geschütz bis zum 4ten März, Morgens um 6½ Uhr Tag und Nacht, jedoch mit abwechselnden Pausen fort.

Den 28sten Febr. war der General von Moglowich wieder als Parlamentair vor der Festung erschienen, um ein Aufforderungsschreiben des Generallieutenant von Deroy dem Obristen und Kommandanten zu übergeben. Dieses Schreiben wurde dem Herrn General vor der Wiegschützer Barriere auf Befehl des Obristen und Kommandanten durch dazu kommandirte Officiers abgenommen, er selbst aber nicht in die Stadt gelassen, und am 1sten März von dem Kommandanten abschlägig beantwortet. Durch diese Unterhandlung wurde das gegenseitige Feuer weiter nicht, theils nur auf etliche Stunden unterbrochen.

Den 4ten März schien der Feind sich völlig erschöpft zu haben, und den Gedanken, die Festung zur Uebergabe zu bringen, aufzugeben. Sein Batterienfeuer hörte von jetzt an auf; doch fuhr er noch einige Tage fort mit kleinem Gewehr auf die Kobelwitzer Redoute zu feuern.

Den 6ten März wurde man vom Stadtthurme gewahr, daß bei Neuhof eine Menge Wagen versammlet waren, die den Artilleriepark abzufahren anfingen, und den 7ten konnte man deutlich sehen, daß mehrere Kanonen in den Batterien aufgeprotzt und zum abfahren bereit standen. Um ihm dieses so beschwerlich, als möglich zu machen, wurde Tag und Nacht mit dem Schießen aus der Festung fortgefahren, und den 8ten ein Ausfall gemacht, um dem Feind die nächsten Batterien zu demoliren. Der Ausfall

überbrachte ein Schreiben von dem kommandirenden Generallieutenant von Deroy, worin der Obrist und Kommandant von Neumann aufgefordert wurde, die Festung zu übergeben. Der Herr General von Raglowich wurde nach Verlauf einer halben Stunde mit einer schriftlichen abschlägigen Antwort an den Generallieutenant von Deroy, vom Obrist und Kommandanten wieder abgefertiget. Der Feind wandte itzt alle mögliche Mittel an, die Festung auf allen Seiten zu rekognosciren, und die Patroullen näherten sich den Festungswerken so sehr und so ofte, daß fast alle Tage auf sie gefeuert werden mußte. Bei Neuhof legte der Feind seinen Artilleriepark an, woraus man aber nicht schließen konnte, welche Seite der Festung derselbe eigentlich angreifen würde.

Am 27sten Jan. sah man den Feind hinter dem Klodnitzkanal, auf der pohlnischen Seite der Oder, fleißig arbeiten. Um zu wissen was dort vorgenommen würde, wurde den 28sten Jan. vom Fort Friedrich Wilhelm aus, ein Ausfall gemacht, wodurch diese vorgesetzte Absicht vollkommen erreicht wurde. Es wurden mehrere Häuser, die dem Feinde zum Schlupfwinkel dienten, abgebrannt, der Feind bis hinter den Schiffskanal vertrieben, und gefunden, daß die Arbeiten desselben nur zu seiner eigenen Sicherheit dienen sollten.

In der Nacht vom 28sten bis zum 29sten Jan. eröffnete der Feind den ersten Laufgraben auf dem erst ohnlängst

abgetragenen Dembower Damm, in der Weite von 1500 Schritt vom Hauptwalle der Festung.

Mit diesen Arbeiten fuhr dieser bis in die Nacht vom 3ten bis auf den 4ten Febr. fort, wo alsdann die Batterien gegen die Kobelwitzer Redoute, der Rattiborer und Reinschdorfer Fronte und der Wiegschützer Redoute beendiget waren. Auch auf der andern Seite der Oder hatte der Feind mehrere Batterien angelegt, die jedoch mehr zu seiner eigenen Sicherheit als zum Angriff dienen konnten.

Den 4ten Febr. fing der Feind um ¾ auf 8 Uhr Morgens zum ersten Male an, die Stadt und Festungswerke heftig zu bombardiren und mit glühenden Kugeln zu beschießen, und fuhr damit bis Nachmittags um ¾ auf 3 Uhr fort. Um 3 Uhr erschien ein Parlamentair, die Festung von neuem aufzufordern, den aber der Obrist und Kommandant schon am Thore mit einer abschlägigen Antwort abfertigte. Den 6ten Febr. Morgens fing der Feind das Bombardement und das Beschießen der Stadt und der Festungswerke wieder an, und fuhr damit Tag und Nacht, jedoch mit Pausen, bis zum 9ten Febr. des Morgens um 7 Uhr fort. Da der Feind sahe, daß er auf diese Weise mit seinen Batterien die Festung nicht zur Uebergabe zwingen würde; so rückte er nun mit seinen Batterien auf der Weite von 900 Schritt, ja selbst auf 450 Schritt an die Festungswerke heran.

Den 11ten Febr. erschien der 3te Parlamentair, die Festung aufzufordern, und gab zum Grunde dieser Auffor-

derung, was auch schon der zweite Parlamentair versucht hatte, große und wichtige Siege, welche die französische Armee über die Preußen und Russen erfochten haben sollten, an; auch behauptete er, die Festung Schweidnitz habe sich ergeben, deshalb die Vertheidigung von Kosel fernerhin unnöthig seyn würde. Er wurde aber auf Befehl des Kommandanten eben so wenig, als der zweite, in die Stadt gelassen, sondern durch dazu kommandirte Officiers mit der Antwort abgewiesen: daß der Obrist und Kommandant nach dem Befehle seines Königes die Festung bis auf das äußerste zu vertheidigen genau zu erfüllen suche, ohne sich im geringsten durch das, was außerhalb der Festung vorfiele, davon abhalten zu lassen. Es war seit etlichen Tagen Thauwetter eingefallen. Die Oder fing an zu wachsen, und ein großer Theil der feindlichen Batterien wurde, wenn auch nicht grade unter Wasser gesetzt, doch die Kommunikation dahin um so beschwerlicher gemacht. Ueberdieß schien der Feind, durch das viele und heftige Schießen, Mangel an Munition zu leiden, weshalb das Feuern desselben bis zum 24sten Febr. fast gänzlich unterblieb, und nur dann und wann feuerte er auf unsere Arbeiter, wo dieselben sich zu sehr zeigten. Während dieser Zeit setzte er seine näheren Batterien in den bessern Zustand und erhöhete seine Kommunikationen.

Den 24sten Febr. Morgens um 7½ Uhr fing der Feind das Bombardement und Beschießen der Stadt und der Festungswerke von neuem an, und fuhr damit, mit allem sei-

dem Geschütz bis zum 4ten März, Morgens um 6½ Uhr Tag und Nacht, jedoch mit abwechselnden Pausen fort.

Den 28sten Febr. war der General von Raglowich wieder als Parlementair vor der Festung erschienen, um ein Aufforderungsschreiben des Generallieutenant von Deroy dem Obristen und Kommandanten zu übergeben. Dieses Schreiben wurde dem Herrn General vor der Wiegschützer Barriere auf Befehl des Obristen und Kommandanten durch dazu kommandirte Officiers abgenommen, er selbst aber nicht in die Stadt gelassen, und am 1sten März von dem Kommandanten abschlägig beantwortet. Durch diese Unterhandlung wurde das gegenseitige Feuer weiter nicht, theils nur auf etliche Stunden unterbrochen.

Den 4ten März schien der Feind sich völlig erschöpft zu haben, und den Gedanken, die Festung zur Uebergabe zu bringen, aufzugeben. Sein Batteriefeuer hörte von jetzt an auf; doch fuhr er noch einige Tage fort mit kleinem Gewehr auf die Kobelwitzer Redoute zu feuern.

Den 6ten März wurde man vom Stadtthurme gewahr, daß bei Neuhof eine Menge Wagen versammlet waren, die den Artilleriepark abzufahren anfingen, und den 7ten konnte man deutlich sehen, daß mehrere Kanonen in den Batterien aufgeprotzt und zum abfahren bereit standen. Um ihm dieses so beschwerlich, als möglich zu machen, wurde Tag und Nacht mit dem Schießen aus der Festung fortgefahren, und den 8ten ein Ausfall gemacht, um dem Feind die nächsten Batterien zu demoliren. Der Ausfall

gelang in so fern, daß etliche Schießscharten ruinirt und zugeworfen wurden. Die Artillerie that nun bei Tage alles mögliche und wandte allen Fleiß an, die Batterien des Feindes völlig zu ruiniren. Da man gewahr wurde, daß der Feind seine Laufgräben immer schwächer zu besetzen anfing, wurde am 13ten März wieder ein Ausfall gemacht, unter dessen Schutz die feindlichen Batterien völlig demolirt wurden, ohnerachtet sich der Feind immer mehr in seinen rückwärtsliegenden Laufgräben sammelte und die Demolirung seiner Batterien zu verhindern suchte. Vom 13ten an bis heute sind alle Tage Arbeiter mit Bedeckung aus der Festung herausgeschickt worden, um die Batterien und Laufgräben des Feindes völlig zu demoliren, wogegen sich der Feind nunmehr wenig widersetzte. Seit dieser Zeit sind wir erst recht gewahr worden, wie würksam unser Artilleriefeuer gewesen ist; die Scharten der feindlichen Batterien waren zum Theil völlig zusammengeschossen, und die Laufgräben zu denselben sahen aus, als wenn allenthalben Schießscharten darein eingeschnitten wären; auf jeder Stelle der Laufgräben und in den Batterien liegen von uns abgeschossene Kugeln und Stücke von gegossenen Granaten und Bomben.

Unser Artilleriefeuer ist um so würksamer gewesen, da es durch seine Stellung die feindlichen Batterien von vorn und von der Seite gepackt hatte und überdieß der feindlichen Artillerie beständig überlegen war und blieb. Um dieses zu erreichen, hatte der Oberst und Kommandant,

Trotz der schwachen Besatzung, und ohngeachtet zu Anfange der Belagerung die Graben gefroren waren und mit aller Anstrengung nicht alle Gräben, besonders die äußersten nicht, wegen ihres großen Umfanges aufgeeist werden konnten, doch alle detachirte Werke und den Hauptwall besetzt und pastirte auch einen Theil des Geschützes des Hauptwalles, sogleich auf der Stadtenveloppe, sobald sich das Thauwetter einstellte und es leichter wurde mit weniger Besatzung die Enveloppe zu vertheidigen. Hierdurch gingen die Vortheile der Festungswerke über das innliegende Terrain nicht verloren, und der Feind durfte es nicht wagen, während dem Froste die Festungswerke der Stadt zu stürmen. Nach allen Nachrichten soll der Feind vor der Festung sehr viel Leute verloren haben.

Den 14ten März fing der Feind an, das rechte Ufer der Oder zu räumen und sich gänzlich und allein auf das linke Ufer zusammen zu ziehen. Jetzt steht derselbe in und bei den nahegelegenen Dörfern Rogau, Komorno, Wiegschütz und Reinschdorf, von wo er alle die ihm nahe gelegenen Dörfer abpatrouillirt. An mehreren Orten hat der Feind noch Exekutionskommando's stehen, selbst noch auf dem rechten Ufer der Oder. Daraus ist zu schließen, daß der Feind sich bei Reinschdorf und Wiegschütz verschanzt habe; die Verschanzungen aber scheinen nicht gegen die Stadt gekehrt zu seyn.

Den 10ten April wurde ein Ausfall gegen Reinschdorf und Wiegschütz gemacht, um den Feind, welcher auf dem

Wiegschützer Damm einen Durchschnitt zum Wasserabfall gemacht hatte, und auch zum Hinterhalt seiner Wachen diente, daraus zu vertreiben. Auch wurde dadurch erlangt, daß der Durchschnitt und die anderen Hinterhalte zugeworfen, und der Feind bis in die Dörfer getrieben wurde.

Den 11ten kam die Nachricht, daß sich der Feind wieder auf das linke Ufer der Oder ziehe.

Den 16ten April ließ der hiesige Kommandant eine Patrouille von 15 Mann Husaren und 6 Jägern nach Klodnitz reiten, um zu wissen, ob der Feind das Dorf stark besetze. Im Dorfe war nur eine feindliche Wache von 15 bis 20 Mann, welche sogleich in die Flucht getrieben wurden und 4 Bayern wurden von unsern Husaren gefangen.

Vom 17ten bis 18ten April des Nachts wurde ein Ausfall nach Dembowa gemacht, um die noch auf dem Vorwerk daselbst befindlichen Kühe und Kälber in Beschlag zu nehmen; was denn auch erlangt wurde.

Die Fortsetzung nächstens.

Auch.

Auch ein Wort über den Kriegs- und Forstrath von Trebenfeld in Breslau.

Auf diesen Mann hat eine Verschwörung von Schriftstellern, seit zehn Jahren, der Pfeile viele abgeschossen; mündlich ist noch mehr geschwatzt worden. — Die Sache ist von einer psychologischen Seite merkwürdig. Es gab nemlich eine Zeit, wo ein und eben derselbe sich vor schriftlichen und mündlichen Versicherungen der ausgezeichnetsten, der innigsten Hochachtung, ja der tiefsten, der angeheucheltsten Verehrung, lebenslänglicher endloser Dankbarkeit u. s. w. gar nicht zu retten und zu bergen wußte, wo man das Steinpflaster vor seinem Hause zu Schanden fuhr und seinen ehrlichen Kammerdiener fruchtlos zu bestechen suchte, um nur sein Antlitz zu sehen. Dies begegnete ihm nicht etwa in einem kleinen unbedeutenden und unbekannten Landstädtchen: nein, der Schauplatz dieser Ereignisse war das glänzende Berlin, und die Männer, die so enthusiastisch von ihm eingenommen waren, gehörten fast sämmtlich zu

den wichtigsten Staatslootsen und Bootsleuten, über die gemeine Menschenkaste hoch hervorragend, als Excellenzen, Geheime und vornehme andere Räthe.

Kaum aber schloß Einer — — — die Augen, so ging es ihm mit dem bei weiten größten Theile seines Publikums, wie den armen Bewohnern des Thales Rüdgy mit ihren Rinderheerden und paradiesischen Fluren; sie versanken urplötzlich in Eiswasser und Kiessand. Sic transit gloria mundi!

Das ist in der That wunderbar! Der Mann war doch schon dem funfzigsten Lebensjahre nahe, wie hat er sich doch in Einer Nacht so sehr zu seinem Nachtheile verändern können? — Seine theuern Freunde, die ewigen, die zartfühlenden, die mächtigen, konnten sie denn nicht einen kleinen Versuch noch machen, ihn wieder zurück zu führen zur vorigen bessern Erkenntniß? — — —

O Vorsehung, wie unergründlich sind deine Rathschlüsse! wie unerforschlich deine Wege! — Weggeschwemmt mußten werden und untergehen in einer zweiten allverheerenden Sündfluth, der Excellenzen, Geheimen auch vornehmen andern Räthe so viele; folgen mußten darauf feurige Brände, um mit dem scheintodten Herzen noch einen letzten Belebungsversuch anzustellen, — ehe zu dem Manne Eine Seele sich fand, die sich seiner öffentlich, sage öffentlich, annimmt.

Dem geschehe denn also!

Unter den wichtigsten Beschwerden gegen besagten Kriegs- und Forstrath von Triebenfeld, nimmt die Gräflich Gurowskische Scheidungssache den ersten Platz ein. Hier soll er verführt, hintergangen, geohrfeigt, geraubt, und, der Himmel weiß, was sonst noch, für Fazinora begangen haben.

Lange hat diese Geschichte ein Helldunkel bedeckt, wie es zu Visionen und Gespensterunfug am zuträglichsten ist. Endlich sind die Skribenten auf einen Juristen gestossen, der, wie es scheint, auch einen Juristen wohl ansteht und gebührt, keinen Spas versteht, der keck und prosaisch genug gewesen ist, den integralen Procesverbal zum Besten zu geben, und so das Kind mit dem Bade auszuwerfen.

Mit Bezug auf diese Aktenstücke, (Seite 59 bis 113 Heft 5.) legt man nun der gesammten Christenheit folgende sieben Fragen und Antworten zur selbstbeliebigen Prüfung vor:

Erstens. Worauf beruht alles, was in dieser Sache dem Kr. R. v. T. in den Renzel geschnürt wird?

Antwort. Auf der einseitigen Angabe einer Parthei, die Himmel und Erde aufbot, um von einer Zahlungsverbindlichkeit loszukommen, und zu dem Ende ihren Vortrag, wie dazu gehört, bestmöglichst emballirte.

Zweitens. Wo ist irgend ein Beweis auch nur über den kleinsten Umstand geführt?

Antwort. Nirgends.

Drittens. Warum haben die Richter es nicht untersucht?

Antwort. Weil der Einwand des Zwanges gegen einen fünffach, vor ganz verschiedenen Richtern, an ganz verschiedenen Orten, und noch zuletzt in weiter Ortsentfernung von dem angeblichen Terroristen, gutgeheißenen Vertrag, schon nach dem gesunden Menschenverstande eine Thorheit ist.

Viertens. Ist aber nicht etwa doch so ein Theilöftselchen Wahrscheinlichkeit da, daß die Angaben des Grafen an sich ihre Richtigkeit haben?

Antwort. Nein!

Fünftens. Warum nicht?

Antwort. Weil die beiden einzigen Angaben darunter, über welche zu einer nähern Prüfung Data vorhanden sind, durchaus falsch befunden werden. Verklagter sagt unter andern:

1) Der Brief des Kammergerichtsrathes von Grevenitz vom 22. Juni 1795. habe ihn vornemlich gezwungen, jene Vergleiche einzuschreiten (Seite 97) da doch dieser Brief, (Seite 79) der den ersten im Juli 1795. zu Krotessin geschlossenen Vergleich veranlaßte, das allerdirekteste Gegentheil von Scheidung und Vermögensabtretung, nemlich die Wiederaussöhnung bezweckte, welcher erste Vergleich niemals mit einer Vollziehung gekrönt worden, und von dem

beide Theile übereinkamen, (Seite 99) daß er auf die Sache ohne allen Einfluß geblieben sei.

2) Führt der Verklagte an: Der v. T. habe ihm aufgebunden, durch seine Protektion werde er gänzlich straflos werden, und gleichwohl gesteht er, (Seite 89. vergl. 101) daß derselbe ihm angerathen habe, bei dem Großkanzler von Goldbeck um Niederschlagung der Strafe zu bitten, worauf er aber abschläglich beschieden worden. Erst acht Wochen nach diesem so unglücklich abgelaufenen Protektionsversuch ist der Hauptvertrag vom 18. Oktober 1795. zu Stande gekommen.

Sechstens. Welche Hesperidengärten akquirirte nun die Gräfin Gurowska durch den geführten Krieg und den so sehr verschrieenen Friedenschluß?

Antwort. Ein polnisches Landgut für 120,000 Thaler.

1) Mit 60,000 Thaler Schulden,

2) mit einem Prozeß, der nichts geringeres zur Tendenz hatte, als die Vindikation des Ganzen. Und dieser Prozeß war kein böser Traum blos, sondern schon im vollen Gange. Der Prätendent, ein alter reicher Kastellan, setzte Kopf und Kragen daran, ihn zu gewinnen. Die Akten waren zu Bergen angewachsen und kein Sterblicher vermochte den Ausgang zu garantiren.

Mit diesen goldenen Aepfeln nun konnte die Gräfin umher ziehen und rufen: **Wer kauft?** Sicherlich hätte der schwarze Registrator nicht sein Honorarium dafür aufs Spiel gesetzt.

Die Gräfin aber — eine Tochter des Generals von **Bischofswarder**, rief freilich nicht lange vergebens — allein dies steht auf einem ganz andern Blatte.

Siebentens. Was in aller Welt war denn nun an des Grafen Misgeschick schuld, wenn es auch **Triebenfeld** nicht war? Rosen hat ihm die Geschichte doch beim Himmel! nicht getragen, und das Sprichwort: **jung gefreit, hat noch keinem gereut**, ist an ihm arg zu Schanden geworden.

Antwort. Laßt uns menschenfreundlich die Ursach: **ein unerbittliches Schicksal** nennen! Dies Fatum inexorabile hat in der jetzigen Zeit ohnedies so viel auf sich geladen, daß es auf ein Pack mehr oder weniger nicht ankommt.

Erwähntes Ungeheuer also war es, was den Grafen

1) in die Familie des Generals von Bischofswerder, als Heirathskandidaten führte, ihn
2) nach kurzer Frist mit seinem zweiten Ich in tödtlichen Zwist verwickelte, ihn
3) fortriß zur Insurrektion des Jahres 1794., wo er den Kammerherrnschlüssel zertrat, sich an die Spitze eines armirten Haufens stellte

und so den Aermsten

4) in des Teufels offenen Rachen laufen ließ, wir meinen, den seiner . . . theuren Frau Schwiegermama. Es ist uns glaubhaft hinterbracht worden, daß auch weiland der Herr General selbst, als er im Lager vor Warschau dies Ereigniß ad. 3, erfuhr, vor Freuden Ellenhoch sprang und in die Hände klatschte.

Und in der That! unser Graf hatte sich dadurch seinem allmächtigen Feinde mit Leib und Seele überantwortet und in die Hände gegeben, der ihn züchtigen und loslassen, auf Lebenslang als Hochverräther einsperren und sein Vermögen konfisciren, oder ihn begnadigen lassen konnte, alles nach Belieben, und doch selbst das Aergste immer noch von Rechtswegen.

Seine Sache war also unheilbar verdorben, kein Gott konnte ihn retten, selbst der magerste Vergleich, wenn er dadurch nur noch irgend eine Existenz davon trug, (und diese hat er aufrecht erhalten, sein Wohlstand ist wieder hergestellt) war ein Glück für ihn — wer es ihm vermittelte, machte sich um ihn wohl verdient.

Zum Schluß ersucht man die Redaktion der vertrauten Briefe: die Stelle Band 1, Seite 99, welche von vielen Lesern so verstanden worden ist, als habe der Herr von Triebenfeld ein Gut des Grafen, als Palmarium erbeutet, gelegentlich von dieser Zweideutigkeit zu befreien. *)

Semper Idem.

*) Kann gleich geschehen: Triebenfeld erhielt kein Guroschkysches Gut sondern ein Königliches unweit Kalisch geschenkt.

Etwas zur Entschuldigung

des

Generallieutenant von Kleist

Gouverneur von Magdeburg.

(Eingesandt.)

Im 7ten Hefte der neuen Feuerbrände S. 136. wird gesagt:

Dem Vernehmen nach soll ein Major vom Leibkürassierregimente, welchen die Parlamentairs mit nach Magdeburg genommen hätten, dort eine gigantische Schilderung von dem Blokadekorps und seinen Angriffen gemacht haben

und wird gefragt:

Ob nicht jemand etwas näheres über diese Mahlerei en gros und ihren Meister anzugeben wisse?

Der Marschall Ney forderte am 5. oder 6. Nov. 1806. den Tag weiß ich nicht gewiß, den Gouverneur, General von Kleist, zur Uebergabe der Festung Magdeburg auf und ließ ihm sagen: Stettin, Küstrin und Spandau wären gefallen, die Hohenlohische Armee habe bei Prenslau kapi-

tulirt und die französische Armee sei schon bis Berlin vorgedrungen, er möchte kapituliren, da er weder Ersatz noch sonst auf irgend eine Hülfe rechnen und Gefahr laufen könnte, Magdeburg zusammenschießen zu sehen, wodurch ein ungeheurer Schade für den Handel erwachsen würde. General Kleist wollte diesen Erzählungen keinen Glauben beimessen, da wurde ein mit dem Parlamentair hereingekommener Officier nach Schönebeck in das französische Hauptquartier zurückgeschickt, um den Major von Wedel vom Leibkürassierregimente zu ersuchen, sich nach Magdeburg zu begeben, und den Herrn Gouverneur von der Wahrheit dieses Vorgebens zu überzeugen. Dieser Officier hatte vor dem Krieg daselbst im Quartier gestanden und war, nachdem sein Regiment mit kapitulirt und das Gewehr gestreckt hatte, dahin zurückgekehrt. Er bestätigte bloß durch seine Aussage das, was die französischen Behörden dem General als Grund zur Uebergabe hatten vortragen lassen und dieses wurde zum Protokoll gebracht, und wird wahrscheinlich einen Beleg zur Kleistischen Vertheidigung abgeben, (die freilich etwas lange verzögert wird) aber von einer gigantischen Schilderung ist mir nichts bekannt, die auch nichts geholfen haben würde, da man die Stärke der Armee, die Magdeburg blokirte, wohl kannte, aber nichts dagegen würkte. Die Bestätigung so vieler Unglücksfälle; der Uebergang des Weimarischen Korps bei Sandau, wodurch die letzte Hoffnung eines Entsatzes erlosch; das Einmischen von Civilbehörden; Mißverständnis-

se unter den Generalen; körperliche Schwäche des Gouverneurs; Muthlosigkeit des Kommandanten; selbst die kränkliche Beschaffenheit der Festungswerke und besonders der Einfluß den der Handel veranlaßte, da, dem Angeben nach, für 19 Millionen Thaler fremde Waaren zur Spedition da liegen sollten, mögen zusammengenommen die Ursachen gewesen seyn, welche den Gouverneur bewogen haben, die Festung Magdeburg zu übergeben, ehe noch an eine würkliche Belagerung gedacht worden war. General von Kleist war ein entkräfteter, nervenschwacher Mann, der wenig Wochen vor der Blokade im Karlsbade und in Töplitz seine äusserst zerstörte Gesundheit herzustellen gesucht hat. Noch war er mit einer Nachkur beschäftiget, die ihm sein Arzt, Doktor Fochtel, verordnet hatte, als er durch die Nachrichten von den verlornen Treffen bei Jena und Auerstädt erschreckt und erschüttert und dadurch überrascht wurde, daß schon am 17. Oktober einzelne Flüchtlinge und bald darauf der König zu Magdeburg ankam und ihm ankündigte, daß in und bei Magdeburg die Armee sich sammeln würde. Was dieses für einen Effekt auf einen alten, nervenschwachen Mann machen mußte, der den Gedanken gar nicht fassen konnte, daß der so fest gegründete preußische Ruhm in einem Tag verloren gegangen seyn sollte, kann der nur beurtheilen, der mit nervenschwachen Menschen Umgang gehabt hat. Die Anstalten, welche nun getroffen werden mußten, theils um die Truppen zu sammeln, unterzubringen, zu verpflegen und zu bewaffnen, theils um die Festung in Vertheidigungsstand zu

setzen, waren nun unter ihm und dem Kommandanten vertheilt. Der Kommandant du Troffel, ein Vater von vielen Kindern, hatte schon mit vielen Sorgen zu kämpfen, um in seiner Lage durchzukommen; daß die jetzige Position ihm noch mehr Veralassung zu noch größeren Sorgen geben, und seinen Kopf beschäftigen mußte, ist wohl zu glauben, besonders war der Gedanke der Zukunft wohl derjenige der ihn am meisten beschäftigte, und daher kam es, daß der Gouverneur sich auch darum bekümmern mußte, ob seine Befehle vollstreckt wurden. Der König hatte zwar den Generalmajor von Schade zum Generalquartiermeister ad interim ernannt, um diese Last von den Schultern des Gouverneurs zu nehmen, allein dieser war genöthiget, weil man unvorbereitet war, so oft bei dem Gouverneur anzufragen, daß dadurch keine große Erleichterung für ihn erwuchs.

Die Schwäche des Gouverneurs war öfters so groß, daß er sich nicht auf das besinnen konnte, was er kurz vorher befohlen hatte, *) daher kam es, daß vielleicht auch manches eine andere Gestalt bekam als es bekommen sollte.

Zu allem diesen gesellte sich nun noch seine Art, Menschen zu behandeln, die mit dem Geiste der Zeit sich nicht gut vereinigen lassen wollte, worüber man sehr geklagt hat und wodurch der Dienst allerdings sehr leiden mußte.

*) Note des R. Warum nahm er aber nicht unter diesen Umständen den Abschied?

Der neuere Zopyras.

Wenn Zopyras (um der Tapferkeit der Nation einen höhern Schwung zu geben, und seinem Könige (Darius) die Stadt Babylon in die Hände zu spielen) seinen Körper auf die schändlichste Weise verstümmelte, so würde ein ähnlicher Einfall, zur jetzigen Zeit, einem Wahnsinnigen zugeschrieben werden; das nachfolgende Faktum liefert aber einen Zug von Vaterlandsliebe das jenem ähnelte.

In dem Augenblicke, wo Neisse im Begriff war, mit dem Feinde eine Kapitulation abzuschließen, wagte es der Lieutenant von Rothenburg, Regiments von Pelcherzin, damals Adjutant beim Grafen von Götzen, sich mit Aufträgen in die Festung Neisse einzuschleichen, um die Kapitulation, falls sie noch nicht geschlossen sei, wieder rückgängig zu machen.

Neisse war zu der Zeit so enge eingeschlossen, daß nicht anders in die Festung als vermöge eines Bothen zu kommen war, welcher gewisse Fußsteige, die der Feind nicht sonderlich zu achten schien, in der Dunkelheit der Nacht zu finden wußte.

Es fand sich dazu ein alter Invalide. Der Lieutenant von Rothenburg legte Civilkleider an, beide machten sich

auf den Weg, nicht ohne Gefahr, da sie aller Orten auf feindliche Patrouillen stießen, gelang es ihnen in Neisse einzudringen. Zum Unglück konnte der Lieutenant Rothenburg das Schicksal von Neisse nicht mehr abändern, weil der Gouverneur die Kapitulation schon abgeschlossen hatte. Es wurde daher der Invalide mit dieser Nachricht nach Glatz zurückgeschickt. Da ihn aber die feindlichen Vorposten, als er durch das Getreide sich aus der feindlichen Vorpostenchaine schleichen wollte, bemerkten, so wurde er ergriffen, ins Verhör gebracht und die Depesche ihm abgenommen.

Da er hier bekannte, wie er in Begleitung des Lieutenants von Rothenburg nach Neisse gegangen sei, so erfand der General Vandamme ein listiges Mittel, welches sich auf den Abschluß der Kapitulation bezog, um den von Rothenburg aus Neisse heraus zu locken. Der unter diesen Umständen keine Unannehmlichkeiten ahnende Lieutenant von Rothenburg nahm keinen Anstand, vorbesagter Aufforderung zu folgen. Kaum befand er sich aber in der Gewalt der Feinde, als man ihm frei heraus erklärte, daß man ihn für einen Spion halten müßte, da er sich heimlich in die Stadt geschlichen, und beabsichtiget habe, die nicht nur angeknüpfte, sondern wirklich abgeschlossene Kapitulation, wieder rückgängig zu machen. Zu bemerken ist hier, daß der Graf von Götzen, als Generalgouverneur von Schlesien, vom Könige autorisirt war, die Kommandanten, ohne Rang und Ansehen, abzusetzen und andere an ihre Stelle zu ernennen, so bald, nach seiner Einsicht, der eine oder

der andere nicht nach Pflicht und Gewissen sich benehmen sollte. Der Adjutant desselben konnte also nicht als Spion betrachtet werden!

Genug man drohte mit Todtschießen, und ließ wirklich an dem Invaliden solches vollziehen. Den Lieutenant von Rothenburg transportirte man dagegen nach Frankreich. Es ist zu erwarten, daß die Regierung auf diesen übrigens vortreflichen Officier Rücksicht nehmen wird, um das was er gelitten wieder gut zu machen, und dem Verdienste seinen Lohn zu zollen.

Detaillirter Munitionsbestand von Glogau, als diese Festung dem Feinde übergeben wurde.

Bei der Uebergabe dieses Platzes erhielt der Feind nachstehende Munition:

A. Kugeln.

24 pfündige Kanonenkugeln . .	15,000
12	40,000
6	18,000
3	28,000

B. Bomben und Grenaten.

30 pfündige Grenaten	713
25 „ „	160
10 „ „	1200
7 „ „	1800
Handgrenaten	800
50 pfündige Bomben	1850

C. Patronen.

Flintenpatronen	550,000
Karabinerpatronen	60,000

D. Pulver.

3200 Centner.

E. Flinten- und Karabinerkugeln.

Flintenkugeln	1,500,000
Karabinerkugeln	800,000

F. Geschütze.

Metallne 24 pfündige Kanonen	31 Stück
„ 12 „ „	59 „
Eiserne 12 „ „	22 „
Metallne 6 „ „	37 „
„ 3 „ „	41 „
10 pfündige Haubitzen	8 „
50 „ Mortiers	9 „
Ein 140 pfündiger Mortier	1 „
	Summa 208 Stück

G. Gewehre.

Gewehre	=	=	3270 Stück.
Karabiner	=	=	60,000 =

Da der Feind Stettin, Magdeburg und Küstrin, noch leichteren Kaufs erhielt: so kann man sich der Bemerkung nicht enthalten, daß die preußischen Festungen nur die Bestimmung hatten, nicht das Land zu schützen, sondern dem Feinde die Mittel in die Hände zu liefern, um den ganzen Staat niederzureißen.

In Stettin befand sich bekanntlich, zur damaligen Zeit, der ganze Zurüstungstrain zur Belagerung von Stralsund, die unvermeidlich erfolgt wäre, wenn es zwischen Preußen und Frankreich nicht zum Kriege kam.

Magdeburg dagegen lag auf dem Kriegsschauplatze, daraus läßt sich schließen, welcher Geschütz- und Munitionsvorrath auch daselbst von Seiten des Feindes vorgefunden worden ist.

An den Herrn Verfasser der vertrauten Briefe und Verleger der Feuerbrände.

Sie erklären durch einen stehenden Artikel, daß Sie Gegenschriften gern aufnehmen wollen, weil solche Friktiones bewirken, jede Berichtigung, ja selbst Invektiven sollen gegen ein billiges aufgenommen werden.

Keins von beiden ist meine Absicht. Es sind schon zu viel Friktiones entstanden, es ist eher mein Wunsch, daß wir endlich einmal uns vertragen lernen, ehe uns noch größere Noth dazu zwingen wird. Sich unangenehme Dinge oder Beleidigungen zu sagen, ist wider die Würde des ehrlichen Mannes; obgleich wir schon so verdorben sind, daß wir immer nur nach dem greifen, was recht beißend und bitter ist, ganze Stände herabwürdiget, Zank, Selbstsucht und Processe erregt, wo jeder glaubt rechtlich durchzukommen, wenn er auch die Unbilligkeit selbst fühlt, so sind solche Friktiones doch jedem gutdenkenden Manne unangenehm, solche können zu nichts führen als daß am Ende die Fäuste entscheiden, weil der Streit auf Meinungen beruht, in denen keine positive Wahrheit liegt, wenn nicht gar eigennützige Absichten zum Grunde liegen.

Ich hebe aus Ihren vertrauten Briefen und Feuerbränden einige Gegenstände aus, wo ich nicht Ihrer Meinung bin und wo ich wohl wünschte, daß solche von Männern näher geprüft werden möchten, welche nicht allein auf Gelehrsamkeit, sondern auch auf Landes- und Menschenkenntniß Anspruch zu machen das Recht haben.

Ich kann von mir nichts rühmen und will mich nicht rühmen, aber den guten Willen lasse ich mir nicht absprechen, in meinem Stande und Beruf meine Pflichten zu erfüllen; ich hoffe auch, daß in den verschiednen Verhältnissen wo mich das Schicksal hinwarf mir das Zeugniß, mit Anstrengung meiner Kräfte das meine gethan zu haben, sowohl von denen die über mir sind und waren, als die so mir untergeordnet waren, nicht versagt werden wird; ich würde auch meinen Namen diesen Zeilen beifügen, wenn nicht alle Ihre Aufsätze anonym wären und ich folglich keine Ausnahme machen will, doch habe ich solchen der Buchhandlung, der ich solches übersende, nicht verschwiegen.

Ich nehme nun einzelne Gegenstände, wie sie untermischt in Ihren Schriften vorkommen.

1) In Ihren und andern Schriften kommt nun sehr häufig vor, das Verdienst soll nur Beförderungen im Militair und Civile erhalten, die Geburt soll zu nichts berechtigen.

Sie haben in dieser Behauptung und in diesem Verlangen vollkommen recht, aber wie ist dieses anzustellen?

Seit 21 Jahren können wir behaupten, daß es sehr wenig auf die Geburt ankam. Sie haben die Minister Struensee, Wöllner genannt, welche eine der höchsten Stufen erstiegen, Sie haben Menken und Beym genannt, welche den größten Einfluß, wie Sie es darstellen, noch über die Minister erlangten, Sie führen die Menge der geheimen Räthe an, welche unter den Ministern arbeiteten und so viel wirkten, daß Sie die Minister blos als Paradepferde gelten lassen; Sie sagen, der dritte Stand bekam das Uebergewicht und was Sie nicht sagen, füge ich noch hinzu, daß wir beim Ausmarsch der Truppen 6 Generals und gegen 400 Officiers nach den verschiednen militärischen Würden gehabt haben, welche nicht

durch die Geburt Anspruch darauf machen konnten. Sie haben die Ritzische Familie und mehrere andre genannt, welche den höchsten Einfluß und große Glücksgüter erlangten.

Es kann also dem preußischen Staate nicht der Vorwurf gemacht werden, daß nur Geburt Beförderungen bewirkt hätte, da Menschen von ganz gemeiner Abkunft die wichtigsten Aemter erhielten, den größten Einfluß erlangten, mithin die Geburt dem Verdienste gar nicht im Wege gestanden hat.

Wenn ein Regent nicht die Millionen Menschen alle kennen kann, so ist die Wagschale des Verdienstes immer schwer aufzufinden und bei schleunigen Beförderungen entsteht Unzufriedenheit, und ein Verdienststreit; das Verdienst, ruhig seine Pflicht zu erfüllen und abzuwarten bis solches erkannt wird, geht verlohren.

Ich bezweifle keinesweges, daß alle die genannten und ungenannten Männer sich durch ihre Verdienste empor gehoben haben, aber ich begreife nicht und muß es der Hand Gottes zuschieben, daß, von dieser Zeit an, der Staat und die Unterthanen immer unglücklicher wurden, keine bindende Kraft mehr in der Staatsmaschine war.*)

Cicero hält viel auf die Geburt und schlägt solche in seinen Schriften vielleicht zu hoch an, aber in einigen Fällen dürfte er wohl recht haben, denn etwas kann es beitragen, daß Kinder, welche von Eltern erzeugt werden, die dem Staate ohne Eigennutz der Ehre wegen gedient haben, wenn sie in den nemlichen Gefühlen erzogen werden, daß sie auch vorzüglich sich dem Staate mit Hintenansetzung ihres persönlichen

*) Note des V. Der Grund lag in dem ewigen Antagonismus der verschiedenen Stände, werden sie aufhören, so geht auch dieser unter.

Wohls wiedmen, ohne zu bezweifeln, daß in andern Menschen auch dieser Trieb liegt, fürs Allgemeine mit Hintenansetzung persönlicher Vortheile zu wirken, der Ehre und nicht der Gewinnsucht huldigen. *) Dergleichen Männer werden sich immer vordrängen, ihr Inneres treibt sie von selbst zu Handlungen, die allgemein erkannt werden und aus solchen Männern mag wohl der Adel entstanden oder wenigstens ergänzt worden seyn, sie unterscheiden sich aber von unsern heutigen Menschen, welche so stark auf Verdienste Anspruch machen, daß erstre durch Hand-

*) So eben kommt mir eine pädagogische Schrift vor Augen, in welcher die Behauptung liegt, daß den Kindern unaufhörlich vorgesagt werden muß, was ihre Bestimmung und Pflicht ist, damit es Wurzel fasse und zur Gewohnheit werde. Unsre Vorfahren übten dieses aus und es läßt sich daher erklären, daß Fürsten, Adel, Bürger und Bauern ihrer Bestimmung mehr entsprachen als heut. Es läßt sich hieraus der Unterschied der Stände als nützlich erklären, weil schon jeder in früher Jugend zu seiner Bestimmung besser erzogen wird.

Wir können, däucht mich, diese Verhältnisse nicht unglücklich nennen, denn es ist Wahrheit, daß Menschen unter dem Strohdach oft glücklicher leben können als Fürsten in den Pallästen, auch wirklich glücklicher leben, wenn sie ihre Bedürfnisse haben und ihre Eitelkeit nicht gereizt wird. Wer seiner Geburt und Bestimmung nicht entspricht, bleibt ein verachtungswerthes Geschöpf und wer mehr vorstellen kann als er vermöge seiner Geburt ist, wird auch hervorkommen und geschieht es nicht, so bleibt er ein geachteter Mann, wenn er bescheiden bleibt.

Dürfte nicht mehr Thörigtes begangen werden, wenn alle Menschen aus Eitelkeit sich mehr anmaßen, als wenn auch zuweilen einer nicht so hervorgezogen wird als er es verdiente? Wer irgend ein paar Zeitschriften gelesen oder gar die Pandecten gehört hat, ist Generalkommandant, Staatsminister, Gesetzgeber ꝛc. aber es fehlt uns an Menschen, die das ausüben, was Pflicht und der gewöhnliche Verstand fordert.

lungen fürs allgemeine Wohl bekannt wurden, die heutigen nur durch Sprechen und Schreiben. *)

a) Es heißt, das Gesetz und nicht die Willkühr soll regieren. So war es ehemals. — Jeder Bürger und Landmann erkannte die Moralprincipien, so man sonst schlechthin Religion nannte, als richtig an und unter Bürger und Landmann verstehe ich alle Menschen nach ihren Abstufungen: Jedermann erkannte die Staatsgesetze, welche sich auf obiges gründeten, als löblich und nützlich an, alle Verträge waren den Menschen heilig.

Der jetzige Weltgeist, die neuern Philosophen haben nun diese Gesetze alle umgestoßen, die Verträge oder Landesverfassungen gelten nicht mehr, desgleichen ist die Religion so ein fades Ding geworden, daß ein Laie es unter seiner Würde hält erst davon zu sprechen und diese Erhabenheit ist an die Stelle der ehemaligen Freigeisterei getreten; die Polizeigesetze sind gut, aber niemand kehrt sich daran, die Justiz muß es erst rechtlich entscheiden: Bei dieser sind die Principien schwankend, anstatt der alten Gesetze sind neue gegeben worden, die neuen sind erläutert, ergänzt und deklarirt worden, das Publikum begreift von dieser Weltweisheit gar nichts, jeder nimmt sich einen Sachwalter an; der ehrliche Mann von diesen sagt, daß er selbst nichts wisse, wenn er sich auch lange Jahre in den Geist der Gesetzgebung hinein gearbeitet hatte, wenigstens weiß er nicht, ob nicht schon den letzten Posttag das mit vorigem Eingegangne wieder abgeändert worden. Mehrentheils fällt der gute, thätige Staatsunterthan in die Hände der Arglistigen u. s. w., welches Gesetz soll also herrschen? Die, welche herrschend waren, in der Zeit wo wir

*) Wem das Handeln untersagt ist, der spricht und schreibt.

in Kraft waren, ein glückliches Leben führten, sind nicht mehr, die, so an die Stelle getreten, hatten, wie die Erfahrung zeigt, keine Haltbarkeit.*)

3) Es heißt, der Geist regiert die Welt und nicht der Leib, man soll dem Weltgeist nicht entgegen streben, die Reformation Luthers und die französische Revolution werden zum Beweise aufgestellt. Ich verstehe beides nicht. So wie ich um mich sehe, finde ich, daß die Menschen durch die erkünstelten Bedürfnisse ihres Leibes ihren Geist regieren lassen und daher kommen diese Menge unrichtiger Handlungen. Die Reformation Luthers war ein Werk des gesunden Verstandes, weil die vorige Finsterniß zu groß war und

*) Es ist nun ein Werk angekündiget, für und wider das Christenthum und der Plan zu einem Weltgericht, welches den Völkern, Königen und Fürsten den ewigen Frieden sichert, ich will aber die 16 Gr. nicht dafür ausgeben, weil ich nicht früher an eine Universalreligion, welche alle Menschen annehmen, glaube, bis die Christen die ersten Regeln der Religion wirklich ausüben, ob sie gleich jeder Jude und Mahomedaner als richtig anerkennt, wovon wir, was Nächstenliebe und Gehorsam gegen die Obrigkeit betrift, gar sehr zurückgekommen sind. An den ewigen Frieden glaube ich auch nicht eher, als bis wir in unsern Gerichtshöfen vor Uebermacht und Partheilichkeit ganz sicher sind, bis unter uns im gewöhnlichen Leben alle Zänkereien und Schlägereien aufhören, welche jedoch noch leichter zu ertragen sind als die heimlichen Kabalen. Die Leidenschaften der Mächtigen werden wahrscheinlich noch weniger sich einem andern, schwächern und sehr oft einseitigen Richter unterwerfen, folglich scheint mir alles vergeblich was über die Natur des Menschen hinaus geht, die nur ein Gott ändern kann, auch bald anders geformt hätte, wenn es Plan der Gottheit gewesen wäre. Sich über die Natur erheben zu wollen, ist allemal in seinen Folgen sehr unglaublich abgelaufen, wo wir eben das Unglück haben, eine solche Periode erlebt zu haben und den Rückweg antreten: jeder Schritt kostet viel und wird noch mehr kosten. —

endlich einmal wieder Licht werden muss. Die französische Revolution war ein Werk der größten Ausschweifung des menschlichen Verstandes und deshalb hatte sie im Lande selbst keinen Bestand.

Mir will diese Vergleichung nicht passen; so viel ich aus der Geschichte ersehe, haben die emporstrebenden Geister einzelner Menschen immer das Gute aus bösen Absichten verdorben, bis ein Mann erschien, welcher Kraft hatte der allgemeinen Verderbniß Gränzen zu setzen.*) Viele wurden als Staatsverbrecher oder Ketzer zum Tode verurtheilt, nur denen gelang es, etwas durchzusetzen, welche in dem rechten Zeitpunkt auftraten; an diesem scheint alles zu liegen. — Was hat nun der ehrliche Mann im preußischen Staate zu thun, soll er dem schädlichen Weltgeist, der uns so ganz den Mangel innrer Würde und Kraft fühlen läßt, und welcher uns um die Achtung der Mit- und Nachwelt bringt, uns unglücklich und verächtlich macht, entgegenstreben, oder ist der Zeitpunkt noch nicht da und müssen wir den Weltgeist walten lassen, bis unser Elend und Schande vollendet ist, um dann mit einem redlichen Eifer und Muth was ausrichten zu können?**)

*) Einzelne große Geister können viel wirken, aber es ist nur ein daurender, unüberwindlicher Geist, welcher Fürsten und Völker beglückt, nicht gern erobert, aber sich mit Würde vertheidiget, selten unterliegt, wenigstens mit Ehren unterliegt: dieses ist — der Gemeingeist: — der Fürst bleibt mächtig, welcher diesen befördert.

**) Note des R. Wir müssen erst alle Mißbräuche kennen, welche der 14te Oktober und die Uebergaben der Festungen, so viele Verrätherejen und Mißgriffe im Militair und Civil veranlaßten; dazu dienen die Publicität — die Feuerbrände, dann wollen wir Gott bitten, daß er dem Könige und dem Minister Stein die weisesten Maaßregeln eingebe, um mit starker

4) Sie schreiben über Bildung, Erziehung und Patriotismus, Sie machen der Nation Vorwürfe.

Wo soll selbiges herkommen? Doch durch Gesetzbung und Erzieher.

Ueber die Gesetzgebung ist bereits etwas gesagt, also die Erzieher. Gehen wir die öffentlichen Lehranstalten durch, was sind dort für Begriffe verbreitet worden und was für einen Lebenswandel führen manche Erzieher? Sind solches noch die ehemaligen Männer von festen Grundsätzen und unbescholtnem Lebenswandel? und wenn diese es nicht mehr sind, mußte nicht das Verderbniß der Nation eintreten, ihre Lehre, ihr Beispiel Eindruck machen? *) Der Rektor am Joachimsthalschen Gymnasio hat als ein redlicher Mann von Menschenkenntniß hierüber seine Meinungen durch den Druck mitgetheilt und die allgemeine Verderbniß vorher gesagt.

Wir haben nun eine Menge Schriftsteller, aber was stiften diese Gutes, welche am meisten gelesen werden und ihren Gift durch Flugschriften verbreiten? Sie feinden sich untereinander selbst an, schimpfen

Hand jene Mißbräuche zu verbannen, die so viele alte Weiberseelen zu erhalten wünschen, conf. Löschepmer, Feuerschirm-Zeiten.

*) Nehme man nun die Menge Federn, welche feil sind, jede schlechte Sache und jeden schlechten Menschen vor dem Publiko und vor Gericht zu vertheidigen, dem dienen, der am besten bezahlt, daß im Verbrecher immer der Mensch geehrt werden soll, wenn er auch nach ausgestandner Strafe derselbe bleibt, daß es nicht schwer ist, bei recht abgefeimten Bübereien seinen ehrlichen Nahmen, der öffentlichen Meinung zum Trotz, gerichtlich festsetzen zu lassen, so ist aus dieser Feder-Banditerei erklärbar, daß nur der Schelm, aber nicht der ehrliche Mann unter dem Schutz der Gesetze steht und daß dieser schon in Friedenszeiten unter öffentlichen und geheimen Räubern stand. Die erstern sind drückend, aber letztre kommen noch theurer.

und beleidigen sich, beweisen sich daß sie nichts wissen, oft nicht buchstabiren können. Können diese Menschen auf Sittlichkeit und ächte Bürgertugenden wirken, wenn ihnen beides selbst mangelt? *)

Wir haben noch würdige Gelehrte und Erzieher, aber was können sie vor jenem schamlosen Geschrei ausrichten? Sie werden beschimpft, beleidiget, als Pedanten und rohe Menschen verschrien, sie sind als Männer von Sittlichkeit und feinem Gefühl genöthiget sich zurück zu ziehn.

Dieses begegnet jedem ehrlichen Mann der noch eine Ordnung erhalten will, Sie haben es selbst bei den Staatsdienern gesagt; im gemeinen Leben kann fast keiner eine Äußerung wagen, welche nicht nach dem Modeton zugeschnitten ist; ist es ein produktiver Bürger oder gar ein Edelmann, so findet man an ihm nur den Raisonneur oder den herrschsüchtigen Despoten.

*) Die schlesischen Pr. Blätter fangen jetzt an das Licht der Aufklärung zu verändern; so steht ein Aufsatz über das Geschick der Mädchen der höhern Stände darin, welcher sehr gut geschrieben ist. Können solche Bemühungen aber was nutzen, wenn gleich wieder ein andrer für die Leidenschaft und sinnlichen Genuß schreibt, die lockendsten Farben giebt? Kann, nach dem Vorschlage des Verfassers dieses Briefes, wohl dieses durchgehn, daß die Frau und der Mann mit Verachtung behandelt wird, deren guter Ruf gesunken ist? Dafür haben wir Gesetze, Mandatarien und Richter, diese setzen alles fest und liquidiren und wer was dagegen sagen und sich nicht beruhigen wollte, den trifft die Strenge des philosophischen Richters über Vergehungen.

Sich zurückziehn und dem Schlechten ausweichen, ist das einzige, was durchgehends vom Redlichen zu thun ist, denn erstre sind unverschämt genug alles zu unternehmen, und Gott bewahre jeden für den rohen Gedanken einer Selbsthülfe, hier kommt er vollends um Ehre und Geld.

Sehn Sie die Geschichte vom Verfall von Kapua bis auf heutige Zeiten durch, so werden Sie in dem Zeitraum von ohngefähr 2000 Jahren finden, daß dieses allemal der Verfall der Länder war, wenn der edle Mann aus jedem Stande verdrängt wurde und sich zurückziehn mußte, der unangeseßne Theil der Nation den angeseßnen produktiven Bürger verdrängte, in welchem das Gefühl und die Kraft liegt, den Staat zu erhalten und zu vertheidigen, wo dagegen der Unangeseßne entweder auswandert oder er sich dem Eroberer hingiebt, weil er auf keinen Fall etwas verliert.

Hierin liegt also nach der Darstellung Ihrer Schriften auch lediglich der erste Grund des Verfalls der preußischen Monarchie.

5) Sie urtheilen über das Militair ungerecht und lieblos.

Es war grade noch das Beste was der König hatte, viele haben ihr Leben, ihre Gesundheit aufgeopfert — was hat das Civile gewagt? Sie werfen dem Militair das wirklich magre Futter vor, sie nehmen ihm noch das einzige was es hatte — die Ehre —.*)

*) Armer Soldatenstand, von deinen Brüdern wirst du gemißhandelt und alles strebte dir entgegen um was ausrichten zu können! Der Rest der Preußischen Armee bezeigte unter dem General von Lestoq bei preußisch Eylau ihren Werth und verhinderte daß die Russen nicht früher ihre Niederlage erfuhren. Demohngeachtet behandelten die Russischen Officiers die Preußischen unhöflich. Dieses geschah unter dem General von Benningsen, der ein Jahr vorher den Schlesiern öffentlich für die Beweise der Achtung gegen die Russen dankt, denen Officiers dankt, daß sie mit den Russischen Officiers als Kameraden umgegangen und sagt in dieser öffentlichen Proklamation, daß jeder Schlesier darauf rechnen könne, wenn es möglich wäre, ihn eben so gut aufzunehmen wenn er nach Rußland käme. Allerdings hängt die Stimmung der Truppen von dem Kommandi-

Man hat noch nie es gesehn, daß bei einem Bran-
de oder wo sonst eine Menge Menschen ein großes Un-

renden Generalen und Herr Baron von Benningsen hat nicht gleiches mit gleichem vergolten.*)

*) Note des R. Dieser Vorwurf ist ungerecht, vergl. den 3ten Theil der vertrauten Briefe. Ehre dem Ehre gebührt, also auch den preußischen Helden die dort genannt sind. Wir loben was lobenswerth ist, und stellen den an den Pranger der dahin gehört: Suum cuique! die preußischen Soldaten, welche brav waren, machten die Minorität aus, dieser haben wir stets gehuldigt. Die Majorität war verdorben, dies beweisen Thatsachen, und die Kabinetsordre d. d. Ortelsburg, besonders aber 28. zum Isenburgschen Korps gegangene Officiere, Altadeliche aus den berühmtesten Häusern. Soll ich noch so viele andere Beweise anführen und die schaamlosen Festungskommandanten nennen?

Zum Beweis wie Napoleon Festungskommandanten behandelt, welche selbst nach den französischen Militairgesetzen nicht bestraft werden konnten, siehe hier sein Urtheil über Latour Foissac, Kommandanten in Mantua. Es heißt darin: Der Bürger L. F. hört seit dem Tage, wo er Mantua übergab, auf, in Diensten der Republik zu seyn. Sein Betragen gehört mehr vor den Richterstuhl der Meinungen als der Tribunäle und die Regierung will von jener schimpflichen Belagerung nichts mehr hören, die lange ein Flecken unserer Waffen seyn wird. Der B. Foissac wird in der öffentlichen Verachtung die größte Strafe finden, die einem Franzosen aufgelegt werden kann. Damit nun den ehrlosen preußischen Festungskommandanten diese öffentliche Verachtung zu Theil werde, dafür haben die Feuerbrände gesorgt und werden noch ferner dafür sorgen, mögen sie Feuerschirme — Löscheymer und wie die Institute weiter heißen, die uns entgegenarbeiten, benutzen, es wird nichts helfen, da nichts lächerlicher und zweckloser ist, als der öffentlichen Meinung entgegen wirken zu wollen.

Mögen sie alle im Marktschreierton ausrufen:

Es war ein unglückliches Schicksal was uns traf, unsere Officiere waren brav, unsere Militaireinrichtungen vortrefflich, unsere Civilverfassung untadelhaft, unsere Feldherrn alle Helden, Berlin der Sitz der Tugend, unser Adel voll Ehrgefühl!

glück trifft, unerwartet und Schlag auf Schlag trifft, daß Alle gleiche Besonnenheit gehabt und solche nie verlohren hätten. War es wohl möglich, daß nach dem 14ten Oktober Alle gleiche Kraft haben konnten, da die meisten Anführer theils bleßirt theils todt waren und niemand da war, der die Reste sammlete und ordnete? Ich bin nicht gemeint, offenbar schlechte Handlungen zu vertheidigen, welche der König nur übersehn und darüber aburtheln kann, aber was soll nun auch ein Heerführer oder Kommandant machen, wenn er nirgends Unterstützung findet, eine männliche Hingebung und Zuvorkommung in öffentlichen Zeitungen empfohlen wird, alle Civilbeamte auf ihren Posten bleiben, die für den Feind alles mit der größten Bereitwilligkeit und Schnelligkeit ausrichten, hingegen für den preußischen Befehlshaber aus Furcht vor dem Feinde nichts thun. Behandelte der Befehlshaber im eignen Lande das was ihm entgegen war, feindlich und mit Strenge oder Ernst, so war er ein roher Mann und würde verdammt, und wenn er unter solchen Umständen nur wenig leisten konnte, so wird er auch geschändet und verdammt.

An den Officieren hat weniger die Schuld gelegen als an dem übrigen Theil der Nation; was kann der Officier ausrichten, wenn keine Subordination ist und diese konnte nicht mehr seyn, da der Soldat aus der verdorbnen Nation besteht, welche schon früher aufgereizt war, alles, was über ihm war, zu beleidigen und sich ungehorsam gegen ihn zu betragen.

Wer wird es ihnen glauben? Wo unter der Menge von schlechten Streichen patriotische Handlungen hervorleuchten, wir werden sie gewiß bekannt machen. Conf. das 8te Heft der F. B. und den 3ten Theil der V. W. Zum Lügen fühlen wir aber keinen Beruf.

Man frage nicht Gutsherren, denn diese sind nun einmal verschriene Despoten, wenn sie auch mit aller möglichen Aufopferung noch heute gern zum Guten beitragen, aber Geistliche, Justitiarien und alle andre, welche Männer von Gefühl sind, die mit dem gemeinen Mann zu thun haben, ob sie nicht häufige Beleidigungen erdulden? Unsre Landeskollegia können das nicht wissen und werden es nicht begreifen, weil Sie nur anordnen aber nicht selbst es ausrichten dürfen; Ihre Befehle gelangen an die Untergerichte, Landräthe und dergleichen, diese mögen sehen wie sie fertig werden und oft wird und kann es nur so besorgt werden, damit die Akten geschlossen und reparirt werden, ob aber die Sache ausführbar und zweckmäßig war, ob ein Zweck wirklich erreicht ist, davon ist die Rede nicht.

Ich bin weit entfernt dem Civile Vorwürfe zu machen, *) ich glaube es war den meisten befohlen, auf ihren Posten zu bleiben, diese konnten also nicht anders handeln als sie gehandelt haben; die Sache lag also in den veränderten Begriffen gegen die, welche ehemals uns nützlich waren. Vor einigen Jahren habe ich eine Ankündigung von einem schlesischen Organisten zu einer Zeitschrift gelesen, deren Plan sehr richtig entworfen war und die ich Ihnen beilege, sie sollte den Titel haben:

Annalen der Verstoße wider gesunde Vernunft und Lebenserfahrung, als Gegenstück zu den Annalen der leidenden Menschheit.

Kam diese einzig nützliche Zeitschrift zu Stande, so konnte dieser Mann der Retter des preußischen Staates und mancher andern Länder werden, denn es war der Zutritt auch den benachbarten Landen angeboten.

*) Note d. R. Daß das Civile musterhaft sei, ist (ni fallor) nirgends in unsern Schriften gesagt.

so haben gewiß wenig Adliche daran Theil genommen. *)

Lesen Sie die Geschichte des siebenjährigen Krieges, was der Adel für seinen König that und nicht allein dieser, welcher nebst seinem Vermögen auch seine Person aufopferte, sondern auch die Bürger in den Städten; aber damals stunden diese mit dem Landesherrn direkte in Verbindung, sie sahen seinen Ruhm oder seinen Ruin als den ihrigen an, aber sie hatten einigen Theil an Landes und Städtischen Angelegenheiten, sie hatten ihre Versendungen um über das gemeine Wohl zu sprechen, jetzt war es Conspiration wenn einige zusammen treten und gegen Einrichtungen Vorstellungen machen wollten, wo kein gutes Ende abzusehn war: — Alles in einzelne Theile aufgelöst, war es nicht möglich, daß Bürger und Adel was für den König und sein Vaterland thun konnte, obgleich der Wille noch gut war, wenn er auch in Friedenszeiten schon aussportulirt war und die Friktiones im Innern allen Gemeinsinn aufgehoben hatten.

7) Sie sprechen von drei Ständen. Ich finde sie, wenigstens in Schlesien nicht.

Die Geistlichkeit ist gut besteuert und hat keine Repräsentanten in Landesangelegenheiten, der Adel hat auch in Landesangelegenheiten nichts zu sagen und giebt so viel Steuern als der Bauer, **) da er Gold ohne Agio geben muß, außerdem fallen ihm eine Menge Lasten zu, die der Bauer nicht hat. Ist kein erster und zweiter Stand, welcher wesentliche

*) Note d. R. Kein Grundherr fand die hohen Getreidepreise drückend, der Krieg mußte erst ihre Vorräthe auf den Markt bringen.

**) Note d. R. 6 pr. C. weniger.

Vorrechte genießt, so giebt es auch keinen dritten der beeinträchtiget werden könnte. Es ist auch kein Fall denkbar, wo die Geistlichkeit und der Adel dem produktiven Bürger in seinem Erwerb im Wege stände. Der Adel kann ihm nun in den Weg kommen, wenn alle Vorurtheile aufgehoben werden. Nach meiner Ueberzeugung gewinnt der Adel, wenn alle Vorurtheile aufhören und auch die höhern Taxen denen er unterworfen ist; der Staat und das Publikum aber verliert. *)

Wir haben demnach alle nur Unterthanen eines Souverains ausgemacht, wo jeder Stand seine Bestimmung hatte und wo wir glücklich lebten, als jeder seiner Bestimmung gemäß erzogen wurde, darnach handeln mußte und — konnte. **)

*) Note d. R. Der Referens will sagen Grundherrn und dann hat er Recht.

**) In der Erziehung der Fürsten mag der Hauptfehler gelegen haben; man bildete sie zu guten Menschen aber nicht zu Regenten, welche die Empfindsamkeit der Privatpersonen nicht haben dürfen, so bald es auf das allgemeine Wohl ankommt. Man macht ihnen glaublich, daß ihrer Sanftmuth sich alles unterwerfen wird und ihre Güte wird schändlich gemißbraucht. Man lernt sie die Menschen nicht in ihrer wahren Gestalt kennen, darum sind die besten Fürsten und der redliche Theil ihrer angeseßnen Unterthanen allemal das Opfer ihrer Güte und des Vertrauens, welches sie in schlechte Menschen oder Schwärmer setzten, die ihre Empfindsamkeit mit glatten Worten ohne innern Gehalt zu bezeigen wissen. Das Glück der Fürsten mit ihrer Familie ist unzertrennlich von dem ihrer angeseßnen Unterhanen. Am Ende kommt alles nach vielen Umwegen wieder auf das alte, weil die Menschen und die Lokalverhältnisse der Länder sich nicht ändern, nur die agirenden Personen verändern sich. Die Unterthanen bekommen immer wieder einen andern Herrn, nur die Fürsten nicht immer wieder Unterthanen, weil sie Unterthan worden.

Warum sollen wir uns also mit Gewalt nach Frankreich führen lassen, da wir noch nicht so weit aufgelößt sind, noch nicht so tief in der Moralität gesunken sind als diese Nation zur Zeit der Revolution? *)
8) Warum wollen Sie die Spionerie im Innern? Lassen Sie uns wieder tugendhaft werden, so brauchen wir diese nicht. Kein Monarch in der Welt hatte so treue Unterthanen und eine so gute Armee, als ehemals der König von Preußen — sie hat unter Friedrich sich mit ganz Europa auf einmal geschlagen, die Armee und die Unterthanen dauerten im größten Unglück aus und niemand murrte, wenn auch der König bei Kollin, Hochkirch und durch seinen beißenden Witz Fehler beging, wo er durch letztern die russische Monarchie reitzte, die seine Länder verheerte. Hat eine Nation unter so verzweifelten Umständen und mit so wenigen Kräften und Hülfsmitteln das nemliche geleistet? —

Der Kaiser Napoleon handelt in Frankreich anders als in andern eroberten Ländern: Lesen Sie die Konstitution, welche er dem Königreich Westphalen und dem Großherzogthum Warschau gegeben hat, in beiden ist das Interesse des Regenten mit dem des angesessenen Theils der Nation verbunden und dieses läßt nur was dauerhaftes hoffen. **) In beiden Konstitutionen erhalten die Völker Theil an der Regierung, es ist der angesessne Bürger und Landmann unter dem Nahmen Stände: Diese Konstitutionen kommen der am nächsten, welche die preußische Monarchie hatte, als solche noch in ihrer Kraft war, ist aber ganz das Gegentheil von dem was wir geworden sind; hier war

*) Note d. R. Diese Revolution war das Gährungsmittel um die Früchte hervorzutreiben, welche Napoleon benutzt hat.

**) Muß denn der angesessene Theil Adel seyn?

Auflösung aller Theile und in diesen ist Verbindung, Uebereinstimmung der Theile zum Ganzen.

Die Konstitution des Königreichs Westphalen ist noch nicht officiell bekannt gemacht, man will wahrscheinlich erst in die Lokalität der verschiednen verbundnen Länder eindringen um nicht Fehler zu begehn, die schädliche Folgen haben, man ist nicht so leichtsinnig wie in andern Staaten, ein Edikt auf der Stube zu entwerfen, wornach sich die Lokalität umformen soll und wenn dieses nicht angeht, so deklarirt man es, nachdem die Menschen verwirrt gemacht worden und durch letztres noch verwirrter werden.

9) Sie machen Vorschläge den Landbau zu entfesseln oder lassen solche den Minister Herzberg machen. Hier blamiren Sie diesen tüchtigen Minister und redlichen Mann, zeigen, daß sie nicht Landeskenntniß haben, wenigstens Schlesien als die wichtigste Provinz nicht kennen. *)

Sie wollen sogar Invektiven aufnehmen und nach meiner Erklärung können Sie nicht einmal diese Beschuldigung übel nehmen. Wenige Schlesier und selbst Staatsbeamte kennen diese Provinz, weil solche aus zu verschiednen Theilen zusammen gesetzt ist, aus eben so vielen als ehmals Landesherren waren, welche das Recht hatten, Landeseinrichtungen zu machen, aus eben so viel einzelnen Gütern als sich jedes Dorf nach seiner Lokalität eine Konstitution machen mußte, wie diese Provinz unter die größern Beherrscher Oestreichs und Preußen kam, um dem zu entsprechen, was man fürs Ganze zu ordnen für nothwendig fand.

*) Note d. R. Conf. das Edikt wegen Aufhebung der Erbunterthänigkeit. Gedanken über die Aufhebung derselben vom H. R v. Kölln.

Hierauf gründet sich seit Jahrhunderten das Eigenthumsrecht, die Bestellung der Aecker, die Nahrung des gemeinen Mannes, dem auch das Dominium Robothen muß, der öffentliche Kredit, das Eigenthumsrecht der Geldbesitzer, kurz es lassen sich in Schlesien nicht Specialia durchsetzen, die man allgemein einführen will, ohne eine ganze Menge Ungerechtigkeiten und die äußerste Konfusion zu erregen.

Hatte Schlesien Vorzüge, so war es durch den Fleiß der Einwohner und die Verbindungen, in welchen die Menschen mit einander standen, letztre hat man aus metaphisischer Liebhaberei ohne Noth und widerrechtlich aufgelöst, so ist auch der Fleiß und das Glück der Schlesier immer mehr gesunken.

Ich rühme mich nicht Schlesien zu kennen, habe aber an verschiednen Orten, in Oberschlesien, in Mittel und Niederschlesien auch im Gebürge nicht allein gelebt, sondern auch durch mehrere Jahre an jedem Ort Geschäfte betrieben. So viel ich weiß, theile ich Ihnen mit, wenigstens das wesentlichste, denn alle Verhältnisse zu schildern, ist für diese Blätter zu weitläuftig. *)

Oberschlesien ist gegen die östreichische Gränze eine vorzüglich kultivirte Gegend, gegen die Oder nimmt es ab und über der Oder gegen die pohlnische Gränze ist es ganz das Gegentheil. In letztrer Gegend ist der gemeine Mann zu höhern Genüssen unfähig und muß unter einer strengen Aufsicht stehen.

Seine Arbeit ist wenig, so wie die seines Viehes, Musik und Brandwein ist sein Vergnügen, er lebt glücklich, wenn er nicht aufstützig gemacht wird und glaubt noch weniger thun zu dürfen. Zwei Pferde, welche gehörig gefüttert und von gehöriger Stärke

*) Conf. Schlesien wie es ist, von einem Oestreicher.

sind, können in einem Tage das abthun, was der Bauer oft die ganze Woche machen soll. Eigentlich liegt einem dritten gar nichts daran, was einer oder der andre für einen Begriff vom Glück hat, will man nun aber reformiren, so muß der Zeitpunkt und die Mittel dazu vorhanden seyn.

Die verfeinerten Genüsse und die Weichlichkeit die Menschen zu lehren, ist Thorheit, sie zur Thätigkeit und zu einem solidern Lebensgenuß aufzumuntern, kann gut seyn, aber die Neigung hiezu läßt sich nur nach und nach und durch keine schnelle Reform mit Edikten einflößen.

Hiernächst gehören auch Mittel dazu. Der Bauer in Oberschlesien, so wie der Gärtner hat vom Dominio so viel Aecker für seine wenige Arbeit zugetheilt bekommen, daß nicht allein er und seine Familie leben, sondern daß er sich so viel Vieh und Gesinde halten kann, als die herrschaftliche Roboth erfordert. Die Aecker liefern aber nicht den gehörigen Ertrag aus Schuld des Wirths, jede Erleichterung nährt seine Faulheit. Nechstdem daß der Mensch selbst anders kultivirt wird, muß es auch in seiner Wirthschaft geschehen, zu letzterm gehört Geld, wer soll dieses hergeben? Zu beiden aber gehört Zeit. Mir sind viele Gutsbesitzer bekannt, welche große Kosten nicht scheuten und die Wirthschaften der Bauern in Stand setzten, aber theils konnte sich der schön angeschaffte Viehstand nicht erhalten, weil die Aecker noch nicht in Dünger waren, theils vernachlässigte solchen der Bauer selbst.

Auch in Niederschlesien, jedoch seltener, trifft man noch solche Verhältnisse, alles beruht mehr auf erkauftem Eigenthum, wo der Gutsherr zum ersten Etablissement die Kosten gegeben, die er nicht den 4ten Theil wieder erhalten.

aufgehoben werden; so konnte man auch lieber rufen: Schlesier vertheidiget euch, ihr braucht eure Schulden nicht zu bezahlen. Niemand darf frei seyn, Friedrich that seine Pflicht, bis er starb.

Wer sein Geld austrut, hat wohl seine Zinsen mit Recht zu fordern, wer sein Geld in Ländereien umsetzt und davon auf Dienste austhut, hat auch diese mit Recht zu fordern und es ist eben so gewiß, daß, wenn man noch lange diese Eigenthumsrechte anfeindet, mit gleichem Rechte der Tagelöhner in der Stadt seyn wird, warum soll ich schlechter wohnen und essen als der Banquier oder ein andrer der sich mit der Feder so reichlich ernährt, während dieser schwer arbeiten muß und wenn er krank wird niemand nach ihm fragt, welches wohl auf dem Dorfe meistens geschieht. Wenn alle diese Verhältnisse aufhören, die Erwartung aller Dankbarkeit wegfällt, wer soll denn elternlose Kinder erziehn lassen und ernähren, sich der Alten und Schwachen annehmen, wenn sie nie ein Recht der Vergeltung sich erworben?

In andern Staaten der preußischen Monarchie werden wieder andre Verhältnisse seyn, sie werden ihre wechselseitigen Beschwerden und Nutzungen haben. In Westphalen schien noch am ersten eine Art von Feudalsystem zu seyn und obgleich dieses Land erobert ist, so bleibt noch alles im alten, bei uns aber spannt man die Menschen mit täuschenden Erwartungen, da der Feind das Land noch nicht verlassen hat.

Soll der Landbau sich vervollkommnen, so muß dieses vorhergehen, daß beim baaren Geldverkehr nicht mehr zu verdienen ist als beim Landbau. Wenn auch jeder Landgüter kaufen kann, so giebt sich niemand damit ab, wenn er in Bequemlichkeit hohe Zinsen genießen kann; jetzt konnte sich niemand da-

mit abgeben, weil das Eigenthumsrecht schon in Friedenszeiten nicht mehr sicher war, sobald er für sein Geld ein Landgut kaufte und dann ist doch keiner, der irgend mit Gefühl erzogen worden, der sich von jedem Jungen gerne Grobheiten sagen läßt und sogleich einen Proceß am Halse hat, wenn er ihn zur Ordnung bringen will.

Adel, Beamte und Bauern blieben die Einzigen, welche Landbau trieben, die erstern mußten es, weil sie von bessern Erwerbsquellen ausgeschlossen waren, die andern weil ihnen die Wirthschaft nun einmal zur andern Natur worden, weil sie sich derselben allein widmeten. Es wäre nur zu wünschen, daß die Bauern im Stande wären die adlichen Güter zu kaufen, gern wird der Adel sie abtreten: Wie aber der Staat und das Publikum mit lauter Bauern fahren wird, müssen die am besten wissen, welche solche Vorschläge machen, denn es sind sehr viele Dinge gratis und der Ehre wegen zu verwalten, wo Bildung und Kenntnisse dazu gehören, welche man von Bauern nicht verlangen kann.

Wenn nicht der Staat etwas thut, so will ich Ihnen sagen, was ich vermuthe wie es nun kommen wird.

Zur größern Kultur kann niemand was thun, denn das Geld fehlt und das Eigenthumsrecht gilt für den Ländereibesitz nichts mehr, es hat also auch schon seit mehrern Jahren dieses ganz aufgehört, daß Gutsbesitzer auf ihre Kosten Häuser bauten, Familien etablirten, damit sie Arbeiter und Dienstgesinde erhielten.

Wenn auch die Breslausche Kriegs- und Domainenkammer nach ihrer öffentlichen Bekanntmachung in den Provinzialblättern, um deshalb die Kriegskontribution größtentheils auf den katastrirten Feldertrag

gelegt hat, weil die Gutsbesitzer Gelegenheit zu Meliorations haben, so ist derselben die Bemerkung entgangen, daß Meliorations ohne beträchtliche Geldauslagen nicht zu machen sind, folglich ist auf dieses Zeugniß nicht zu fußen. Der Landmann hat nun sein Getraide, Heu und Stroh ganz umsonst gegeben, die stärkste Kriegskontribution bezahlt, ist zum Theil geplündert worden und hat wie der Städter Einquartierung gehabt, der Ländereibesitzer mußte dieses alles tragen, wenn er auch Schulden hatte, er sollte berechtiget seyn, dem Kapitalisten 1 pr. C. abzuziehn, allein dieses ist nur bei denen geschehn, welche nur 4 pr. C. von der Landschaft bekamen und einigen wenigen redlichen Kreditoren die die Billigkeit erkannten und es sich gefallen ließen, die andern kündigten ihre Kapitalien oder ließen sich nichts abziehn.

Es ist also ersichtlich, daß der Geldbesitzer mehr begünstiget ist als der Ländereibesitzer, welcher außer Krieg noch so vielen Unglücksfällen ausgesetzt ist. Es wird unter solchen Umständen demnach niemand ein Landgut kaufen. Die Menge der Kündigungen wird den Wucher erzeugen, da das baare Geld mangelt, dieses gebührt die Armuth. Die Armuth gebührt den nothwendigen Verkauf nicht allein der Landgüter sondern auch der Bürgerhäuser in den Städten, welche eben aus den nemlichen Ursachen arm worden, die Administration der Landgüter geschieht mit dem Verkauf derselben in gehöriger Form, vorher werden solche vollends verwüstet um die Kosten der Klagen von den Kreditoren zu bestreiten und dann wird die Hälfte des Werths darauf gebothen, die Gerichtskosten samt allen Mandatarien bezahlt, der Ländereibesitzer wird zum Bettler, viele Geldbesitzer verliehren ihr Vermögen, die Kultur sinkt ganz, dem Städter mangelt die Subsistenz, unsre bisherige Verbesserer und Glück-

kchmacher wandern aus mit ihren Schätzen, die Fabriken gehn zu Grunde, weil nach Franklin und aller erfahrnen Männer Meinung zu Folge, diese nie gedeihen, nie mit dem Auslande Konkurrenz halten können, wenn der Landbau nicht zu einem Grade der Vollkommenheit gediehen, geschweige wieder ganz ins Sinken gebracht wird ꝛc.

10) Will ich auch noch dieser Bemerkung erwähnen, daß unter französischer Administration das Getraide wohlfeil seyn muß, weil der Landmann es umsonst hergiebt. Wie es sich ins Publikum verbreitet, kann man nicht sagen, daß es aber sich verbreitet, ist deshab zu vermuthen, weil auf den Märkten kein Absatz ist und doch die Leute, wie gewöhnlich, etwas essen müssen. Auf diese Weise ist alles wohlfeil zu machen, nur die Dauer ist nicht abzusehn.

Wir sind daher weit schlimmer daran als nach dem siebenjährigen Kriege wo noch Geld im Lande war, der König selbst welches hatte und das Pfandbriefkreditsystem errichten ließ, welches nunmehr zum Schaden ist, wenn es nicht mit der Bank vereint Geld in Umlauf bringt, oder des Hülfsmittels, welches den Werth des Geldes bezeichnet und überhaupt der König zur Aufnahme des Ländereibesitzers einige Vorkehrungen trift.

Wundern Sie sich nicht, wenn die Preise der Produkte steigen, wenn die Franzosen abmarschieren; selbige genießen so lange als was da ist, an vielen Orten ist nichts mehr und es sind noch acht lange Monate ehe wir erndten und Gott weiß wie viel, da nicht überall, wegen Transportfuhren, Mangel an Pferden und andrer Versäumniß, die Felder gut bestellt werden konnten, aufs Frühjahr vielen der Saame fehlen wird.

Ich schließe diese Blätter, ob ich gleich Ihnen noch sehr vieles zur Nachricht geben könnte. Sie werden aus diesem ersehen, daß ich kein Schriftsteller von Profession bin, daß ich aber einige Lebenserfahrung habe, verschiedenes gelesen und über verschiedenes gedacht habe, dieses werden Sie vielleicht finden; Sie wollen sich ja aber auch an das wesentliche und nicht an die Form halten.

Da Sie nun alle Menschen beleidiget haben, so haben Sie natürlich auch mich als Schlesier beleidiget, Sie sehen aber daß ich sehr glimpflich mit Ihnen umgehe und nicht die Arrogans habe, die Sie meinem Stande Schuld geben, ich kann Ihnen sogar verzeihn, wenn Sie die Absicht gehabt haben, alles in Feuer und Flamme zu setzen, damit ein neuer und besserer Bau aufgeführt wird, wenn Sie sich wenigstens bescheiden, daß Ihre Materialien, welche Sie liefern, nicht hinlänglich sind und großentheils nichts taugen, weil sie das Terrain nicht kennen. Von dem herrlichen Phlegma meiner Landsleute können Sie erwarten, daß Sie für Angriffen sicher sind, wenn auch Ihr Nahme bekannter wird. Rechtlich kommen Sie auf alle Fälle durch, denn für einen geübten Mann ist das sehr leicht. Sollte aber einmal eine natürliche und wirkliche Freiheit und Gleichheit der Rechte eintreten, dann sind Sie und alle die schlimmer daran, welche nicht allein ganze Stände sondern auch einzelne Personen angreifen, welchen Unrecht geschieht; es ist, wenn dieser Fall eintritt, sehr natürlich, daß es jeder für erlaubt hält, sich zu vertheidigen und wenn nun nicht alle mit der Feder dazu fähig sind, folglich die Waffen ungleich sind, so muß ein andrer die Freiheit haben, sich in solcher Art zu vertheidigen als er es gewohnt ist; es giebt sehr viele die ehmals und jetzt ihre Haut ehrlich zu Markte getragen und denen es empfindlich ist, sich von Schreibern schänden zu lassen. *)

*) Note d. R. Wenn dieser Fall eintreten sollte und die Nothwendigkeit der Selbstvertheidigung eintritt, werden wir unsern Mann stellen.

Sie sind mit dem Verfasser des vertrauten Schreibens an Sie, wegen der allgemeinen Amnestie, nicht einerlei Meinung; ich pflichte Ihnen bei. Wer sich betragen hat, als einer der unverhofft ins Wasser fällt, oder dem sein Haus brennt, dem verzeihe man, wenn er auch was unrechtes that. Wer aber geflissentlich auf des Nachbars Haus Feuer trug, wer den allgemeinen Brand förderte, wer sich dabei bereicherte, den muß ein Militairgericht richten, sonst nehmen die Hoffnungen auf Gnade zu sündigen, oder sich mit einer wohlgesetzten rechtlichen Deduktion, die der gut bezahlen kann, welcher viel mit Unrecht erworben, durchzuwinden, kein Ende.

Sie haben sich bereitwillig erklärt, gegen ein Billiges, Aufsätze, welche Berichtigungen enthalten, aufzunehmen. Das Geschriebene wird nicht volle drei Bogen gedruckt betragen, ich lege 2 Friedrichsd'or bei *) und glaube daß dies der Sache entspricht, und diese wage ich sehr gern daran, wenn diese Blätter Veranlassung würden, manches genauer zu prüfen, ehe man weiter Feuer anlegt oder handelt: da nun nicht alle Menschen die Feuerbrände lesen, so wünschte ich, daß es noch besonders gedruckt und verkauft würde, für mich bitte ich um 50 Exemplare, die ich verschenken und gegen ein Billiges noch besonders bezahlen will. **)

*) Diese 2 Friedrichsd'or sind nicht diesem Schreiben beigelegt gewesen. Sollten sie nach dem Willen des Verfassers noch eingehen; so wird über die Anwendung derselben quittirt werden.

**) Nehmen Sie diese Blätter nicht auf, nun so erlauben Sie mir die Wahrheit über Ihrem stehenden Artikel zu sagen und jedem andern das seine zu denken. *)

*) A. d. R. Ungeachtet Ihrer Invektiven, mein Herr Referent und Ihrer noch öfter vorkommenden, nach unserer Ueberzeugung, falschen Ansichten nehmen wir dennoch Ihre Berichtigungen sehr gern auf, da Sie es offenbar gut meinen, und auch in manchen Stücken Recht haben. Sie sind aber gar sehr in Irrthum, wenn Sie alles, was die F. B. mittheilen,

Eins will ich Sie noch bitten: Lassen Sie bei Ihrer Staatseinrichtung dieses weg, daß Sie die Accise aufheben und solche auf die Konsumtibilien aufs Land legen. Der Landmann bezahlt schon ohnehin allemal die Accise, wenn er was nach der Stadt bringt, gleich am Thor, und ich denke es würde noch größere Beschwerde bei einer Veränderung für ihn entstehn. Sie wissen es nicht, daß der Landmann jetzt nichts produciren kann, wenn ihm nicht schon dabei alles enorm theuer kommt, was er an Pferden, Wagen, Eisen, Gesinde, Sattler, Riemer, Tagearbeiter ꝛc. haben muß, daneben sind noch die Lieferungen, alle Leistungen gehn durch so viele Hände, daß alles gar hoch kommt, immer läßt sich das nicht so verdeutlichen. Sie wissen ferner von mehrern extraordinairen Ausgaben nichts, wie leicht kommt grade der ehrliche Mann nicht zu einem Prozeß. Ein achtzigjähriger Bauer gab einem Mädgen zwei Hiebe mit einem Strick, nach der ersten Aufnahme der Klage kam er in Verhaft, weiterhin wurde er völlig schuldlos befunden und freigesprochen; aber da der Vater des Mädgens die Kosten nicht bezahlen konnte, mußte er sie bezahlen und diese betrugen gegen 600 Thaler. Ein Theil der Ländereibesitzer tragen die Kosten der Diebereien gemeinschaftlich, und es geht jährlich in die Tausende was sie bezahlen müssen, den, welcher nicht in dieser Societät ist, kann ein Vorfall, wovor er nicht kann, sehr derangiren; wie leicht wird nicht ein todter Körper gefunden oder jemand geschlagen und diese Untersuchungen sind wegen dem Umständlichen sehr kostbar. Rechnen Sie ferner, daß der produktive Bürger und Landmann selten zu was kommen kann, nehmen Sie die Mündelsachen, die Vormünder dürfen nichts thun; denn sie könnten

dem Redakteur aufbürden. Sie verkennen die Tendenz dieses Journals. Ein jeder kann bei uns niederlegen was ihm einfällt und zum Nachdenken über die Reorganisation eines Staats dient, den Sie und wir lieben. Daher stehen auch Ihre Ideen hier.

was veruntreuen, ob es wohl meist angeseßne Männer sind, welche ersetzen könnten, das Vermögen wird also todt verwaltet, die Akten beweisen aber, daß über jeden Pfennig Anschaffung gegeben worden und daß alles legal zugegangen; bei Konkursen bleibt dem Unglücklichen nichts übrig, denn alle Vorsicht und Ordnung muß obwalten, die Gläubiger verlieren großentheils ihr Vermögen. Wir haben eine äußerst schöne Ordnung der Dinge, für einen Layen zwar manchmal unbegreiflich und den, welchen es trift, etwas kostspielig. Uebrigens will ich Ihnen zugeben, daß die Accise der Weg ist, den Nationalcharakter zu verderben und wenn sie ja solche abschaffen wollen, so dächte ich, Sie ließen die gemeinen Leute nur ein paar Groschen Schutzgeld geben, bei 2 Millionen Menschen macht es was aus und jeder giebt es gern, wenn er sich das ganze Jahr nicht am Thore brouilliren oder fortkomplimentiren darf, das übrige kann ja durch eine Vermögenssteuer sowohl von den Ländereibesitzern als den Städtern aufgebracht werden, und wenn das in andern Ländern geschieht ohne die Kasten durchzuwühlen, so könnte es auch hier gehn, wenn Sie sonst den Plan gut finden. Um 1½ Million aufzubringen, dürfte es nicht schwer halten.

Ihr Peter Hammer mag wohl ein souverainer Buchdrucker seyn, hier duldet man nichts über diese Gegenstände, wenn auch andre gnug unrechte Dinge haben drucken lassen, nur Militair und Adel darf man angreifen und beleidigen. Gehaben Sie sich nun wohl, gebrannt hat es den Bürger und Landmann tüchtig auf die Nägel, doch nur die produktiven, den nichts producirenden und den Geldbesitzern ist wenig zu Leide geschehn, manche haben gewonnen. Wenn Sie was können, so denken Sie ans Löschen, wenn Sie weiter schreiben.

N. S. Haben Sie die Güte darauf zu sehen, daß diese Blätter korrekter und wenigstens nicht inkorrekter gedruckt werden als sie geschrieben sind, doch so große Geister wie wir heute sind, geben wir Schriftsteller uns nicht mehr damit ab und schreiben wie es kommt. Da wo ein * steht, das bitte ich als Note drucken zu lassen. Ich habe diese Noten alle selbst gemacht, weil ich manches vergessen hatte und das Ding nicht noch einmal abschreiben will, weil ich nie was abschreibe.

Ich kam schier auf den Gedanken, den Setzer zu ersuchen, Noten zu machen, wenn er etwa was dabei zu erinnern hätte, denn hören Sie, ich finde in den neuer Schriften viele Anmerkungen, welche die Setzer machen und es müssen gar geschente Leute seyn, denn in den paar Noten lag oft mehr Wahrheit als im ganzen Buch; dieses ist hier nicht der Fall und daher verbitte ich dem Herrn Setzer Noten zu machen.

An den Herrn Verfasser
des
Schreibens an den Verfasser der vertrauten Briefe und den Verleger der Neuen Feuerbrände.

In Ihrem Aufsatze ist bemerkt worden, daß die erwähnten zwey Louisd'or, welche mich für den Druck Ihrer Schrift entschadigen sollten, noch nicht angewiesen wären. Dieß ist nunmehro geschehen. Ich erfülle daher das von der Redaktion gegebene Versprechen, die Anwendung derselben bekannt zu machen und erkläre: daß diese zwey Louisd'or durch den Herrn Buchhändler Wilhelm Korn in Breslau von mir an die daselbst befindliche wohlthätige Societät zur Unterstützung armer Civil- und Militairpersonen, vorzüglich der preußischen Officianten, übersendet worden sind, damit auch diese sich des „souverainen Buchhändlers" erfreuen und sich an dem Feuer der — wie man mir Schuld giebt — von mir verbreiteten Brände erwärmen können. — Damit aber diese Summe verdoppelt wirksamer wird, so füge ich zu den von Ihnen bestimmten noch Zwey, um Ihnen nichts schuldig zu bleiben, oder an Ihrem Aufsatze das Honorar zu ersparen.

Peter Hammer.

Intelligenzblatt zu den Neuen Feuerbränden.

Marginalien

zu der Schrift:

Vertraute Briefe

über die innern Verhältnisse am Preußischen Hofe seit dem Tode Friedrichs II.

Für jeden Leser der Neuen Feuerbrände wird hier der Inhalt der bisher erschienenen Nummern des Intelligenzblatts zu den Neuen Feuerbränden beygefügt, da dieses Blatt die, wegen Mangel an Raum hier nicht eingerückten Aufsätze und alles enthält, was zur Beschleunigung der Bekanntmachung von wichtigen Materialien oder zum Verständniß der schon erschienenen und aller einzelnen folgenden Hefte unumgänglich nöthig ist; daher werden auch alle Berichtigungen, insofern sie nicht zu weitläufig sind, hierin aufgenommen, und alle Aufsätze, welche in einem Hefte nicht ganz beendigt werden konnten, hier nachgeliefert.

Inhalt.

No. 1. Die Opfer. — Zwey Briefe, gefunden in dem Portefeuille eines preußischen, in der Schlacht bei Jena gebliebenen Officiers. — Keine Apologie des Adels!

No. 2. Gallerie preußischer Militair- und Civilbeamter, eine gut stylisirte Schmähschrift, geschrieben und verlegt in Berlin. —

Napoleon in Glogau, in Polkwitz und in Heynau, in Niederschlesien. — Lied der Hoffnung (gesungen in Maynz). — (Beylage No. 1.)

No. 3. Prüfende Blicke auf das jetzige Herzogthum Warschau. Erster Brief. — Beytrag zur Charakteristik der Franzosen.

No. 4. Prüfende Blicke auf das jetzige Herzogthum Warschau. Zweyter Brief. — Der französische Ball. — Correspondenz. — Berlin.

No. 5. Prüfende Blicke auf das jetzige Herzogthum Warschau. Dritter und vierter Brief. — Der deutsche und französische Commandant de la place, an einem und demselben Orte, zu verschiedenen Zeitpunkten von 1806 bis 1807 in Schlesien. — Anekdoten. — Edler Zug eines preußischen Capitains. — (Beylage No. 2.)

No. 6. Prüfende Blicke auf das jetzige Herzogthum Warschau. Fünfter Brief. — Der gegenwärtige Zustand der schlesischen Truppen und deren künftige Reorganisation. — Correspondenz. — Der preußische Fähndrich bey der Capitulation von Prenzlow. (Eine unverbürgte Erzählung.)

No. 7. Prüfende Blicke auf das jetzige Herzogthum Warschau. Sechster und Siebenter Brief. (Schluß.) — Rescript des Königs von Preußen, als ihm das Blatt Leipziger Zeitung übersandt ward, worin sich der König von Sachsen gegen die preußischen Supplikanten erklärt.

No. 8. Meine Dienst-Laufbahn, von Friedrich von Cölln, (Königl. Preußischem Kriegs- und Domainenrathe,) statt aller Antwort an meine Verläumder. — Berichtigung der Beschreibung von der Belagerung von Danzig, im 7ten Hefte der Neuen Feuerbrände. — Anekdote. — (Beylage No. 3.)

No. 9. Das Gefecht bey Rothwaltersdorf in der Grafschaft Glatz. — Predigt bey Einweihung der Fahnen des ersten pohlnischen Regiments, gehalten von dem Feldprediger Przybilski am 4ten Februar 1807. — Schreiben aus Lübeck im November 1807, von einem Reisenden.

No. 10. Bruchstücke aus einem philosophischen Briefe. — Ueber das in Berlin 1807 erschienene Werk von B. V. Ephraim,

Königl. Preußischem Geheimen-Rathe: Meine Verhaftung und einige andere Vorfälle meines Lebens. — Ehre dem Ehre gebühret! — Kinderliebe eines Franzosen. —

No. 11. Ueber die Gegenerklärung des Herrn Obristen und General-Intendanten von Guionneau, gegen den im 10ten Hefte der N. F. Br. befindlichen Aufsatz: Mangelte es den preußischen Soldaten in den Tagen des 14ten Octobers an Lebensmitteln, und weswegen? — Menschenliebe und Gutmüthigkeit zweyer Franzosen in Lübeck. — Einquartirungsanekdote. — Anekdote. — (Beylage No. 4 und 5.)

No. 12. Ueber die Gegenerklärung des Herrn Obristen und General-Intendanten von Guionneau, gegen den im 10. Hefte der N. F. Br. befindlichen Aufsatz: Mangelte es den preußischen Soldaten in den Tagen des 14ten Octobers an Lebensmitteln, und weswegen? (Schluß.) — Humanität im Kriege. — Schilderung Sr. Maj. des regierenden Königs von Preußen, Friedrich Wilhelm III.

No. 13. Ueber die Belagerung von Magdeburg. — Auszug aus einem Schreiben aus Breslau 1807.

No. 14. Berichte aus Berlin. — An den Herrn Obersten Guionneau, General-Intendanten, der an allem Proviant Mangel leidenden ehemaligen preußischen Armee. — Bemerkung aus dem 22sten Bulletin der französischen Armee.

No. 15. Correspondenz-Nachrichten. — Berichtigung einiger Erzählungen von der Hellwigschen Befreyung der preußischen Kriegsgefangenen bey Eisenach den 17ten October 1806. — Berichtigung einer Stelle der im April-Stück der Archenholzschen Minerva enthaltenen Geschichte der Capitulation des von Bilaschen Corps in der Gegend von Anclam.

No. 16. Der General Blücher. — Aufforderung an den Verfasser des im 10ten Hefte der N. F. Br. befindlichen Schreibens aus dem schlesischen Gebirge: über einige, in einem Theile desselben vorgefallene Kriegsbegebenheiten.

Unent-





